Neue Freie Presse
1/X. 1915

Eröffnung des bayerischen Landtags.

Eine Rede des Ministerpräsidenten Grafen Hertling.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse".)

München, 30. September.

Der bayerische Landtag, der am 2. August 1914 seine vorige Session infolge des Kriegsausbruches abbrechen mußte, aber vorher noch mit einstimmiger Begeisterung seine patriotische Gesinnung in erhebendster Weise bekundete und auch der Regierung noch die Vollmacht zu eventueller außeretatsmäßiger Beschaffung und Verwendung von Geldern für Staats- und Kriegszwecke gab, trat heute vormittag zu einer ordnungsgemäßen neuen Tagung, die voraussichtlich die letzte der laufenden sechsjährigen Landtagsperiode sein wird, zusammen. Viele Abgeordnete waren in Feldgrau erschienen, vom Frontdienst für Sessionsdauer beurlaubt.

Nachdem Präsident Dr. v. Orterer in der Eröffnungsrede einen Rückblick auf das vergangene Kriegsjahr geworfen und des Opfermutes der Armee und ihrer Führer sowie der zu Hause gebliebenen Bevölkerung dankend gedacht hatte, wandte sich Ministerpräsident Graf Hertling in halbstündiger Rede an die Abgeordneten und besprach die allgemeine und die innerpolitische Lage. Er ging von der allgemeinen begeisterten Stimmung im Reich 1913, bei der Jahrhundertfeier der Befreiungskriege aus, und der Feier in der Befreiungshalle in Kelheim, bei der König Ludwig so eindrucksvoll von der Größe des Deutschen Reiches und vom gemeinsamen Zusammenstehen zu Kaiser und Reich gesprochen habe, und fand dann prächtige Worte zur Schilderung, wie aus jener vorahnenden Begeisterung die helle Flamme patriotischen Opfersinnes hervorschlug, als der Tag kam, der die Einlösung jenes Gelöbnisses heischte, und wie zum Schrecken unserer Feinde kund wurde, welches hohe Maß von sittlicher Kraft und allgemeiner Opferfreudigkeit im deutschen Volke wohnt. Er dankt Gott, dankt den tapferen deutschen Truppen, dankt auch „unseren österreichisch-ungarischen Waffenbrüdern, die Treue um Treue haltend, Schulter an Schulter mit uns kämpfen", dankt endlich der mit uns verbündeten Türkei und besonders den tapferen türkischen Soldaten, die, den wiederholten Angriffen eines überlegenen Feindes die Stirn bietend, die Dardanellen bis heute gehalten haben und weiterhalten werden.

Der Ministerpräsident fuhr fort: „Keine von den großsprecherischen Vorhersagungen der Feinde ist in Erfüllung gegangen, kein Franzose oder Engländer hat den Rhein überschritten, kein russisches Regiment ist in Berlin eingezogen. Dagegen ist nahezu ganz Belgien und ein erheblicher Teil von Frankreich fest in unserer Hand, sind weite Gebiete russischen Reiches, das ganze Königreich Polen von uns und unseren Verbündeten besetzt. Aber noch heißt es aushalten und weiterkämpfen. Noch immer wollen es die feindlichen Machthaber nicht eingestehen, dürfen es die künstlich in Verblendung und Unwissenheit gehaltenen Völker nicht wissen, wohin in dem furchtbaren Ringen der endgültige Sieg immer deutlicher sich neigt. Was Waffengewalt nicht vermochte, soll die verlängerte Dauer des Krieges leisten. Von der Aushungerung Deutschlands hat man in England schon gleich zu Anfang gesprochen, um sich dann heuchlerisch im Namen der Menschlichkeit zu entrüsten, wenn im Unterseebootkrieg schuldloses Leben vernichtet wurde. Noch ist nach mehr als Jahresfrist die Aushungerung nicht gelungen, aber noch immer hofft man oder gibt es wenigstens vor, daß bei der geographischen Lage der Zentralmächte, bei der Unmöglichkeit jeder überseeischen Zufuhr die wirtschaftliche und damit die finanzielle Erschöpfung kommen müsse, ja schon vor der Tür stehe, während England mit seinen unermeßlichen Hilfsquellen den Krieg noch Monate, wenn nicht Jahre lang aushalten könne. Auch diese Rechnung wird sich als falsch erweisen. Erst vor wenigen Tagen ist die Freudenbotschaft von dem Erfolge der dritten Kriegsanleihe durch das Land gegangen. Danach hat das deutsche Volk in den verflossenen vierzehn Monaten aus eigener Kraft nahezu 26 Milliarden aufgebracht und vertrauensvoll in die Hände der Reichsleitung gelegt. Das bekundet nicht bloß das glänzende Ergebnis langjähriger friedlicher Arbeit, es bekundet zugleich den im deutschen Volke vorhandenen energischen Willen, alles daran zu setzen, um den uns freventlich aufgezwungenen Krieg zum siegreichen Ende durchzuführen.

In der Tat, wie unsere Söhne und Brüder draußen im Feld, so ist auch das Volk in der Heimat, das ganze Volk voll Zuversicht zum Ausharren entschlossen, zu allen Opfern bereit. Mit Genugtuung darf festgestellt werden, daß die schlimmen Folgen, welche der Krieg jederzeit mit sich zu bringen pflegt, unser Wirtschaftsleben weniger beeinflußt haben, als dies beim Kriegsbeginn erwartet werden mußte. Nicht nur, daß die Gespenster der Hungersnot und Arbeitslosigkeit, die herkömmlichen Begleiterinnen des Krieges, von unserer Grenze ferngehalten wurden, unser Wirtschaftsleben weist, wie jeder objektive Beobachter billigermaßen zugeben muß, im wesentlichen und abgesehen von einzelnen schwer betroffenen Zweigen denselben Charakter auf wie in Friedenszeiten. Ein Rückblick auf die verflossenen vierzehn Kriegsmonate zeigt, daß nur im Anfang die Pulse des gewerblichen Lebens vorübergehend stockten. Kaum war die Mobilmachung, deren glänzende Durchführung unsere Dankeserstattung an alle beteiligten Behörden und Persönlichkeiten fordert, glücklich beendet, kaum standen die Verkehrsmittel dem Industriellen und Kaufmann wieder zu Gebote, als sich auch wieder bessere Verhältnisse in Gütererzeugung und Güterumlauf anbahnten. Heute ist die Beschäftigung unserer gewerblichen Arbeiterschaft — wobei freilich die zahlreichen Einberufungen zum Heeresdienste nicht übersehen werden dürfen — in den meisten Industrien eher günstiger als in den letzten Friedensjahren, und nur in wenigen Zweigen des Erwerbslebens zwingt Stillstand von Betrieben die Arbeiter, anderweitig Beschäftigung zu suchen.

Die schon erwähnte menschenfreundliche Absicht der Gegner, unsere Volksernährung unmöglich zu machen und uns und die Unserigen dem Hungertode preiszugeben und dadurch zu besiegen, ist heute von der Verwirklichung weiter denn je entfernt. Wohl zwingt uns das Ausbleiben der in friedlichen Jahren eingeführten Lebensmittel zu sorgfältiger Verteilung unserer Vorräte, wohl hat bei einzelnen Lebensmitteln die Knappheit des Vorhandenen zu einer unerwünschten Verteuerung geführt, in dem wichtigsten und wesentlichsten Punkte aber dürfen wir angesichts unserer diesjährigen Ernte und der Maßnahmen, die zu einer sachgemäßen Verteilung getroffen sind, völlig beruhigt sein. Das Deutsche Reich ist imstande, seine Bevölkerung bis zur nächsten Ernte vollständig und ausreichend zu ernähren. Auch wird es sicher den unausgesetzten Bemühungen gelingen, die gerade auf diesem Gebiete stattfinden, die Preise der Lebensmittel auf erschwinglicher Höhe zu halten und wucherische Preistreibereien, die nicht scharf genug gebrandmarkt werden können, künftig unmöglich zu machen. Wenn sich unsere Volkswirtschaft in so hohem Grade gesund erwiesen hat, so ist dies wohl in erster Linie auf die deutsche Wirtschaftspolitik der letzten Jahrzehnte zurückzuführen. Einen großen Anteil an dem gegenwärtigen günstigen Stande hat aber auch das Verhalten der Erwerbsstände, denen der Krieg neue und große Aufgaben gestellt hat.

Neue Freie Presse
1/X. 1915

II
2

Eröffnung der bayerischen Landtags.

Im Anschluß an diese Ausführungen dankte der Ministerpräsident nun der Landwirtschaft, der Industrie, dem Handwerk, ferner den Frauen für ihre Mitarbeit überall und besonders auch den gewerblichen Arbeitern und ihrem patriotischen Verhalten, das unvergessen bleiben werde. In dem patriotischen Tragen von Opfern durch alle Kreise der Bevölkerung bewähre sich der deutsche Militarismus auf wirtschaftlichem Gebiete, der uns ebenso wie auf militärischem zum Siege führen wird. Der Ministerpräsident sprach sodann von den vom Reich und Staat getroffenen besonderen Maßnahmen und legte ausführlich dar, daß es nicht zweckmäßig und nicht nötig gewesen sei, eine im Winter von manchen Seiten gewünschte Nottagung des Landtags einzuberufen, und schloß seine Rede mit folgenden Worten:

Von den Aufgaben der Zukunft rede ich heute nicht. Die Probleme, die sie in ihrem Schoß trägt, sind zu wenig geklärt, zu ihrer Lösung fehlt vielfach die tatsächliche Unterlage. Noch donnern die Geschütze an vier Fronten, noch gilt es, den verzweifelten Anstrengungen der Feinde den gleichen heldenmütigen Widerstand entgegenzusetzen. Noch fährt die Presse des Vierverbandes fort, mit allen Mitteln der Lüge und Verleumdung unsere herrlichen Truppen zu verunglimpfen und ihre Taten zu verkleinern, unser ganzes deutsches Volkstum zu lästern. Durch den künstlich geschürten, bis zum Wahnsinn gesteigerten Haß sollen Leser und Hörer blind gemacht werden, damit sie die Wirklichkeit nicht sehen. Wir lassen uns nicht beirren und nicht einschüchtern, einmütig und geschlossen steht das ganze Volk zu Kaiser und Reich, beseelt von dem unerschütterlichen Willen, auszuharren und durchzuhalten, bis ein ehrenvoller, ein die Gewähr der Dauer in sich schließender Friede erkämpft ist. Möge dieser Geist der Einmütigkeit auch über den Verhandlungen des Landtags walten. Möge alles Trennende zurücktreten und die gemeinsame Arbeit nur auf das Wohl des Vaterlandes gerichtet sein. Die Regierung ist bereit, an ihrem Teile dazu beizutragen und wird, wenn es sich um Beseitigung von Differenzpunkten handelt, soweit als möglich gerne die Hand dazu bieten.

Das Exposé des Finanzministers.

Hierauf hielt Finanzminister v. Breunig eine einstündige Rede zum Budget für die zweijährige Finanzperiode 1916/17. Im Laufe seines einführenden allgemeinen Ueberblickes sagte er unter anderm:

Der Kriegsrüstung erwies sich die finanzielle Rüstung ebenbürtig. Die bei Ausbruch des Krieges drohende gewaltige Erschütterung des Geld- und Kreditwesens wurde spielend überwunden, und dank der ausgezeichneten Leitung der Reichsbank haben wir einen Geldstand und eine Geldflüssigkeit, wie sie selbst im Frieden selten sind. Die Wirtschaft hat sich im allgemeinen nach einigen Stockungen unmittelbar nach Kriegsausbruch dem völlig neuen Verhältnis angepaßt. Dem Reiche werden in immer steigendem Maße und in früher ungekannten und ungeahnten Riesensummen, bis jetzt schon mit über 25·5 Milliarden, die Mittel zur Führung des strategischen und wirtschaftlichen Krieges auch aus Bayern zur Verfügung gestellt. So entrollt sich ein staunenswertes, erhebendes Bild der Kraftentfaltung des deutschen Volkes; während unser Heer im Osten und Westen, im Norden und Süden täglich auf den Kampf vorbereitet ist, die unerhörtesten Anstrengungen besteht und siegreich vordringt, scheinen wir im Lande fast Frieden zu haben. Das danken wir unserem „Volk in Waffen".

Der Finanzminister machte nach detaillierten Ausführungen über die einzelnen Etats die Mitteilung, es ergebe sich ein Gesamtfehlbetrag von 19 Millionen. Weiterhin sagte er: Auch wenn die kühnsten Hoffnungen hinsichtlich der Kriegsentschädigung durch den Friedensschluß sich erfüllen würden, so ist in keiner Weise zu erwarten, daß Fehlbeträge aus der Fortführung des laufenden Staatshaushalts der Bundesstaaten Deckung finden werden. Er führte dann aus, es sei unrichtig, die Mehrbelastung künftigen Generationen zuschieben zu wollen, wie manche wünschten, und es sei vielmehr richtiger, daß die gegenwärtige Generation eine geringe Mehrbelastung trage, und kündigte eine Deckung durch Erhöhung der direkten Steuern statt mit dem Normalsatze von 100 mit einem solchen von 125 vom Hundert der veranlagten Steuern an.

Neues Wiener Tagblatt
1/X. 1915

Die griechische Mobilisierung.

Wir werden um Aufnahme der nachfolgenden Verlautbarung ersucht: Die königlich griechische Gesandtschaft in Wien verständigt hiemit die in Oesterreich-Ungarn befindlichen, dem Militärdienste unterliegenden griechischen Untertanen, daß die allgemeine Mobilisierung verordnet wurde, und fordert dieselben auf, sich bei den betreffenden königlich griechischen Konsulaten zu melden, um die Marschrouten zur Fahrt nach Griechenland entgegenzunehmen.

Berner Bund 1/X. 1915.

Zur Kriegslage

Die Fortsetzung der französischen Offensive (mit Karte). Der Kampf um die zweite Linie in der Champagne. Vor der Dormoise und Suippe. Vitale Punkte der deutschen Verteidigung. Versteifung und Ausdehnung der Kämpfe. Die deutsche Armeereserve. Zwischen Maas und Mosel. Die Vogesenfront. Verteidigung oder operative Lösung.

Die französische Offensive hat den toten Punkt, der nach dem ersten Generalstoß erreicht war, bereits überwunden. Während die Engländer bei Loos noch gefesselt standen, brachen die Franzosen in der Champagne am Mittwoch gegen die zweite deutsche Verteidigungslinie vor. Es ist ihnen also gelungen, ihre Sturmkolonnen wieder aufzufüllen, Artillerie und Munition nachzuziehen und den operativen Faden wieder aufzunehmen. Sie haben die Einbruchsstelle der ersten Verteidigungslinie erweitert und den Angriff gegen die zweite vorgetragen. Lief die Kampflinie am 25. auf den 26. September von Le Mesnil über Souain nach Aubérive, so wird jetzt zum Teil 4,5 Kilometer weiter nördlich vor der Linie Ripont - Tahure - St. Marie Py - St. Souplet gekämpft. Der Angriff nähert sich also dem Dormoise-Abschnitt und weiter westlich der Suippe und damit der im Tal der Suippe laufenden Eisenbahnlinie Grand Pré-Challerange - Sommepy - Pont Favergers-Warmeriville - Bazancourt. Challerange und Bazancourt sind Kreuzungspunkte dieser Ort-Westverbindung mit den Nordsüdverbindungen der deutschen Front. Es leuchtet ein, daß ein Vortragen des Angriffes gegen diesen Abschnitt auf vitale Punkte der deutschen Verteidigung trifft. Näher gekommen ist er ihm auf dem Ostflügel. Nach deutscher Meldung ist der französische Angriff nach erbitterten Kämpfen auf dem deutschen rechten Flügel südlich St. Marie Py abgeschlagen worden, obwohl dort die zweite Linie vorübergehend durchbrochen wurde. Hinter derselben wurde die durchgebrochene französische Brigade im Kampfe mit der bereitgestellten Reserve, die also nun bereits eingesetzt wird, vernichtet. Dagegen glückte es den Franzosen, auf ihrem rechten Flügel bei Massiges Boden zu gewinnen und die Höhe 191 zu nehmen. Es scheint sich um den Hügel zu handeln, der in den Februarkämpfen am stärksten umstritten war und damals von den Deutschen behauptet wurde.

Die deutsche zweite Linie verläuft offenbar südlich der vorgenannten Querverbindung am Dormoise- und Suippeabschnitt. Während sie umkämpft wird, werden auf jeden Fall dahinter im Bogen der Aisne von den Deutschen starke mobile Kräfte bereitgestellt und die Verteidigungsmaßnahmen weiter verstärkt.

Ebenso verfahren die Franzosen, denen der Durchbruch noch nicht gelungen ist, die sich aber diesmal nicht scheuen, die lange und sorgfältig geschonten Kräfte zweiter und dritter Linie — vielleicht auch italienische Truppen — an die Front zu bringen und seit der Wiederaufnahme des großen Angriffs wieder einzelne taktische Erfolge erlangt haben. Es ist anzunehmen, daß sich die Kämpfe nicht nur an Ort und Stelle außerordentlich versteifen, sondern auch auf die ganze Westfront ausdehnen werden, wenn auch naturgemäß nur einige bestimmte Abschnitte als Hauptbrennpunkte hervortreten werden. Die beiden Einbruchsstellen treten auf unserer Karte hervor.

Wie wir bereits ausgeführt haben, ist es sehr wesentlich für die deutsche Verteidigung, daß sie sich jetzt auf eine Armeereserve stützen kann, mit der sie allerdings haushalten muß und die sie erst im entscheidenden Augenblick einsetzen darf, ohne welche sie aber angesichts einer solchen Gewaltanstrengung der Angreifer nicht mehr auskommen könnte. Es fragt sich also, wie stark diese Armeereserve ist, da sie je nach ihrer Stärke einem rascheren oder langsameren Verbrauch ausgesetzt ist. Eine kaltblütige Führung spart mit dem Einsatz der Reserven bis zum äußersten. Das ist für die deutsche Heeresleitung im Westen doppelt notwendig, da sie nicht wissen kann, an wie vielen Stellen die Angreifer zu neuen Einbrüchen ansetzen. So wichtig es für die Engländer und Franzosen ist, die mit strategischem Blick erwählten und bereits eingekerbten Stellen neuerdings zu bearbeiten, werden sie doch vielleicht suchen, auch in andern Abschnitten anzugreifen. Sie haben jetzt die große Winkelstellung der Deutschen zwischen dem Kanal von La Bassée und den Argonnen durch flankierend gedachte, doppelseitige Offensive angefallen. Ebensogut können sie auch wieder gegen die kleine Winkelstellung zwischen Maas und Mosel anrennen, welche sie schon wiederholt abzuknicken versucht haben. Der „Keil von St. Mihiel" hat ihrem doppelseitigen Angriff zweimal widerstanden. Wird er jetzt von ihnen neu angegangen, so geschieht auch dies zweifellos mit ungeheuer vermehrten Kräften. Wir wiesen schon bei den früheren Kämpfen zwischen Maas und Mosel darauf hin, daß die strategische Position dort sehr günstig ist, da die deutsche Grundlinie sehr schmal ist und ein Teil der Mittelstellung unter Flankenfeuer liegt. Trotzdem ist dieser schmal zugespitzte Salient von den Deutschen bisher behauptet worden. Knickt er ab, so erlischt der deutsche Druck auf die Maaslinie zwischen Verdun und Toul, doch hindert Metz als mächtige Aufnahmestellung in hohem Maße eine Zerreißung der deutschen Front. Außer der Front Combres - Apremont-Pont-à-Mousson kommt noch die Saarburger Lücke in Betracht, der die Franzosen auf der Linie Bézange - Baccart gegenüberstehen. In den Hochvogesen würden französische Offensivstöße jetzt durch die Witterung sehr erschwert; Schnee und Regen hat die Gebirgswege für Artillerie beinahe ungangbar gemacht. Günstiger liegen die Verhältnisse wieder in der Belforter Senke, deren Lehmboden zwar auch sehr anhänglich ist, deren Bahnen und Straßen aber ungehinderte Fortbewegung ermöglichen. Wir wollen die Ostfront scharf im Auge behalten.

Die Lage der deutschen Verteidigung im Westen ist ernst, sie muß mit den äußersten Anstrengungen ihrer Gegner rechnen. Die englisch-französische Offensive hat sich rasch wieder erholt und ihren Gipfelpunkt noch nicht erreicht. Auf deutscher Seite ist offenbar jede Sehne gespannt zur Abwehr, genügt diese nicht, so wird die deutsche Heeresleitung eine operative Lösung suchen müssen, was ihr bisher im Osten stets noch gelang. Die Entwicklung ist ruhig abzuwarten.

H. St.

Kriegskalender.

17. September: In Ostgalizien und an der Ikwa läßt die Gefechtstätigkeit nach; im wohlhynischen Festungsgebiet neuerlich heftige, noch nicht abgeschlossene Kämpfe. Das Sumpfgebiet nördlich von Pinsk wird vom Feinde gesäubert; die Szczara wird bei dem gleichnamigen Orte von den Deutschen überschritten; nordwestlich, nördlich und nordöstlich von Wilna wird der deutsche Angriff fortgesetzt; südlich von Dünaburg erreichen die Deutschen die Straße Widsy—Goduzischka—Komai; Widsy ist genommen. — Ein Vorstoß italienischer Infanterie auf den Monte-Coston wird abgewiesen; die Italiener beschießen aus weittragenden Geschützen Tarvis, insbesondere das dortige Spital, aus ihren Stellungen nächst des Grenzpasses von Sombogna; italienische Angriffe gegen den Raum von Flitsch werden zurückgeschlagen. — Graf Bernstorff erklärt, seine Verhandlungen mit dem amerikanischen Staatssekretär Lansing hätten zu einem vollen Einverständnis geführt.

18. September: Die russische Offensive an der Strypa ist zusammengebrochen; die Russen weichen rasch an den Sereth zurück; im wolhynischen Festungsgebiet dauern die Kämpfe mit überlegenen russischen Kräften an; Teile unserer dortigen Front werden in weiter westlich liegende, vorbereitete Stellungen zurückgenommen. In der Gegend von Toleschany, Logischie und südöstlich von Pinsk ist der Feind weiter zurückgedrängt. Ueber die Szczara haben die Verbündeten starke Kräfte gebracht; der Feind beginnt hier zu weichen. Zwischen Wilija und Njemen ist der Feind neuerlich zum Rückzug gezwungen; um den Brückenkopf vor Dünaburg wird noch gekämpft; russische Vorstöße bei Schlok sind abgeschlagen. — Italienische Angriffe auf den Ravelnik und den Westhang des Javorcek brechen zusammen. — Ein deutsches U-Boot versenkt in der Reede von Rhodos den französischen Hilfskreuzer „Indien". — Die Russen räumen Riga.

19. September: Im wolhynischen Festungsgebiet geht die Besetzung unserer neuen Stellung ohne Störung durch den Feind von statten; in Lithauen wird der zurückweichende Feind weiter verfolgt; nördlich Pinsk ist die Wislitza erreicht; südlich der Stadt ist der Strumen überschritten. Die Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern erreicht die Linie Nieradowicze—Derewnoje—Dobromysl durch die Umfassungsbewegung der Armee v. Eichhorn und den gleichzeitigen scharfen Angriff der Armeen v. Scholtz und v. Gollwitz gegen die Front des Feindes ist der Gegner im Norden zum eiligen Rückzug auf der ganzen Front gezwungen; das stark befestigte Wilna wird dabei von den Deutschen besetzt. — Der gegen den Raum von Flitsch angesetzte italienische Angriff ist gescheitert; im Vrsicgebiete mißlingt ein nächtlicher Ueberfallsversuch auf unsere Vorstellungen. — In Frankreich auf einem großen Teile der Front Artilleriekampf. — Ein deutsches U-Boot versenkt in der Nähe von Kandia einen vollbeladenen englischen Transportdampfer von 15.000 Tonnen.

20. September: Im Raume von Luck werden wiederholte Angriffe starker russischer Kräfte zurückgeschlagen; auch gegen unsere Ikwafront führen die Russen große Verstärkungen vergeblich zum Angriff vor. Die Deutschen erreichen in der Verfolgung des Feindes die Linie Mjedrzki—Lida—Soljane; im Brückenkopf von Dünaburg müssen die Russen in eine rückwärtige Stellung weichen. — Oesterreichisch-ungarische und deutsche Artillerie beschießen serbische Stellungen am Südufer der Donau und Save, u. a. auch die Festung Belgrad. — Im Adamello- und Dolomitengebiete kleinere erfolglose Unternehmungen der Italiener. — Deutsche Artillerie vertreibt englische Schiffe bei Westende und Middelkerke. — Bei Korna greifen die Türken englische Landungstruppen erfolgreich an und fügen ihnen schwere Verluste zu. Ein türkisches Schiff versenkt vor dem Hafen von Odessa den englischen Dampfer „Patagonia". — Die Schiffahrt auf der Themse wird eingestellt. — Der Vertrag zwischen Griechenland und England über die Marinekommission wird auf ein Jahr verlängert.

21. September: Oestlich von Luck werden erneuerte russische Angriffe abgeschlagen; deutsche Truppen gelangen bis in die Linie südöstlich Molczadz—Nowaja Mysch westlich Ostrow; der Uebergang über den Molczad bei und südlich Dworzec ist erzwungen. Die Armee Eichhorn ist nordwestlich und südwestlich von Oschmjana in fortschreitendem Angriff; ihr rechter Flügel erreicht die Gegend östlich von Lida bis westlich von Nowo Grodek. — An der unteren Drina stört unsere Artillerie serbische Befestigungsarbeiten. — In Südtirol eröffnen unsere schweren Geschütze das Feuer gegen die feindlichen Stellungen und Batterien im Raume von Seravalla. — Der Dampfer „Horden" versenkt. — Allgemeine Mobilisierung in Bulgarien.

Fremdenblatt
2./X. 1915

Eine Erklärung der bulgarischen Regierung.

K. Sofia, 1. Oktober. Die Agence Telelgraphique Bulgare meldet:

Angesichts der in der ausländischen Presse verbreiteten irrigen oder geradezu tendenziösen Berichte betreffend die Lage in Bulgarien sind wir ermächtigt, alle Gerüchte

betreffend die Ankunft deutscher Offiziere in Sofia, die die Eisenbahnverwaltung oder die Heeresleitung in die Hand nehmen sollen,

betreffend eine angebliche Erklärung des Ministerpräsidenten Radoslawow, wonach Bulgarien, solange der Krieg dauern würde, von Deutschland regelmäßig 50 Millionen Frank monatlich erhalten würde,

ferner betreffend zahlreiche Verhaftungen, die angeblich vorgenommen worden und Unruhen, die ausgebrochen sein sollen, und dergleichen

auf das formellste zu dementieren.

In Sofia befindet sich nur ein deutscher Offizier, nämlich der Militärattaché. Anlangend die Behauptung gewisser Blätter, daß das Kabinett Radoslawow nicht berufen sei, die Geschicke Bulgariens zu leiten, weil es nicht die Mehrheit besitze, müssen wir bemerken, daß in einem parlamentarischen Lande, wie es Bulgarien unzweifelhaft ist, eine Regierung, die nicht von einer genügenden Mehrheit im Sobranje unterstützt wäre, nicht im Amte verbleiben könnte. Nun hat das Kabinett Radoslawow seit mehr als zwei Jahren die Leitung der Angelegenheiten inne; seine Stellung war niemals erschüttert.

Außerdem hat die Politik, die es befolgt, für niemanden etwas Herausforderndes. Bulgarien hat sich bisher von der bewaffneten Neutralität nicht entfernt und man ist erstaunt, die Angriffe zu sehen, deren Gegenstand die Haltung der bulgarischen Regierung in einem Teile der ausländischen Presse ist.

Reichspost
2./X. 1915

* **Aussperrung mittelloser Ausländer aus der Schweiz.** Aus Bern, 1. d., wird gemeldet: In einem Rundschreiben an die Kantonsregierungen empfiehlt der Bundesrat als Vorbereitung für die Abmachungen, welche er mit den benachbarten Staaten über die Kontrolle schriftlicher Ausweise in den Grenzstationen treffen will, eine Reihe von Vorkehrungen, um zu verhindern, daß paß- und mittellose Ausländer in das Land kommen, deren Abschiebung auf Schwierigkeiten stoßen würde und die der Schweiz zur Last fallen könnten. Ueberall an der Grenze soll eine strenge Ausweiskontrolle eingerichtet werden, der sich jeder Ausländer zu unterwerfen hätte, wobei zu untersuchen wäre, ob der Fremde im Besitze von Papieren ist, welche nach Maßgabe der bestehenden Verträge zum Erwerb einer Niederlassungsbewilligung berechtigen, da die Schweiz einen Ausländer auf Grund solcher Papiere seinem Heimatsstaat wieder übergeben kann. Die kantonale Polizei soll die Ausweiskontrolle mit Hilfe des Militärs und der Zollbeamten möglichst nahe an der Schweizer Grenze vornehmen. Die Kontrolle soll, wenn möglich, überall zu Anfang Oktober in Kraft treten.

Neue Freie Presse
3./X.1915

Der Verzicht Oesterreich-Ungarns auf das Garnisonsrecht im Sandschak von Nowibasar.

Der angebliche Anteil Tittonis an diesem Verzicht.

Wien, 2. Oktober.

Amtlich wird verlautbart:

In einem Interview mit einem Redakteur der „Tribuna" unternimmt der italienische Botschafter in Paris Herr Tittoni den Versuch, gegenüber dem Dementi des k. k. Telegraphen-Korrespondenzbureaus seine Behauptungen aufrechtzuerhalten, wonach er es gewesen sei, welcher anläßlich der Annexion Bosniens und der Herzegowina durch die Monarchie den Verzicht Oesterreich-Ungarns auf das Garnisonsrecht im Sandschak von Nowibasar sowie auf die die Souveränitätsrechte Montenegros beschränkenden Bestimmungen des Artikels 29 des Berliner Vertrages erreicht habe.

Die erstere Behauptung trachtet Herr Tittoni durch den Hinweis darauf glaubhaft zu machen, daß er dieselbe bereits in seiner Parlamentsrede vom 4. Dezember 1908 vorgebracht habe, ohne daß seitens des Grafen Aehrenthal ein Dementi erfolgt sei.

Abgesehen davon, daß eine falsche Angabe nicht dadurch richtig wird, daß man nachweist, man habe sie schon in einem früheren Zeitpunkt aufgestellt, zitiert Herr Tittoni einen Toten, nämlich den Grafen Aehrenthal, dessen damaliges Schweigen er als Zustimmung interpretieren möchte. Er übersieht aber hiebei, daß die Mitarbeiter des Grafen Aehrenthal noch am Leben sind und daß dieselben sowie das Archiv des Ballhausplatzes klar bezeugen können, daß der Verzicht Oesterreich-Ungarns auf das Garnisonsrecht im Sandschak von Nowibasar vor der Annexion Bosniens und der Herzegowina, und zwar schon in einem Zeitpunkt beschlossen worden war, wo Herr Tittoni von dem Annexionsplane noch gar keine Kenntnis hatte. In seiner Rede vom 4. Dezember 1908 hat Herr Tittoni, zwar auch nicht ausdrücklich, sich das Verdienst an jenem Verzichte der Monarchie vindiziert, wohl aber die Vorteile des letzteren für Italien in einer so selbstgefälligen Weise herausgestrichen, daß die Kammer immerhin annehmen konnte, dieser Erfolg sei auf den Redner zurückzuführen. Wenn das Wiener Kabinett damals dieser sowie anderen tendenziösen Darstellungen des Ministers des Aeußern nicht mit einem Dementi entgegentrat, so war hiefür ausschließlich die Erwägung maßgebend, daß Herr Tittoni, welcher sich zu jener Zeit noch in der Rolle eines überzeugten Dreibundfreundes gefiel, ernsten Angriffen im Parlament ausgesetzt war und man die Schwierigkeiten seiner Stellung nicht vermehren wollte.

Gegenüber der Feststellung des k. k. Telegraphen-Korrespondenzbureaus, daß die Initiative zur Modifikation des Artikels 29 des Berliner Vertrages nicht von Italien, sondern von Rußland ausgegangen war, zitiert Herr Tittoni eine Anzahl von Pièces aus dem österreichisch-ungarischen Rotbuch über die Annexionskrise, wobei er bei einzelnen dieser Dokumente die ihm zur Erhärtung seiner These unbequemen Stellen einfach unterdrückt. Aber selbst die angeführten Dokumente, welche mit dem 18. März 1909 beginnen, beweisen lediglich, daß Graf Aehrenthal in einem späteren Stadium der Frage darüber auch mit Herrn Tittoni verhandelte, aber nicht mit einem Worte, daß die Initiative von letzterem ausgegangen sei. Wohl aber geht aus dem unter Nummer 50 des erwähnten Rotbuches aufgeführten Dokumente, welches das Datum des 31. Oktober 1908 trägt, hervor, daß bereits das von Herrn Iswolsky entworfene Programm der damals von einigen Mächten vorgeschlagenen Konferenz im Punkte 6 die Modifikation des Artikels 29 des Berliner Vertrages enthält.

An der ganzen Polemik Herrn Tittonis ist übrigens nur der glühende Eifer interessant, mit welchem er sich dermalen vor den geistigen Machthabern Italiens in dem Sinne zu rehabilitieren sucht, daß er jene Dreibundfreundlichkeit ableugnen und vergessen lassen möchte, welche während seiner Ministerschaft die Essenz seiner ganzen Politik war.

Neue Freie Presse 3./X. 1915.

Ausnahmsverfügungen Italiens gegen die österreichisch-ungarische Monarchie.

Eine Verordnung der italienischen Regierung vom 24. Juni 1915 bestimmt, daß alle seit 24. Mai 1915 vorgenommenen Uebertragungen des Eigentums an unbeweglichen Gütern und Rechten, die einem Angehörigen der österreichisch-ungarischen Monarchie gehören, in Italien und den italienischen Kolonien keine rechtliche Wirkung haben. Dasselbe gilt von der Abtretung von Forderungen, Handelsunternehmungen und überhaupt von allen Rechtsgeschäften, durch die an Stelle der berechtigten österreichischen oder ungarischen Staatsangehörigen eine Person anderer Staatsangehörigkeit gesetzt werden soll. Durch dieselbe Verordnung wurde ferner den Angehörigen der österreichisch-ungarischen Monarchie das Recht entzogen, Klagen und Anträge in Zivil-, Handels- und Verwaltungssachen vor italienischen Gerichten im streitigen oder außerstreitigen Verfahren anzubringen, ein anhängiges Verfahren fortzusetzen oder die Eintragung von Hypotheken zu erwirken.

Durch diese Verfügungen wird auch die rechtliche Stellung der italienischen Staatsangehörigen in Oesterreich beeinflußt.

Da nämlich nach den Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches Ausländer, um die gleichen Rechte wie Inländer zu genießen, beweisen müssen, daß auch ihr Heimatstaat die österreichischen Staatsangehörigen wie die Seinen behandelt, können nunmehr italienische Staatsangehörige aus Gründen der Gegenseitigkeit vor österreichischen Gerichten keinen Rechtsstreit anhängig machen oder fortsetzen und daher die Zahlung ihrer Forderungen gegen österreichische Schuldner im Wege der Klage oder der Zwangsvollstreckung nicht erzwingen.

Die Verfügungen der italienischen Regierung, die sich gegen Rechtsgeschäfte österreichischer Staatsangehöriger kehren, hätten zu Vergeltungsmaßnahmen auf Grund der kaiserlichen Verordnung vom 16. Oktober 1914, R. G. Bl. Nr. 289, Anlaß geben können; doch hat die österreichische Regierung davon abgesehen, sie mit einer gleichen Verfügung zu erwidern, weil eine Ungültigerklärung der mit italienischen Staatsangehörigen geschlossenen Verträge unter Umständen für die daran beteiligten Inländer eine unerwünschte Wirkung haben könnte. Es bleibt daher den österreichischen Staatsangehörigen, wenn sie aus einem solchen Vertrage lediglich berechtigt sind oder einen Anspruch geltend machen können, dessen Berichtigung nicht von der Befriedigung eines Anspruches der ausländischen Gegenpartei abhängt, überlassen, auf der Erfüllung solcher Verträge zu bestehen und, wenn sie die Aufhebung ihrer Verpflichtungen festgestellt sehen wollen, eine auf § 33 A. B. G. B. gestützte Feststellungsklage bei Gericht zu erheben.

Neue Freie Presse 3./X. 1915.

Die künftige Stellung Deutschlands in der Türkei.

(Telegramm. der „Neuen Freien Presse".)

Berlin, 1. Oktober.

Ueber die künftige Stellung Deutschlands in der Türkei äußerte sich der Chef des türkischen Komitees, Midhat Schukri Bey, zum Korrespondenten der „Vossischen Zeitung" folgendermaßen:

Midhat wünscht, daß Deutschlands Unterstützung auf allen Lebensgebieten einsetze, weil sie überall notwendig sei. Die Türken wissen, daß sie sich vertrauensvoll an Deutschland wenden können, weil sie von der aufrichtigen Gesinnung Deutschlands überzeugt sind. Die wirtschaftliche Unterstützung Deutschlands denken wir uns etwa so: Wenn wir eine neue Industrie einführen werden, werden wir uns an die deutsche Regierung wenden, von ihr Kapitalien, Ingenieure zur Einrichtung der Fabrik, geeignete Personen zu deren Leitung erbitten und so unserem Volke Arbeit und Verdienst schaffen. Wir denken beispielsweise an die Gründung von Zuckerfabriken und haben uns bereits wegen Errichtung einer Papierfabrik in Beikos nach Berlin gewandt. Wir werden auch fortfahren, Straßen und Bahnen zu bauen, und dafür Ingenieure aus Deutschland verlangen. Nützlich denke ich mir die Einrichtung einer Zentralstelle, die die Anfragen aus den Provinzen über Bezugsquellen zu beantworten hätte und von deutscher Seite zu beraten wäre.

Aber damit ist die Aufgabe Deutschlands uns gegenüber nicht erschöpft. Wir müssen Deutsche in allen Verwaltungen haben, und diese Reformen müssen gleichzeitig mit der wirtschaftlichen Betätigung durchgeführt werden. Wir sind uns auch ganz klar darüber, daß wir nach Aufhebung der Kapitulationen unsere Rechtsprechung vollkommen umbilden müssen, um dem deutschen Kapital alle Rechtssicherheit zu bieten. Darauf bezügliche Reformvorschläge werden bereits studiert. Die Hauptsache aber ist, daß wir unverzüglich ans Werk gehen, damit uns der Friedensschluß nicht unvorbereitet trifft, und wir deshalb falsche Schritte unternehmen, die uns auf eine falsche Bahn führen.

Der türkische Senat an das österreichische Herrenhaus.

K. Konstantinopel, 1. Oktober. Anläßlich der Wiederaufnahme der parlamentarischen Arbeiten sandte der türkische Senat an den Präsidenten des österreichischen Herrenhauses ein Telegramm, worin dem heldenmütigen, ruhmreichen österreichisch-ungarischen Heer für die Verteidigung der Sache des Rechtes und der Gerechtigkeit die Bewunderung ausgedrückt wird.

Ein ähnliches Telegramm richtete der Senat an den deutschen Bundesrat.

Deutsche Namen in Elsaß-Lothringen.

K. **Berlin,** 2. Oktober. Das Armeeverordnungsblat veröffentlicht eine kaiserliche Verordnung, durch welche für di Gemeinden Elsaß-Lothringens, die bishe einen französischen Namen trugen, deutsche Name bestimmt wurden.

3./X.1915.

Erklärungen Veniselos in der Kammer.

Berlin, 2. Oktober. (Tel. d. „Fremden-Blatt".) Der „Lokalanzeiger" meldet aus Rotterdam: Veniselos gab in der Kammer folgende Erklärung ab:

Obgleich ich weiß, daß das ganze griechische Volk den Frieden wünscht, so weiß ist auch, mit welcher unvergleichlichen Selbstverleugnung das griechische Volk bereit ist, seine Unabhängigkeit zu verteidigen und sich jedem Versuch irgendeines Balkanstaates zu widersetzen, welcher eine vorherrschende Stellung einnehmen will. Dies würde das Ende der politischen und moralischen Unabhängigkeit der anderen Balkanstaaten bedeuten. (Beifall.) Ich wäre jedoch glücklich, wenn die Regierungen der beiden mobilisierten Staaten sofort und unverzüglich die Demobilisierung herbeiführen und die Gefahr für den Frieden beseitigen würden, welche die neue Mobilmachung zur Folge hatte. (Andauernder Beifall.)

Der Führer der Opposition, Gunaris, erklärte sofort seine Zustimmung zu den Ausführungen Veniselos'.

Berlin, 2. Oktober. (Tel. d. „Fremden-Blatt".) „Daily Telegraph" meldet aus Athen: Die von Veniselos Mittwoch gehaltene Rede, war nach einer offiziösen Meldung von König Konstantin vorher genehmigt worden.

Fremdenblatt
3./X.1915.

Kriegskalender.

22. September: Versuche der Russen, über die Ikwa vorzubringen, scheitern. Beiderseits der Bahn Brest-Litowsk—Minsk werden russische Stellungen auf dem westlichen Myschankaufer erstürmt; weiter südlich wird Ostrow nach Häuserkampf genommen; beiderseits Subotniki haben die Deutschen den Gavia-Abschnitt überschritten; östlich von Smelyna (südwestlich von Dünaburg) brechen sie in die feindliche Stellung ein; nach einem Vorstoß der Russen südwestlich von Lennewaden wird noch gekämpft. — An der Save und unteren Drina Artilleriekämpfe; Pozorevac und W. Gradiste mit Bomben belegt; die Montenegriner beschießen Teodo. — Zwischen Souchez und Neuville greifen die Franzosen erfolglos an; feindliche Flieger bewerfen Stuttgart mit Bomben und bedienen sich dabei deutscher Fliegerabzeichen. — In der Ostsee geht das russische U-Boot „Delphin" unter.

Berner Bund

Zur Kriegslage

3./X. 1915.

Die Entwicklung der englisch-französischen Offensive. Einkerbung der deutschen Linie im Artois und in der Champagne. Noch kein Durchbruch. Rückblick. Operative Lösung? Die strategische Einheit der verschiedenen Kriegstheater. Die Versteifung der Schlacht zwischen Riga und Pinsk. Die Verteilung der Kräfte. Zur Lage in Wolhynien. An Donau und Isonzo. Entscheidungen.

Seit einer Woche wälzen sich die englisch-französischen Sturmkolonnen nach beispiellosem Trommelfeuer gegen die befestigten deutschen Linien; es ist die große Offensive, die man seit Juli schrittweise näher kommen sah, und die noch weit von ihrem Gipfelpunkt entfernt zu sein scheint. Heftigkeit und Ausdehnung der Angriffe werden noch zunehmen, wenn nicht die Verluste der Angreifer ins Maßlose gehen — ein Umstand, der sich jeder Schätzung entzieht. Da wir in diesen entscheidenden Tagen die Vorgänge mit täglichen Betrachtungen begleiten, so sei heute nur noch einmal festgestellt, daß bis jetzt zwei deutliche Generalstürme unterschieden werden können, der erste erfolgte am 25./26. September und brachte die Engländer in den Besitz von Loos, wo die deutsche Linie um 4 km zurück gedrückt wurde, während die Franzosen die erste deutsche Champagnestellung aufrissen und eine breite Bresche zu schlagen vermochten. Die Engländer scheinen nun ähnlich wie seinerzeit bei Neuvechapelle ihre Operationsfähigkeit rasch eingebüßt zu haben. Zwischen den Zeilen der englischen Berichte lesen wir, daß ihre Sturmkolonnen der Führung aus der Hand geglitten und in vernichtendes Feuer geraten sind. Dagegen waren die Franzosen schon am Mittwoch in dem eroberten Gelände organisiert und setzten nach gewaltiger Vorbereitung zum Sturm auf die zweite deutsche Linie in der Champagne an, erstritten einige Stützpunkte, brachen mit Infanterie an einer Stelle ein und konnten nur durch Einsetzen der deutschen Reserven gebremst werden. Die französische Artillerie erreicht heute mit Fernfeuer die Bahnverbindung im Suippetal. Ein Durchbruch ist den Angreifern noch nicht gelungen, doch hat der Angriff sie in zwei Etappen vorwärts gebracht und die deutsche Linie eingekerbt. In den andern Frontabschnitten glimmen neue Brände auf, so in der Landschaft Santerre zwischen Albert und Lassigny, ferner zwischen Maas und Mosel und in den Argonnen. Die deutsche Argonnenstellung würde bei weiterem Vortragen des Angriffs in der Champagne in der rechten Flanke bedroht. Daß es sich um die größte, wahrscheinlich nicht mehr zu überbietende Anstrengung der französischen Heeresleitung handelt, das Schicksal zu zwingen und nach einem Jahre auf den Kampfstätten der Aisneschlacht das so lange vergeblich gesuchte strategische Ergebnis zu erzielen, darüber kann nicht der geringste Zweifel bestehen. Damit müssen auch die Deutschen rechnen, für die es sich um das Ergebnis einer seit dem November 1914 durchgeführten strategischen Defensive handelt, welche ihnen gestattet hat, die Früchte des ersten Kriegsmonats im Westen zu sichern und den Offensivfeldzug im Osten durchzuführen. Nur der Umstand, daß dieser nicht bis zur absoluten Entwaffnung der Russen führte, läßt die englisch-französische Offensive noch bedrohlicher erscheinen, zumal da ein dritter und vierter Kriegsschauplatz an der Donau- und Isonzogrenze deutsche und österreichische Truppen festlegt.

Wir können auch heute noch mit dem gestern ausgesprochenen Urteil schließen: „Die englisch-französische Offensive hat ihren Gipfelpunkt noch nicht erreicht. Auf deutscher Seite ist offenbar jede Sehne gespannt zur Abwehr, genügt diese nicht, so wird die deutsche Leitung eine operative Lösung suchen müssen, was ihr bisher im Osten stets noch gelang. Die Entwicklung ist ruhig abzuwarten."

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz machen sich nach unserer Auffassung Wechselwirkungen geltend, welche den innern Zusammenhang der verschiedenen Kriegstheater aufs neue beleuchten. Die Schlacht im Norden hat in den letzten Tagen ein verändertes strategisches Aussehen bekommen. Die deutsche Offensive ist nur noch im Raume Dünaburg nachweisbar, wo die deutsche Linie sich auf fünfzehn Kilometer an die Dünafeste herangeschoben hat. Südlich von Dünaburg werden die Russen in die Engen der Seen getrieben, doch fehlen Berichte über Umfang und Ergebnis dieser Operation. In den andern Kampfräumen hat sich die deutsche Offensive merklich verlangsamt. Zwar ist östlich von Smorgon ein Einbruch in die russische Defensivlinie erfolgt, der Eichhorn zugute kommt, im großen ganzen aber steht die Bewegung südlich Smorgon und östlich Baranowitschi bis Pinsk still. Russische Gegenangriffe finden statt, um die Deutschen zu fesseln, was darauf hindeutet, daß die Russen sich mit der Hoffnung tragen, nach Belieben abbauen zu können, falls Eichhorn oder ein anderer, der vielleicht weiter nördlich eingesetzt wird, doch noch auf Minsk durchbrechen sollte. Die deutschen Bestände sind zweifellos stark vermindert worden. Die eroberte und längst umgekehrte Befestigungslinie des Njemen und Bug gestattete ihnen das ohne weiteres. Jetzt verteidigen sie am Schara und Oginskykanal bis Pinsk schon strategisches Vorgelände, dessen natürliche Säume einige dort verbliebene Verbände der Armeegruppe Leopold und Mackensen halten. Ob die Deutschen nach Minsk gelangen, hängt mit von dem Gang der Dinge in Frankreich ab.

In Wolhynien und Galizien ist, wie vorauszusehen war, die Offensive Iwanows schnell in beschleunigten Rückzug umgeschlagen, als sich die Flankenbedrohung des rechten Flügels durch Linsingen fühlbar machte. Es sei an unsere Voraussage vom 20. September erinnert, um diese Zusammenhänge erkennen zu lassen. Damals stand Iwanow auf der Höhe des Erfolges und bedrohte bereits die Wege nach Brody und Kowel. Zwar war er westlich Tarnopol etwas zurückgegangen, hatte aber dafür Kräfte über seinen rechten Flügel hinausgeschoben und die Oesterreicher bei Luzk umfaßt. Damals schrieben wir zur Lage: „Wir werden sehen, ob deutsche Verstärkungen von Norden flankierend eingreifen." Das ist nun geschehen, die Heeresgruppe Linsingen ist von Norden herangeführt, unterhalb Luzk übergesetzt worden und in der rechten Flanke Iwanows erschienen, worauf er prompt hinter die Putilowka zurückfiel. Ob Linsingen zu durchgreifender Offensive bestimt ist, bleibt abzuwarten, vorläufig wird Deutschen und Oesterreichern genügen, daß durch dieses Vorgehen die Lage wieder hergestellt wurde, zumal zahlreiche verbündete Kavallerie, die Lücke zwischen Pinsk und Luzk füllend, über Kolki vorgebrochen ist und Sarny, die große Rochadeweiche der Russen bedroht, über die ihre Nordsüd- und Ostwest-Verbindungen laufen.

An der Donau ist der Aufmarsch gegen Serbien vielleicht durch die Vorgänge in Frankreich etwas verzögert worden, vielleicht geht auch alles seinen normalen Gang, was militärisch das einzig richtige wäre, wenn die oberste deutsche Heeresleitung ihrer Entschlüsse Herr zu sein glaubt. Die Italiener begnügen sich, am Isonzo scharf zu demonstrieren, um österreichische Kräfte zu fesseln.

Die Spannung auf den Kriegsschauplätzen ist weiter gestiegen — wir nähern uns entscheidenden Dingen.

H. St.

Bombenwürfe auf englische Monitore.

K. Berlin, 3. Oktober. Das Wolffsche Bureau meldet: „Berlin, 3. Oktober 1915.

Am 2. Oktober sind zwei englische Monitore vor La Panne durch Bombenwürfe unserer Wasserflugzeuge beschädigt worden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine."

Ultimatum Rußlands an Bulgarien.

Petersburg, 3. Oktober. (Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur.) Der russische Gesandte in Sofia wurde beauftragt, unverzüglich dem Ministerpräsidenten Radoslawow folgende Note zu überreichen: Die Ereignisse, die sich gegenwärtig in Bulgarien abspielen, bezeugen den endgiltigen Entschluß der Regierung des Königs Ferdinand, das Schicksal des Landes in die Hände Deutschlands zu legen. Die Anwesenheit deutscher und österreichisch-ungarischer Offiziere im Kriegsministerium und bei den Generalstäben der Armee, die Zusammenziehung der Truppen in den an Serbien stoßenden Gebietsteilen und die weitgehende finanzielle Unterstützung, welche das Kabinett in Sofia seitens unserer Feinde angenommen hat, lassen keinen Zweifel mehr über das Ziel der gegenwärtigen militärischen Vorbereitungen der bulgarischen Regierung zu. Die Mächte der Entente, die sich die Verwirklichung der Bestrebungen des bulgarischen Volkes angelegen sein lassen, haben Radoslawow zu verschiedenen Malen aufmerksam gemacht, daß sie jede Serbien feindliche Handlung als gegen sich gerichtet ansehen würden. Die vom Vorsitzenden des bulgarischen Kabinetts als Antwort auf diese Warnungen reichlich abgegebenen Versicherungen sind durch die Tatsachen widerlegt.

Der Vertreter Rußlands, das mit Bulgarien durch die unvergängliche Erinnerung an Bulgariens Befreiung vom türkischen Joche verbunden ist, kann nicht durch seine Anwesenheit Vorbereitungen zu einem brudermörderischen Angriff auf ein slawisches Volk und einen Verbündeten gutheißen.

Der russische Gesandte erhielt darum den Auftrag, Bulgarien mit dem gesamten Personal der Gesandtschaft und der Konsulate zu verlassen, wenn die bulgarische Regierung nicht binnen 24 Stunden offen die Beziehungen zu den Feinden der slawischen Sache und Rußlands abbricht und wenn sie nicht unverzüglich dazu schreitet, die Offiziere zu entfernen, welche den Armeen der Staaten angehören, die sich mit den Mächten der Entente im Kriege befinden.

Der Bericht unseres Generalstabes.

Wien, 3. Oktober.
Amtlich wird verlautbart:
„3. Oktober 1915.

Russischer Kriegsschauplatz.

Der Feind räumte gestern, erschöpft durch die vielen erfolglosen und verlustreichen Angriffe, die er Tags vorher unternommen hatte, das Westufer des unteren Kormin-baches. Sonst im Nordosten bei unveränderter Lage keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Gestern vor Tagesanbruch gruppierten sich die Italiener zu einem großen Angriff auf den Nordwestabschnitt der Hochfläche von Doberdo. Unsere Artillerie überfiel die Angriffstruppen mit Feuer und zersprengte sie größtenteils. So endete die feindliche Unternehmung mit dem Vorstoße eines Bataillons längs der Straße Sdraussina—San Martino. Dieser Vorstoß und ein ähnlicher, gegen Mittag angesetzter Angriff wurde abgewiesen. Ebenso scheiterten Versuche des Gegners östlich von Redipuglia vorzugehen. Gewisse Begegnungen hinter der feindlichen Front und der lebhafte Verkehr auf den venezianischen Eisenbahnen sind unserer Beobachtung nicht entgangen. An den übrigen Teilen der Südwestfront hat sich nichts von Belang ereignet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
v. Höfer, Feldmarschalleutnant."

Bericht der deutschen Heeresleitung

Berlin, 3. Oktober.

Feindliche Monitore richteten nachmittags ein wirkungsloses Feuer auf die Gegend von Westende-Bad.

Abermalige Versuche der Engländer, während der Nacht nördlich von Loos verlorenes Gelände wiederzugewinnen, mißglückten vollständig. Mit schweren Verlusten nach stellenweise erbitterten Nahkämpfen gab der Feind hier seine Angriffe auf.

Oestlich von Souchez mißlang ein französischer Vorstoß trotz Einsetzens einer erheblichen Menge von Gasgranaten. Ein feindlicher Angriffsversuch aus Neuville heraus gegen die Höhenstellungen östlich wurde mit starken Verlusten für den Feind abgeschlagen. Im nächtlichen, dem Angriff folgenden Handgranaten-Angriff ging uns ein 40 Meter langes Grabenstück verloren.

Die Franzosen haben gestern die Infanterie-Angriffe in der Champagne nicht wiederholt, das feindliche Artilleriefeuer hielt in wechselnder Stärke an. Nördlich von Le Mesnil wurde der Feind aus einem gegen unsere Stellungen vorspringenden Graben hinausgeworfen, wobei er erhebliche Einbußen auch an Gefangenen hatte. Im Handgranatenkampf um die Stellung nordwestlich von Ville sur Tourbe behielten wir die Oberhand.

Der Feind wiederholte seine Fliegerangriffe auf Laon und Vouziers; in beiden Orten fielen wieder mehrere Zivilpersonen den Bombenwürfen zum Opfer.

In Gegend von Rethel wurde das französische Luftschiff „Alsace" zur Landung gezwungen, die Besatzung ist gefangengenommen.

Heute 8 Uhr 30 Minuten vormittags wurden auf die neutrale Stadt Luxemburg von französischen Fliegern Bomben geworfen. Es sind zwei luxemburgische Soldaten, ein Arbeiter und ein Ladenmädchen verletzt.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg:

In den Kavalleriekämpfen südlich von Kosjany wurde der Gegner über die Mjadsjolka zurückgeworfen.

Im übrigen nichts von Bedeutung.

Bei den Heeresgruppen der Generalfeldmarschälle Prinzen Leopold von Bayern und v. Mackensen ist die Lage unverändert.

Heeresgruppe des Generals v. Linsingen:

Nach der Niederlage bei Czernycz und dem Scheitern aller russischen Angriffe gegen die Front nördlich dieses Ortes haben die Russen das westliche Kormin-ufer bis auf kleine Postierungen an einzelnen Uebergängen preisgegeben.

Die Zahl der von den deutschen Truppen gemachten Gefangenen hat sich auf 2400 erhöht.

Fremdenblatt Abendblatt. 3. X. 1915. 19

4./X. 1915.

Paris, 3. Oktober. Der „Temps" meldet: Der Vierverband teilte der griechischen Regierung mit, daß die Vorschläge, die Bulgarien gemacht wurden, um seine Teilnahme am Kriege gegen die Türkei zu erlangen, zurückgezogen worden seien.

Die Landung französischer und englischer Truppen in Saloniki stehe unmittelbar bevor.

4./X. 1915.

Die Erklärung des Vierverbandes an Bulgarien.

K. Paris, 3. Oktober. Dem „Temps" zufolge haben die Erklärungen der Vertreter der Vierverbandsmächte in Sofia folgenden Wortlaut: Wenn die bulgarische Mobilmachung Bulgarien Anlaß geben sollte, eine aggressive Haltung an der Seite unserer Feinde anzunehmen, dann sind wir entschlossen, unseren Freunden auf dem Balkan jede Hilfe zu gewähren, über die wir verfügen und so wie es ihnen am besten paßt, in Uebereinstimmung mit Verbündeten, und zwar ohne jede Einschränkung und ohne jeden Vorbehalt.

Bulgariens Antwort an den Vierverband.

K. Sofia, 2. Oktober. Die Agence Telegraphique Bulgare meldet: Die Ueberreichung der Antwort der bulgarischen Regierung auf die letzte Note der Vierverbandsmächte steht unmittelbar bevor.

Spanien und der Krieg.

K. **Paris,** 4. Oktober. „Petit Parisien" meldet aus Madrid: In einer Rede über die internationale Lage erklärte Ministerpräsident Dato, das **Volk und der König wünschten, daß die kriegführenden Parteien die Friedenskonferenz in Spanien abhielten.** Er fügte hinzu, die Lage und die Geschichte Spaniens sowie seine korrekte Neutralität nötigen uns, beim Abschluß des Friedens weitsehende Energie zu entfalten, um unsere Politik in neue Bahnen zu leiten; denn wir können nicht weiter isoliert bleiben. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen wir eingehend prüfen, welche Haltung für uns am vorteilhaftesten ist.

5./X. 1915

Kriegskalender.

23. September: Ein nahe der Ikwamündung über den Styr vorgedrungenes russisches Infanterie-Regiment muß unter großen Verlusten auf das Ostufer zurück; unsere bisher östlich Luck befindlichen Abteilungen werden in die Stellungen am Westufer des Styr zurückgenommen. Westlich von Walowka wird die russische Stellung genommen. Nördlich von Oschmjana bis östlich von Subotniki ist der russische Widerstand gebrochen; der Feind wird verfolgt. Westlich von Dünaburg dringen die Deutschen in die vorgeschobene feindliche Stellung ein; südwestlich von Lennewaden wird noch gekämpft. — Eine am Monte Peralba vorgehende Alpini-Abteilung wird geworfen; unsere Besatzung räumt den Monte Coston. — Griechenland mobilisiert. — In Petersburg werden drakonische Strafandrohungen gegen streikende Arbeiter erlassen.

Berner Bund 5./X.1915.

Zur Kriegslage

Das militärische Balkanproblem. Die Landung in Saloniki. Griechenlands Haltung. Ein Flankenmarsch. Politik und Strategie. Das Kräfteverhältnis. Pirna und Nisch und Sarrail und Browne. Die militär-politische Lage Rumäniens.

Rasch wachsen die theoretischen Erörterungen über die strategischen Verhältnisse auf dem Balkan in die Wirklichkeit hinein. Nachdem wir am 30. September das militärische Balkanproblem erörtert haben, sehen wir uns heute veranlaßt, darauf zurückzukommen, um im Zusammenhang mit der soeben erfolgten Landung englisch-französischer Truppen in Saloniki die Lage noch einmal festzustellen. Am 30. September schrieben wir: „Daraus (nämlich aus der Lage, in der sich die Serben zwischen einer deutsch-österreichischen und bulgarischen Kooperation befinden) ergibt sich als Gegenzug der Entente eine Kooperation mit Saloniki, vielleicht noch Kavalla als Basis. Das aber ist nur möglich, wenn Griechenland die Ausschiffung duldet oder auf seiten der Entente mitkämpft. Im ersteren Falle ist nicht gesagt, daß den Ententetruppen noch der Weg nach Nisch offen stände, um sich mit den Serben zu vereinigen. Selbst die Teilnahme Griechenlands auf der Ententeseite vermöchte aber das Schicksal nicht leicht zu wenden usw."

Heute ist die Landung erfolgt, die Griechenland unter Protest vor sich gehen ließ, indem es sich darauf beschränkt, die Neutralitätsverletzung, die einen Durchbruch durch griechisches Gebiet bezweckt, festzustellen und sein Heer auf einer Defensivbasis versammelt. Die strategische Lage wird dadurch für die Verbündeten nicht besonders erleichtert. Solange die Griechen in ihrer linken Flanke stehen, müssen sie von Saloniki an die ganze Vormarschlinie auf das stärkste befestigen, um den gefährlichen Flankenmarsch zwischen Griechen und Bulgaren hindurch zur Vereinigung mit den Serben antreten zu können. Ein bulgarischer Vorstoß gegen die Wardarbrücken würde unter Umständen ebenso verhängnisvoll wirken wie das Zerschneiden des Luftschlauches bei einem Taucher. Ausdeuten läßt sich das Problem aber nicht, weil, wie wir bereits am 30. September ausführten, auf dem Balkan Politik und Strategie unlöslich verknüpft sind.

Gehen die Verbündeten mit 150,000 Mann ans Land, so kommen sie nur mit einer kleinen Armee nach Serbisch-Mazedonien, da sie für die einzige langgestreckte Rückzugslinie die halbe Armee zur Etappensicherung verbrauchen, solange sie der Griechen nicht absolut sicher sind. Es ist also das Geheimnis des Herrn Venizelos, wieviel Mann auf den Etappen entbehrlich sind. Aber was wollen nun 100,000 Mann Feldtruppen besagen? Sie können den Serben nur dann von Nutzen sein, wenn die Verbindung mit Saloniki sichergestellt bleibt und der Zufluß von Kriegsmaterial andauert.

Auf dem Schlachtfeld sind fünf bis sechs Divisionen nicht von Belang, wenn es sich nicht um strategische Defensive, sondern um Operationen von einer solchen Größe und Ausdehnung handelt, und eine halbe Million Deutsche und Oesterreicher und — wie bis auf weiteres anzunehmen ist — mindestens 400,000 Bulgaren in den Kampf eintreten. Daß letztere schon durch Einnahme einer Defensivstellung an Serbiens Südostgrenze eine serbische Armee fesseln würden, ohne den griechisch-serbischen Bündnisfall hervorzurufen, haben wir am 30. September ausgeführt und sei angesichts der griechischen Protestnote wiederholt.

Die Entfernung von Saloniki nach Köprülü beträgt 150 Kilometer, nach Nisch sind es 300 Kilometer, das genügt, um die Weiträumigkeit des Operationsgebietes zu kennzeichnen. Stehen die Serben im eigenen Lande fest, so droht ihnen, wie schon erörtert, ein konzentrischer Vormarsch ihrer Gegner auf Nisch, und ihre Lage erinnert an die der Sachsen im Jahr 1756, als Friedrich der Große die Initiative ergriff und sie bei Pirna einkreiste, ehe sie sich zum Abmarsch nach Böhmen entschließen konnten. Die Rolle Sarrails, der jetzt von Saloniki heranrücken soll, spielte damals der österreichische Feldmarschall Browne, der zum Entsatz heranrückte, aber bei Lowositz geworfen wurde, worauf das kleine sächsische Heer kapitulierte. (Das ist natürlich nur zur Kennzeichnung der Verhältnisse, nicht zur Durchführung der Analogie angemerkt.) Im Jahre 1866 wählten die Sachsen einen andern Weg und zogen raschgefaßt nach Böhmen ab, um mit der österreichischen Nordarmee tapfer kämpfend das Schicksal von Königgrätz zu erleiden. In beiden Fällen war das Kräfteverhältnis ein anderes als heute auf dem Balkan. Selbst 200,000 Anglo-Franzosen sind nur eine Minderheit im Verhältnis zur serbischen Armee und den Streitkräften der übrigen Balkanstaaten.

Unter diesen Umständen hängt viel davon ab, wie sich Rumänien stellt, dessen militärpolitische Lage wir ebenfalls schon besprochen haben. Auch Rumänien ist flankiert, da an seiner Nordgrenze bei Kronstadt und Hermannstadt deutsch-österreichische Streitkräfte bereitstehen und Bulgarien im Süden, jetzt im Rücken durch die Türkei gedeckt, sein Heer ruhig massieren kann, obwohl es auch diesmal zum mindesten mit einem Zweifrontenkrieg rechnen muß. Ein Durchstoß der Deutschen durch das Timoktal kann indes schon nach fünfzig Kilometern auf bulgarische Truppen treffen. Rechnet man nun, daß Rumänien in den gleichen Fall kommt wie Griechenland und von den Russen um Durchzug oder Anschluß angegangen wird, so stärkt dies, falls Rumänien dann zur Entente übertritt, zwar die militärische Position der Ententegruppe, erweitert aber auch die Operationsmöglichkeiten der Gegenpartei, die dann nicht mehr absolut auf den Durchbruch durch das gebirgige, stark verteidigte Serbien angewiesen ist. Solange über Rumäniens Haltung keine Klarheit herrscht, ist es nicht zweckmäßig, diese Seite des Problems weiter zu erörtern. Hat doch selbst das russische Ultimatum an Bulgarien im Augenblick, da wir dies niederschreiben, noch keine Erledigung gefunden.

H. St.

Berner Bund
5./X.1915.

Die Landung in Saloniki und die griechische Neutralität

Die Welt ist wieder um einen interessanten staatsrechtlichen Fall reicher geworden. In Saloniki, also auf dem Boden einer bis heute neutralen Macht, sind französische Truppen gelandet worden. Ob ein Geheimabkommen zwischen der Entente und der griechischen Regierung voraufgegangen ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Der Oeffentlichkeit ist nichts bekannt geworden, als die heute morgen publizierte Erklärung des französischen Gesandten, die erst nach der vollzogenen Landung erfolgt ist. Frankreich hat der griechischen Regierung einfach mitgeteilt, es habe sich angesichts der Bedrohung seines Verbündeten Serbien und auch zum Schutze Griechenlands entschlossen, Truppen in Saloniki zu landen, mit denen es die Verbindung mit Serbien herzustellen beabsichtige. Es rechne darauf, Griechenland werde die Truppen, des Vierverbandes durch sein Gebiet marschieren lassen.

In seiner Antwort auf diese Mitteilung bemüht sich Venizelos ängstlich, die ganze Angelegenheit von den Problemen der Parteinahme im Weltkriege zu trennen. Er spricht so, als handle es sich um eine innere balkanische Angelegenheit: was ihr in eurem Kriege vorhabt, kümmert mich einstweilen nicht, so ungefähr lautet seine Antwort aus der diplomatischen Sprache übersetzt. Wir sind eine neutrale Macht und haben uns weder auf die eine noch auf die andere Seite geschlagen. Einen Grund zum Kriege gäbe uns einzig ein Angriff Bulgariens auf Serbien, denn in diesem Falle — und nur in diesem — müßten wir nach den Abmachungen des zweiten Balkanfriedens an die Seite Serbiens treten. Und wir haben mobilisiert, weil eine Bedrohung serbischer und griechischer Interessen durch die bulgarische Mobilisierung zu befürchten ist. Unsere Zustimmung zu einer Verletzung unseres Gebietes geben wir euch nicht, im Gegenteil, wir protestieren dagegen.

Daß Griechenland diesem Protest durch Waffengewalt Nachdruck verleihen werde, davon ist in diesem interessanten Aktenstück keine Rede. Es macht den Eindruck, die Griechen begnügten sich mit Worten des Protestes und ließen im übrigen dem Vierverband seinen Willen. Sie protestieren, damit die Zentralmächte keinen Grund zu feindseligen Akten bekommen und sie lassen ihre Armee Gewehr bei Fuß stehen, um es nicht mit dem Vierverband zu verderben. Vielleicht hofft Venizelos so am besten aus dem recht unangenehmen Wirrsal herauszukommen.

Der Angelpunkt seiner Politik liegt offenbar in der Fiktion, der neue Spahn unter den Balkanvölkern könne ausgetragen werden, ohne daß sie gezwungen wären, sich dem einen oder dem andern von den Weltkriegern entgegen- oder an die Seite zu stellen. Wie lange diese Fiktion aufrecht zu erhalten ist, werden die Ereignisse lehren. Als Mittel, einer augenblicklichen Entscheidung zu entgehen, ist sie jedenfalls sehr brauchbar und sie macht dem diplomatischen Geschick des vielerfahrenen Kreters auch alle Ehre.

Veniselos über die Neutralität Griechenlands und den casus foederis.

K. Haag, 4. Oktober. Der griechische Generalkonsul in Holland veröffentlicht den Briefwechsel des Athener französischen Gesandten und der griechischen Regierung über die Truppenlandung in Saloniki. Frankreich erklärt darin, die Landung habe nur den Zweck, Serbien eventuell helfen zu können, und hofft, Griechenland, das doch mit Serbien be-

---

freundet und in gewissem Sinne verbunden sei, werde gege die Landung von Truppen Frankreichs und England keine Einwendungen erheben.

Veniselos beantwortete dieses Schreiben mi einem Briefe, worin er ausführt, daß Griechenlan neutral sei und bleibe und, da der casu foederis nicht vorliege, solche Maßnahmen, wi eine Landung durch eine kriegführende Macht, verbiete.

Fremdenblatt
6/X. 1915

Deutscher Aufruf in Wilna.

Krakau, 4. Oktober. (**Tel. d. „Fremden-Blatt“.**) Nach einem Bericht der „Gazeta Polska“ (Dombrawa), wurde in Wilna nach dessen Einnahme durch die Deutschen der nachstehende amtliche Aufruf erlassen.

An die Bevölkerung der Stadt Wilna.

Die deutschen Streitkräfte haben die russischen Truppen aus dem Gebiete der polnischen Stadt Wilna verjagt und zogen in diese berühmte und überlieferungsreiche Stadt ein.

Wilna war stets eine Perle des berühmten Königreiches Polen. Dieses Königreich ist mit der deutschen Nation befreundet. Das deutsche Heer nimmt lebhaften Anteil an der schwergeprüften polnischen Bevölkerung. Mit Entrüstung schaut das deutsche Heer auf die brutalen und schmählichen Handlungen, welche im Namen der russischen Regierung an der leidenden Bevölkerung und ihrer Habe begangen werden. Es ist notwendig zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, daß die ringsum brennenden Dörfer die russischen Taten beleuchten. Die deutschen Streitkräfte wollen Sorge tragen, daß die Lasten welche der Krieg der Bevölkerung Polens auferlegt hat, erleichtert werden. Auch in Wilna werden der Alltagsbetrieb und jede ruhige Arbeit der Bevölkerung Unterstützung finden.

Die Sorge um die Sicherheit, Ordnung und Ruhe in der Stadt sollen in den erfahrenen Händen des bisherigen Gemeindevorstandes verbleiben. Nur im Falle von Ruhestörungen, welche der Gemeindevorstand nicht in der Lage sein wird zu bewältigen, werde ich bemüssigt sein die Truppen zur Hilfeleistung zu beordnen.

Von den ordnungs- und ruheliebenden Bürgern der Stadt Wilna erwarten wir, daß sie gegen die deutsche Militärbehörde und deren einzelne Vertreter nichts unternimmt. Die Kriegsgesetze bedrohen ähnliche Handlungen mit schweren Strafen, einschließlich bis zu der Todesstrafe. Ich möchte die Strafgewalt in Wilna gar nicht anwenden.

Gott segne Polen.

Wilna, 18. September 1915.

(gefertigt) Pfeil.

Fremdenblatt

6/X. 1915

Deutsch-türkische Vereinigung in Konstantinopel.

Konstantinopel, 5. Oktober.

Unter dem Vorsitze des Kriegsministers Enver Pascha wurde heute die deutsch-türkische Vereinigung gegründet. Im Ausschusse sind verteeten: die türkischen Minister und Staatsmänner, wie Enver Pascha und Talaat Bey, ferner Abgeordnete und Senatoren, Kammerpräsident Halil Bey, der Generaladjutant des Sultans sowie Vertreter der türkischen Literatur, Wirtschaft und Politik. Von deutscher Seite nahmen an der Feier Fürst Hohenlohe, Vertreter der deutschen Botschaft und des deutschen Generalkonsulats, ferner Vertreter des Handels und der Industrie sowie die Chefs verschiedener Missionen teil. Feldmarschall von der Goltz und Marschall Liman v. Sanders sandten aus dem Felde Begrüßungstelegramme.

Bei dem der Gründung folgenden Festmahle hielten Fürst zu Hohenlohe, Enver Pascha, Kammerpräsident Halil Bey, Minister Talaat Bey und Dr. Jaeckh Ansprachen.

An Kaiser Wilhelm und an den Sultan wurde folgendes Telegramm gerichtet:

„Ich habe Eurer Majestät die Gründung der türkisch-deutschen Vereinigung zu melden. Eine solche Vereinigung in dieser Zeit ist der Beweis der festen, gutbegründeten Zuversicht und drückt auch den Willen zu einer segensreichen, kulturellen Arbeitsgemeinschaft aus. Möge nach einem glücklichen Ausgange des großen Krieges der Friede beide Völker durch die Segnungen der Kultur und Organisation in solcher Innigkeit verbinden, wie sie jetzt durch die deutsch-türkische Waffenbrüderschaft auf siegreichen Schlachtfeldern geweiht und besiegelt ist. Enver Pascha, Kriegsminister, Vizegeneralissimus."

Fremdenblatt
6/X. 1915

Deutsch-türkische Vereinigung in Konstantinopel.

Konstantinopel, 5. Oktober.

Unter dem Vorsitze des Kriegsministers Enver Pascha wurde heute die deutsch-türkische Vereinigung gegründet. Im Ausschusse sind verteeten: die türkischen Minister und Staatsmänner, wie Enver Pascha und Talaat Bey, ferner Abgeordnete und Senatoren, Kammerpräsident Halil Bey, der Generaladjutant des Sultans sowie Vertreter der türkischen Literatur, Wirtschaft und Politik. Von deutscher Seite nahmen an der Feier Fürst Hohenlohe, Vertreter der deutschen Botschaft und des deutschen Generalkonsulats, ferner Vertreter des Handels und der Industrie sowie die Chefs verschiedener Missionen teil. Feldmarschall von der Goltz und Marschall Liman v. Sanders sandten aus dem Felde Begrüßungstelegramme.

Bei dem der Gründung folgenden Festmahle hielten Fürst zu Hohenlohe, Enver Pascha, Kammerpräsident Halil Bey, Minister Talaat Bey und Dr. Jaeckh Ansprachen.

An Kaiser Wilhelm und an den Sultan wurde folgendes Telegramm gerichtet:

„Ich habe Eurer Majestät die Gründung der türkisch-deutschen Vereinigung zu melden. Eine solche Vereinigung in dieser Zeit ist der Beweis der festen, gutbegründeten Zuversicht und drückt auch den Willen zu einer segensreichen, kulturellen Arbeitsgemeinschaft aus. Möge nach einem glücklichen Ausgange des großen Krieges der Friede beide Völker durch die Segnungen der Kultur und Organisation in solcher Innigkeit verbinden, wie sie jetzt durch die deutsch-türkische Waffenbrüderschaft auf siegreichen Schlachtfeldern geweiht und besiegelt ist. Enver Pascha, Kriegsminister, Vizegeneralissimus."

6./X. 1915

Das russische Ultimatum an Bulgarien.

Die Ueberreichung in Sofia.

Sofia, 5. Oktober. (Tel. d. „Fremden-Blatt".) Montag um 4 Uhr nachmittags wurde das russische Ultimatum der bulgarischen Regierung überreicht.

Die vierundzwanzigstündige Frist zur Beantwortung war somit heute Dienstag um 4 Uhr abgelaufen.

Petersburg, 5. Oktober. (Meldung der Petersburger Telegraphenagentur.) Das Ultimatum Rußlands an Bulgarien ist gestern um 4 Uhr dem Ministerpräsidenten Radoslawow überreicht worden.

Fremdenblatt
6/X. 1915

Anschluß Englands und Frankreichs an das Ultimatum. — Fernbleiben Italiens.

S. K. Sofia, 5. Oktober. Der französische und englische Gesandte hatten sich dem Schritte des Vertreters Rußlands angeschlossen und waren mit diesem gleichzeitig bei der Ueberreichung des Ultimatums erschienen.

Der italienische Gesandte war bei der Ueberreichung des Ultimatums nicht anwesend.

Frankfurter Zeitung 7./X. 1915.

Die bayerische Regierung und die Sozialdemokratie.

W München, 6. Oktbr. (Priv.-Tel.)

Unter den Aufgaben, die das Ministerium Hertling mit dem Antritt seiner Regierung übernommen hatte, stand die Bekämpfung der sozialdemokratischen Arbeiterorganisationen an erster Stelle. Sie begann mit der Einführung des sogenannten Eisenbahner-Reverses, durch den die bayrische Verkehrsverwaltung nach preußisch-sächsischem Muster die weitere Entwicklung des Süddeutschen Eisenbahner-Verbandes zu Gunsten der Konkurrenz-Organisation des Zentrums zu unterbinden trachtete. Dieser Eingriff in die Koalitionsfreiheit, den der Verkehrsminister v. Seidlein mit der im Kriegsfalle bestehenden Gefahr eines Eisenbahnerstreiks begründete, führte in den letzten Jahren in Bayern zu schweren innerpolitischen Kämpfen. Als dann der Krieg kam und die Haltung der bayrischen wie der sämtlichen anderen deutschen Arbeiterorganisationen derartige Befürchtungen als absolut haltlos und ungerechtfertigt erwies, wurde die bayerische Revers-Politik weit über die Kreise der Sozialdemokratie hinaus als ein peinliches Ueberbleibsel parteipolitischer Ungerechtigkeit empfunden. Die Anerkennung, die Graf Hertling in der vergangenen Woche beim Zusammentritt des Landtages der vaterländischen Haltung der Arbeiter-Organisationen zollte, und der Hinweis am Schluß seiner Rede, daß die Regierung bereit sei, die Hand dazu zu bieten, wenn es sich um Beseitigung von Differenzpunkten handle, gaben zu erkennen, wie stark die Lehren der Kriegszeit auch auf die Anschauungen der bayerischen Regierung eingewirkt haben. Aus den Worten des Ministerpräsidenten ließ sich eine Umkehr in der bisherigen Haltung und eine Aufhebung des von ihr geschaffenen Ausnahmerechts gegenüber der Sozialdemokratie unschwer erhoffen. Eine sozialdemokratische Interpellation, die in dieser Beziehung von der Regierung Aufklärung verlangt, steht in der übermorgen stattfindenden Plenarverhandlung des Landtages zur Beratung.

Heute kam die Angelegenheit in einer vorbereitenden Sitzung des erweiterten Finanzausschusses zur Sprache, wobei Ministerpräsident Graf Hertling eine Erklärung dahin abgab, daß das Ministerium zwar ein Streikrecht der Eisenbahner nicht anzuerkennen vermöge, und daß der Revers nur ein Mittel bedeutet habe, diesem Standpunkt Geltung zu verschaffen. Wenn aber die Sicherung gegen die Streikgefahr auf anderem Wege erreicht werden könne, so sei die Regierung bereit, den Revers fallen zu lassen. Sie sei tatsächlich schon in eine Prüfung der Frage eingetreten, doch könne eine Entscheidung nur im Einvernehmen mit den übrigen Verwaltungen, also Sachsen und Preußen, erfolgen. Auf Veranlassung Bayerns wird in dieser Frage in einigen Wochen eine Konferenz der beteiligten Bundesstaaten stattfinden. Der Ministerpräsident gab anheim, die beabsichtigte Interpellation bis zu jenem Zeitpunkt zurückzustellen. — Die nächsten Tage werden, wenn die Beschlüsse der sozialdemokratischen Fraktion zu dieser Regierungsäußerung vorliegen, die Angelegenheit der Klärung näherbringen.

Frankfurter Zeitung 7/X.1915.

Mitteleuropa.

Von Friedrich Naumann.

Der Krieg, den die beiden Mittelmächte Europas, Deutschland und Oesterreich-Ungarn, Rücken an Rücken auszukämpfen haben, hat von Anfang den Gedanken sehr lebhaft hervortreten lassen, daß die beiden Staaten, die durch ein sechsunddreißig Jahre altes Bündnis, noch fester und dauernder aber durch eine weitgehende Gemeinsamkeit ihrer Lebensinteressen miteinander verbunden sind, nach dem Kriege sich erst recht eng aneinander schließen müssen. In beiden Staatswesen haben sich starke Gruppen gebildet, die diesen Gedanken, der gewissermaßen aus der europäischen Lage herausgewachsen ist, mit besonderem Eifer zu fördern suchen. In Deutschland ist wohl der tatkräftigste und beredteste Förderer einer mitteleuropäischen Politik der Abgeordnete Friedrich Naumann, der demnächst im Verlag Georg Reimer, Berlin ein Buch unter dem Titel „Mitteleuropa" erscheinen lassen wird. Durch die Freundlichkeit des Verlags sind wir in der Lage, jetzt schon unsere Leser mit einigen der grundlegenden Gedanken des Buches bekannt zu machen. Wir mußten uns dabei auf einige Abschnitte der einleitenden Darlegungen beschränken. Es ist wohl kaum nötig, auszusprechen, daß diese Wiedergabe keine Stellungnahme bedeuten soll. D. Red.

Es fragt sich, ob die Gemeinsamkeit des Krieges ein Zufall oder eine Notwendigkeit ist. Wir behaupten das letztere. In den alten Zeiten zwar war es ein Zufall, ob und wann Oesterreich und Preußen einmal zusammengingen. Sie fanden sich, wenn sie gemeinsam ein einzelnes Werk vollbringen wollten, wie die Teilung Polens oder die Besiegung Napoleons, trennten sich aber, sobald sie ihre eigenen Grenzen regulierten oder von verschiedenen anderen Mächten verschieden herangezogen wurden. Es gab in der langen vergangenen Zeit viel mehr Kampf in Mitteleuropa als Harmonie. Jeder Teil ging seinen eigenen Weg, denn noch waren keine zwingenden Gründe zu dauerndem Bunde vorhanden. Die Territorialstaaten waren streitende Herrschaftsgebilde und noch keineswegs weltgeschichtlich festgeformte Staatengruppen. Sie wuchsen und zerflogen wie Wolken. Auch die Gemeinsamkeit im alten Deutschen Reich war kein fester Verband, denn kaum je oder wohl nie in den letzten Jahrhunderten ist dieses alte Reich als ein geschlossener politischer Körper aufgetreten. Es war zerbrochen im Dreißigjährigen Kriege, zerbröckelt im Siebenjährigen Kriege, gespalten in der Napoleonszeit, geteilt im Bruderkrieg von 1866. Mehr Einheit als je im alten Deutschen Reiche ist heute vorhanden! Heute sind alle alten Groß- und Kleinstaaten der vorhin beschriebenen Fläche ein einziges gemeinsames kämpfendes Lebewesen geworden, und Sieg und Verlust von Helgoland bis Orsova ist ein Erlebnis für sie alle. Das ist nicht mehr die frühere Kleinstaaterei, das ist nicht ein künstlich geschachteltes Unterstützungsverhältnis. Der Krieg wurde zum Schöpfer einer mitteleuropäischen Seele, die zeitiger da zu sein anfängt als die Ausgestaltung der zu ihr gehörigen greifbaren Formen. Von dieser Seele wollen wir sprechen und ihre Formen wollen wir suchen.

Alle Mitkämpfer des Weltkrieges fühlen unmittelbar, daß in der gegenwärtigen und zukünftigen Zeit keine kleinen und mittleren Mächte mehr große Politik machen können. Unsere Quantitätsbegriffe haben sich gewaltig verändert. Nur ganz große Staaten haben noch etwas Eigenes zu bedeuten, alle Kleineren leben von der Ausnutzung des Streites der Großen oder müssen sich Erlaubnis holen, wenn sie eine ungewohnte Bewegung machen wollen. Die Souveränität, das heißt die Freiheit der weltgeschichtlichen Entschließung, hat sich an ganz wenige Stellen auf der Erdkugel gesammelt. Noch ist der Tag fern, wo „eine Herde und ein Hirt" sein wird, aber die Tage sind vorbei, wo zahllose kleine und mittelgroße Hirten ihre Herden ungeregelt über die Triften Europas trieben. Der Geist des Großbetriebes und der überstaatlichen Organisation hat die Politik erfaßt. Man denkt, wie einst Cecil Rhodes sich ausdrückte, „in Erdteilen". Wer klein und allein sein will, wird trotzdem von selber mit abhängig von den Lageveränderungen der großen Mächte. Das folgt aus dem Zeitalter des Verkehrs und aus der zentralen Technik der Heere. Wer unverbündet ist, ist isoliert; wer isoliert ist, ist gefährdet. In dieser heraufziehenden Geschichtsperiode der Staatenverbände und Massenstaaten ist Preußen zu klein und Deutschland zu klein und Oesterreich zu klein und Ungarn zu klein. Kein solcher Einzelstaat hält einen Weltkrieg aus. Denkt, daß wir Reichsdeutschen allein kämpfen oder daß Oesterreich-Ungarn allein sich wehren sollte! Das geht nicht mehr. Das ist vorbei. Darum ist heute der mitteleuropäische Bund kein Zufall, sondern eine Notwendigkeit. Auch wenn man ihm nicht mit Begeisterung entgegengeht, so muß man ihn wollen, weil sonst alles noch viel schlimmer aussieht. Verstand aber ist das freiwillige Tun des erkannten Notwendigen.

* * *

Schon an einer anderen Stelle haben wir gesagt, daß das Deutsche Reich für sich allein zu klein ist, dem Ansturm aller anderen in Zukunft und auf die Dauer zu trotzen. Dieser Satz ist ein so unzweifelhaftes Ergebnis des bisherigen Krieges, daß er nicht des weiteren begründet zu werden braucht, denn wenn wir uns Oesterreich-Ungarn auch nur neutral denken, so haben wir alle russischen Armeekorps allein gegen uns; wenn wir aber Oesterreich-Ungarn unter der Menge unserer Gegner sehen, so entsteht für Deutschland eine militärische Unmöglichkeit. Es kann also das feste und verpflichtende Bündnis mit Oesterreich-Ungarn von reichsdeutscher Seite nur aufgegeben werden, wenn ein anderes ebenso sicheres und ebenso natürliches Bündnis an seine Stelle tritt. Das aber kann nach allem, was im Kriege vorgekommen ist, schwer ausgedacht werden. Das Bündnis mit Frankreich würde, wie schon gesagt, für uns und für die Franzosen sehr nützlich sein, aber welche französische Regierung kann es jetzt noch schließen? Das Bündnis mit England ist trotz der beiderseitigen Haßgesänge zwar immer noch theoretisch denkbar, aber wer bürgt gerade in diesem Falle für Dauerhaftigkeit? Und wie wenig hilft uns selbst ein günstiges England gegenüber der Wiederkehr eines Siebenjährigen Krieges auf dem Kontingent? Was dann ein Bündnis mit Rußland anlangt, so bietet es der Volksstimmung und der Reichssicherheit weniger, viel weniger als der Bund mit Oesterreich-Ungarn und würde als Dauerbündnis nur um den Preis der gemeinsamen Teilung Oesterreich-Ungarns zu erlangen sein. Man vergesse doch nicht, daß nach Bismarcks Gedanken und Erinnerungen vom Jahre 1876 an das traditionelle Einverständnis zwischen Rußland und Preußen eben daran zerbrach, daß Bismarck unter Zustimmung von ganz Deutschland bereit war, Oesterreich-Ungarns großstaatliche Erhaltung mit unserem Blute zu schützen! Das war die Entscheidung, auf der in unseren Tagen der Krieg beruht, das war die Politik des auf der Höhe seiner Leistung schaffenden Meisters, dem wir alle zu folgen uns bemühen sollen. Die Würfel sind damals für Mitteleuropa gefallen.

Denkt euch, bitte, einmal aus, ob es erträglich wäre, wenn unser Staatssekretär des auswärtigen Amtes vom Friedenskongreß mitbrächte, daß wir wieder vor 1876 angekommen sind, das heißt, vor der Entscheidung zwischen Rußland und Oesterreich! Jeder würde verstehen, was das bedeuten müßte: zukünftige Opferung der Donaumonarchie! Dahin führt unter heutigen Verhältnissen der bis an sein Ende durchdachte kleindeutsche Gedanke. Man würde zwar selbstverständlich diese letzte Folge zunächst nicht öffentlich sagen, aber in Oesterreich und Ungarn würde man schon eine Lockerung des Händedrucks in diesem Sinne verstehen, und von dem Tage der Lockerung an sich nach anderen Verbindungen um jeden Preis umsehen. Bei der Weltlage Oesterreich-Ungarns ist mit halben Sicherheiten gar nichts gedient. Dort braucht man festen Halt. Und das Deutschland, das nach einem so ungeheueren Krieg den Bundesgenossen verläßt, würde später von seinem neuen Partner wieder verraten werden! Das ist das Sicherste von allem.

* * *

Der bisherige Zweibund, zeitweise Dreibund genannt, dann wieder Zweibund, der am 16. Oktober 1879 begann, war ein Verteidigungsbündnis in dem Falle, daß eine der beiden mitteleuropäischen Mächte von dritter Seite ange-

Frankfurter Zeitung
7/X. 1915.

griffen würde. Ob und wann dieser Fall vorlag, war aus dem Wortlaut nicht zu ersehen. Darum ist, soviel ich verstehe, der Bündnisfall im strengen Sinne des Wortes nie eingetreten, kann auch kaum eintreten, denn wenn die Tatsache des Angegriffenwerdens sozusagen gerichtsnotorisch ist, kommt die Hilfsbereitschaft zu spät. Der praktische wirkliche Inhalt des Zweibundes war infolgedessen teils mehr, teils weniger als ein Vertrag, mehr insofern der beiderseitige gute Wille für alle etwa auftauchenden Verwickelungen grundsätzlich vorhanden war, weniger aber, indem ein Zwang zur Anerkennung des Bündnisfalles ausgeschlossen blieb. Wir sahen an Italien, dessen Vertrag sich allerdings etwas vom deutsch-österreichisch-ungarischen Vertrage unterschied, wie biegsam jeder sorgfältig hergestellte Wortlaut auf diesem Gebiete bleibt, wenn böser Wille die Auslegung übernimmt. Da jeder neue Fall anders gestaltet ist, so muß er von vornherein als neu von Kabinett zu Kabinett besprochen werden. Das liegt in der Natur der Sache, solange es zwei Auswärtige Aemter mit verschiedenen Ansichten, Methoden und leitenden Köpfen gibt. Diese zwei Auswärtigen Aemter werden aber, wie wir später noch genauer darlegen, bleiben müssen. Die Folge ist, daß Staatsverteidigungsverträge für sich allein als völkerverbindend nicht betrachtet werden können.

Als wir beispielsweise im Jahre 1911 im Zusammenhang mit der Demonstration von Agadir in Gefahr eines französisch-russischen Krieges um Marokko waren, ohne daß von unserer Seite die Tatsache des französischen Angriffs behauptet werden konnte, blieb es unseres Wissens eine offene Frage, ob die österreichisch-ungarische Macht uns überhaupt zur Seite stehen würde, weil sie durch den Wortlaut nicht gebunden war.

Als im Sommer des vergangenen Jahres der österreichische Thronfolger und seine Gattin in Serajewo von bubenhafter Frevlerhand getötet wurden, lag an sich dem Paragraphen nach für das Deutsche Reich keine Notwendigkeit vor, sich überhaupt um diesen Vorgang zu kümmern. Daß Kaiser Wilhelm und seine Berater es dennoch taten, war mehr als Vertrag. Deutschland hat sein Blut zur Verfügung gestellt und Oesterreich-Ungarn haben daraufhin wiederum ihrerseits die Feinde Deutschlands als die ihrigen betrachtet. Der Weltkrieg ist also viel mehr als ein Vertragskrieg, er ist eine Gesinnungsgemeinschaft, als ob wir schon zusammengewachsen wären.

Wenn sich nun beide Reiche nach dem Ende des Weltkrieges wieder einfach auf den alten Zustand zurückziehen würden, so würde das weniger sein als das, was heute im Krieg vorhanden ist; gerade deshalb weniger, weil die blutige Gemeinsamkeit nicht statutarisch zu fordern war und wir alle dieses genau wissen. Wie aber soll das zukünftige Verhältnis formuliert werden? Wir ahnen in Nord und Süd, daß wir noch weiteren schweren Dingen in der Zukunft entgegengehen, daß die Welt für uns voll dunkler, unheimlicher Gefahren bleibt; wie schützen wir uns da gegenseitig, daß nicht eines Tages aus irgend einem menschlichen Grunde die Gemeinsamkeit nicht da ist?

Der Schutz liegt sicherlich nicht in bloßen Staatsverträgen. Es läßt sich zwischen zwei souveränen Staaten kein Vertrag formulieren, der nicht seine Ritzen und Lücken hätte. Der Schutz liegt in der Vielseitigkeit des staatlichen, wirtschaftlichen und persönlichen Zusammenlebens, im freiwilligen und organisierten Ueberfließen des einen Körpers in den andern, in der Gemeinschaft der Ideen, der Historie, der Kultur, der Arbeit, der Rechtsbegriffe, der tausend großen und kleinen Dinge. Nur wenn wir diesen Zustand der Wesensgemeinschaft erlangen, sind wir ganz fest verkettet. Aber schon der Wille, ihn zu erreichen, ist unendlich viel wert. Im Sinne dieses Willens verkünden wir Mitteleuropa als Ziel der Entwicklung.

Ein Protest Deutschlands in Athen.

Eine deutsche Erklärung über die Balkansituation.

K. Berlin, 6. Oktober. Das Wolffsche Bureau meldet:

Montag nachmittags richteten die Vertreter der Entente in Sofia an die bulgarische Regierung die Forderung, binnen 24 Stunden die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland und zu Oesterreich-Ungarn abzubrechen und sämtliche (Notabene gar nicht vorhandenen) deutschen Offiziere aus der bulgarischen Armee zu entlassen. Es sind, wohlgemerkt, die Vertreter der drei Mächte, die unter dem Motto „Für Freiheit und Recht" für den Schutz und die Unabhängigkeit der kleinen Staaten in den Kampf gezogen sind, die diese in das Selbstbestimmungsrecht Bulgariens so tief einschneidende Forderung stellten. **Die bulgarische Regierung wird die gebührende Antwort auf die Zumutung zu finden wissen,** die das wahre Gesicht der Entente enthüllt, die von hohlen Phrasen über die humanitären völkerbefreienden Ziele des gegenwärtigen Krieges überfließt, alle schönen Grundsätze aber fallen läßt, sobald sie glaubt, daß das ihren Interessen dienlich ist.

Gleichzeitig mit dieser diplomatischen Demarche in Sofia notifizierten unsere Gegner der **griechischen Regierung die beabsichtigte Ausschiffung französischer und englischer Truppen in Saloniki,** angeblich zur Unterstützung Serbiens. England riß sich durch diesen Schritt selbst die heuchlerische Maske vom Gesicht, womit es seit Kriegsbeginn die Verletzung der belgischen Neutralität dazu benützte, um in der ganzen Welt in der würdelosesten Weise gegen Deutschland Stimmung zu machen. Wie verschieden aber liegen die beiden Fälle! Im Falle Belgiens war das Vorgehen Deutschlands durch den drohenden französischen Vormarsch begründet. Es handelte sich um Notwehr in einer Lebensfrage für das Deutsche Reich. Die Verletzung der griechischen Neutralität durch Frankreich und England ist ein Völkerrechtsbruch lediglich zur Wahrung egoistischer Interessen. Weder hätte die Existenz Englands oder Frankreichs auf dem Spiel gestanden, wenn die Landung unterblieb, noch hätte die Entente Gründe für die Annahme, daß eine Verletzung der griechischen Neutralität durch ihre Gegner geplant war.

Auch ist die Hülfeleistung an Serbien nur ein Vorwand. Der wahre Grund ist, Serbien in dem Widerstand gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu ermutigen, damit es sich ebenso wie Belgien auf dem Altar der Interessen der Entente weiter verblute. **Deutschland soll der Weg nach Konstantinopel mit Hilfe Serbiens verlegt werden,** nachdem der Versuch, den Bundesgenossen des Deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns an den **Dardanellen** niederzuzwingen, dank dem heldenmütigen Widerstand der ottomanischen Armee kläglich gescheitert ist. **Dieses militärische Fiasko vor der öffentlichen Meinung der eigenen Länder zu verschleiern,** ist die Ueberführung von englischen und französischen Truppen auf griechisches Gebiet

---

gleichfalls bestimmt. Die griechische Regierung erhob gegen die Verletzung ihrer Territorialhoheit durch England und Frankreich Protest.

Die kaiserliche Regierung protestierte in Athen gegen die Zulassung der Landung, die mit der von Griechenland bei Kriegsbeginn verkündeten Neutralität im Widerspruch stehen würde. Die Antwort der griechischen Regierung auf die deutschen Vorstellungen liegt noch nicht vor. **Eröffnet sich jetzt ein neues Kapitel in der militärischen Geschichte dieses Krieges,** so bilden die jüngsten Demarchen der Entente in Sofia und Athen das Schlußwort zu dem Kapitel in der diplomatischen Geschichte der Entente, das die Nachwelt einmal mit dem Motto versehen wird: „Geschichte der Heuchelei".

Die griechische Kammersitzung.

Athen, 5. Oktober. Gestern fand in der Kammer eine überaus stürmische Debatte statt, welche die Nacht hindurch fortdauerte.

Enthüllungen Venizelos.

Ministerpräsident Venizelos hielt eine Rede, in welcher er der Ansicht Ausdruck verlieh, daß im Falle eines bulgarischen Angriffes auf Serbien für Griechenland der Casus foederis eintrete. Voraussetzung hiezu sei eigentlich, daß Serbien seiner vertragsmäßigen Verpflichtung nachkomme, seinerseits gegen Bulgarien 150,000 Mann aufzustellen. Da aber Serbien gegenwärtig hiezu nicht in der Lage sei, habe Venizelos an den Vierverband die Anfrage gerichtet, ob er diese fehlenden Kräfte ersetzen könne. Die Antwort sei bejahend gewesen. Infolgedessen sei es zu der Landung der Alliierten gekommen, die Griechenland keine Sorge zu verursachen brauche, da die Entente ihre frühere Absicht, Bulgarien auf Kosten Griechenlands in Kawalla Zugeständnisse zu machen, aufgegeben habe. Die anglo-französische Expedition werde die griechische Mobilmachung nicht stören. Venizelos betonte mehrmals, daß er entschlossen sei, im Falle eines bulgarischen Angriffes Serbien beizustehen, wenn er dann noch an der Macht sein würde. Venizelos sagte noch zur Rechtfertigung seiner Politik, daß er beim Ausbruche des Weltkrieges mit Genehmigung der Krone den Standpunkt vertreten habe, vorläufig neutral zu bleiben, aber im Falle eines bulgarischen Angriffes einzugreifen.

Der Vertrag mit Serbien habe eine zehnjährige Laufzeit. Er sei an Serbien herangetreten, um die Erlaubnis zu erlangen, ihn zu veröffentlichen. Nach Ermächtigung der serbischen Regierung hoffe er hierüber mehr sagen zu können, doch betone er schon jetzt, daß der Vertrag nicht allein gegen Bulgarien, sondern allgemein gegen Dritte gerichtet gewesen sei. Venizelos würde es sehr bedauern, wenn Griechenland in einen Gegensatz zu den Zentralmächten geraten würde, welche er wegen ihrer kulturbringenden Tätigkeit verehre, die aber leider Bundesgenossen der Türkei seien, deren Interessen mit den griechischen im Widerspruch stünden. Er halte es übrigens nicht für ausgeschlossen, daß Griechenland an der Seite Serbiens gegen Bulgarien eingreifen könnte, ohne daß dies formell den Kriegszustand zwischen Griechenland und den Zentralmächten bedeuten müßte.

Angriffe auf die Politik Venizelos'.

Der frühere Ministerpräsident Gunaris antwortete, daß der Vertrag mit Serbien nichtig sei, da der Casus foederis nicht weniger als viermal eingetreten sei, ohne daß er eingehalten wurde. So habe Griechenland im Sommer 1914 die Hilfe Serbiens gegen einen befürchteten Angriff der Türken fruchtlos angerufen. Ebenso habe Serbien im Verlaufe dieses Krieges dreimal vergeblich um Griechenlands Hilfe gebeten. Griechenlands Interesse sei es zwar, Serbien im Falle eines bulgarischen Angriffes beizustehen, damit Bulgarien nicht übermäßig stark werde; wenn aber Griechenland im gegenwärtigen Augenblick an der Seite der Entente gegen Bulgarien zu Felde ziehe, so gehe es nur seinem Untergang entgegen.

Rhalli, Demeter Rakopulos, Dragumis, Theotokis und Gunaris erhoben heftigen Einspruch gegen die Neutralitätsverletzung der Entente, welche sie eine Brutalität nannten, erklärten, daß der Protest Venizelos' gegen die Landung keineswegs genug energisch gewesen sei, griffen ihn — insbesondere taten dies Theotokis und Gunaris — wegen seiner serbischen Politik aufs heftigste an und betonten namentlich, daß Venizelos durch seine Anfrage an die Entente, ob sie statt Serbien die diesem mangelnden 150,000 Mann zu stellen bereit wäre, die Landung der französischen und englischen Truppen geradezu provoziert habe. Die Debatte währte die ganze Nacht. Um fünf Uhr früh stellte die Regierung die Vertrauensfrage. 142 Abgeordnete stimmten pro, 102 kontra; 13 Abgeordnete, darunter die Minister, enthielten sich der Stimmenabgabe.

Die Mobilisierung geht in Ordnung, aber ohne jeden Enthusiasmus vor sich.

* * *

Paris, 7. Oktober. (Privattelegramm.) Die Agence Havas meldet aus Athen: Wegen der Demission des Kabinetts Venizelos wurde die Kammer vertagt. Venizelos hat Athen verlassen und begibt sich nach Saloniki.

Neues Wiener Tagblatt
8/X. 1915

Türkische Kammer.

Konstantinopel, 6. Oktober. In der gestrigen Kammersitzung, in welcher der wieder genesene Kammerpräsident Halil-Bei den Vorsitz führte, ergriff derselbe zu folgender Rede das Wort:

Rede des Kammerpräsidenten.

Liebe Kollegen! Am vorigen Dienstag war ich infolge eines plötzlichen Unwohlseins gezwungen, meine Obliegenheiten bei der Eröffnung der Kammer dem Vizepräsidenten zu übertragen. Ihre Versammlung hat sich gütigst der Worte erinnert, die ich am 16. Februar 1330 sprach, als ich ihnen angenehme Reise wünschte. Als ich ihnen an diesem Tage meine Ansicht darlegte, waren es die Gefühle meines Volkes, die mich beseelten, wenn ich sagte, daß die Welt überzeugt sein müsse von unserm festen Entschluß, zu leben nicht mit gesenkter, entehrter Stirn, sondern erhobenen Hauptes und mit dem Stolz großer und edler Nationen. Als ich ausrief: „Wir werden nicht sterben, wir werden leben, der Weg, den wir einschlagen, ist der Weg der Befreiung für immer," sah ich mein Volk wie einen durch einen zufälligen und unvermuteten Schlag verwundeten Löwen unter dem Schmerz der Eigenliebe erwachen und mit allen ererbten kriegerischen Eigenschaften der Vorfahren den großen Kampf für die Befreiung beginnen. (Beifall.) Nun, meine lieben Kollegen, meine Worte von jenem Tage sind durch den Heldenmut unsrer Armee gerechtfertigt worden. Dank dem Herrn ist der Krieg, den wir seit fast einem Jahre durchhalten, erfüllt mit Heldentaten, die den Ruhm des Vaterlandes erhöhen. Da der Kriegsminister Einzelheiten über den Krieg mitteilen wird, stehe ich davon ab, darüber zu sprechen.

Ich hielt mich in Berlin auf zur Zeit der härtesten Kämpfe, die an den Dardanellen und auf Gallipoli geliefert wurden. Ich war Zeuge der großen und aufrichtigen Freude und Teilnahme, die in den verbündeten Ländern zutage traten, als man erfuhr, daß die wiederholten heftigen Angriffe des Feindes, die nach einem höllischen Bombardement zu Wasser und zu Lande unternommen wurden, angesichts des Widerstandes und des Mutes unsrer Armee gebrochen wurden. (Beifall.) Die deutsche Nation und die deutsche Armee beglückwünschten öffentlich ihre Regierung mit Freude, den Bündnisvertrag mit der Türkei in einem Augenblicke unterzeichnet zu haben, wo dieses Bündnis selbst von kleinen Mächten mißachtet war. Jeder Sieg, den wir davontrugen, der den Weltruf der kriegerischen Tugenden unsrer Vorfahren wiederaufleben ließ, ließ das Bündnis der drei Herrscher aus dem offiziellen Rahmen heraustreten, das auch gegenseitige Verpflichtungen für eine lange Zukunft enthielt und dazu diente, drei große Mächte und drei große Armeen durch unauflösliche Bande aufrichtiger Freundschaft zu verbinden. (Beifall.)

Die Armeen unsrer Verbündeten, die auf der Westfront ihre Feinde zwangen, vor ihren Schützengräben stehen zu bleiben, und die, nachdem sie die Russen aus Galizien verjagt hatten, mit bewunderungswürdigem Heldenmut zahlreiche Festungen nacheinander eroberten und die Russen auch aus ganz Polen verdrängten, haben sich jetzt gegen den Balkan gewendet, um ihre Verbindungen mit uns sicherzustellen. Die Kanonen, die, nachdem sie an der Donau gedonnert hatten, scheinbar verstummt sind, werden binnen kurzem mit erhöhter Heftigkeit erdröhnen und eine wichtige Phase des Krieges auf dem Balkan herbeiführen. (Beifall.) Dann wird unsre besser ausgerüstete Armee mit erhöhter Kraft ihre glorreiche Aufgabe fortsetzen und die für immer getäuschten Hoffnungen unsrer Feinde vor den Meerengen und vor Konstantinopel, einem der hauptsächlichsten Kriegsziele, ins Meer versenken. (Beifall.) Unser Nachbar Bulgarien eröffnet ein neues, sehr bedeutsames Kapitel der Geschichte. Wir hegen keinen Zweifel, daß es dem unsrigen entsprechen wird.

Eines der wichtigsten Ergebnisse dieses Krieges wird die Schaffung einer furchtbaren Gruppe sein, die sich von der Nordsee bis zum Indischen Ozean erstrecken wird. Diese mächtige Gruppe wird für ewige Zeiten die Menschheit gegen den Egoismus Englands, die russischen Gelüste, die französische Revancheidee und italienische Tücke schützen, die die Ursache der Vernichtung so vieler Menschenleben und so vieler Vermögen gewesen sind. (Beifall.) Die ottomanische Nation wird alle Opfer auf sich nehmen, die notwendig sein werden, um dieses große und glückliche Ziel zu sichern. Wir bitten Gott, stets mit unsern tapferen und so aufopferungsvollen Soldaten zu sein, indem sie ihre patriotische Pflicht in diesem Riesenkampfe würdig erfüllen, mit ihren heldenmütigen Händen unsre glorreiche Fahne in drei großen Reichen hoch erhoben haben, wo sie umgeben von der Achtung und Bewunderung aller flattert. Wir entbieten unsern Gruß unsern Kriegern und beten für die Seelenruhe der auf dem Felde der Ehre gefallenen Soldaten. (Lebhafter Beifall.)

Enver-Pascha über die Kriegsereignisse.

Kriegsminister Enver-Pascha ergriff hierauf das Wort und führte aus:

Infolge des letzten Krieges, welcher einen Verlust an Gebiet sowie eine Einbuße an Ansehen für die Türkei herbeiführte, habe der Kriegsminister nach dem Beispiele der andern Departements in dem Bestreben, eine Wiedergeburt des Vaterlandes zu bewirken, die zerstreuten Teile der Armee zu vereinigen gesucht. Die Ereignisse überstürzten sich in ungeahnter Weise; der allgemeine Krieg brach aus in einem Augenblick, da man am wenigsten darauf gefaßt war. Die geographische Lage unsres Landes sowie die alten Beziehungen zu unsern Nachbarn, deren Haltung auf uns einen Einfluß ausüben mußte, zwangen uns, auf der Hut zu sein, und der Mangel an Verbindungsmitteln versetzte uns in die Notwendigkeit, uns sofort an unsre Aufgabe zu machen. Der Sultan ordnete die Mobilisierung an. Die ganze Nation eilte mit einem Eifer, der alle Erwartungen überstieg, zu den Waffen; eine große Armee wurde aufgestellt. (Beifall.)

Während des Krieges bedrohte uns der Lauf der Ereignisse immer wieder. Wir taten alles mögliche, um zu vermeiden, in den Krieg verwickelt zu werden. Der erste Kanonenschuß, der sich aus der russischen Offensive im Schwarzen Meere ergab, zwang uns, am Kriege teilzunehmen.

Wir begriffen sofort, daß unsre Feinde, seit langem bereit, in unser Gebiet einzufallen, nur den günstigen Augenblick für die Durchführung ihrer Pläne suchten. Wir waren auf allen Seiten feindlichen Angriffen ausgesetzt. Die Regierung, die keinerlei Angriffsabsicht hegte, hatte die Militärmacht verteilt, um äußeren Angriffen die Stirn bieten zu können. Die russische Offensive, welche mit dem ersten Kanonenschuß im Kaukasus begann, schien einen Augenblick Fortschritte zu machen. Aber schon nach einem Monat konnten wir die Russen durch unsre Gegenangriffe bis in ihr eigenes Gebiet verfolgen, und wir nahmen tatsächlich der russischen Armee jede Möglichkeit, uns zu schaden.

Neues Wiener Tagblatt
8./X. 1915

II
40

Unterdessen bereiteten sich bedeutungsvolle Ereignisse in den Dardanellen vor. Vorher unternahmen wir jedoch die Expedition nach Aegypten. Nach entsprechenden Vorbereitungen für diese Unternehmung, welche für unmöglich gehalten wurde, durchquerten wir die Sinaihalbinsel und besetzten in der Umgebung des Kanals Gebiete, welche für die künftigen Operationen als unentbehrlich gelten. Wir kannten den feindlichen Plan und ergriffen die entsprechenden Gegenmaßnahmen. (Beifall.) Diese Unternehmung gab uns die feste Ueberzeugung, daß eine Expedition gegen Aegypten möglich ist und daß sie von vollem Erfolg begleitet sein wird. (Lebhafter Beifall.)

Unterdessen versuchte die englisch-französische Flotte einige kleine Angriffe gegen die Dardanellen zu unternehmen. Die äußeren Forts der Engen, welche keinerlei militärische Bedeutung haben, kamen, nachdem sie einen ungeahnten Widerstand geleistet hatten, zum Schweigen. Der Feind, ermutigt durch das leicht erzielte Ergebnis, griff am 18. März mit einer für unbesiegbar gehaltenen Flotte die Enge an. Aber mit Hilfe Gottes brachten wir einen Teil der feindlichen Flotte zum Sinken, was die geschlagenen Angreifer zwang, umzukehren. (Begeisterter Beifall.) Der Feind, welcher bei diesem Unternehmen Schiffbruch gelitten hatte, gedachte nunmehr uns zu Lande zu besiegen, sich den Eingang in die Engen zu öffnen und Konstantinopel zu nehmen. Aber auch diesesmal siegte unsre Voraussicht über die Absichten der Feinde.

Die Engländer und Franzosen konnten trotz der gewaltigen Mittel, über die sie verfügten, bisher keinen Erfolg erzielen, und es ist ausgeschlossen, daß sie in Zukunft bei ihrem Unternehmen etwas erreichen. (Lebhafter Beifall.) Ich halte es, da bereits die Blätter über den Heldenmut und die Aufopferung, welche die türkischen Soldaten in diesen Kämpfen an den Tag legten, eingehende Berichte veröffentlichten, für überflüssig, darauf zurückzukommen. Während der Dardanellenkämpfe blieb der türkische Soldat mit der Waffe in der Hand unerschütterlich im Feuer der zwanzig- bis dreißigmal überlegenen feindlichen Artillerie, stellte sich lächelnd dem Angriff des Feindes und vernichtete ihn. (Lebhafter Beifall und Rufe: Es lebe die Armee!) Nach Berechnungen hat der Feind im Durchschnitt 500,000 Soldaten bei seinen Angriffen ins Feuer geschickt. Ungefähr die Hälfte dieser Zahl liegt in Gallipoli begraben, der Rest kehrte verwundet zurück.

Wir erfahren nunmehr, daß ein neues Ereignis die bereits erschütterte Hoffnung des Feindes vernichtet hat. Der Feind zieht einen Teil seiner Streitkräfte zurück. Wie ich schon früher erklärt habe, war es uns, da wir bloß das Endziel in diesem Kriege vor Augen hatten, nicht möglich, an allen Punkten der Grenzen gleich stark zu sein; wir hätten sonst keinerlei Erfolg erzielen können. Aus diesem Grunde waren einige Teile unsres Gebietes feindlichen Einfällen ausgesetzt, aber ich kann mit voller Ueberzeugung erklären, daß wir noch vor Abschluß des Friedens den Feind aus diesen Gebieten verjagen und weit über unsre Grenzen zurücktreiben werden. (Beifall.)

In wenigen Tagen wird es ein volles Jahr sein, daß wir in den Krieg eingetreten sind. Während dieser Zeit hat die Nation einen bewundernswerten, ungeahnten Patriotismus, welcher alle Vorstellungen übersteigt, an den Tag gelegt. Dank diesem Patriotismus war die Nation würdig der Armee und diese würdig der Nation. (Langanhaltender Beifall.) Ich will nur anführen, daß die Zahl der Soldaten, die wir ins Feld gestellt haben, zwei Millionen übersteigt. Diese Streitmacht gibt uns heute die größte Stärke. Die feindlichen Länder berufen bereits Jahrgänge, welche erst nach vielen Jahren darankommen sollten, ein, während wir mit den gewöhnlichen vorschriftsmäßigen Jahrgängen operieren. Unsre Armee, welche bisher viele schwere Prüfungen durchgemacht hat, wird ihre Kraft und ihre Tapferkeit bewahren, und sie wird das erste Element zur Erlangung des Enderfolges sein. (Beifall.)

Präsident Halil-Bei hat bereits in seiner Rede vorgebracht, was zum Ruhme der verbündeten Armeen zu sagen ist. Heute kann nichts den deutschen und österreichisch-ungarischen Waffen widerstehen. Jetzt werden die drei verbündeten Armeen, welche siegreich gegen acht Verbündete kämpfen, mit Hilfe Gottes den schließlichen Erfolg erreichen. (Lebhafter, sich stets wieder erneuernder Beifall.)

Was von den Balkankriegen übrig blieb, war unbedeutend; anderseits waren unsre

Fremdenblatt Abendbl.
8/X. 1915

K. Athen, 6. Oktober. (Verspätet eingetroffen. — Meldung der Agence d'Athenes.) Die Führer der politischen Parteien wurden zum König berufen. Es verlautet, daß der Gouverneur der Nationalbank Zaimis mit der Bildung des neuen Kabinetts betraut werden wird.

K. London, 7. Oktober. Das Reutersche Bureau meldet aus Athen:

Die Mitglieder des neuen griechischen Kabinetts sind:
Zaimis — Vorsitz und Aeußeres;
Gunaris — Inneres;
Janakitsas — Krieg;
Kunduriotis — Marine;
Dragumis — Finanzen;
Theotokis — Handel und Unterricht;
Rhallis — Justiz und Eisenbahnen.

In der Besetzung des Kriegsministeriums wird vielleicht noch eine Aenderung eintreten.

Das neue Kabinett wird Montag vor der Kammer erscheinen.

Frankfurter Zeitung
9./X. 1915.

Eine denkwürdige türkische Kammersitzung.

Konstantinopel, 5. Oktbr. (W. T. B. Nichtamtlich. Verspätet eingetroffen.) Die Kammer hielt heute eine denkwürdige Sitzung ab, die den Vertretern der Nation neue Gelegenheit bot, die große Begeisterung auszudrücken, die die heldenhaften Taten der türkischen, deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen bei ihnen hervorgerufen haben, sowie ihre volle Dankbarkeit gegenüber den türkischen Soldaten und der gegenwärtigen osmanischen Regierung auszusprechen. Das Hauptinteresse der Sitzung lag einerseits in der Rede des Präsidenten Halil Bey, dessen ergreifenden Worte im ganzen Saal vaterländische Begeisterung hervorriefen, andererseits besonders in der Rede des Kriegsministers und Vizegeneralissimus Enver Pascha, der in diesem entscheidenden Augenblick des Weltkrieges zum ersten Mal das Wort ergriff seit Anfang des Krieges. Jeder Satz dieser beiden Reden wurde mit brausendem Beifall aufgenommen, besonders jedesmal, wo die drei verbündeten Heere und deren ungeheuren Erfolge erwähnt wurden sowie das Bündnis zwischen den drei Kaiserreichen und drei Völkern, die bald eine direkte Verbindung haben werden. Auch war die Begeisterung sehr lebhaft, als der Verrat Italiens gebrandmarkt und die auf 250 000 Mann geschätzten Verluste der Engländer bei den Dardanellen festgestellt wurden. Die feste und wirklich kriegerische Art, womit Enver Pascha sprach, machte auf die Kammer einen sehr starken Eindruck.

Nach diesen Reden nahmen einige Abgeordnete das Wort. Ein kurdischer Abgeordneter betonte in bewegten und ergreifenden Worten die Vaterlandsliebe der mohammedanischen Bevölkerung der an den Kaukasus grenzenden Provinzen und die großen materiellen Opfer, die sie freudig darbrachten, um den Bedürfnissen des Heeres zu genügen. Er hob den großen Andrang von Kriegsfreiwilligen aus dieser Gegend hervor. Ein Abgeordneter des Irak beschrieb die Kriegsereignisse auf der mesopotamischen Front und erklärte, wie es England gelang, Bassora zu besetzen, indem es sich schon vor der türkischen Mobilmachung durch die Sendung von Kriegsschiffen vor Mokummera vorbereitete. Aber seine Absicht, gegen Bagdad und vielleicht Mossul schnell vorzurücken, scheiterte an dem Heldenmute der türkischen Armee. Unsere Truppen wurden stark durch die einheimischen Krieger unterstützt, die besonders seit der Verkündung des Heiligen Krieges ermutigt zur Fahne des Khalifen eilten, um den Irak zu schützen. Achtzig- bis hundertjährige Ulemas verbrachten Tag und Nacht unter Zelten. Sogar Frauen beteiligten sich an den Kämpfen. Vierzig unter ihnen wurden getötet oder verwundet. Der Irak bewies somit, daß er ewig und unerschütterlich dem Khalifen und osmanischen Thron verbunden bleiben wird. Zum Schluß forderte ein geistlicher Abgeordneter die Mitglieder des Hauses unter brausendem Beifall auf, ihre Huldigungen für das Heer und die Regierung darzubringen und sprach seine Wünsche aus für den endgültigen Sieg. Hierauf wurde die Sitzung geschlossen.

Die Rede Enver Paschas.

Kriegsminister Enver Pascha führte aus: Nach dem letzten Kriege, der zu einem Gebietsverlust führte, zu einem Angriff auf unsere Würde, folgte das Kriegsministerium dem Beispiel der anderen Departements in der Förderung der Wiedergeburt des Vaterlandes und suchte die verstreuten Teile wieder zu sammeln. Die Ereignisse überstürzten sich in unerwarteter Weise. Der allgemeine Krieg brach in dem Augenblick aus, als man sich dessen am wenigsten versah. Die geographische Lage unseres Landes und die Beziehungen zu unseren Nachbarn, deren Haltung uns beeinflussen konnte, verpflichteten uns dazu, auf der Hut zu sein, und der Mangel in unseren Verbindungsmitteln versetzte uns in die Notwendigkeit, uns sofort an unsere Aufgabe zu machen. Inzwischen ordnete der Sultan die Mobilmachung an. Die gesamte Nation strömte in kaum gehoffter Begeisterung zu den Waffen. Ein großes Heer wurde aufgestellt. (Beifall.) Inzwischen ging der Krieg weiter, und der Lauf der Ereignisse bedrohte uns. Von einem Augenblick zum anderen taten wir alles, was möglich war, um einen Krieg zu vermeiden. Der erste Kanonenschuß, der von der russischen Offensive im Schwarzen Meere herrührte, zwang uns, am Kriege teilzunehmen. Wir verstanden sofort, daß unsere Feinde seit langem bereit waren, unsere Grenzen zu überschreiten. Sie suchten den günstigen Moment zur Ausführung ihrer Pläne. Wir waren von allen Seiten feindlichen Angriffen ausgesetzt. Da die Regierung keine Angriffsabsicht hatte, hatte sie ihre Streitkräfte verteilt, um sich gegen Angriffe von außen zu rüsten. Die russische Offensive, die mit dem ersten Kanonenschuß im Kaukasus begann, schien einen Augenblick Fortschritte zu machen. Aber einen Monat später verfolgten wir durch Gegenangriffe die Russen bis in ihr eigenes Gebiet und machten es dann der russischen Armee unmöglich, uns zu schaden. (Beifall.) Inzwischen bereiteten sich wichtige Ereignisse an den Dardanellen vor, aber vorher unternahmen wir den

Zug nach Aegypten.

Nach den vorbereitenden Schritten für diese Expedition, die für unmöglich gehalten wurde, überschritten wir den Sinai und besetzten das Gelände in der Umgebung des Kanals, das für die zukünftigen Operationen für unentbehrlich erachtet wurde. Wir erkannten den Plan des Feindes und trafen Gegenmaßregeln. (Beifall.) Diese Unternehmung gab uns die feste Ueberzeugung, daß eine Expedition gegen Aegypten möglich und daß sie von vollem Erfolge gekrönt sein wird. (Lebhafter Beifall.)

In der Zwischenzeit unternahm die englisch-französische Flotte einige kleine Vorstöße gegen die Dardanellen. Die äußeren Forts, die keinen militärischen Wert haben, schwiegen, nachdem sie unerwarteten Widerstand entgegengesetzt hatten. Der Feind, durch den leichten Erfolg ermutigt, griff am 18. März mit seiner für unbesiegbar gehaltenen Flotte die Meerenge an. Aber mit Gottes Hilfe versenkten wir einen Teil seiner Flotte, was den geschlagenen Angreifer zwang, zurückzugehen. (Begeisterter Beifall.) Nachdem diese Unternehmung gescheitert war, dachte der Feind daran, uns auf dem Lande zu besiegen, die Meerenge zu öffnen und Konstantinopel zu nehmen. Aber auch diesmal behielt unsere Voraussicht über die Absichten des Feindes die Oberhand. Den Franzosen und Engländern gelang es bisher nicht, ihre Aufgabe zu erfüllen, trotz der furchtbaren Mittel, über die sie verfügten. Es wird ihnen auch ferner unmöglich sein, in ihrem Unternehmen Erfolg zu haben. (Lebhafter Beifall.) Da die Zeitungen Einzelheiten über den Heldenmut und die Opferwilligkeit der türkischen Soldaten schon gegeben haben, so ist es überflüssig, darüber wieder zu sprechen. Während der Dardanellenschlacht blieb der türkische Soldat mit der Waffe in der Hand unerschütterlich unter dem feindlichen Artilleriefeuer von 20- bis 30facher Uebermacht, erwartete lächelnd den Angriff des Feindes und brachte ihn schließlich zum Zusammenbruch. (Beifall. Rufe: Es lebe unsere Armee!) Nach unseren Berechnungen benutzte der Feind ungefähr 500000 Mann für seine Angriffe. Ungefähr die Hälfte dieser Zahl liegt auf Gallipoli begraben, der Rest ist verwundet zurückgekehrt.

Wir erfahren, daß ein neues Ereignis die schon erschütterte

Hoffnung des Feindes vernichtet

hat, der schon einen Teil seiner Kräfte zurücknimmt. Wie ich Ihnen schon sagte, war es uns unmöglich, auf allen unseren Grenzen gleich stark zu sein, da nur das Endziel dieses Krieges für uns in Betracht kommt. Sonst hätten wir keinen Erfolg erzwingen können. Aus diesem Grunde wurden einige Gebiete des Reiches dem feindlichen Einbruch ausgesetzt, aber ich kann mit Ueberzeugung behaupten, daß wir vor Friedensschluß den Feind aus diesen Gebieten vertreiben und ihn weit über unsere Grenzen zurückdrängen. (Beifall.)

In einigen Tagen wird das Jahr vollendet sein, in wel-

Frankfurter Zeitung

II e
44

9/X. 1915.

Lehren der Konstantinopler Kundgebung

chem wir in den Krieg eintraten. Die von der ganzen Nation bezeugte Vaterlandsliebe geht weit über die höchsten Erwartungen. Dank dieser Vaterlandsliebe war die Nation imstande, eine ihrer würdige Armee aufzustellen. (Andauernder Beifall.) Um Ihnen ein Bild zu geben, kann ich sagen, daß die Zahl der von uns ausgehobenen Mannschaften zwei Millionen übersteigt. Die feindlichen Länder rufen Jahresklassen zu den Fahnen ein, die viele Jahre später erst einberufen werden sollten. Wir dagegen arbeiten mit den gesetzmäßigen gewohnten Jahresklassen unserer Armee, die bisher viele schwere Prüfungen überstanden hat und ihre Stärke und Tapferkeit bewahren wird. Sie wird das erste Element sein, das uns den endlichen Erfolg bringen wird. (Beifall.)

Der Präsident Halil Bey hat ausgesprochen, was den verbündeten Heeren nottut. Heute kann nichts den deutschen und österreichisch-ungarischen Schwertern widerstehen. (Lebhafter Beifall.) Gegenwärtig kämpfen drei verbündete Heere siegreich gegen acht verbündete. Mit Gottes Hilfe werden sie den Endsieg erringen. (Lebhafter, sich wiederholender Beifall.)

Da das, was von den Balkankriegen übrig blieb, unbedeutend war, und andererseits unsere Verbindungen nach außen abgeschnitten waren, begnügten wir uns selbst mit den Erzeugnissen unseres Landes. Ich teile Ihnen mit, daß die Unterbrechung der Verbindung, die keine Gefahr bedeuten würde, selbst wenn sie andauerte, schließlich verschwinden wird. Infolgedessen wird der Bedarf unseres Heeres an Waffen und Munition und Sonstigem sichergestellt werden. Die Armee wird stärker ausgerüstet und bewaffnet sein. Die heldenhaften Gefühle, die der Sultan an den Tag gelegt hat, gaben dem Heere eine solche Kraft und ebenso der Flotte, daß wir sicher sind, mit Gottes Hilfe den Sieg auf allen Seiten zu erringen und das Ziel zu erreichen, das wir gegenwärtig verfolgen. Jeder einfache Soldat weiß, daß er sich nicht nur für 30 Millionen Türken schlägt, sondern für das Lebensrecht von 300 Millionen Mohammedanern. (Beifall.) Ich bin sicher, ebenso wie meine vom gleichen Arbeitseifer beseelten Kollegen, daß Gottes Hilfe uns ferner zuteil werden wird, der uns den Sieg geben wird.

Der Präsident

Halil Bey

erinnerte an seine Rede im Februar und sagte: Da wir nicht elend mit dem Kopf zur Erde leben wollen, sondern edel wie die großen Nationen, empfand ich in meinen Adern das Blut Mehmed Fathis und Selim Yavus und fühlte, daß ich mich dank der Kraft Fathis auf dieser Tribüne hielt, die unter dem teueren Halbmond ewig Licht über Stambul verbreiten wird. Dank Gott brachte dieser Krieg, der bald ein Jahr dauert, lauter Siege, welche den Ruhm des Landes erhöhen werden. Im Augenblick der heftigsten Kämpfe an den Dardanellen und auf Gallipoli befand ich mich in Berlin. Ich konnte dort persönlich Zeuge der Gefühle hoher und aufrichtiger Bewunderung sein, die bei den Verbündeten die außerordentliche Tapferkeit hervorrief, mit der unsere Armee den schrecklichen Angriff abschlug, die Angriffe, die der Feind zu Wasser und zu Lande unternahm, die an der Festigkeit unserer Armeen zerschellten. Die deutsche Nation beglückwünschte öffentlich ihre Regierung, die in dem Augenblick, in dem selbst die kleinsten Mächte uns verachteten, stolz unser Bündnis unterzeichnete. Jeder Sieg, der weltbekannten Kriegsruhm unserer Vorväter wieder aufleben ließ, ließ auch das Bündnis der drei Herrscher hervortreten. Das Bündnis betrifft Verpflichtungen für eine lange Zukunft und verbindet durch aufrichtige, unveränderliche Freundschaft drei große Armeen und drei große Nationen. Die verbündeten Armeen zwangen den Feind im Westen, stehen zu bleiben, zwangen die Russen, aus Galizien zu weichen, nahmen mit Heldenheftigkeit ihre zahlreichen Festungen, fegten sie aus ganz Polen und wenden sich nun nach dem Balkan, um die Verbindungslinie mit uns zu sichern. Die Geschütze, die an der Donau donnerten und während einer Pause ruhten, werden bald mit großer Heftigkeit donnern und nach dem Balkan einen wichtigen Abschnitt des Krieges tragen. (Beifall.) Nach Herstellung der Verbindungen, die in kurzer Zeit gesichert sein werden, wird unser Heer seine Pflicht auf allen Fronten besser erfüllen, in unwiderstehlicher Art vor Konstantinopel und den Meerengen, dem Hauptkampfobjekt dieses Krieges. Die feindlichen Hoffnungen werden auf immer in den Fluten begraben werden, um niemals wieder aufzuleben. (Lebhafter Beifall.) Unser Nachbar, Bulgarien, eröffnet in der Geschichte ein neues und sehr wichtiges Kapitel. Es ist außer Zweifel, daß es ebenso günstig sein wird wie unseres. Das wichtigste Ergebnis dieses Krieges ist, daß von der Nordsee bis zum Indischen Ozean eine mächtige Gruppe geschaffen sein wird, die sich ewig gegen den englischen Eigennutz halten wird, der die Ursache des Verlustes von Millionen Menschenleben und Milliarden Vermögen ist, die sich weiter richtet gegen den russischen Ehrgeiz, die französische Revanche und den italienischen Verrat. (Beifall.) Um ein derartiges glückliches Ergebnis zu sichern, wird die türkische Nation stolz jedes Opfer bringen. Der Präsident endete mit einer Verherrlichung des Andenkens der im Heiligen Kriege Gefallenen.

Neues Wiener Tagblatt
9/X. 1915

Aus der bayerischen Kammer.

München, 7. Oktober. In der Sitzung des Finanzausschusses der Kammer der Abgeordneten wurde die römische Frage behandelt.

Die Souveränität des Papstes.

Ein Redner wies besonders auf die nationale Gesinnung der deutschen Jesuiten hin und formulierte die römische Frage als eine Notwendigkeit, die territoriale Unabhängigkeit und die volle Souveränität des Papstes zu sichern, ohne daß dabei an den mittelalterlichen Kirchenstaat gedacht zu werden brauche.

Die militärische Sicherung Deutschlands.

Der Ausschuß besprach weiter die militärische Sicherung des Deutschen Reiches beim Friedensschluß sowie die Sicherung seiner wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung. Insbesondere wurde hervorgehoben, daß der Moment benützt werden müsse, um Deutschland gegen die russische Gefahr zu sichern. Ferner wurden die künftige politische und wirtschaftliche Annäherung an die verbündeten Staaten, der Erfolg der deutschen Schutzzollpolitik, die Grundsätze für den Abschluß der Handelsverträge und die künftige Bedeutung des Verkehrs auf der Donau besprochen und insbesondere die Notwendigkeit der Förderung des Bayerischen Lloyds sowie die Bedeutung des weiteren Ausbaues der Verbindung von Donau und Rhein für das bayerische Wirtschaftsleben hervorgehoben.

Zur Entlastung der deutschen Diplomatie wies Ministerpräsident Hertling darauf hin, wie sich die Diplomaten der Ententemächte über die Haltung Deutschlands im gegenwärtigen Weltkriege und über die Leistungsfähigkeit Deutschlands getäuscht hätten.

Die Erklärungen Veniselos' in der Kammer.

K. **Athen**, 5. Oktober. (Verspätet eingetroffen. — Meldung der Agence d'Athenes.)

In der Kammer verlas Ministerpräsident Veniselos zunächst die zwischen dem französischen Gesandten und der Regierung gewechselten Schreiben über die Landung in Saloniki. Der Ministerpräsident setzte sodann wörtlich hinzu: Es ist unnötig hinzuzufügen, daß die Regierung über diesen Protest hinaus keine materiellen Maßnahmen zu ergreifen gedenkt, um den Durchzug der englisch-französischen Heere, die unserem Verbündeten, dem von den Bulgaren bedrohten Serbien, zu Hilfe eilen, zu hindern. Solche Maßnahmen in den durch den europäischen Krieg zur Zeit geschaffenen Umständen würden die Maßnahmen überschreiten, die uns durch die in gutem Glauben ausgelegten Verpflichtungen der Neutralität auferlegt werden. Unabhängig vom Gesichtspunkte der Neutralität ist es nötig zu prüfen, ob der Durchzug der englisch-französischen Truppen durch griechisches Gebiet schließlich nicht die hellenischen Interessen beeinträchtigen könnte. Die Befürchtung verschwindet infolge der abgegebenen amtlichen Erklärungen, wonach die Vorschläge des Vierverbandes an Bulgarien über Gebietsabtretungen seit der bulgarischen Mobilisierung hinfällig sind. (Beifall.)

In Beantwortung einer Anfrage des Abgeordneten Dragumis erklärte Veniselos, die Regierung habe die notwendigen Maßnahmen getroffen, damit die rasche Konzentrierung der griechischen Truppen durch die Bewegungen der englisch-französischen Truppen nicht gehindert werde.

Nachdem die Führer der Opposition die Regierung wegen der Giltigkeit des griechisch-serbischen Vertrages angegriffen hatten, erklärte Veniselos, er habe die Verpflichtungen des Bündnisvertrages gegen Serbien stets für giltig gehalten und werde sie beobachten, solange er die ehrenvolle Aufgabe haben werde, das Land zu regieren. (Beifall.) Zum Hauptpunkte der Debatte kommend, erklärte der Ministerpräsident, der Vertrag mit Serbien habe eine defensive Form mit der Verpflichtung für jeden Staat, dem andern gegen den Angriff eines jeden Dritten Hilfe zu leisten.

Nachdem die Führer der Opposition eingeworfen hatten, daß diese Politik dahin führen würde, Griechenland Großmächten entgegenzustellen, erwiderte Veniselos, es wäre sehr beklagenswert, hinter den Bulgaren andere Bajonette zu finden. Wir sind jedoch, fuhr der Ministerpräsident fort, verpflichtet, neuerlich das zu tun, was die Ehre und der Schutz des Vaterlandes gebieten.

Kalos erklärte, die französischen Heere, die soeben in Mazedonien gelandet sind, seien, wie in der Vergangenheit, gekommen, um Griechenland einen Dienst zu leisten.

Hierauf folgte die bereits gemeldete Abstimmung.

Die Zeit Abendbl.
9/X. 1915

Kein Angriff gegen Griechenland.

Deutsche Erklärung im Namen Bulgariens.

zzz Berlin, 9. Oktober. (Priv.-Tel.)

Die Vossische Zeitung meldet: Laut einer Meldung aus Athen hat die deutsche Regierung die formelle Versicherung in Athen abgegeben, daß Bulgarien Griechenland nicht angreifen wird.

Die Zeit Abendbl.
9./X. 1915

Warum Bulgarien in den Krieg eintritt.

Serbien muß verschwinden.

⊡ **Frankfurt**, 9. Oktober. (Priv.-Tel.)

Die Frankfurter Zeitung beginnt mit der Veröffentlichung einer Denkschrift, die die bulgarische Regierung vor einiger Zeit, als die Entscheidung nahe rückte, an die Gemeinden verteilen ließ. Darin werden die Gründe dargelegt, die Bulgariens Neutralität bis jetzt bestimmten, und es wird auseinandergesetzt, weshalb Bulgarien in einem gegebenen günstigen Zeitpunkt die Neutralität verlassen und im Bunde mit uns das Heil der nationalen Zukunft suchen müsse. Die Denkschrift wurde in 20.000 Exemplaren an die Gemeinden verteilt.

Die Abmachungen mit den Zentralmächten.

Es wird darin die Frage aufgeworfen, mit welcher Gruppe es Bulgarien halten muß. Die Frage wird erstens vom wirtschaftlichen und zweitens vom politischen Standpunkt aus erörtert. In politischer Beziehung heißt es dann: Unser größter Feind ist heute Serbien. Dagegen haben uns die Zentralmächte weitgehende territoriale Versprechungen auf Kosten Serbiens für unsere aktive militärische Mithilfe gemacht. Diese Versprechungen entsprechen unserem Verlangen, längs der Donau eine gemeinsame Grenze mit Oesterreich-Ungarn zu haben. Der gegenwärtige Krieg hat gezeigt, wie unbedingt notwendig es ist, daß wir direkt und unmittelbar mit Ungarn eine Verbindung haben müssen, um von einem verrückt gewordenen Serbien unabhängig zu sein. Aber auch andere Teile von Altserbien sind uns in Aussicht gestellt worden. Endlich hat die Frage auch eine andere Seite. Wir glauben überhaupt an keine Versprechungen des Vierverbandes, der Italien als Verbündeten nahm, das auf eine so hinterlistige Art sein Ehrenwort mit Füßen trat und einen dreiunddreißigjährigen Bündnisvertrag gebrochen hat. Ein Groß-Serbien ist für Oesterreich-Ungarn und für den Frieden Deutschlands gefährlich. Der Zerstörer des Weltfriedens muß entweder von der Erdfläche verschwinden, oder er muß gezwungen werden, unter Verhältnissen weiterzuleben, die es ihm unmöglich machen, die Welt andauernd in Brand zu setzen. Schließlich müssen wir zu einer Machtgruppe halten, die im gegenwärtigen Kriege den Sieg davontragen wird, weil nur so die wesentlichen Gebietserweiterungen, die unsere Weiterentwicklung sichern können, ermöglicht werden. Aus der Entwicklung der Operationen auf den Kriegsschauplätzen, sowohl auf der Front gegen Frankreich und Belgien als auch gegen Italien, Serbien und Rußland, erkennt man täglich deutlicher, daß der Sieg sich auf die Seite Deutschlands und Oesterreich-Ungarns neigt.

Frankfurter Zeitung

10./X.1915.

Die Gefährdung der Saloniker Linie.

Englische Besorgnisse.

△ London, 9. Oktbr. (Priv.-Tel., indir., zens. Frkft.) In einem Leitartikel des „Manchester Guardian" heißt es: „Das neue Kabinett in Griechenland wird wahrscheinlich bald den Protest des alten wiederholen, mit dem Unterschied, daß er diesmal ernst gemeint ist. Wahrscheinlich wird das Kabinett noch nicht sofort in Aktion treten. Wir müssen indessen weiter blicken. Wenn der deutsche Einfall begonnen hat und Serbien sich in Schwierigkeiten befindet, dann wird das griechische Kabinett in Aktion treten und uns daran erinnern, daß es uns nie aufgefordert hat, nach Saloniki zu gehen und daß unsere Gegenwart dort sehr unerwünscht für Griechenland sei. Mit anderen Worten: in der kritischen Lage, in der die griechische Regierung sich jetzt befindet, ist es möglich, daß die Streitkräfte, die auf der Saloniki-Linie jetzt operieren, in ihrer Basis durch Griechenland bedroht werden. Diese Aussicht ist für uns nicht gut. Das Risiko wäre aufzunehmen gewesen, wenn Venizelos noch am Ruder wäre, aber es ist außerordentlich gewagt, jetzt, wo die wirkliche Gewalt in den Händen des Königs ist, dem mehr daran liegt, mit Deutschland Frieden zu halten, als Serbien zu verteidigen. Wir müssen uns über unsere Operationen in Saloniki ganz klar werden. Dieses ist der Ausgangspunkt einer Linie, die außerordentliche Wichtigkeit besitzt. Es ist der einzige Zufuhrweg für Serbien, und auch Rußland soll von dort Zufuhr erhalten. Aus diesem Grunde würde Bulgarien nur zu froh sein, die Linie zu unterbrechen, umsomehr als sie durch einen Teil Serbiens geht, von dem Bulgarien glaubt, daß er ihm gehören müßte. Die Mobilisierung Griechenlands war ein schwerer Stoß für Bulgarien, weil man allgemein annahm, daß ein Angriff auf diese Linie einen Krieg mit Griechenland bedeuten würde. Wenn nur die positive Verteidigung der Linie und nichts sonst in Frage käme, so hätten die Alliierten die Verteidigung Griechenland allein überlassen können, immer in der Voraussetzung von der wir annehmen, daß sie richtig ist, daß Griechenland sie unternehmen wollte.

Aber die Linie hat noch andere Zwecke: Nicht allein ist sie von äußerster Wichtigkeit für die Verteidigung Serbiens; sie ist auch eine ausgezeichnete Angriffsbasis gegen Bulgarien und gegen irgend ein deutsches Heer, das durch Bulgarien gegen die Türkei vorrückt. Es befindet sich auf Gallipoli ein englisch-französisches Heer, das, wenn es nicht vor dem Winter große Fortschritte macht, in einer außerordentlich unbehaglichen Lage sein wird, und, wenn Deutschland den Weg nach der Türkei gewinnen sollte, sich sogar in äußerster Gefahr befindet. Hinter dieser Armee haben wir Aegypten und den Sueskanal zu verteidigen, und die Deutschen nehmen an, daß Aegypten unsere Achillesferse ist und die Türkei müßte eine Verbindung durch die deutschen Faktoreien haben, ehe Aegypten mit Aussicht auf Erfolg angegriffen werden kann. Deshalb nehmen die Deutschen das ungeheure Risiko einer Balkan-Kampagne auf sich, ein Risiko, das so ungeheuer ist, daß, wenn wirkliche Gefahr eines Angriffs durch Griechenland und Rumänien bestände, sie es niemals wagen würden. Wir haben daher allen Grund zu wünschen, daß die Entscheidung für diesen zu fürchtenden militärischen Ausgang in Europa und nicht in Asien fallen wird und lieber auf der Linie Saloniki als bei Konstantinopel. Deshalb haben die Alliierten ihre Truppen in Saloniki gelandet. Man konnte annehmen, daß Griechenland diese Linie um jeden Preis gegen Bulgarien verteidigen würde. Wird es sie wirklich so benützen, wie wir es wünschen, zum Ausgang des Kampfes um die Zukunft des Ostens? Dies war zweifelhaft und die Alliierten glaubten, daß man nichts dem Zufall überlassen dürfe. Deshalb entschlossen sie sich, die Linie selbst zu besetzen. Indem sie diesen Entschluß faßten, rechneten sie auf die Stütze von Venizelos, der nun nicht mehr am Ruder ist. Sie wußten, daß er die Unterstützung der Majorität hatte, und sie glaubten, wie er auch, daß es nur der Logik der Ereignisse bedürfe, um ganz Griechenland ohne Unterschied der Klasse und der Partei seinen Vorteil in einem Kriege auf Seiten der Alliierten sehen zu lassen. Diese Berechnungen sind erschüttert worden. Wir haben nun zu wählen zwischen dem Vorteil in einer Stellung zunächst auf der Flanke des deutschen Vorrückens oder einem Zurückgehen (ein stärkerer Ausdruck wäre noch besser am Platz.) Und wenn wir gerade beabsichtigen, unsere Streitkräfte dazu zu benutzen, so könnte uns Griechenland Saloniki, auf dem wir stehen, unter den Füßen wegziehen und uns zu Boden fallen lassen. Frankreich hat anscheinend schon beschlossen, daß dieses Risiko der Mühe wert ist. Ein französischer offizieller Erlaß von gestern sagte: „Die Landung der alliierten Truppen, die Serbien zu Hilfe kommen sollen, hat begonnen und wird weiter durchgeführt werden."

Dies ist eine Entscheidung, deren Ernst nicht zu verbergen ist, wenn sie in der Tat bedeutet, daß die alliierten Streitkräfte trotz des ernsthaften Protestes und der Opposition Griechenlands weiter vorgehen werden. Die politischen Argumente für weitere Betrachtungen sind so klar und so stark, daß wir sie nicht auseinanderzusetzen brauchen. Wenn Griechenland beeinflußt werden kann, die Verantwortung auf sich zu nehmen, die Linie von Saloniki nach Serbien offen zu halten, so glauben wir, daß die Vorteile für uns doch nicht das große Risiko wert sind. Das Richtige wäre, sofort in Unterhandlungen mit dem neuen Ministerium zu treten, das eben gebildet worden ist, und in dem Venizelos, obwohl er kein Mitglied desselben ist, eine große Majorität hat und, daß wir durch diesen Einfluß zu einer freundlichen Verständigung kommen werden, sodaß wir nicht nötig haben, die griechische Neutralität weiter zu brechen, die Situation noch unentschieden zu lassen und so im stande wären, wenn möglich, Griechenland Hilfe zu leisten. Die letzte Konferenz, die der britische Gesandte gestern mit König Konstantin hatte, zeigt, daß unsere Regierung die Hoffnung auf eine Verständigung noch nicht aufgegeben hat.

*

Berner Bund
10/X. 1915.

Zur Kriegslage

Die neue Entwicklung. Auf den inneren Linien. Die Lage im Lichte der strategischen Defensive der Zentralmächte. Die deutsch-österreichische Offensive auf dem Balkan.

Nun ist die neue Entwicklung so weit gediehen, daß in großen Zügen sichtbar geworden ist, welche Absichten obwalten. Bestimmt wird diese Entwicklung von den auf den inneren Linien stehenden, nach Doktrin und Lage zur strategischen Defensive verurteilten Zentralmächten, die aber gerade aus dieser strategischen Position große Vorteile ziehen, indem sie mit bewundernswerter Spannkraft und Initiative den Angriff gegen die konzentrisch heranstrebenden Außenmächte vortragen. Wie eine ungeheure Festung, die ihre Verteidigung auf das aktivste führt und nicht nachläßt, das Vorgelände zu erweitern, stehen Deutschland und Oesterreich-Ungarn auf den inneren Linien fest und teilen bald nach Westen, bald nach Osten oder Süden blitzende Schläge aus, um sich die Gegner vom Leibe zu halten.

Jetzt stehen sie an drei Fronten in der ausgesprochenen strategischen Defensive. Im Westen schon seit bald Jahresfrist, in den befestigten Linien, die von Nieuport bis zu unserer Grenze laufen, im Osten auf einer jetzt erst erreichten Front, die von Mitau über Wilna nach Pinsk führt und vor welcher noch um weitere Außenpositionen gekämpft wird. Deutsche Eisenbahnzüge laufen von Warschau und vielleicht auch schon von Wilna nach Lille. Eine riesenhafte Organisation stellt die eroberten Gebiete in Ost und West sicher, bedarf zwar einer großen Anzahl von Eisenbahn- und Etappentruppen, hat aber auch das deutsche Wirtschaftsgebiet außerordentlich erweitert. An der italienischen Grenze setzt das österreichische Heer dem Andrang der Italiener in den Alpen- und Karststellungen einen Widerstand entgegen, der Italiens ganze Streitmacht jetzt schon länger als vier Monate in den Aufmarschpositionen festgehalten hat, wodurch den Außenmächten nur insofern ein gewisser Vorteil bleibt, als ein Teil der österreichischen Streitkräfte für andere Unternehmungen ausfällt.

Auf zwei Kriegsschauplätzen befinden sich die Zentralmächte in der Offensive. Nicht voll ausgesprochen auf dem wolhynisch-galizischen, wo nicht klar zu erkennen ist, ob Linsingen oder Iwanow das Gesetz prägt, nach unserer Auffassung aber nur durch Sicherstellung der wolhynischen Festungsräume und eine Operation auf Sarny den Russen die Möglichkeit einer Gegenoffensive genommen werden kann. Die Meldungen vom 7. Oktober weisen darauf hin, daß vorläufig noch der Styrabschnitt umstritten wird. Das wäre in Fortsetzung der Nordsüdfront die Linie Pinsk-Nowosielki-Polonno-Kolki-Luzk. Die vor Linsingen auf den Karminbach, einen rechten Zufluß des Styr, zurückgegangenen Russen sind weiter nördlich wieder vorgebrochen, um dem Gegner die Annäherung an den strategischen Eisenbahnpunkt Sarny unmöglich zu machen. Gelingt es, die Russen wieder zu umfassen oder in der Richtung auf Rowno über den Stubiel zu werfen, so wird die Lage sich hier rasch zugunsten der Verbündeten ändern; in dem versumpften und jetzt wahrscheinlich weithin überschwemmten Gebiet sind die Operationen jetzt allerdings sehr erschwert. Was Iwanow an Streitkräften noch übrig hat, um außerdem in Galizien und Beßarabien zu operieren, entzieht sich jeder Kenntnis, doch vermuten wir, daß es der russischen Heeresleitung gelungen ist, neu ausgerüstete Reserven an die Südfront zu bringen, die seit der Eröffnung des Balkanfeldzuges noch an Bedeutung gewonnen hat.

Am Balkan sind die Zentralmächte in großer Offensive begriffen. Nach Erledigung der diplomatischen Verhandlungen Bulgariens mit den Ententemächten sind Deutsche und Oesterreicher über die Donau und Save gegangen. Der Uebergang ist am 6./7. Oktober zwischen der Drinamündung und dem Eisernen Tor, also auf breitester Front bewerkstelligt worden. Die Stromschranke konnte kein Hindernis mehr bilden, sobald der Gegner sich zahlreichen Streitkräften gegenüber sah, die ihn durch Scheinmanöver über die Uebergangspunkte täuschen konnten. Ob die serbische Armee noch in ihrer Defensivstellung bei Kragujewac am Nordausgang des Moravatales versammelt steht und jetzt ihre Vortruppen von der Donau her an sich zieht, läßt sich noch nicht erkennen. Ist es der Fall, so ist das serbische Heer von der bulgarischen Armee im Rücken bedroht, wenn diese von Caribrot über Pirot auf Nisch vorrückt. Selbstredend werden die Serben ihr durch eine besondere Gruppe den Weg zu verlegen trachten, dadurch aber den konzentrischen Druck von Nord und Süd nicht aufheben. Es fragt sich also, ob die serbische Hauptmacht nördlich von Nisch stehen bleibt, zwar auf die Gefahr, eingekreist zu werden, aber im Vertrauen auf die heranrückenden Engländer und Franzosen, die ihrerseits, wie bereits erwähnt, einen großen Flankenmarsch ausführen müssen, um sich mit den Serben zu vereinigen. Selbst wenn die Vereinigung zustande käme, brächte sie den Ententekräften keine Erleichterung der strategischen Lage, solange nicht Griechenland mit von der Partie ist. Unter diesen Umständen kann man sich fragen, ob die Landungsarmee nicht selbständig operiert und in Ostmazedonien die Entscheidung sucht. Dazu benötigt sie aber einer zweiten Basis in Kavalla.

Von italienischer Beteiligung hört man noch wenig Bestimmtes. Ein Vorgehen der Italiener durch Albanien in der Richtung auf Pristina hätte nur den Charakter einer Diversion, da der Weg durch wildes, wegarmes Gebirge führt und einer sicheren Operationsbasis entbehrt. Die nächsten Tage müssen weitere Aufklärung über die Balkanoperationen bringen.

Gelingt es den Zentralmächten, weiterhin im Osten und Westen das eroberte Gebiet zu behaupten und sich im Westen der immer noch anhaltenden und in der Champagne nicht erfolglosen Offensive ihrer Gegner zu erwehren, so wird der Balkanfeldzug zu einer kriegsentscheidenden Operation. Noch wissen wir freilich nicht, wie sich Rumänien und Griechenland schließlich verhalten werden, wie aber die Dinge heute liegen, ist eine deutsch-österreichische Offensive in Kombination mit Bulgarien durchaus aussichtsvoll. Auch Bulgarien und die Türkei haben durch gegenseitige Anlehnung ihre Stellung sehr verbessert und unmittelbar gesichert. Wiederum bewährt sich das Prinzip der inneren Linien, das den Zentralmächten und den Bulgaren zugute kommt, den Serben aber diesmal infolge der Bedrohung ihrer rechten Flanke durch die Bulgaren nicht mehr so gute Dienste leisten kann, wie dies bei der österreichischen Offensive der Fall war. H. St.

Kölnische Zeitung
10./X.1915.
1.
53

Frau Donau.

Ich wüßte heute keinen Strom in Europa, an dem man in diesen Tagen der großen Völkerschicksale mit mehr Liebe und Zärtlichkeit denkt als an dich, Frau Donau. Vielleicht weil man ein bißchen Sorge um dich hatte. Weil die Völkerlawine von Osten, dein historisches Phantom, wieder einmal sich nahte und viele Tausende gestorben sind, um dich und deine Täler zu verteidigen. Diesen Strom zu verteidigen, müssen die Völker Mitteleuropas immer und für alle Zeiten ihre Waffen scharf erhalten. Er ist ihr Strom, der, dem sie einen Teil ihrer Entwicklung verdanken, der ihre Werke wie ihre Gedanken hinausträgt in den fernen Orient.

Deine Täler, Frau Donau, sollte man eigentlich nicht mit der Eisenbahn bereisen. Nun schon gar nicht mit dem Auto, wo einem jeder Kilometer, den man zurücklegt, hundert Schönheiten unterschlägt und Gedanken und Aussichten in einen unnatürlichen Rahmen preßt. Nein, man sollte wochen- und monatelang an dir unterwegs sein, deinem Laufe folgend, reisen mit jenem träumerischen Behagen, wie man es in der Zeit Moritz von Schwinds kannte, und wie er es auf seinen Bildern schildert. Des Morgens früh aufbrechen, wenn der Himmel eben hell geworden ist, wenn in den nassen Hecken noch die Spinnweben glitzern und der weiße Dunst aus den Tälern abzieht. Dann mit dem Ränzel oder dem Rucksack auf dem Rücken, immerfort an den Meilensteinen der Landstraße entlang oder auf den Waldwegen, die der Führer angibt. Nur so kann man deine tausend Schönheiten begreifen, die Größe deines Laufs verfolgen bis zu deinem Endpunkte am brausenden Meere.

Als ein richtiges, bescheidenes Schwabenmädel unter den schattigen Bäumen und Gebüschen des Schloßparks von Donaueschingen fängst du an, und die prächtige Marmoreinfassung, die deine Wiege gefunden hat, erscheint manchem zu üppig für deinen unscheinbaren Anfang. Bis, wo das Ulmer Münster sich in deinen Wellen spiegelt, verharrst du in dieser nützlichen Bescheidenheit, die dir erlaubt, alle Lasten, die man dir zu tragen zumutet, abzulehnen. Erst von da an wird das anders. Was aus dir werden kann, das ahnt man in Regensburg, da, wo du das große Knie machst und dich entschieden dem Südosten, deinem Bestimmungsziele, zuwendest. In Regensburg hat alles, die Landschaft wie die Stadt, einen großen Zug, wenn auch letztere nur in der Vergangenheit. Man merkt, eine Stadt, in die oft die Kaiser kamen, in der der Reichstag tagte, in der die Römer noch Spuren hinterließen. Regensburgs Dom ist eine Zierde deutscher Baukunst, einzig in der Harmonie seiner wundervollen Fassade. Und in dem weiten Tale, das die Stadt umgibt, ragt aus dunkelm deutschen Walde ein griechischer Tempel, die Walhalla König Ludwigs. Doch Frau Donau eilt weiter, jetzt schleppt sie schon schwere Lastkähne auf ihrem Rücken, und die Rauchwimpel der Dampfer erscheinen. Es scheint nun, als wolle sie ihre schönsten jugendlichen Reize im Lande der geistlichen Stifter entfalten, in das wir jetzt kommen. Wir berühren Passau, Melk, Krems, Klosterneuburg. Passau ist eine Perle deutscher Städte, wäre nicht das weitberühmte Salzburg in der Nähe, die Reisenden würden es weit öfter aufsuchen. Drei Ströme kommen hier zusammen, der wilde Inn, der Alpensohn, die sanfte Ilz, die vom bayrischen Walde herunterfließt, und die Donau, die hier die beiden andern aufnimmt! Zwischen den dreien reckt sich auf felsiger Landzunge die Stadt hin mit hohen Häusern, schon halb südlicher Bauart, überragt von den grünen Kuppeln des Doms, der aus der Ferne weithin durch das Tal schimmert. Noch mehr staunt der Blick beim Anblick der alten Benediktinerabtei Melk; ein Riesenpalast ragt auf einem sechzig Meter hohen Granitfelsen über das Donau-Ufer empor, man denkt gar nicht an eine Abtei oder ein Stift, eher an eine Fürstenresidenz oder eine Bundesfestung, die es wirklich zu Zeiten gewesen ist. Ähnlich fantastisch wirkt aus dem dichten Walde an der Donau aufragend, das kleinere Klosterneuburg. Das alte Augustinerstift trägt auf einer westlichen Kuppe den österreichischen Herzogshut, auf seiner Kirchen, weithin schimmernd die deutsche Kaiserkrone. Zwischen Melk und Krems liegt ein Prachtstück deutscher Landschaft, die Wachau. Hier ist etwas, was den schönsten Landschaften des Rheins ebenbürtig ist, was nur kürzer ist als sie, auf einen engen Raum zusammengedrängt. Die Donau zwängt sich auf etwa zwei Stunden Stromfahrt durch ein enges Tal, das bewaldete Bergketten einschließen, die von Weinbergen unterbrochen sind. Zerfallene Ruinen grüßen von den Bergkuppen herunter, wir sind wirklich im alten, romantischen Lande; der Aggstein, der Dürrnstein haben eine so dramatische Geschichte, wie nur eines der Rheinschlösser. Hinter Tulln wird die Donau wieder breiter und fließt durch flaches Land, bis rechts herüber der Wiener Wald auftaucht, der Leopoldsberg sichtbar wird, und sobald wir um die Ecke biegen, das Häusermeer sich ausbreitet, überragt von der Spitze des Johannsdoms — die Kaiserstadt Wien.

Über ihre Reize ist schon so viel gesagt, daß wir uns an dieser Stelle dessen entschlagen können. Frau Donau muß hier viel von ihrer Kraft abgeben; man führt einen ganzen Arm von ihr, den Donaukanal, mitten durch die Stadt, und ihre alten Gewässer, reguliert und nicht reguliert, durchziehen drüben das Marchfeld. Sie ist zu stark geworden, das Schwabenmädel; von jetzt an vereinigen sich Völker und Staaten und Städte, um sie im Zaume zu halten mit Dämmen und Abzugskanälen und Stromregulierungen. Noch einmal verfällt sie in ihre romantischen Jugendtorheiten an der ungarischen Stromenge, nachdem sie die langweilige Insel Schütt passiert hat. Da taucht das starke Komorn auf, da grüßt von bewaldeter Bergeshöhe die alte Festung Visegrad, die einstige ungarische Königsresidenz, da schimmert die Kuppel von Gran auf, wo der heilige Stephan geboren wurde. Wald und Berge schließen den mächtigen Strom ein, bis er seine ganze königliche Schönheit in einem einzigen Bilde zusammenfaßt; dies Bild heißt Budapest.

Nun wird Frau Donau die Herrscherin der Länder, die sie durcheilt. Das Diadem der Königinnen prangt gleichsam in ihrem Haar, von ihr hängt es ab, wieviel Kraft und Fruchtbarkeit sie haben, wieviel Reichtum ihnen die Schiffe zutragen sollen, die sie zum Weltmeere hinabträgt. Wer auf das Schiffsgewimmel von der Höhe der Ofener Festung blickt, wer am Abend dort zwischen den bergigen Höhen die Lichter von hundert Dampfern durcheinander blitzen sieht, der weiß, daß der Strom seine große Rolle beginnt. Freilich, Frau Donau ist auch ernsthaft geworden. Breit und träge schreitet sie durch die baumlosen Viehweiden, die dürren Steppen oder die Getreidefelder der ungarischen Pußten weiter; auf kleinen Anhöhen erheben sich Meiereien, oder aus einzelnen Baumgruppen ragen die charakteristischen Kirchen des Landes mit den spitzen Ecktürmchen hervor. Am flachen Ufer steigt Mohacs empor und weckt die tragische Erinnerung an eine nationale Katastrophe; hier verlor der letzte König der Madjaren Sieg und Land und Leben an die Türken, und mit ihm fielen 20 000 der Seinigen.

Der Strom durchzieht jetzt das pflaumen- und weinreiche Syrmien, nachdem er die Drau in sich aufgenommen hat; hinter Vukovar beginnen wieder Berge, die Gebirgskette der Fruska Gora. Nachdem wir bei Neusatz, bei Karlowitz vorbeigekommen sind, dem Glaubensmittelpunkt der Serben, nähern wir uns der serbischen Hauptstadt Belgrad selbst, das die Zeitgeschichte nur zu berühmt gemacht hat. Frau Donau übernimmt jetzt die Rolle als Grenzhüter zwischen Serbien und Österreich, ein Amt, das ihr niemand beneiden wird. Höhen zeigen sich wieder auf beiden Seiten. Sie machen Miene, den Weg in den Orient zu sperren; das deutsche Mädel und die deutsche Kraft sollen nicht hinein in den sagenhaften Osten. Aber da nimmt der Strom seine ganze zornige Kraft zusammen. Bald hinter Semendria beginnt die Kataraktenstrecke und dann kommt das Eiserne Tor, die Grenzpforte der Monarchie. Die Donau wird beim Kazan-Passe auf 165m Breite zusammengedrängt, die Berge scheinen sich wie ein Riegel vorzuschieben, aber sie drängt sich durch. Weiter unterhalb Orsowas ist mit sechsjähriger Arbeit der Kanal zwischen den Felsenbänken geschaffen worden, den die Schiffahrt braucht. Frau Donau ist nun die Länderscheide geworden zwischen Serbien, Rumänien, Bulgarien; zwischen frühern Römerfestungen und alten Römerstraßen eilt sie dahin an Widdin, Rustschuk, Silistria, Braila vorüber. Galaz kommt, wo die Donau schon fast breit wie ein Meeresarm Hunderte von großen Seedampfern empfängt. Nun strömt der Riesenfluß in drei Armen zum Meere, Sulina mit seinen zwei Leuchttürmen und den weißen Wogenkämmen draußen vor den Molen erscheint. Frau Donau ist am Ziele. Tiefaufatmend macht sie Halt am Ufer des Meeres, das drüben die Schneeberge des Kaukasus besäumen, von wo Persiens und Indiens Ebenen aus der Ferne herüberdämmern.

Viel gedichtet und gesungen worden ist über andere Ströme. Rheinlieder gibt es, wie wir alle wissen, in großer Menge, und manche haben mit Recht allgemeine Volkstümlichkeit. Eine Donaupoesie in dieser Art gibt es eigentlich nicht. Es ist natürlich über und an dem Strome viel gedichtet worden, aber er ist unter so viele Völker verteilt. Seinem ausgeprägt epischen Charakter ist noch niemand so recht gerecht geworden. Rumänische Volkslieder, die die Donau verherrlichen, lauten anders als ungarische und deutsche; jedes Volk sah den gewaltigen Strom mit andern Augen an. Das populärste Lied, das je über die Donau gedichtet wurde, bleibt bei uns immer Johann Strauß' „An der schönen, blauen Donau". Aber paßt eigentlich das Millionen-Hallo des Faschingswalzers zu dem epischen Charakter dieses Stromes, der gar nichts Ausgelassen-Epikuräisches hat? Abgesehen davon, dürfte es schwer sein, in der Donau an irgendeiner Stelle blaue Wellen zu finden. Während die schöne, grüne Farbe ihres Oberlaufs ihr noch lange treu bleibt, besonders in der Wachau und selbst bei Wien noch hervortritt, nimmt der Fluß beim Lauf durch die ungarische Tiefebene immer mehr einen gelblich oder grünlich-grauen Charakter an, den die vielen Rinnsale und Abzweigungen nicht verbessern.

Kölnische Zeitung 10./X.1915.

Frau Donau.

Die Donau ist der Fluß des großen Erlebens. Sie hat die dramatischsten Völkerereignisse gesehen, und darum ist sie stets ein im hervorragenden Sinne politischer Fluß gewesen. Dafür hat sie schon ihre Größe bestimmt. Mit ihrer Gesamtlänge von 2800km übertrifft sie den Rhein um mehr als das Doppelte seiner Länge, die Weichsel um beinahe das Dreifache, und sie ist, wenn man von der Wolga absieht, der größte Fluß Europas. Ihr Flußgebiet mit allen Nebenflüssen, Inn, Raab, Drau, Theiß, Save, umfaßt über 800 000qkm, das des Rheines nur 220 000. Als Stromschranke war sie für alle südlichen Reiche, die ihre Grenzfestungen bis an ihre Ufer heranschieben konnten, unersetzlich. Solange die Germanen von Nordosten nicht den Mittellauf der Donau überschritten hatten, war das römische Reich, solange die Russen nicht über die untere Donau gesetzt waren, war das türkische Reich in Sicherheit. Die Uferstaaten, die, beide Ufer des Stromes besetzend, sich nach Norden und Süden ausdehnten, wie Österreich und Ungarn, mußten von selbst nur durch die Kraft und Macht dieser Tatsache zu Großstaaten heranwachsen. Der Ausdruck „Donau-Monarchie" war sofort ganz Europa geläufig und ist es geblieben. Nie hat man von einer Rhein-Monarchie, einer Elb-Monarchie, einer Weichsel-Monarchie gesprochen. Dieser Strom gibt Macht; er drückt jedem, der ihn beherrscht, ein Zepter in die Hand. Alle Uferstaaten, von Bayern bis an die rumänische Sulina-Mündung, haben, wie sich im Laufe der Zeit immer deutlicher herausgestellt hat, gemeinsame Interessen nach Osten hin, mußten also auch naturgemäß in eine mehr oder weniger lockere politische Gemeinschaft treten. Hiervon ist vielleicht nur die kurze serbische Strecke ausgenommen, da die Interessen des serbischen Volkes auch offensichtlich sich mehr nach den Adriaküsten, also nach Westen zu, wenden. Die völlige Herrschaft über das ganze Donautal von Donaueschingen bis Sulina würde dem, der sie besitzt, die erste Stellung nicht nur in Zentral-Europa, sondern auch im Südosten sichern.

Viel Blut haben die Donau-Ufer getrunken. Oft waren's Entscheidungsschlachten, die die siegreiche Abwehr gegen den Eroberer bedeuteten, oder dieser drang seinerseits über den Strom in die reiche Kultur Mitteleuropas ein. Bei Petronell oder auch bei Gran am Donau-Ufer stand Attilas Burg, von der aus er Süd- und Westeuropa brandschatzte. Als Karl der Große Europa sichern wollte, mußte er die Avaren aus Niederösterreich verjagen. Die große Türken-Niederlage bei Wien am Donau-Ufer bedeutete den Anfang vom Verfall des Osmanenstaates, 30 Jahre später bei Belgrad wurde diese Niederlage vollendet. Im 19. Jahrhundert schlug der von Westen kommende Eroberer zwei Riesenschlachten, um bei Wien den Donauübergang zu erzwingen, und erlitt in der erstern, bei Aspern, seine erste Niederlage. Das Marchfeld, wie die Theiß- und Donauebene, wie die Felsen des Eisernen Tores, sie sind gewöhnt an den Schritt stampfender Heere und an blutigen Männerstreit von Anfang der Geschichte an bis in unsere Tage.

Darum stell' ich mir Frau Donau nicht vor wie eine walzertanzende Nymphe, die ewig den laubumkränzten Becher schwingt. Nein! eher so wie ich sie in Budapest in einer Ausstellung im Modell eines jungen Künstlers als Hauptfigur auf einem Relief sah. Frau Donau stand da, riesenhaft wie eine Walküre, zornig einen Flamberg um das Haupt mit dem blonden Haare schwingend. Mit dem blitzenden Schwerte jagte sie Russen vor sich her, die über Seen und Sümpfe auf Holzbrücken flohen, Reiter und Wagen und Geschütze vor sich hertreibend, nur bedacht, sich rasch, wie ertappte Räuber, wieder in Sicherheit zu bringen.

Der große Strom, der Deutschland und Österreich durchfließt, zeigt uns den Weg nach Osten. Sie ist eine gute Führerin, Frau Donau.

Die Abreise der Ententegesandten aus Bulgarien.

K. Sofia, 8. Oktober. Die Agence Telegraphique Bulgare meldet aus Dedeagatsch:

Die Gesandten Frankreichs, Italiens und Großbritanniens richteten an den Ministerpräsidenten Radoslawow folgendes Telegramm: Indem wir Bulgarien verlassen, bitten wir Eure Exzellenz, unseren lebhaften Dank für die uns bei unserer Abfahrt und während unserer Reise bewiesene aufmerksame Höflichkeit entgegenzunehmen.

Andere ähnliche Depeschen wurden von den abgereisten britischen Staatsangehörigen abgesendet.

K. Sofia, 8. Oktober. (Meldung der Agence Telegraphique Bulgare.) Die Blätter heben hervor, daß die Abreise der Vertreter der Vierverbandsmächte ebenso würdig war, als es die Antwort der bulgarischen Regierung auf deren letzten Schritte gewesen. Das ganze Zeremoniell trug das Gepräge der Zuvorkommenheit, Korrektheit und Zurückhaltung, wie es durch die Umstände geboten war.

11/X. 1915

Englische Zweifel.

△ **London**, 11. Oktbr. (Priv.-Tel. Indir., zens. Frkft.) Die englische Wochenzeitschrift „Nation" schreibt in einem Artikel „Die Verwirrung im Balkan" folgendes: Wer kann die dornige Frage entscheiden, ob wir uns über die Ziele im Klaren sind, die wir in diesem Kriege verfolgen? Es gibt wohl vieles, was wir tun möchten, wenn wir allmächtig wären. Die ganze Welt würde eine Wiederherstellung erleben von Belgien angefangen, das vor unseren Türen liegt bis zum fernen China. Unsere Hilfsquellen jedoch sind beschränkt und es gibt selbst für unsere finanzielle Widerstandskraft eine zeitliche Grenze und natürlich noch mehr eine Grenze für unsere Truppenreserven. In einer derartigen Lage müssen wir uns fragen, wem wir die klarsten Verpflichtungen schulden. Unsere einzige Vertragsverpflichtung besteht für Belgien, unsere Gefühls- und Zuneigungsverpflichtung geht mit Frankreich. Wir haben noch nicht eine Quadratmeile belgischen Bodens zurückerobert und wir haben selbst Stücke verloren, die wir hielten. Unsere Anteilnahme an der Wiedereroberung der besetzten Gebiete Frankreichs war wohl sehr tapfer und glänzend und ist hoffnungsvoll, aber auch sie ist begrenzt. Können wir uns nun, während die Dinge auf den jetzigen Schlachtfeldern nun einmal so liegen und wir unsere Aussichten von der Benutzung eines jeden Mannes und einer jeden Granate abhängig machen, über die wir verfügen, in neue Unternehmungen am Balkan einlassen? Sind wir so stark in Flandern und in Frankreich, daß wir ohne weiteres Hunderttausende nach Mazedonien werfen können? Unsere militärische Lage veranlaßt weder zur Niedergeschlagenheit noch zu wilden Hoffnungen. Aber wird sie die unbeschränkte Vervielfältigung der Ueberseeexpeditionen Salonik, Gallipoli, Mesopothamien ertragen können?

An anderer Stelle äußert sich die „Nation" über die Landung bei Salonik recht beunruhigt. Sie nennt die Entsendung eines neuen Heeres nach dem neuen Kriegsgebiet am Balkan, abgesehen von der politischen Gefahr, die das mit sich bringe, eine äußerst gewagte Unternehmung und sie hofft, daß das englische Kabinett die Angelegenheit gründlich erwogen habe. Wir haben uns ein großes Risiko bei den Dardanellen auf den Hals geholt und wir können nicht, so sagt die „Nation", mit dem Gedanken an Aegypten leicht einem zweiten Risiko die Stirn bieten. In Salonik muß eine neue vorgeschobene Basis eingerichtet werden und die Verbindungslinien mit Griechenland müssen offen gehalten werden. Wohin geriete nun ein Heer, wenn es von seiner Basis plötzlich abgeschnitten würde? Und dies scheint, wie man die Haltung Griechenlands auch erklärt, eine recht naheliegende Möglichkeit zu sein. Wenn Mackensen, der mit seinen Truppen bereits in Serbien steht, sich einen Durchbruch bahnt, und der König von Griechenland befürchtet, Deutschland zu mißfallen, dann werden seine Gefühle wahrscheinlich sich in einer Beschlaglegung der wichtigsten Teile der Eisenbahn bei Salonik äußern. Das ist eine offenkundige Gefahr, der der Vormarsch der Verbündeten ausgesetzt ist, wenn ihre Gesandten nicht zu einer befriedigenden und bindenden Uebereinkunft mit dem König und dem Nachfolger des Venizelos gelangen.

Die „Nation" hätte es vernünftiger gefunden, wenn die Verbündeten in einem der Häfen Albaniens oder Montenegros gelandet wären. Wohl haben diese Häfen so gut wie keine Eisenbahnverbindung, aber mit den nötigen Transportautomobilen wäre es doch gegangen. Die Türken hätten noch größere Schwierigkeiten bei ihrem Vormarsch nach dem Suezkanal zu überwinden gehabt, und doch sei es ihnen möglich gewesen, eine Truppenmacht von ungefähr 12 000 Mann durch die Halbinsel Sinai zu bringen, die mit Pontons, Feldgeschützen und Haubitzen versehen waren und, was noch wichtiger ist, sie haben ihr zurückgeschlagenes Heer auch wieder zurückführen können. Da Italien und Serbien beide Interessen haben an der Oeffnung Nordalbaniens, so wäre es zu ihrem Nutzen gewesen, eine leichte Eisenbahn nach dem serbischen Eisenbahnnetz auszubauen. Deutsche Ingenieure, sagt die „Nation", haben hunderte von Meilen Eisenbahnen im Westen und Osten angelegt. In jedem Fall können die Verbündeten doch wohl fertig bringen, was auch die Türken getan haben.

Der „Manchester Guardian" behandelt in einem Leitartikel die Lage auf dem Balkan und sagt, daß während der Protest des Venizelos gegen die Landung in Saloniki lediglich formeller Natur war, die Ansicht des neuen Kabinetts von der Angelegenheit nicht die des Venizelos sei. Die Möglichkeit bestände also immerhin, daß Griechenland früher oder später und vielleicht sogar in einem beängstigenden Augenblick das Zurückziehen der verbündeten Truppen verlangen könne. Herr Zaimis und seine Kollegen glauben eine rein hellenische Politik zu verfolgen, während Venizelos in Wirklichkeit die Interessen Griechenlands vertrat. Das neue Kabinett glaubt, daß es besser für Griechenland ist, sich an keine der kriegführenden Truppen zu binden und sich aus dem Krieg so lange wie möglich herauszuhalten. Es wäre ein Verhängnis für jeden Kriegführenden, sich der verlierenden Seite anzuschließen, und je länger man die Wahl hinausschiebt, desto sicherer kann man sie treffen.

12./X.1915.

Ein schlechtes Gewissen.

Die „Nordd. Allg. Ztg." beginnt in ihrer neuesten Nummer eine Auseinandersetzung mit der englischen Regierung, der sie vorwirft, die Wahrheit zu unterdrücken, beispielsweise hinsichtlich der Verhandlungen von 1912 über ein Neutralitätsabkommen und hinsichtlich der Kriegsvorbereitungen Belgiens, die Einzelausarbeitungen des Generals Ducarne und die Billigung durch General Grierson. Das halbamtliche Blatt macht dabei auf folgendes besonders aufmerksam:

„In der Ausgabe der in München erscheinenden Wochenschrift „März" vom 10. Januar 1914 ist ein Artikel des bekannten belgischen sozialdemokratischen Abgeordneten Herrn Vandervelde erschienen über das Thema „Belgiens Stellung zwischen Frankreich und Deutschland". In diesem Artikel findet sich bei Besprechung der letzten belgischen Militärvorlage folgende Stelle:

„Nach der Abstimmung über die deutsche Wehrvorlage vom 14. Juni 1912 legten verschiedene Mächte der belgischen Regierung nahe, daß man sie nicht für fähig halte, im Notfall eine Verletzung der belgischen Neutralität zu hindern. Man gab ihr zu verstehen, daß, infolge unserer Machtlosigkeit, die Deutschen, die an der belgischen Grenze wichtige Vorkehrungen getroffen haben, im Handumdrehen den größten Teil des Landes besetzen könnten. Und man erklärte ihr, daß unter diesen Umständen, aus Furcht vor den Folgen einer solchen Besetzung, andere Mächte, etwa Frankreich oder England, es im Kriegsfall für angezeigt halten könnten, Deutschland zuvorzukommen.

Auf diese Argumente sich stützend, setzte es M. de Broqueville trotz der antimilitaristischen Tendenzen der Mehrheit, bei eben dieser Mehrheit durch, daß die Kriegsstärke des Heeres etwa verdoppelt und das Heeresbudget um wenigstens 30 Millionen jährlich erhöht wurde."

„Es kann als ausgeschlossen gelten," so fährt die „Nordd. Allg. Ztg." fort, „daß ein Mann von der Stellung, die Herr Vandervelde im politischen Leben Belgiens einnahm, dies geschrieben hätte, wenn Herr von Broqueville vorstehende Erklärungen nicht wirklich abgegeben hätte. Wir müssen daher Sir Edward Grey (der im Jahre 1913 dem belgischen Gesandten „emphatisch" mitgeteilt haben will, England würde keine Truppen nach Belgien schicken, solange seine Neutralität nicht durch eine andere Macht verletzt würde) anheimstellen, sich zunächst einmal mit seinen belgischen Kollegen Herrn von Broqueville und Herrn Vandervelde, der jetzt auch belgischer Minister ist, auseinanderzusetzen. Auch den belgischen Minister des Aeußern Baron Beyens möchten wir der englischen Regierung empfehlen darüber zur Rechenschaft zu ziehen, daß er, wie aus seinem Bericht vom 24. April 1914 hervorgeht, trotz der „emphatischen" Erklärung Sir E. Greys so eigenartige Auffassungen von den englischen Absichten in Belgien hatte."

Die „Nordd. Allg. Ztg." wendet sich dann gegen Sir Edward Greys Frage, ob es in Deutschland eine freimütige Seele gebe, die nicht bedauere, „daß die deutsche Regierung den Konferenzvorschlag von Sir Edward Grey abgelehnt und damit den Krieg verursacht habe." Sie antwortet:

„Wahrlich, mehr Grund als das deutsche hätte das englische Volk, die Zweckmäßigkeit der Politik, in die es verstrickt wurde, und der Opfer, die als Folge dieser Politik von ihm verlangt werden, in Zweifel zu ziehen. Aus Furcht hiervor wird ihm die Wahrheit vorenthalten. Niedrige Pamphlete, die den Stempel der Verleumdung an der Stirn tragen, werden zu Tausenden und Abertausenden von Exemplaren unter das englische Volk gebracht; über die wirklichen Vorgänge und Zusammenhänge dagegen läßt man es im Dunkeln. Von deutscher Seite hörte man zu Beginn des Krieges kein Wort leichtfertigen Optimismus; Regierung wie Volk war es bitterer Ernst. Die englische Regierung dagegen zeigte, daß die leitenden Männer in verhängnisvoller Verblendung das Risiko für England nicht allzu hoch einschätzten. Man denke in dieser Beziehung nur an den Ausspruch Sir E. Greys: „Wir werden nur wenig mehr leiden, wenn wir am Krieg teilnehmen, als wenn wir abseits bleiben."

Zu dieser zynischen Kriegsbegründung, die fortleben wird in der Geschichte aller Zeiten, liefern die täglichen englischen Totenlisten einen tragischen Kommentar. Wohl niemals ist ein Volk mit so frivolem Leichtsinn gewaltsam in einen Krieg hineingezogen worden, wie das englische in den gegenwärtigen Krieg. Wie wenig kriegerisch die Stimmung in breiten Schichten des englischen Volkes war, beweist die Haltung der englischen Presse in den letzten Tagen vor Kriegsausbruch, beweisen auch die Verhandlungen des Unterhauses in jener Zeit. Die furchtbaren Leiden des Krieges, die entsetzlichen Opfer an Gut und Blut sind dem englischen Volke von der liberalen Regierung auferlegt worden, weil es für sie keine Rückkehr gab auf der verhängnisvollen Bahn, die sie eingeschlagen und unentwegt verfolgt hatte, seit sie ans Ruder gelangt war, weil sie sich dem Zweibund mit seinen aggressiven Tendenzen mit Haut und Haaren verschrieben hatte. Um aber die wünschenswerte Kriegsbegeisterung in die Massen zu tragen, mußte die englische Regierung zu dem Mittel greifen, den deutschen Einmarsch in Belgien als Kriegsgrund zu proklamieren und mit der denkbar würdelosesten Propaganda zu popularisieren. Die englische Landung in Griechenland hat dieser verächtlichen Heuchelei ein unvergängliches Denkmal errichtet.

Zehntausende seiner Söhne betrauert heute England als Opfer der Politik der Herren Asquith, Grey und Genossen, Hunderttausende sind dazu verurteilt, ihr Leben als Krüppel oder in dauerndem Siechtum fortzuführen. Der Nimbus der Seeherrschaft Englands ist vernichtet, die Legende von der Unangreifbarkeit Englands endgültig zerstört, der englische Kredit auf das schwerste erschüttert, die allgemeine Wehrpflicht, ein Zolltarif mit der sich daraus ergebenden radikalen Aenderung aller Wirtschaftsverhältnisse in England steht vor der Tür. Mit der kurzsichtigen Ermutigung Japans zum Angriff auf Tsingtau hat die Stellung Europas und damit in erster Linie diejenige Englands in Ostasien einen schweren Stoß erlitten. In Indien gärtes a[illegible] allen Ecken und Enden.

Das sind die vorläufigen Ergebnisse der von der liberalen Regierung seit 10 Jahren befolgten antideutschen Politik!

Nach der Krisis von 1911 hatte das englische Volk die furchtbaren Gefahren erkannt, die diese Politik in sich barg. Die Volksabstimmung zwang die englischen Machthaber damals, sich Deutschland zu nähern, mit dem bekannten Erfolg, daß Verhandlungen eingeleitet wurden, die nicht zum Ziele führten. Die Frage, die wir an das englische Volk richten, lautet: Gibt es heute eine freimütige Seele in England, die nicht wünschen würde, daß die englische Regierung die Hand ergriffen hätte, die Deutschland England damals entgegenstreckte? Gibt es heute jemand in England, der nicht bedauert, daß die Politik seiner leitenden Männer das Gewicht Großbritanniens in das Gefährt des Zweibundes mit seinen kriegerischen Tendenzen legte, das so mit verhängnisvoll vermehrter Wucht und Schnelligkeit dem Abgrunde zueilte?"

Man kann einigermaßen gespannt darauf sein, ob die englische esse geneigt sein wird, diese kräftigen Ausführungen des tschen Regierungsblattes wiederzugeben, und ob die Asquith, ey und Genossen die Erlaubnis zu der Verbreitung erteilen den.

Der Abbruch der Beziehungen.

K. Sofia, 9. Oktober. (Meldung der Agence Telegraphique Bulgare.) Die Verbalnote, womit die serbische Regierung dem bulgarischen Gesandten in Nisch den Abbruch der Beziehungen zwischen Serbien und Bulgarien anzeigte, hat folgenden Wortlaut:

„Das königliche Ministerium des Aeußern hat die Ehre, die bulgarische Gesandtschaft zu benachrichtigen, daß mit Rücksicht auf die Abreise der diplomatischen Vertreter Rußlands, Frankreichs und Englands aus Sofia die königliche Regierung, solidarisch mit ihren Verbündeten, sich genötigt sieht, ihren Vertreter in Bulgarien, Tcholak Antitsch, abzuberufen, und die Mission Sr. Exzellenz Tschapraschikow, außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers Bulgariens, in Serbien als beendet betrachtet. Demzufolge werden die nötigen Maßnahmen getroffen werden, um seine Abreise aus Serbien mit den Mitgliedern seiner Gesandtschaft zu erleichtern."

K. Sofia, 8. Oktober. (Verspätet eingetroffen. — Meldung der Agence Telegraphique Bulgare.) Der serbische Gesandte ist abends abgereist.

Der Aufruf d'Annunzios an die Trientiner.

Trientiner!

Unser Volk in Liebe und Schmerz, Brüder im unsterblichen Dante! Heute feiern wir das erste Fest Roms der wahren und italienischen Einigkeit; heute ist die feierliche Weihe des vollendeten Italien, gefeiert durch den festen Willen des ganzen Volkes in Waffen. Heute schwört der Volkswille über den Knochen der gefeierten Märtyrer und über dem frischen im Kampfe vergossenen Blute, daß Trient in unseren Bergen, wie Triest in unseren Gewässern eine Stadt Italiens ist, italienisch und heilig wie die Brust jenes Narciso Bronzetti, wie jene gesendete Flagge, die Eure Frauen zuschnitten und nähten, welche jener Flüchtling aus Strigno sich um den bloßen Leib wickelte und für Euch jenseits von Peschiera in Sicherheit brachte zu Garibaldi.

Heute flattert die Trikolore in allen Schwesterstädten von der Spitze aller Türme und allen zur Freude. Immermehr sieht man und leuchtet das Rot, wiederentflammt durch die Leidenschaft und mit dem Blute unserer neuen Heroen. Verruchte Banden, die in Eure Häuser eindrangen, haben diese Zeichen entweiht, haben sie Euch entrissen, verbrannt oder versteckt! Nun gut, heute gibt es keinen Betrug noch irgendeine Gewalt der kaiserlichen Häscher, welche das Leuchten der Trikolore in Eurem Himmel verlöschen könnte, es ist unbesiegbar.

Diese Botschaft, eingehüllt in das Tuch unserer Fahne, ist mit langen zitternden Flammen versehen, 21 an der Zahl, 3 mal 7, zum Andenken an jene 21 Freiwilligen, welche bei St. Masenza von der österreichischen Soldateska gefangen und im Kastellgraben am 16. April 1848 erschossen wurden. Eine fiel in den Friedhof über deren Grab, das zu rächen wir endlich daran sind. Es tut not, daß die Vorläufer wieder erwachen und auferstehen, um den Weg zur Befreiung leuchtender zu gestalten.

Und die Toten erstehen. Sie waren zugegen seit dem Abend des ersten Kriegstages, bei Ponte Caffaro, in der Ampolaschlucht, in Storo, Lodrone und Tarno, in Ledro Cindino, Bezecca, in allen Orten, wo die Rothemden und die Tapferkeit aufleuchteten. Und die Freischärler im Sulzberg, die Legionäre am Monte Stivo, alle Euren zu jeder Tat entschlossenen Vorläufer erwarteten die Wiedergeburt Italiens.

O Brüder! Niemals vergeßt einen dieser Helden und von allem möge die Tat unser Wahlspruch in Eurem Gedächtnis bleiben. Kann die Macht der streitbaren Seele größeren Aufschwung nehmen?

Und doch ja! Das Beispiel ist übertroffen, möge das streitbare Trient vor Freude erzittern!

Erinnert Ihr Euch an Emilio Blenio? Allein mit Geduld und Wagemut nahm er das kleine Fort Ampola. Heute haben wir hundert solche Blenio, tausend solche Blenio, welche allein dort, wo der Absturz steiler, der Fels senkrechter und der Gletscher rauher ist, zwischen einer Spitze und der anderen, zwischen einem Bergstock und dem anderen, zwischen Dickicht und Dickicht ganz allein einen Schützengraben nehmen, eine Alpenhütte erkämpfen, eine Schutzhütte in Brand stecken, Drahtverhaue zerschneiden, Befestigungen in die Luft sprengen und Waffentaten in großer Zahl unternehmen und auch vollenden.

Euer herrlicher Narciso Bronzetti greift mit dem Bajonett bei Seriate mit einer Kompagnie von 105 Leuten 1400 Oesterreicher an und jagt sie in die Flucht. Täglich ersteht seine Begeisterung neu und vervielfältigt sich in jedem unserer unbezwingbaren Alpini: Einer gegen Zehn, Einer gegen Zwanzig, und alle gegen die Berge.

Wo haben nicht die Kanoniere der Brigade Doliotti ihre Geschütze hintransportiert. Auf den Monte Croce? Wo brachte Tancredi Alasia das seine hin, um Ampola zu beschießen? Die von heute bringen die ihrigen auf 3000 Meter und mehr. Dort, wo der Atem der Männer vereist, dort blitzen und donnern die Feuerschlünde. Unwegbarkeit ist kein lateinisches Wort mehr. Wer von Euch kennt die Punta d'Ercavallo? Dort steht eine schöne italienische Batterie seit dem 7. August; und das Erforderliche ist geschehen. Gar mancher von Euch wird staunen, was für Lächerlichkeiten mögen vom Kastell del Malconsiglo und von der Verucca ausgestrahlt werden? Nun hier habt Ihr Nachrichten, um die kaiserlich und königliche Schablone in ihrer Lächerlichkeit richtig zu bewerten (folgt eine Aufzeichnung der italienischen Heldentaten).

Das sind unsere Nachrichten, o Brüder, nackt und richtig. Das ist der herrliche Erfolg, den bis heute die Männer erzwungen haben, welche der allmächtige Geist ihres Führers leitet, mit Namen Luigi Cadorna; welcher auf seinem festen Antlitz die Zeichen der Weisheit trägt, welche die Maske des alten Aristides zeichnet. Ihr werdet es sehen, dieses Antlitz, um es nie wieder zu vergessen. Der ausgedehnte Festungsgürtel von Batterien und Schützengräben, die die Oesterreicher nicht so sehr zur Verteidigung gegen einen Einfall unserseits, als vielmehr als Stütze für ihren Einbruch nach Italien errichteten, dieser grausige Ring aus Stahl ist bereits gesprengt, und schon innerhalb der gebrochenen Stellungen wird unser Wagemut getragen und setzt sich dort fest. Fürchtet nicht, Brüder, neuerdings durch das schaurige und erhabene Wort erschüttert zu werden, das bei dem unerwarteten Befehl erwidert wurde. „Mächtig und erhaben wie der höchste Befehl". Das Wort steht über jeden von uns, nicht als Schrift, aber lebendig, nicht als Zeichen eines Verbotes oder Entsagens, wohl aber als Sporn, um zu leisten und zu dulden, Leistungen selbst größer als unsere Kräfte. Wir folgen nicht, wir können gar nicht folgen, außer nur einem unerhörten Genie, das uns immer vorwärts treibt. Wir kehren nicht um, solange nicht die Etsch aus den Engen von Verona aufwärtsfließt gegen ihre Quelle.

Dies ist das Gesetz des Krieges, das Rom heute vom Altar des Vaterlandes statuiert.

Dieses ist das Gesetz, welches unser Führer über die bereits eroberten Grenzen zu Recht werden läßt und dadurch eine unwiderstehliche Grenze errichtet, gegen welche die größte Zahl und der heftigste Ansturm des Feindes erfolglos brechen wird.

Wir sind nunmehr die Herren unseres Geschickes, die Herren über das Geschick unserer Brüder. Heute schließt sich die eherne Faust Dantes über Dein gebeugtes Haupt, o Volk von Trient. Erhebe Dich und sehe ihm ins Antlitz. Dein Bronzetti zückte bei Castelnedolo das Schwert, obwohl ihm der linke Arm gebrochen war und gebrochen auch der rechte, schmetterte er den Siegesruf.

Kein Blei und kein Stahl ist imstande, den Arm des geheimnisvollen Versprechens, welcher über Dich ausgestreckt ist, zu zerschmettern. Das Versprechen erfüllt sich nunmehr, und binnen kurzem werden wir Deine Treue krönen.

Deine Zähigkeit ist eine Tugend aus Liebe. Unsere Liebe in Waffen schreitet Deinen rauhen Felsen und Gletschern entgegen.

Avanti! Avanti! Der Ruf des Helden der Helden, der sanft am Herzen des treuen Brescia ruht, ist ihr steter Ruf. Aber eingeschlossen in ihrem Innern und verbissen zwischen den Zähnen. So auch gestern an der Quelle des Noce und in der Schlucht von Bresena, im Hochtal von Genova haben sie sich selbst schweigend überwunden, dort wo die Gefahr niemals ein menschliches Auge ohne Zittern sah. Jenseits der Gletscher und der Gipfel bei Villa Corna erreichten sie die österreichischen Linien, erstürmten und zerstörten sie. Heute vielleicht werden sie ein Wunder vollbringen. Dir zu Ehren. An der ganzen Front werden sich heute die Kämpfe abwickeln in Fels und Eis mit einer weniger schweigsamen Begeisterung. Heute werden sie das Lied von Rom anstimmen.

In diesen beweglichen Flammen, die aus der Luft in Deine erwartungsvollen Straßen sinken, hörst Du einen Ton dieses Liedes, erkennst Du die Geister von Rom. Die Freiwilligen Luciano Manaras, die Helden von Santa Pangrazio, haben sich an den Wellen des Ambies gelabt. Sie haben die Pappeln der Sarca rauschen gehört und ihr Blut erinnert sich daran. Heut weiht Dir Rom am Forum eine Urne, gefüllt mit dem Wasser ihrer heiligen Quelle, und einen Lorbeerzweig, gepflückt am Hause der Vestalinnen. Weil Dich heute wohl kein anderes Wasser laben und kein anderes Reis Dich trösten könnte. Du wirst nicht weiter leiden, sondern Freude wird Dich umkränzen.

Der Dir diese Botschaft bringt, trägt einen Dir bekannten Namen. In den düsteren Jahren, als das dritte Italien für immer in sein Schicksal der Schande und der Knechtschaft ergeben schien, als heilige Kränze aus dem Tempel geschleudert und auf den Mist geworfen wurden, hat er allein bei Dir Verzeihung gesucht für diese Schmach und stärkte Dich in Deiner Verzweiflung.

Er wird kommen, er wird kommen auf seinem Rosse
Mit junger Mähne,
Das schwarzgelbe Zeichen
Wird er von Deinen heiligen Bergen reißen,
Welche die Spuren Roms tragen. . . .

Erinnerst Du Dich? Damals prophezeite er Dir, was heute sich erfüllt. Wenn das Schicksal will, daß sein Blut sich über Dich ergießt, bedauere ihn nicht.

Vom Himmel des Vaterlandes am 20. September 1915.

Gabriele d'Annunzio.

Neue Freie Presse
12./X. 1915

Die Ankündigung der Truppenlandungen und die Antwort Venizelos'.

Athen, 3. Oktober. (Verspätet eingetroffen.)

Der französische Gesandte richtete heute an den Ministerpräsidenten folgenden Brief:

„Ueber Auftrag meiner Regierung habe ich die Ehre Euerer Exzellenz das Eintreffen einer ersten Abteilung französischer Truppen in Saloniki mitzuteilen und gleichzeitig zu erklären, daß Frankreich und England, die Verbündeten Serbiens, ihre Truppen entsenden, um diesem Beistand zu leisten sowie um ihre Verbindungen mit demselben aufrechtzuerhalten, und daß die beiden Mächte daraufrechnen, daß Griechenland, das ihnen bereits so viele Beweise von Freundschaft geliefert hat, sich nicht Maßnahmen widersetzen wird, die im Interesse Serbiens ergriffen wurden, dessen Bundesgenosse es ebenfalls ist."

Ministerpräsident Venizelos erwiderte am Abend folgendes:

„In Beantwortung Ihres Briefes habe ich die Ehre, Eurer Exzellenz zu erklären, daß die königliche Regierung, da sie in dem europäischen Kriege neutral ist, die Ermächtigung zu den ins Auge gefaßten Akten nicht erteilen kann, denn sie würden der Neutralität Griechenlands einen um so ausgesprocheneren Eintrag tun, als sie von zwei kriegführenden Großmächten ausgehen. Die königliche Regierung hat demzufolge die Pflicht, gegen den Durchzug der Truppen zu protestieren.

Die Tatsache, daß sie einzig und allein dazu bestimmt sind, Serbien, dem Verbündeten Griechenlands, zu Hilfe zu kommen, ändert nichts an der juristischen Stellung der königlichen Regierung, denn selbst vom balkanischen Gesichtspunkte kann die Neutralität Griechenlands vor der Verwirklichung des Casus foederis nicht durch jene Gefahr berührt werden, die, indem sie gegenwärtig Serbien bedroht, die Entsendung der internationalen Truppen zu dessen Hilfe verursacht.

Venizelos."

Tägliche Rundschau
12./X. 1915

Fragen an England.

Unter der Ueberschrift „Ein schlechtes Gewissen" beschäftigt sich die „Nordd. Allg. Ztg." mit England. Sie weist darauf hin, daß weder Grey noch Asquith auf die Rede des Reichskanzlers vom 19. August bis jetzt eine Antwort hatten, und meint, man habe in England allerdings Grund, sich in Schweigen zu hüllen. Nach längeren Ausführungen wendet sich das Blatt zu der Kriegslage Englands, wie sie sich heute darstellt, und sagt:

Wohl niemals ist ein Volk mit so frivolem Leichtsinn gewaltsam in einen Krieg hineingezogen worden wie das englische in den gegenwärtigen Krieg. Wie wenig kriegerisch die Stimmung in breiten Schichten des englischen Volkes war, beweist die Haltung der englischen Presse in den letzten Tagen vor Kriegsausbruch, beweisen auch die Verhandlungen des Unterhauses in jener Zeit. Die furchtbaren Leiden des Krieges, die entsetzlichen Opfer an Gut und Blut sind dem englischen Volke von der liberalen Regierung auferlegt worden, weil es für sie keine Rückkehr gab auf der verhängnisvollen Bahn, die sie eingeschlagen und unentwegt verfolgt hatte, seit sie ans Ruder gelangt war, weil sie sich dem Zweibund mit seinen aggressiven Tendenzen mit Haut und Haaren verschrieben hatte. Um aber die wünschenswerte Kriegsbegeisterung in die Massen zu tragen, mußte die englische Regierung zu dem Mittel greifen, den deutschen Einmarsch in Belgien als Kriegsgrund zu proklamieren und mit der denkbar würdelosesten Propaganda zu popularisieren. Die englische Landung in Griechenland hat dieser verächtlichen Heuchelei ein unvergängliches Denkmal errichtet.

Zehntausende seiner Söhne betrauert heute England als Opfer der Politik der Herren Asquith, Grey und Genossen, Hunderttausende sind dazu verurteilt, ihr Leben als Krüppel oder in dauerndem Siechtum fortzuführen. Der Nimbus der Seeherrschaft Englands ist vernichtet, die Legende von der Unangreifbarkeit Englands endgültig zerstört, der englische Kredit auf das schwerste erschüttert, die allgemeine Wehrpflicht, ein Zolltarif mit der sich daraus ergebenden radikalen Aenderung aller Wirtschaftsverhältnisse in England steht vor der Tür. Mit der kurzsichtigen Ermutigung Japans zum Angriff auf Tsingtau hat die Stellung Europas und damit in erster Linie diejenige Englands in Ostasien einen schweren Stoß erlitten. In Indien gärt es an allen Ecken und Enden. Das sind die vorläufigen Ergebnisse der von der liberalen Regierung seit zehn Jahren befolgten antideutschen Politik!

Nach der Krisis von 1911 hatte das englische Volk die furchtbaren Gefahren erkannt, die diese Politik in sich barg. Die Volksstimmung zwang die englischen Machthaber damals, sich Deutschland zu nähern, mit dem bekannten Erfolg, daß Verhandlungen eingeleitet wurden, die nicht zum Ziele führten. Die Frage, die wir an das englische Volk richten, lautet: Gibt es heute eine freimütige Seele in England, die nicht wünschen würde, daß die englische Regierung die Hand ergriffen hätte, die Deutschland England damals entgegenstreckte? Gibt es heute jemand in England, der nicht bedauert, daß die Politik seiner leitenden Männer das Gewicht Großbritanniens in das Gefährt des Zweibundes mit seinen kriegerischen Tendenzen legte, das so mit verhängnisvoll vermehrter Wucht und Schnelligkeit dem Abgrunde zueilte?

Fremdenblatt
13./X. 1915

Kriegskalender.

24. September: Im Raume von Nowo-Alekſiniec werden die angreifenden Ruſſen unter den ſchwerſten Verluſten zurückgeworfen; feindliche Uebergangsverſuche über die untere Jkwa ſcheitern; nordweſtlich von Kolki am Styr vertreibt unſere Kavallerie den Feind aus einigen Ortſchaften. Nordöſtlich und öſtlich von Logiſchin nehmen die Verbündeten die vorgeſchobenen Abteilungen vor einem umfaſſenden ruſſiſchen Angriff hinter den Oginskikanal und die Jaſiolda zurück; die Armee des Prinzen Leopold von Bayern hat in der Verfolgung des Feindes den Serwetſch-Abſchnitt oberhalb von Norelitſchi ſowie den Szczarwa-Abſchnitt nordweſtlich von Kraſchin erreicht. Die Heeresgrupe Hindenburg hat die Linie Soly—Olſchany—Traby—Jwje—Nowo-Grodek überſchritten; vor Dünaburg werden weitere ruſſiſche Stellungen erſtürmt. — Nördlich des Tonalepaſſes vertreiben unſere Landesſchützen feindliche Alpini von der Albiolaſpitze; auf der Hochfläche von Vielgereuth werden mehrere italieniſche Kompagnien abgewieſen; im Kärntner Grenzgebiete ſcheitert ein feindlicher Angriff auf die Cellonſpitze. — Weiße und farbige Engländer greifen ſüdlich des Kanals von La Baſſee vergeblich an; ſonſt an der ganzen Weſtfront geſteigerte Artillerie- und Fliegertätigkeit. — Der engliſche Dampfer „Chancelor" verſenkt. — Die Zeichnung auf die dritte deutſche Kriegsanleihe brachte 12,03 Milliarden Mark.

25. September: Ruſſiſche Angriffe an der wolhyniſchen Front werden abgewieſen; am unteren Styr vorgehende k. u. k. Reiterei entreißt dem Feinde abermals einige zähe verteidigte Ortſchaften; nordöſtlich von Nowo-Grodek erſtürmen die Deutſchen die Stadt Nagniewitſchi; weſtlich Medwjoditſchi und ſüdlich bis Lipsk iſt die Szczarwa erreicht. Südlich des Njemen dringen die Deutſchen weiter erfolgreich vor. — Oeſtlich des oberen Daonetales ſäubern unſere Truppen die Cima Latola vom Feinde; an der Dolomitenfront ſcheitert ein italieniſcher Angriff am Col dei Bois. — Unſere Artillerie beſchießt erfolgreich ſerbiſche Trains im Raum von Belgrad und ſerbiſche Infanterie auf der Höhe von Topſchider. — Die Franzoſen und Engländer eröffnen an der ganzen Weſtfront eine neue Offenſive. — Der Wortlaut unſerer Antwortnote an Amerika wird veröffentlicht.

Fremdenblatt
13./X. 1915

Erklärung Zaimis' in der Kammer.

K. Athen, 11. Oktober. (Meldung der Agence d'Athènes.) In der heutigen Sitzung der Kammer gab Ministerpräsident Zaimis folgende Erklärung ab: Indem die Regierung sich der Kammer sofort nach ihrer Bildung vorstellt, hält sie es nach sorgfältiger Prüfung der internationalen Lage, die in diesem Augenblicke äußerst verwickelt ist, für ihre Pflicht, zu erklären, daß ihre Politik sich auf dieselben Grundlagen stützt, welche die Politik Griechenlands seit dem Beginne des europäischen Krieges beobachtete. Um die Lebensinteressen der Nation besser zu wahren, wird unsere Neutralität, was die Gegenwart betrifft, bewaffnet sein. Unsere künftige Haltung wird sich nach den Ereignissen richten, deren Entwicklung mit der größten Aufmerksamkeit von der Regierung verfolgt werden wird. Die Regierung ist von der Unterstützung der Vertreter des hellenischen Volkes in diesen kritischen Stunden überzeugt.

Als nächster Redner bestieg hierauf Venizelos die Tribüne.

Neue Freie Presse
13./X. 1915

Ein internationaler Studienkongreß zur Vorbereitung des Friedens.

Bern, 12. Oktober.

Vom 14. bis 18. Dezember wird in Bern ein Internationaler Studienkongreß tagen, der sich eine ähnliche Aufgabe stellt, wie sie vor dem Krieg von den Kommissionen der Interparlamentarischen Union und der International Law Association zur Vorbereitung des dritten Haager Kongresses in Angriff genommen worden war. Es soll ein wissenschaftliches Dossier vorbereitet werden, das zu den allgemeinen Problemen, womit sich der künftige offizielle Friedenskongreß befassen wird, Stellung nimmt und mit eingehender Begründung Lösungen aufzeigt, die im Interesse eines dauerhaften Friedens geboten erscheinen.

Die Einladungen zu dem Kongreß ergehen von der im April von Vertretern und Mitgliedern verschiedener internationaler Verbände gegründeten Zentralorganisation für dauernden Frieden, von der Schweizerischen Vereinigung zum Studium eines dauerhaften Friedensvertrages und von der Schweizer Gruppe der Interparlamentarischen Union.

Den schweizerischen Kongreßkomitees, die auf den Einladungsschreiben genannt sind, gehören unter andern eine große Zahl von kantonalen Regierungspräsidenten, von National- und Ständeräten, von Universitätsrektoren und Völkerrechtslehrern an.

Alle drei Sprachgebiete der Schweiz und die politischen Parteien sind gleichmäßig vertreten.

Da zurzeit keine andere internationale Instanz eine vorbereitende Tätigkeit für den Frieden begonnen hat, dürfte nach Ansicht des Kongreßkomitees die vom Kongreß zu leistende Arbeit auch den Diplomaten und den Regierungen nicht unwillkommen sein.

Die Erklärung Veniselos.

K. Athen, 12. Oktober. (Meldung der Agence d'Athenes.) In der Kammer erklärte Veniselos in Erwiderung auf die Rede des Ministerpräsidenten Zaimis:

Niemand will das Land in innere Unruhen stürzen. Im Hinblick auf die augenblickliche Lage wird die Mehrheit der Kammer der Regierung Unterstützung gewähren, solange die Politik der Regierung die Grundlagen meiner Politik nicht umstürzen wird, über welche die Kammer bereits abgestimmt hat. Selbst wenn kein Vertrag mit Serbien bestünde, würde unser Interesse uns zwingen, jedesmal aus unserer Neutralität herauszutreten, wenn ein anderer Staat sich auf unsere Kosten vergrößern wollte.

Es handelt sich nicht darum, zu wissen, ob wir Krieg führen sollen oder nicht, sondern man muß wissen, wann wir einen Krieg beginnen müssen. Keinesfalls dürfen wir Bulgarien gestatten, Serbien niederzuwerfen, um nachher uns mit allen Kräften anzugreifen. Die Seele der Nation sagt sich, es sei im Interesse Griechenlands, daß Bulgarien zerschmettert werde. Wäre Bulgarien siegreich, so würde der Hellenismus vollkommen vernichtet.

Veniselos sprach den Wunsch aus, daß die Politik der neuen Regierung sich als besser erweise als die seinige.

* * *

Berner Bund
14./X. 1915

Der Kampf um Belgrad

(Von unserm Kriegskorrespondenten bei der österr.-ung. Armee)

II.

E. L. **Oesterr.-ung. Kriegspressequartier**, 14. d. (Eig. Drahtber.) Das der Erstürmung Belgrads vorausgehende Bombardement war äußerst wirksam. Die Artillerie, die vom Semliner Ufer aus die Stadt unter Feuer nahm, war ausgezeichnet eingeschossen und wirkte mit geradezu mathematischer Präzision. Ein unheimlich tobender Lärm erfüllte die Stadt, als die schweren Geschütze loslegten und gleich darauf die englischen Schiffskanonen antworteten. Unaufhörlich zuckte der Feuerschein auf, um gleich nachher irgendwo in der Stadt einer krachenden, flammenden Explosion zu rufen. Dem Kalimegdan galt die Haupttätigkeit. Schlag auf Schlag fuhren die Bomben der schweren Mörser in die nach den schweren Beschädigungen der letztjährigen Kämpfe wiederhergestellten und verstärkten Befestigungen und schlossen einen solchen Feuerkreis um die Verteidigungsartillerie, daß diese immer weniger zur Geltung kam. Immer wieder wurden herbeieilende Bedienungsmannschaften zusammengeschossen. Mehrere Geschütze wurden zerstört und immer heftiger wurde das auf den Kalimegdan gerichtete Feuer. Die der Angriffsrichtung zugewandte Seite brach völlig zusammen. Von Minute zu Minute wurde die Lage der Festungsartilleristen unhaltbarer und nach langer tapferer Gegenwehr stellten sie das Schießen ein. Um so heftiger wurde das Feuer der auf den Höhen im Süden der Stadt postierten weittragenden Batterien. Namentlich der Velky Bracar war ein feuerspeiender Berg; aber einer konzentrischen Kanonade gelang es schließlich, auch hier eindämmend zu wirken. Das Bombardement ging weiter, stundenlang stürzte ein Regen von schweren Geschossen auf die Stadt, der auch den letzten Zivilisten aus der Stadt trieb. Hunderte, die bis zum letzten Augenblick geblieben waren, flüchteten in toller Hast durch die Nacht. Der Bahnhof wurde mit Bomben belegt; er sank in Trümmer. Bald hier, bald dort züngelten Brände auf. Niemand war da, um zu löschen. Und von Haus zu Haus fraßen sich die Flammen weiter.

Von der Beschießung des Kalimegdan wurde der anschließende Varoski Kvart, die innere Stadt, arg in Mitleidenschaft gezogen. Um die schöne Michaelskathedrale schließt sich dieses Viertel, deren schlanker Glockenturm mit dem kupfernen Dach beim türkischen Bombardement von 1862 beschädigt wurde. Diesmal blieb die Kirche, in deren Umgebung bei der Hochzeit des Königs Alexander im Jahre 1900 die großen bedeutungsvollen Volkskundgebungen für den Zaren stattfanden, unversehrt, aber ihr Umkreis hat gelitten.

Der Hauptplatz der Stadt hat ebenfalls gelitten. Bilder der Verwüstung bieten sich auch im Bracarski Kvart: An der König Milanstraße ist ein Haus, auf dem eine Funkenstation installiert war, von vier Granaten bis auf die Grundpfeiler durchschlagen worden und droht einzustürzen.

Die serbische Artillerie suchte das Unternehmen zu hemmen. Aber ihr Feuerüberfall blieb erfolglos. Immer mehr machte sich die Ueberlegenheit der schweren Batterien der Verbündeten geltend. Die Geschütze bei der Zitadelle wurden zum Schweigen gebracht. Aber noch funkten die auf dem Velki Bracar, auf der Dedinja und auf dem grünen Berg aufgefahrenen Batterien. Doch sie vermochten die Landung nicht zu hindern. Zweitausend flinke Gesellen eilten ans Land. Sofort setzten sie sich am Nord- und Westrand der Stadt fest, indem sie sich hinter dem schützenden Bahndamm und an dem der Zigeunerinsel benachbarten Saveufer eingruben. Sie erhielten bald Verstärkung. Weitere Bataillone folgten, die in kurzer Zeit eine vom Bahnbrückenkopf bis zu dem als Flankenschutz dienenden Makissumpf verlaufende starke Front bildeten.

Der Morgen dämmerte herauf. Auf den entscheidenden Sturm wartend, kauerten die Infanteristen hinter dem Damm. Plötzlich verstummten mit einem Schlag die serbischen Batterien. Minutenlang war es totenstill. Dann brüllten die Geschütze der Verbündeten wieder auf. Aber die Serben antworteten nicht. Sollten sie die Stadt bereits geräumt haben? Doch nein, es war nur ein Scheinmanöver. Kaum hatten sich die Sturmreihen gegen das Stadtinnere in Bewegung gesetzt, so brach wieder ein Hagel über sie herein. Wilder Lärm erfüllte die Gassen. Aus den Häusern wurde auf die Angreifer geschossen. Serbische Infanteristen lagen hinter den Luken der Fensterläden. Hinter Brandruinen und die Straßen beherrschenden Dachfenstern hatten sich Maschinengewehrabteilungen eingenistet, die unermüdlich die Eingänge zur Stadt abrasierten.

Dennoch drangen die Sturmkolonnen vorwärts. Mit den Kolben wurden die Türen eingeschlagen. Fast jedes einzelne Haus mußte erobert werden. Zur gleichen Zeit stürmten Truppen die der Zigeunerinsel vorgelagerten Hügel. Von zwei Seiten sahen sich die Verteidiger gepackt. Aber noch gaben sie nicht nach. Zwei Tage und zwei Nächte dauerte der wütende Straßenkampf an. Um die Zitadelle und das Topciderviertel wurde am erbittertsten gerungen.

Dem Infanteriekampf um den Kalimegdan hatten die schweren Mörser trefflich vorgearbeitet. Bresche auf Bresche hatten ihre Geschütze geschlagen. Fürchterlich hatten sie die neuen Befestigungen der englischen Ingenieure zugerichtet. Die ausgedehnten Hindernisanlagen und Deckungen waren buchstäblich zerfetzt. Aber trotzdem gaben die Serben ihre Befestigungen nicht leichten Kaufes preis. Im Handgemenge mußten sie aus den Trümmerhaufen herausgeworfen werden.

Als dann der Nordteil genommen war, hielt im Süden der Stadt der Widerstand noch an, bis dann immer stärkere Kolonnen hereinfluteten und ihr vereinter Ansturm auch diese Stadtteile in die Hand der Verbündeten brachte. Wenige Stunden, nachdem die Fahnen der Verbündeten auf dem Konak hochgezogen worden waren, trafen die Militärbehörden in der eroberten, von ihrer Bevölkerung gänzlich verlassenen Stadt ein.

Berner Bund
14./X. 1915

Der Kampf um Belgrad

E. L. Kriegspressequartier, 14. d. (Eig. Drahtbericht.) In der Nacht auf den 5. Oktober setzte die Artillerievorbereitung ein, die die Offensive gegen Serbien einleitete. An den Vortagen wurden die zahlreichen Geschütze, die im Verlaufe des Aufmarsches der Angriffsarmeen an die serbische Grenze transportiert worden waren, in Stellung gebracht. Namentlich im Zentrum der Uebergangsfront waren zahlreiche Batterien aller Kaliber konzentriert, die die zum Uebersetzen ausersehenen Stellen unter verheerendes Feuer nahmen. Eine gewaltige Kanonade, die von Stunde zu Stunde an Stärke zunahm. Geschoß auf Geschoß ging auf die serbischen Uferpositionen, auf die in den Kukuruzfeldern zwischen niedern bunten Häuschen sich hinziehenden Verschanzungen nieder. Die ganze Save-Donaulinie wurde zur Feuerkette.

In den Nachtstunden auf den 6. Oktober erreichte die Artillerietätigkeit ihren Höhepunkt. Gegen die Befestigungen von Belgrad donnerten österreichisch-ungarische und deutsche schwere Geschütze, die Geschütze, die schon seit vierundzwanzig Stunden am Werk waren, mit verdoppelter Kraft. Gespenstigen Schatten gleich tauchten auf dem Wasser, über das sich grau die Stadt hob, die Monitore auf, aus ihren präzisen Rohren das Feuer unterstützend.

Aber auch der Gegner blieb nicht untätig. Dröhnend erwiderten seine langen Schiffsgeschütze von Topcider und von Kalimegdan das Bombardement. Die Hügelpositionen hinter Belgrad feuerten unablässig über die Stadt gegen Semlin herüber. Ihr grelles Mündungsfeuer wies die Zielrichtung und um Mitternacht waren bereits mehrere der bei der Zitadelle postierten Geschütze niedergekämpft. Lohender Feuerschein überzog die Stadt: in der Umgebung von Kalimegdan und Topcider hatten Granaten gezündet.

Währenddessen wurden die letzten Vorbereitungen zum Infanterieangriff getroffen. Von den serbischen Batterien heftig beschossen, ließen die Pioniere ihre Pontons in den Strom gleiten. Mit fieberhafter Spannung harrten die Sturmkolonnen des Befehls zum Uebergang. Die Haupteinbruchsstelle in die Stadt Belgrad war das Gebiet des die Semliner Saveniederung zwischen Kriegsinsel und Zigeunerinsel schneidenden zwei Kilometer langen Bahndammes. Im Save-Donauwinkel westlich der Kriegsinsel waren die Sturmkolonnen eingegraben. Westlich davon verlief die Angriffslinie zu den nach Norden ausgebuchteten Saveschleifen. Zum Uebergang waren hier die Vichara bei Boljenci und Vellkabara bei Progar bestimmt. Gegen 2 Uhr morgens erhoben sich die Kolonnen aus ihren Verschanzungen. In kürzester Zeit waren die Pontons gefüllt. Die Fahrer machten die schweren Boote los: Ein paar rasche Schläge mit den langen Ruderstangen und sie glitten dem serbischen Ufer zu. Gegen Belgrad ruderten etwa zweitausend Ungarn.

Viele Zerstörungen hatte der Straßenkampf im Gefolge; aber wo immer es möglich war, schonten die eindringenden Truppen die Stadt, über der jetzt die Stille des Todes liegt. Erst dröhnte noch der wuchtige Tritt der in den Kampf um die südlichen Höhen ziehenden Truppen über das Pflaster; manchmal flatterte auch ein Lied unter ihnen auf, das „Gott erhalte", der ungarische Hymnus, deutsche Klänge. Und wenn österreichische, ungarische und deutsche Truppen ein Stück weit zusammen marschierten, sangen sie jubelnd die Weise vom Prinzen Eugen. Aber dann wurde es stiller und stiller. Jetzt sieht man nur Offizierspatrouillen, Aufräumungsmannschaften, Sanitäter, die die Häuser nach Verwundeten absuchten. Vor den öffentlichen Gebäuden, an deren Pforten Plakate die in ihnen fungierenden Kommandostellen ankünden, stehen Wachtposten. Wagen mit den Leichen der im Straßenkampf Gefallenen ziehen vorwärts. Aber von der Bevölkerung sieht man keine Seele, nur ab und zu eine gebeugte Greisengestalt oder ein uraltes Mütterchen, die nicht mehr die Kraft zum Fliehen hatten. Alle Straßen, die vom Kampf verschont blieben, liegen völlig verlassen da; die Geschäfte sind gesperrt, die Haustüren verrammelt, die Fenster dicht verhängt. Doch manchmal wird die Grabesruhe für Minuten unterbrochen, wenn der Wind von Süden her den Geschützdonner zu der toten Hauptstadt trägt.

14./X. 1915

Das Vorgehen Rußlands gegen Bulgarien.

Eine amtliche russische Denkschrift.

Petersburg, 12. Oktober.

„Rjetsch" meldet:

Eine amtliche Denkschrift über die Lage auf dem Balkan führt aus:

Unsere Balkanpolitik war in erster Linie darauf gerichtet, einen Balkanblock gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu schaffen. Dies war nur möglich durch die Versöhnung Bulgariens und Serbiens und die Erfüllung nationaler Forderungen.

Im Juli 1914 teilte die russische Regierung Bulgarien mit, daß der Anschluß an Rußland für Bulgarien vorteilhaft sei. Einen Aufruhr in Mazedonien und eine Begünstigung des Bandenkrieges durch Bulgarien würde Rußland als einen feindlichen Schritt ansehen. Serbien wurde zu gewissen Opfern veranlaßt.

Am 29. August 1914 richtete Rußland bereits eine Note an Serbien, worin es erklärte, daß es Bulgarien für den Angriff auf die Türkei serbische Gebietsteile in Aussicht stellte.

Am 1. September traf eine zustimmende Note Serbiens ein, worin es Entschädigungen aus österreichisch-ungarischen Gebieten verlangt. Ende Oktober, nach Beginn des Krieges mit der Türkei, wurden Bulgarien greifbare Vorschläge gemacht. Bulgarien versprach nur die Einhaltung strenger Neutralität.

Nach dem Abzug der österreichisch-ungarischen Truppen wurden die Serben dann widerspenstig. Im Januar 1915 machten die Alliierten neue Vorschläge, welche jedoch infolge der Hartnäckigkeit der Serben keinen Erfolg hatten.

Am 29. Mai wurden Bulgarien folgende bestimmte Vorschläge gemacht, falls es die Türkei bekriegen wolle: Die Erwerbung Thraziens bis an die Linie Enos-Midia, die Erwerbung eines Teiles Mazedoniens mit Egri Palanka, Soppot, der Ochridalinie und Monastir, nach dem Kriegsende durch die Verbandsmächte garantiert und unter der Bedingung, daß es diese Gebiete nicht vor Friedensschluß besetze, dafür aber finanzielle Hilfe erhalte.

Am 15. Juni verlangte Bulgarien nähere Auskünfte über einzelne Punkte und erhielt am 4. August die gewünschte Antwort mit der Erklärung, daß Serbien keinen Gebietszuwachs erhalten werde, solange Bulgarien die ihm zugesagten Gebiete nicht erhalten habe. Rußland verlangte dabei die genaue Angabe, wann Bulgarien gegen die Türkei vorgehen werde. Serbien gab die gewünschte Zusage am 1. September.

Die Alliierten wiederholten infolge der Verzögerung der bulgarischen Antwort ihre Angebote am 14. September mit dem ganz bestimmten Verlangen, daß Bulgarien sofort eine gegen die Türkei gerichtete Militärkonvention abschließen solle; andernfalls würden die ihm gemachten Angebote hinfällig. Bulgarien aber antwortete nicht, sondern machte am 23. September mobil und deutsche Offiziere traten in seine Armee ein. Diese Herausforderung konnte nicht unbeantwortet bleiben. Deshalb wurde in einer Note die Demobilmachung gefordert. Da Bulgariens Antwort hierauf unbefriedigend ausfiel, wurden die diplomatischen Beziehungen abgebrochen.

Fremdenblatt
14./X. 1915

Rücktritt Delcassés.

Paris, 13. Oktober. Die Agence Havas meldet: Im Ministerrate teilte Ministerpräsident Viviani mit, daß Minister des Aeußern Delcassé ihm sein Rücktrittsgesuch überreicht hat.

Das Rücktrittsgesuch wurde angenommen.

Ministerpräsident Viviani übernimmt das Ministerium des Aeußern zusammen mit dem Vorsitz im Kabinett.

* * *

Fremdenblatt
14./X. 1915

Kriegskalender.

25. September: Russische Angriffe an der wolhynischen Front werden abgewiesen; am unteren Sthr vorgehende k. u. k. Reiterei entreißt dem Feinde abermals einige zähe verteidigte Ortschaften; nordöstlich von Nowo-Grodek erstürmen die Deutschen die Stadt Ragniewitschi; westlich Medwjoditschi und südlich bis Lipsk ist die Szczawa erreicht. Südlich des Njemen dringen die Deutschen weiter erfolgreich vor. — Oestlich des oberen Daonetales säubern unsere Truppen die Cima Latola vom Feinde; an der Dolomitenfront scheitert ein italienischer Angriff am Col dei Bois. — Unsere Artillerie beschießt erfolgreich serbische Trains im Raum von Belgrad und serbische Infanterie auf der Höhe von Topschider. — Die Franzosen und Engländer eröffnen an der ganzen Westfront eine neue Offensive. — Der Wortlaut unserer Antwortnote an Amerika wird veröffentlicht.

Neues Wiener Tagblatt
14./X. 1915

Deutschlands Retorsion gegen die Sequestrationen der Entente.

Berlin, 13. Oktober. Bezüglich der Anmeldung und Sperre feindlichen Vermögens führt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" unter anderm aus: Die Regierungen Englands, Frankreichs und Rußlands haben eine Reihe von Maßnahmen getroffen, die darauf hinausgehen, auf das gesamte in ihrem Machtbereich befindliche deutsche Vermögen Hand zu legen. Nach den in Frankreich und England von Regierungsvertretern abgegebenen Erklärungen besteht die Absicht, dieses Vermögen als Pfand bei den künftigen Friedensverhandlungen zu verwerten. Die deutsche Regierung ist in allen Fragen, die aus einer Verletzung deutscher Privatrechte durch die feindlichen Regierungen erwachsen, dem Prinzip gefolgt, daß Gegenmaßnahmen im Wege der Vergeltung — aber nur Vergeltungsmaßnahmen — zulässig und geboten erscheinen. Es soll dem feindlichen Ausland zum Bewußtsein gebracht werden, daß das in deutscher Hand befindliche englische, französische und russische Vermögen in dem Maß gefährdet und bedroht ist, als die Regierungen dieser Staaten gegen das in ihrer Gewalt befindliche deutsche Vermögen vorgehen. Hienach steht die deutsche Regierung auch nicht länger an, das gegen die Gesamtheit deutschen Vermögens gerichtete Vorgehen des feindlichen Auslandes mit der Sperre und Anmeldung des gesamten feindlichen Vermögens in Deutschland zu erwidern.

Neues Wiener Tagblatt
14/X. 1915

Die Erklärungen Vivianis.

Paris, 12. Oktober. (Meldung der Agence Havas.) Ministerpräsident Viviani gab heute im Namen der Regierung in der Kammer eine Erklärung über die diplomatische Lage ab. Der Ministerpräsident erinnerte zunächst daran, daß seit Kriegsausbruch die Balkanfrage sich der Aufmerksamkeit der Welt aufgedrängt habe. Der Bukarester Vertrag habe bei dem bulgarischen Zaren und dem bulgarischen Volke tiefen Groll zurückgelassen. Die alliierten Regierungen hätten versucht, diese Lage in gerechtem, weitherzigem Geiste wieder gutzumachen, indem sie sich bemühten, die Einigkeit auf dem Balkan neu zu schaffen. Aber trotz der beharrlichen Bemühungen der Alliierten, welchen Rumänien, Griechenland und Serbien ihre Unterstützung gewähren, war es nicht möglich, die aufrichtige Mitarbeit der bulgarischen Regierung zu erlangen, welche Forderungen auf Kosten der vier benachbarten Staaten geltend machte. Wir konnten aber hoffen, daß Rumänien, Griechenland und Serbien in die Opfer weitgehender Kompensationen einwilligen würden. Gegenüber der Türkei, welche sich Deutschland zur Seite stellte, hatten wir keine Rücksicht mehr zu nehmen.

Auf rumänischer Seite blieben unsre Bemühungen nicht ohne Erfolg, da Rumänien einer Balkan-Entente günstig war. Die Halbmobilmachung seiner Truppen gestattet ihm, etwaige Angriffe zurückzuweisen, sich gegen einen deutschen Druck zu verteidigen und die österreichisch-ungarischen und bulgarischen Grenzen zu beobachten. Rumänien weiß, daß nur der Sieg des Vierverbandes seine nationalen Wünsche befriedigen kann.

Um das bulgarische Volk zu befriedigen, zögerte der Vierverband nicht, von dem tapferen Serbien schwere Konzessionen zu verlangen. Trotz der Bitterkeit dieser Opfer übte das serbische Volk Resignation, indem es an Kompensationen dachte, welche der Sieg der Entente verbürgte. Die Haltung der serbischen Regierung brachte die griechische Regierung dazu, ihre abwartende Politik beizubehalten. Die bulgarische Regierung antwortete spät und in dilatorischer Form auf unsre Vorschläge. Gleichzeitig unterhandelte sie mit unsern Feinden. Bulgarien unterzeichnete ein Abkommen mit der Türkei und verpflichtete sich Deutschland gegenüber. Die bulgarische Mobilmachung war die Antwort auf unsre freundschaftliche Frage über die Absichten der bulgarischen Regierung. Währenddessen versammelten Deutschland und Oesterreich-Ungarn Truppen an der serbischen Grenze. Angesichts dieser Haltung zogen wir unsre Vorschläge zurück, und wir gewannen wieder mit den andern Balkanstaaten unsre Handlungsfähigkeit.

Unsre hauptsächliche Sorge ist die Verteidigung unsrer Front sowie die Befreiung der besetzten Gebiete durch energische Bemühungen, welchen wir zusammen mit den wertvollen Unterstützungen unsrer heldenmütigen Bundesgenossen den Sieg verdanken werden. Keine Regierung könnte ihre tragische, aber einfache Pflicht anders auffassen.

Aber ohne unsre Front zu schwächen, hatten wir die Pflicht, eine Mission zu erfüllen, welche unser Interesse und unsre Ehre uns auferlegten.

Wir sind vollkommen in Uebereinstimmung mit dem Generalissimus unsrer Armeen in Frankreich. Die Uebereinstimmung zwischen der englischen und der französischen Regierung ist vollkommen. Ich kann sie nicht besser als in folgender Form zum Ausdruck bringen: Bereits jetzt verständigen sich Frankreich und England in Uebereinstimmung mit ihren Verbündeten völlig, um Serbien, das uns um unsre Unterstützung bat, Hilfe zu bringen und um zugunsten Serbiens, Griechenlands und Rumäniens die Wahrung des Bukarester Vertrages zu sichern, dessen Bürgen wir sind. Die englische und die französische Regierung sind sich einig über die Höhe der Truppenbestände gemäß der Ansicht ihrer Militärbehörden. Rußland schließt sich seinen Bundesgenossen an, um Serbien zu unterstützen. Wir taten mit unsern Verbündeten unsre Pflicht. Niemals war die Uebereinstimmung zwischen den Alliierten größer und enger, niemals hatten wir größeres Vertrauen in den gemeinsamen Sieg.

Die Erklärung des Ministerpräsidenten Viviani wurde an mehreren Stellen mit Beifall aufgenommen.

Namens einer Anzahl seiner Freunde beantragte der Deputierte Klotz, die Sitzung auf Mittwoch zu vertagen.

Der Antrag wurde angenommen und die Sitzung geschlossen. (So vieles sich gegen die Erklärungen sagen ließe, darf nicht vergessen werden, daß Viviani vor der Kammer und vor Europa nicht anders sprechen konnte. Bezeichnend ist, daß er der Haltung Italiens garnicht gedachte. A. d. R.)

* * *

Serbien seinerseits, dessen Mut drei ruhmreiche aufeinanderfolgende Kriege nicht verminderten, bereitet sich heldenmütig vor, auf zwei Fronten den zwischen Berlin, Wien und Sofia verabredeten Angriffen zu begegnen. Vom Gesichtspunkte der Moral und der militärischen Folgen konnten wir weder eine Isolierung Serbiens noch eine Unterbrechung der Verbindung mit unsern Verbündeten zulassen. Um Serbien zu unterstützen, müssen wir durch Saloniki.

Von dem Augenblicke der bulgarischen Mobilisierung leiteten wir Unterhandlungen mit dem griechischen Ministerpräsidenten ein. Dies ist um so natürlicher, als der Vertrag zwischen Serbien und Griechenland einen Angriff Bulgariens in Erwägung zieht. Man wagte es, unser Vorgehen mit demjenigen Deutschlands zu vergleichen, als es die Neutralität Belgiens verletzte. Die Bedingungen, unter denen wir in Saloniki landeten, sowie der Empfang, welcher uns bereitet wurde, genügen, um die Unsinnigkeit dieser Anschuldigungen zu beweisen. Im Einvernehmen mit den Alliierten wurde von Frankreich energisch die Aktion unternommen.

Neue Freie Presse Abendbl. 14./X. 1915

Der Rücktritt Delcassés vor der Kammer.

Erklärungen Vivianis über die Balkanfragen. Annahme einer Vertrauenstagesordnung für Viviani.

Paris, 13. Oktober.

Der royalistische Abgeordnete Delahaye erklärte, die Republik habe nur zwei Gefahren zu fürchten, nämlich die Einigkeit der Deutschen und politische Streitigkeiten.

Ministerpräsident Viviani erklärt, jetzt sei nicht die Stunde langer Reden, sondern kurzer Erklärungen. Die Regierung habe sich der Kontrolle der Ausschüsse nicht entzogen, heute aber befinde man sich auf neuem Boden. Wir arbeiten — sagte Viviani — nicht nur gemeinsam mit den Ausschüssen, sondern auch mit unseren Verbündeten.

Wie die Form der Verhandlung auch sein mag, es wird mir nicht möglich sein, in dieser Erörterung, in der nicht allein die Interessen Frankreichs auf dem Spiele stehen, auf alle Anfragen zu antworten, so berechtigt sie sein mögen. Die Regierung hat weder das Recht noch die Möglichkeit mehr, sich über ihre militärischen Pläne zu Lande und zur See zu erklären, die mit unseren Verbündeten gemeinsam verabredet sind.

Es schien uns weder möglich, Serbien von vorn und hinten zu ermorden, noch es von seinen Freunden und Verbündeten isolieren zu lassen und dann die Folgen zu tragen, die ich gestern durchblicken ließ. Die Regierung hat nicht nur die Anregungen der Ausschüsse zu berücksichtigen, sie muß sich mit ihren Verbündeten ins Einvernehmen setzen.

Wenn wir nicht schneller gehandelt haben, so geschah es, weil wir andere Pflichten zu erfüllen hatten. Wir mußten zwar eingreifen, aber im Einvernehmen mit dem Generalstab und ohne unsere Hauptpflicht zu vergessen, nämlich ohne die französische Front zu schwächen, an der die Entscheidung eintreten wird. Weil wir wußten, daß wir unsere Front nicht schwächen würden, deshalb gingen wir nach Saloniki. Die Landungen erfolgen und dauern fort. Ich kann keine genauen Angaben über die Zahl der dort hingesandten Bestände machen.

Die Einheitlichkeit der militärischen Pläne zu Lande und zur See wurden von den verbündeten Generalstäben gesichert und mit Sorgfalt und Methode von ihnen geprüft. Die Regierung gibt in dieser Beziehung förmliche Versicherungen ab. Soweit Vorbereitungen mit Wirklichkeiten übereinstimmen können, werden sie zu einem glücklichen Ergebnis führen.

Viviani sagte weiter: Ich werde nur in öffentlicher Sitzung sprechen. Ich habe nicht das Recht hier oder anderswo diplomatische oder militärische Aufklärungen zu geben. Die Regierung erhält ihre Auskünfte, um sie zu benützen, nicht aber um sie in die Oeffentlichkeit zu bringen. Die Frage, die sie sich stellt, ist die, ob sie durch die allgemeinen Versicherungen, welche sie gibt, in der Lage ist, aus diesen Erörterungen mit dem Vertrauen der Kammer hervorzugehen.

„Typische Umstände."

Unter den vorliegenden tragischen Umständen, in Fortführung unserer seit vierzehn Monaten angenommenen Haltung, muß die Regierung, indem sie ihre Selbstbeherrschung wahrt, die Interpellationen beantworten und aus dieser Sitzung mit einer Vertrauenstagesordnung hervorgehen, welche die Autorität, deren sie bedarf, verstärken wird.

Nachdem noch mehrere Redner gesprochen hatten, wurde die Vertrauenstagesordnung mit 372 gegen 9 Stimmen angenommen und die Sitzung geschlossen.

14.X.1915

Sturm in der französischen Kammer.

Paris, 14. Oktober. In der Kammer verlas Präsident Deschanel sofort nach Eröffnung der Sitzung eine Anfrage der Vorsitzenden der drei Kammerausschüsse des Heeres, der Auswärtigen Angelegenheiten und der Marine, Painlevé, Leygues und Pedoya, über den Rücktritt Delcassés. Ministerpräsident Viviani erklärte, daß Delcassé unter Vorgabe von Gesundheitsrücksichten sein Rücktrittsgesuch, das er bereits wenige Tage nach seiner Rückkehr aus London eingereicht hätte, am Dienstag abend brieflich erneuert habe. Viviani fuhr fort:

„Niemand wird mich zwingen, diesen Brief zu verlesen. Ich wiederhole, daß zwischen dem Minister des Aeußern und seinen Amtsgenossen keine Unstimmigkeiten eingetreten und alle Entschlüsse in Uebereinstimmung gefaßt worden sind. Ich habe der Kammer weiter nichts zu sagen."

Painlevé beharrte darauf, ergänzende Angaben über die Meinungsverschiedenheiten zwischen der Regierung und Delcassé sowie über die Bedingungen, unter denen die Expedition nach Saloniki eingeleitet wurde, zu erhalten. Warum habe die Regierung nicht sofort gehandelt? Sei sie durch die Entschließung Bulgariens und durch die Neutralität Rumäniens und Griechenlands überrascht worden? Solche Fragen seien notwendig, so peinlich eine Aussprache sein möge, durch die die Soldaten beunruhigt werden könnten.

Der royalistische Abgeordnete Delahaye erklärte, die Republik habe **nur zwei Gefahren** zu fürchten, nämlich **die Einigkeit der Deutschen und politische Streitigkeiten.**

Viviani erwiderte, jetzt sei nicht die Stunde langer Reden, sondern kurzer Erklärungen. Die Regierung habe sich der Aufsicht der Ausschüsse nicht entzogen, heute aber befinde man sich auf neuem Boden. „Wir arbeiten", sagte Viviani, „nicht nur gemeinsam mit den Ausschüssen, sondern auch mit unseren Verbündeten. Wie die Form der Verhandlungen auch sein mag, **es wird mir nicht möglich sein, in dieser Erörterung, in der nicht allein die Interessen Frankreichs auf dem Spiele stehen, auf alle Anfragen zu antworten,** so berechtigt sie sein mögen. Die Regierung hat weder ein Recht noch eine Möglichkeit mehr, sich über ihre militärischen Pläne zu Lande und zur See zu erklären, die mit unseren Verbündeten gemeinsam verabredet worden sind. Es schien uns weder möglich, Serbien von vorn und hinten ermorden noch es von seinen Freunden und Verbündeten abschließen zu lassen und dann die Folgen zu tragen, die ich gestern durchblicken ließ. Die Regierung hat nicht nur die Anregungen der Ausschüsse zu berücksichtigen, sie muß sich mit ihren Verbündeten ins Einvernehmen setzen. Wenn wir nicht schneller handelten, so geschah es, weil wir andere Pflichten zu erfüllen hatten. Wir mußten zwar eingreifen, aber im Einvernehmen mit dem Generalstab und ohne unsere Hauptpflichten zu vergessen, nämlich, ohne **die französische Front** zu schwächen, **an der eine Entscheidung eintreten wird.** Weil wir wußten, daß wir unsere Front nicht schwächen würden, deshalb gingen wir nach Saloniki. Landungen finden statt und dauern fort. Ich kann keine genauen Angaben über die Zahl der dorthin gesandten Bestände machen. Die Einheitlichkeit der militärischen Pläne zu Lande und zur See wurde von den verbündeten Generalstäben gesichert und mit Sorgfalt und Methode von ihnen geprüft. De Regierung gibt in dieser Beziehung förmliche Versicherungen ab. Soweit Vorbereitungen und Wirklichkeiten übereinstimmen können, werden sie zu einem glücklichen Ergebnis führen. **Ich werde nur in öffentlicher Sitzung sprechen. Ich habe nicht das Recht, hier oder anderswo diplomatische oder militärische Aufklärungen zu geben.** Die Regierung erhält ihre Auskünfte, um sie zu benutzen, nicht aber, um sie in die Oeffentlichkeit zu bringen. Die Frage, die sie sich stellt, ist die, ob sie durch die allgemeinen Versicherungen, welche sie gibt, in der Lage ist, aus diesen Erörterungen mit dem Vertrauen der Kammer hervorzugehen. Unter den vorliegenden tragischen Umständen und in der Fortführung unserer seit 14 Monaten angenommenen Haltung muß die Regierung, indem sie ihre Selbstbeherrschung wahrt, die Anfrage beantworten und aus dieser Sitzung mit einer Vertrauenstagesordnung hervorgehen, die die Autorität, deren sie bedarf, verstärken wird."

Abgeordneter Chaumet erklärte, Viviani habe die Vertrauensfrage in einwandfreier und mutiger Weise gestellt, er verlange aber, daß die Regierung nun auch wirklich regiere.

Painlevé bestand darauf, genaue Angaben zu erhalten, die die Kammer in die Lage setzen würden, ihre Verantwortung zu übernehmen.

Der Sozialist Renaudet legte dar, daß infolge der Unmöglichkeit, sich in aller Offenheit auseinanderzusetzen, Unbehagen auf der Kammer laste. Ihre Zurückhaltung in den militärischen und diplomatischen Angelegenheiten," sagte er, „aber wir wollen wissen, ob Sie uns zum Erfolg führen. Ich schlage vor, daß die Kammer als Geheimausschuß zusammentritt."

Dieser Vorschlag wurde mit 303 gegen 190 Stimmen abgelehnt. Der Kammer wurde darauf folgende

Vertrauenstagesordnung

vorgelegt: „Die Kammer, welche der Regierung Vertrauen schenkt und die Erklärungen der Regierung billigt, geht zur Tagesordnung über."

Der Abgeordnete Pugliesi Conti wollte Erklärungen zur Abstimmung abgeben, wurde aber von den Sozialisten mit lebhaften Zwischenrufen unterbrochen, die ihm vorwarfen, er habe sich freiwillig zum Heeresdienst gestellt, sich nachher aber zurückstellen lassen. Es entstand ein so großer Lärm, daß der Redner sich kaum verständlich machen konnte. Er erklärte schließlich, er habe sich allerdings freiwillig zum Heeresdienst gestellt, aber seine Kräfte hätten ihn verlassen. **Er brachte den Sozialisten gegenüber sein Erstaunen zum Ausdruck, unter ihnen junge, gesundheitstrotzende Männer zu sehen, die hier statt an der Front seien.** Es folgte ein scharfer Zusammenstoß zwischen dem Redner und dem Präsidenten, der ihn zur Ordnung rief. Unter fürchterlichem Lärm harrte Pugliesi Conti allen Zwischenrufen zum Trotz auf der Tribüne aus, und **Deschanel mußte die Sitzung unterbrechen** und den Saal räumen lassen. Pugliesi Conti blieb trotz der Ermahnungen seiner Freunde, selbst als die Lichter gelöscht wurden, auf seinem Platze, und erklärte, **er werde nötigenfalls die ganze Nacht auf der Tribüne bleiben.**

Bei Wiederaufnahme der Sitzung setzte Pugliesi Conti, der noch immer auf der Tribüne stand, seine Rede fort. Alsbald ereignete sich **ein neuer Zusammenstoß zwischen ihm und Deschanel.** Da er fortfuhr, seine Kollegen anzugreifen, beschloß die Kammer, die Zensur zur Anwendung zu bringen, und darauf verließ er endlich die Tribüne.

Oberst Driant ermahnte im Namen derer, die an der Front kämpften, zur Einigkeit und erklärte: „Niemand hat mehr Gefühl als ich für den Minister des Auswärtigen, der vor einigen Jahren vom „Kaiser" vor die Tür gesetzt wurde."

Etienne erhob gegen diese Aeußerung Einspruch: „Ich war in demselben Kabinett wie Delcassé Minister, und kann nicht zulassen, daß gesagt wird, Delcassé habe eine solche Demütigung erlitten. Seine Kollegen hätten das nicht geduldet. Er ist damals aus freiem, eigenem Willen gegangen."

Nachdem noch mehrere Redner gesprochen hatten, wurde die Vertrauenstagesordnung mit 372 gegen 9 Stimmen angenommen und die Sitzung geschlossen. Die nächste Sitzung wurde für Freitag anberaumt.

Vossische Zeitung
15./X. 1915

Grey's Balkanrede.

Unter dem Zwange des Parlaments mußte Sir Edward Grey Erklärungen über die Balkanlage abgeben. So kleinlaut hat man den britischen Staatssekretär des Auswärtigen nie vorher gehört. Seine Rede war ein verlegenes Stammeln und noch dazu voll von handgreiflichen Unwahrheiten. Ihr Text war im Ministerrate ausgearbeitet worden, sie hatte im voraus die Billigung der ganzen englischen Regierung. Gleich die Anfangssätze geben eine durchaus schiefe Darstellung. Halbe Wahrheiten verdecken die ganze Unwahrheit. Richtig ist, daß die Verbündeten im letzten Augenblick vor dem Eintritt der Türkei in den Krieg mit dem Versprechen an die Türkei herantraten, sich für die Integrität ihres Staatsgebietes verbürgen zu wollen. In Wirklichkeit war ihre Politik gemeinsam auf die Aufteilung der Türkei gerichtet gewesen, wofür sich Beweise genug anführen lassen, und erst als die eigene Not am höchsten gestiegen war, suchten sie die Türkei durch Versprechungen davon abzuhalten, sich gegen diese Politik zu wehren. Rührend ist Sir Edward Greys Klage, daß nur Erfolge auf dem Schlachtfelde es den Verbündeten ermöglicht haben würden, den Balkanstaaten ihren Willen aufzuzwingen. Klarer kann man die militärische Niederlage nicht eingestehen. Unzutreffend und nicht einmal verständlich ist der zu Vertuschungszwecken eingefügte Satz, daß die Mittelmächte den Bulgaren mehr für deren Neutralität geboten hätten, als der Vierverband es billigerweise zu tun vermochte. Der Vierverband bot den Bulgaren für die Neutralität überhaupt nichts, er stellte nur Angebote für den Fall einer bulgarischen Kriegserklärung gegen die Türkei. Weiter meint Sir Edward Grey in nicht zu überbietender Naivität, daß die Zentralmächte den Bulgaren Zusagen auf Kosten der Nachbarn „ohne einen entsprechenden Vorteil für letztere" gemacht hätten. Aus der diplomatischen Ausdrucksweise ins Deutsche übersetzt, heißt das, daß die Serben keinen Vorteil davon haben werden, wenn die Bulgaren sich mit Hilfe Deutschlands und Oesterreich-Ungarns serbisches Gebiet aneignen. Dies allerdings ist zur Abwechslung eine Binsenwahrheit ersten Ranges. Der eine Satz, den Sir Edward Grey über Rumänien sprach, ist bemerkenswert wegen der Vergangenheitsform: „Wir standen mit Rumänien in freundschaftlichen Beziehungen." Ja, wenn Erfolge auf dem Schlachtfeld fehlen! Die Behauptung Greys, daß die Interessen Griechenlands und Serbiens sich jetzt decken, ist ein frommer englischer Wunsch, dem man sich in Athen zu lebhaftestem Bedauern der Engländer nicht anschließt. Hinsichtlich der Mitwirkung russischer Truppen auf dem Balkan konnte Sir Edward nicht umhin, den hochgespannten Erwartungen seines Bundesgenossen Viviani einen Dämpfer aufzusetzen. Herr Viviani erfreute seine Zuhörer in der französischen Kammer mit dem Ausspruch: „Rußland schließt sich seinen Bundesgenossen an, um Serbien zu unterstützen; morgen werden seine Truppen an unserer Seite kämpfen." Sir Edward Grey ist viel bescheidener, indem er den versprochenen Anmarsch der russischen Truppen für eine Zeit in Aussicht stellt, in der sie „verfügbar gemacht werden können". Sie werden also, wie es in dem berühmten französischen Marlborough-Liede heißt, „zu Ostern oder Trinitatis" anrücken. Wenn nur Serbien so lange warten kann. Bis dahin hat es Trost zu suchen in den Lobsprüchen, mit denen Sir Edward Grey es überschüttet.

Nachstehend der Bericht:

London, 15. Oktober.

Staatssekretär Grey gab im Unterhause eine Erklärung über die diplomatische Seite der Balkanlage ab, in der er sagte: Beim Ausbruch des Krieges wünschten wir, daß er sich nicht ausbreite. Wir gaben zusammen mit unseren Bundesgenossen der Türkei die Versicherung, daß, wenn sie neutral bliebe, das türkische Gebiet nicht in Mitleidenschaft gezogen werden würde. Als die Türkei sich dann am Kriege beteiligte, richteten die Verbündeten ihre vereinten Bemühungen darauf, eine Uebereinstimmung zwischen den Balkanstaaten zu erzielen. Unglücklicherweise war die Stimmung auf dem Balkan nicht für Einigkeit, sondern für schärfsten Zwiespalt. Es war klar, daß nur ein entschiedenes Uebergewicht und Vorteile auf dem Schlachtfelde es den Verbündeten ermöglichen würden, eine einheitliche Politik auf dem Balkan durchzusetzen. Außer ihren Angeboten betreffend Thrazien boten die Zentralmächte Bulgarien für seine Neutralität mehr, als die Verbündeten billigerweise anbieten konnten. Die Versprechungen, die Bulgarien veranlaßten, den Krieg zu erklären, wurden von den Zentralmächten auf Kosten der Nachbarn Bulgariens gemacht, ohne einen entsprechenden Vorteil für letztere. Wir standen eine ganze Zeit in freundlichen Beziehungen zu Rumänien, das einen Balkanbund begünstigte. Grey pries sodann die Geschicklichkeit und Tapferkeit der Serben, mit der diese sich gegen die Feinde kehrten und sie aus dem Lande vertrieben, als einen der hervorstechendsten Züge des Krieges. Wieder sehe sich Serbien einer Krise gegenüber und begegne ihr mit demselben glänzenden Mute. Die Teilnahme Bulgariens am Kriege übe großen Einfluß auf die Lage aus. Es liege auf der Hand, daß die Interessen Griechenlands und Serbiens sich jetzt decken. Auf die Dauer würden sie zusammen stehen und fallen. Bei den Maßregeln, die wir ergriffen haben, fuhr Grey fort, gehen wir in engster Zusammenarbeit mit Frankreich vor. Die Mitwirkung russischer Truppen ist versprochen, sobald sie verfügbar gemacht werden können. Die militärischen Maßnahmen, die ergriffen wurden, um den Erfordernissen gerecht zu werden, bilden den Gegenstand andauernder Aufmerksamkeit der militärischen Stellen der Verbündeten. Sie werden auf gesunden strategischen Grundsätzen aufgebaut werden. Serbien kämpft um sein nationales Dasein. Es ist eben jetzt in ein erbittertes heftiges Ringen verwickelt, aber auf welchem Schauplatze immer die Kämpfe stattfinden, es handelt sich immer um denselben Krieg. Auch die Entscheidung wird für alle dieselbe sein.

18/X. 1915

Einberufungen in Rumänien.

Bukarest, 15. Oktober.

Das Amtsblatt veröffentlicht ein königliches Dekret, wonach der Jahrgang 1916 für den 29. d. einberufen wird. Jene Jahrgänge, deren aktive Dienstzeit am 14. November endet, werden bis auf weiteres unter den Fahnen behalten.

Kriegskalender.

26. September: Die wiederholten Versuche der Russen, bei Nowo-Aleksiniec unsere Front zu sprengen, enden für den Feind mit einer schweren Niederlage; in Litauen werfen unsere Truppen den Gegner bei Uraszyn auf das Ostufer der oberen Szczara zurück. Bei Djeljatitsche und Liubtscha haben die Deutschen den Njemen erreicht; auf der Front zwischen Smorgon und Wischlew dringen sie in die feindliche Stellungen ein; östlich Wilejka sind erneute russische Angriffe abgewiesen. — Die Italiener beschießen das Spital des Roten Kreuzes in Görz. — Die Franzosen und Engländer setzen ihre erfolglosen Angriffe an vielen Stellen fort. — Das französische Schiff „Saint Pierre" im Pas de Calais torpediert; im Libyschen Meere wird der französische Dampfer „Ravitailleur" von einem U-Boot versenkt. — Der rumänische Ministerrat veröffentlicht einen von ihm am 23. September gefaßten Beschluß, der Mobilisierung in Bulgarien vorläufig nicht die Mobilisierung Rumäniens folgen zu lassen.

27. September: Im wolhynischen Festungsgebiete ist die russische Gegenoffensive gebrochen; der Brückenkopf östlich von Luck ist wieder in unserer Hand. Südlich von Smorgon weisen die Deutschen starke feindliche Gegenangriffe ab; an der Südwestfront von Dünaburg wird dem Feinde eine weitere Stellung entrissen. — Am Nordrande der Hochfläche von Doberdo bricht ein Angriff einer Bersaglieriabteilung in unseren Hindernissen zusammen. — Südwestlich Lille ist die große feindliche Offensive durch deutschen Gegenangriff zum Stillstand gebracht; nördlich und südlich von Loos brechen heftige englische Einzelangriffe unter schweren Verlusten zusammen; auch in der Gegend bei Souchez, beiderseits Arras sowie zwischen Reims und Argonnen werden die Franzosen blutigst abgewiesen. — Im Rigaischen Meerbusen werden russische Kriegsschiffe erfolgreich von deutschen Fliegern angegriffen; im Mittelländischen Meer wird der britische Dampfer „Cornubia" versenkt, nachträglich wird auch die im Mittelmeere erfolgte Torpedierung des englischen Dampfers „Natal" mit 6500 Tonnen Warenladung bekannt.

28. September: Unterhalb Luck ist der Uebergang über den Styr erzwungen; der russische Rückzug aus dem wolhynischen Festungsgebiet dauert den ganzen Tag über an und führt das feindliche Heer hinter die Putilowka; östlich Baranowitschi sind die feindlichen Brückenköpfe genommen. Nordöstlich von Wischnew durchbrechen die Deutschen die feindliche Front; auf der Südwestfront von Dünaburg werden die Russen neuerlich angegriffen und geworfen. — Die Italiener beschießen abermals das Spital des Roten Kreuzes in Görz. — Unser Artilleriefeuer stört feindliche Befestigungsarbeiten an der unteren Save. — Bei Loos, Souchez, Angres, Roclincourt und sonst auf der ganzen Front in der Champagne bis an den Fuß der Argonnen werden feindliche Angriffe restlos abgewiesen; in den Argonnen glückt den Deutschen ein kleiner, zur Verbesserung ihrer Stellung bei Fille Morte unternommener Vorstoß. — Die österreichische Regierung ordnet die staatliche Einziehung der Kupfer-, Messing- und Nickelgeräte an.

29. September: Westlich Tarnopol wird ein russischer Angriff abgewiesen; in Wolhynien werden die Russen aus ihren Nachhutstellungen westlich der Putilowka geworfen. Der Angriff südwestlich von Dünaburg ist bis in Höhe des Swetonsees vorgedrungen. — Im Stilfserjoch vernichtet unser Artilleriefeuer mehrere feindliche Geschütze; italienische Angriffe gegen den Mrzli Vrh und den Tolmeiner Brückenkopf werden abgeschlagen. — Die französisch-englischen Durchbruchsversuche werden auf den bisherigen Angriffsabschnitten mit Erbitterung, aber erfolglos fortgesetzt. — Das italienische Linienschiff „Benedetto Brin" wird im Hafen von Brindisi durch eine Explosion vernichtet.

30. September: Im Sumpflande des Korminbaches erstürmen k. u. k. und deutsche Truppen mehrere Stützpunkte; in Litauen werden russische Angriffe abgewiesen. Oestlich Smorgon ist die russische Stellung durchbrochen; südlich Smorgon dauert der Kampf noch an; südlich von Dünaburg wird der Feind in die Seenengen östlich von Wesselow zurückgedrängt. — Italienische Angriffsversuche auf den Paß westlich der Cima Presena und bei der Mandronhütte scheitern; auf der Hochfläche von Vielgereuth werden ebenso wie an mehreren Stellen der Kärntner Front mehrere italienische Nachtangriffe abgewiesen; die Kämpfe bei und nördlich Tolmein dauern fort; vor dem Mrzli Vrh weicht der Feind in seine alten Stellungen zurück. — Die Franzosen setzen ihre Durchbruchsversuche nur in der Champagne fort; sie werden überall, stellenweise nach erbittertem Nahkampf zurückgeschlagen. — Bei Cap Malta wird der französische Passagierdampfer „Sidney" torpediert. — Türkische Küstenbatterien bringen bei Kerevisdere ein feindliches Torpedoboot zum Sinken.

1. Oktober: Am Korminbach gewinnen die Verbündeten erneut Raum. Zwischen Smorgon und Wischnew brechen russische Angriffe unter schweren Verlusten zusammen; westlich Dünaburg, bei Grendsen wird abermals eine Stellung der Russen gestürmt. — Die Italiener greifen den Mrzli Vrh mit starken Kräften dreimal vergeblich an; Angriffsversuche gegen den Tolmeiner Brückenkopf werden glatt abgewiesen. — In der Champagne scheitern mit starken Kräften unternommene französische Angriffe östlich Auberive und in der Gegend nordwestlich Massiges; östlich von Souchez und nördlich von Neuville versuchen die Franzosen vergeblich Raum zu gewinnen. — Englische Truppen, die unter dem Schutze von Kanonenbooten an den Ufern des Tigris im Norden von Korna gelandet sind, werden von den Türken geschlagen. — Zum Nachfolger des zurückgetretenen italienischen Marineministers Vidale wird Vizeadmiral Corsi ernannt.

2. Oktober: Am Korminbache dauern die Kämpfe fort; die Russen werden aus dem in den letzten Tagen heiß umstrittenen Dorfe Czernysz geworfen. Südlich des Narocsees bei Spiagla und östlich von Wischnew weisen die Deutschen feindliche Vorstöße ab; nördlich von Postawy sind Kavalleriegefechte im Gange. — Ein italienischer Angriff gegen den Tolmeiner Brückenkopf wird wieder abgewiesen; an der Kärntner Front bleiben wiederholte Angriffe gegen unsere Stellungen auf dem Malurch und westlich des Bombaschgrabens (nördlich Pontafel) erfolglos; im Cristallogebiete wird eine Alpiniabteilung auf dem Sattel zwischen Rauchkofel und Schönleitenwand abgewiesen. — Ein in der Champagne von den Franzosen östlich Auberive in breiter Front unternommener Angriff mißglückt vollständig; auch südwestlich Angres, östlich Souchez sowie nördlich Neuville bleiben erneute französische Angriffe erfolglos; verzweifelte Anstrengungen der Engländer, das ihnen in den letzten Tagen nördlich von Loos wieder abgenommene Gelände durch Gegenangriff zurückzugewinnen, schlagen fehl. — In London wird das Abkommen über die neue russische Anleihe perfekt.

3. Oktober: Die Russen räumen das Westufer des unteren Korminbaches. In den Kavalleriekämpfen nördlich von Possawy sind die Russen geworfen; sie gehen über die Mjadsjolda zurück. — Ein großer italienischer Angriffsversuch gegen den Nordwestabschnitt der Hochfläche von Doberdo wird von unserer Artillerie vereitelt; ebenso scheitern Versuche der Italiener, östlich von Redipuglia vorzugehen. — Nördlich von Le Mesnil werden die Franzosen aus einem vorgeschobenen Graben geworfen; ein französischer Angriff aus Neuville heraus gegen die deutschen Höhenstellungen wird unter schweren Verlusten der Franzosen abgeschlagen; ebenso mißlingt östlich von Souchez ein französischer Vorstoß; abermalige Versuche der Engländer, während der Nacht das nördlich Loos verlorene Gelände wieder zurückzugewinnen, mißglücken vollständig. — Das französische Luftschiff „Alsace" wird in der Gegend von Rethel zur Landung gezwungen und die Besatzung gefangen genommen. Französische Flieger bombardieren Luxemburg. — Vor Seddil Bahr werden einige feindliche Batterien durch türkische Artillerie zum Schweigen gebracht. — Graf Bernstorf überreicht der amerikanischen Regierung eine Note, durch die der „Arabic"-Fall beigelegt wird. — General Hamilton trifft in Saloniki ein.

4. Oktober: Zwischen Smorgon und Postawy greifen die Russen auf der ganzen Front in dichten Massen an; sie werden unter ungewöhnlich starken Verlusten zurückgeschlagen. — Auf den Hochflächen von Vielgereuth und Lafraun größere andauernde Kämpfe, in denen unsere Truppen alle ihre Stellungen behaupten. — In der Champagne setzen die Franzosen in der Gegend nordwestlich von Massiges und nordwestlich von Ville-sur-Tourbe vergeblich zum Angriff an; nördlich von Loos macht der deutsche Angriff Fortschritte. — Ultimatum Rußlands an Bulgarien. Griechenland protestiert gegen die beabsichtigte Landung von Ententetruppen in Saloniki.

Fremdenblatt
15./X. 1915

Notifizierung des Kriegsausbruches in Bukarest.

Weitere freundschaftliche Haltung Bulgariens gegen Rumänien.

K. Bukarest, 14. Oktober. Der hiesige bulgarische Gesandte Radew teilte heute vormittags dem Ministerpräsidenten Bratianu und dem Minister des Aeußern Porumbaru amtlich mit, daß Bulgarien an Serbien den Krieg erklärt hat.

Radew erklärte gleichzeitig im Namen seiner Regierung, daß Bulgarien eine freundschaftliche Haltung gegenüber Rumänien beibehalten wird.

* * *

Neue Freie Presse Abendbl. 15./X. 1915

Kein Eingreifen Griechenlands in den bulgarisch-serbischen Konflikt.

Ablehnende Antwort der griechischen an die serbische Regierung.

Lyon, 14. Oktober.

„Républicain" meldet aus Athen:

Die griechische Regierung erteilte gestern der serbischen Regierung ihre Antwort, betreffend die Mitwirkung Griechenlands an dem Konflikte, der durch das Eingreifen Bulgariens geschaffen wurde. Die griechische Regierung ist der Ansicht, daß im gegenwärtigen Falle der durch den Bündnisvertrag vorgesehene Casus foederis nicht erfüllt werde. Der griechisch-serbische Vertrag, der rein balkanischer Natur sei, sehe nicht den Fall vor, daß ein mit zwei Großmächten verbündetes Bulgarien gemeinsam mit diesen Serbien angreift. Der gegenwärtige Konflikt sei kein Balkankrieg, sondern eine Episode des allgemeinen Weltkrieges. Griechenland, welches mit Serbien verbündet bleibe, glaube, daß seine bewaffnete wachsame Neutralität den Interessen beider Länder diene und ihm, indem es seine Lebensinteressen wahre, gestatte, nötigenfalls diejenigen Interessen zu schützen, die Griechenland und Serbien gemeinsam seien.

Neue Freie Presse Abendbl. 15./X. 1915

Erklärungen Greys über die Balkanlage.

London, 14. Oktober.

Staatssekretär Grey gab im Unterhause eine Erklärung über die diplomatische Seite der Lage auf dem Balkan ab, indem er ausführte:

Beim Ausbruch des Krieges wünschten wir, daß er sich nicht ausbreite. Wir gaben zusammen mit unseren Alliierten der Türkei die Versicherung, daß, wenn sie neutral bliebe, das türkische Territorium nicht in Mitleidenschaft gezogen würde.

Als die Türkei sich dann am Kriege beteiligte, richteten die Alliierten ihre vereinigten Bemühungen darauf, eine Uebereinstimmung zwischen den Balkanstaaten zu erzielen. Unglücklicherweise war die Stimmung auf dem Balkan nicht für die Einigkeit, sondern für den schärfsten Zwiespalt. Es war klar, daß nur ein entschiedenes Uebergewicht und Vorteile auf dem Schlachtfelde es den Alliierten ermöglichen würden, eine einheitliche Politik auf dem Balkan durchzusetzen. Außer bezüglich Thraziens boten die Zentralmächte Bulgarien für die Neutralität mehr, als die Alliierten billigerweise anbieten konnten.

Die Versprechungen, die Bulgarien veranlaßten, den Krieg zu erklären, wurden von den Zentralmächten auf Kosten der Nachbarn Bulgariens gemacht, ohne einen entsprechenden Vorteil für letztere. Wir standen die ganze Zeit in freundschaftlichen Beziehungen zu Rumänien, das einen Balkanbund begünstigte.

Grey pries sodann die Geschicklichkeit und Tapferkeit der Serben, mit der sie sich gegen ihre Feinde kehrten. Wieder stehe Serbien einer Krise gegenüber und begegnete ihr mit demselben glänzenden Mute. Die Teilnahme Bulgariens am Kriege übe einen großen Einfluß auf die Lage aus. Es liege auf der Hand, daß die Interessen Griechenlands und Serbiens jetzt identisch seien. Auf die Dauer würden sie zusammen stehen oder fallen.

Bei den Maßregeln, die wir ergriffen haben, fuhr Grey fort, gehen wir in engster Zusammenarbeit mit Frankreich vor. Die Mitwirkung russischer Truppen ist versprochen worden, sobald sie verfügbar gemacht werden können.

Die militärischen Maßnahmen, die ergriffen werden, um den Erfordernissen gerecht zu werden, bilden den Gegenstand andauernder Aufmerksamkeit der militärischen Stellen der Alliierten. Sie werden auf gesunden strategischen Grundsätzen aufgebaut. Serbien kämpft um seine nationale Existenz; es ist eben jetzt in ein erbittertes, heftiges Ringen verwickelt.

Aber auf welchem Schauplatze immer die Kämpfe stattfinden, der Streit ist ein und derselbe. Auch die Entscheidung wird für alle dieselbe sein.

Frankfurter Zeitung 16/X. 1915

Englands Freundschaft für Belgien.

F. S. Brüssel, Ende September.

Als vor einem Jahre ungefähr die englischen Kriegsschiffe zum ersten Male Ostende beschossen, brachte ich die Nachricht einem Belgier. Meine Erwartung, ihn in Entrüstung ausbrechen zu sehen, wurde enttäuscht. Der Mann sah in den englischen Geschossen nur die ersten Boten der künftigen Befreiung seines Vaterlandes, und er war eher erfreut über die Wirkung, welche die Explosionen auf dem schönen Badestrande hervorgebracht hatten. Mit einem anderen Belgier erweiterte sich ein Gespräch über das gleiche Thema zu einer allgemeinen Betrachtung über die Lage, in welche sein Land durch die englische Blockade versetzt worden war. Damals war die Frage der Nahrungsmittelversorgung noch nicht gelöst. Eine Zeit lang konnte der Anschein entstehen, als ob die Ernährung des belgischen Volkes ausschließlich von dem guten Willen des selbst von den Engländern mit dem Hungertode bedrohten Deutschland abhinge. Aber auch vor dieser wenig tröstlichen Aussicht versagte die Zuversicht des Belgiers nicht. „Wir wissen, daß wir schwere Opfer zu bringen haben, wir bringen sie gerne, da wir das unerschütterliche Vertrauen haben, daß England in dem langen Kampfe der Stärkere bleiben und mit den Verbündeten die Deutschen wieder über den Rhein zurücktreiben wird."

Das war vor einem Jahre. Es werden heute nur noch wenige Belgier sein, die noch ohne den leisesten Zweifel an den Hoffnungen vom vorigen Herbst hängen, wenn in diesen Wochen auch Gerüchte von fabelhaften Munitionsvorräten der Engländer und Franzosen die Herzen aufs neue betören und den Blick auf den Horizont lenken, von dem man bei günstigem Winde den Donner der Kanonen herüberrollen hört. Die Grundstimmung ist jedenfalls nüchtern geworden, und wenn man als Endziel jetzt wie vor Jahresfrist die Vertreibung der Deutschen herbeisehnt, dann ist doch der Geist der Opferfreudigkeit gesunken, mit dem man das eigene Land den Erfordernissen der Kriegführung preisgab. Die Belgier in Belgien wollen wenig mehr davon wissen, daß die große rettende Offensive der Verbündeten sich über die Ebenen Flanderns und die Täler Walloniens ergieße. Sie versichern jetzt sogar, daß man im belgischen Hauptquartier der gleichen Meinung sei und daß König Albert in den Kriegsräten der letzten Wochen bei Kitchener und Joffre entschieden dagegen aufgetreten sei, daß der geplante Angriff gegen die Deutschen auf der Front in Belgien erfolge, um das Land aufs neue zum Schauplatz wütender Schlachten zu machen. Ich gebe die Nachricht nur als das Gerücht, das mir hier bekannt wurde. Wenn sie nicht auf Wahrheit beruht, dann hat sie jedenfalls vollen Wert als Symptom der Stimmungen in der Bevölkerung.

Noch andere Zeichen der Ernüchterung treten auf. Die Flüchtlinge, die aus Frankreich zurückkommen, bringen die Enttäuschungen und Widerwärtigkeiten eines einjährigen Exils mit und die Ueberzeugung, daß Belgien für eine „verlorene Sache" kämpft, wenn es sich auf die Hilfe der Bundesgenossen verläßt. Es wird viel gewonnen sein, sobald man sich in der Masse der Bevölkerung daran gewöhnt, der Wirklichkeit von heute ruhig in die Augen zu schauen. Die Tatsachen reden eine deutliche Sprache, und der realistische Sinn, der in den modernen Belgiern wohnt, wird sich ihr kaum auf die Dauer verschließen. Welches ist diese Wirklichkeit von heute? Man mißt sie am besten am Bilde der Vergangenheit. Belgien war vor dem Krieg ein Land der Ausfuhrindustrie. Es führte Rohstoffe ein und Fabrikate aus. Es war ferner ein Land, das Vorteile aus einem ungeheuren Transitverkehr zog. Im Jahre 1912 kam zu einem Gesamtaußenhandel von 8909 Millionen Francs ein Transit von 2437 Mill., also etwa ein Viertel. Man hat Belgien einen größeren Zweckverband für den Hafen von Antwerpen genannt. Die Ziffern der Handelsstatistik geben diesem Vergleich den deutlichsten Ausdruck. Die Hälfte ungefähr des Umsatzes verläßt und betritt Belgien auf dem Wasserwege, vom Transit mehr als zwei Drittel. Zu diesen Ziffern treten die ungeheuren Vorteile, welche Antwerpen mit seinem Umschlag als internationaler Geldplatz erlangt.

Die englische Blockade hat Belgien in ihren Bereich gezogen. Es wäre kindlich, zu behaupten, sie allein hätte den blühenden Handel eines Volkes von nahe an acht Millionen Köpfen mit einem Schlage zu Boden gestreckt. Belgien und seine politische Bedeutung sind zum Einsatz eines Krieges geworden, der überall die schwersten Opfer fordert. Die Frage muß anders gestellt werden. Welches ist der Schaden, den England mit seiner Seeherrschung unter diesen Umständen dem Lande zufügt, das es zu schützen vorgibt? Was könnte es mit einer Freigabe des Handels dem Lande an fruchtbringender Hilfe leisten? Alle Wohltaten, alle Barunterstützungen, die niemals genügend sein können, wiegen nicht die natürliche Wiederbelebung des Wirtschaftskörpers auf. Der Erwerb durch Arbeit ist sein gesundes Blut. Bis jetzt aber ging die Politik Englands darauf hinaus, Belgien auf künstliche Weise zu ernähren, das heißt, es vor dem direkten Hungertode zu bewahren, ohne ihm die Möglichkeit zu geben, sich sein Brot mit redlicher Arbeit zu erwerben, ganz zu schweigen von der Möglichkeit, durch seine Industrie positive Gewinne zu machen, die nach den Kriegsleiden doppelt notwendig sind. Die gestattete Einfuhr von Nahrungsmitteln wurde mit einem Gewirre von Vorsichtsmaßregeln umgeben, welche die Ueberschreitung der strikt notwendigen Menge nicht zulassen. Die Vorräte werden ferner nur in so kleinen Lieferungen hereingelassen, daß Belgien stets nur auf ganz kurze Zeit mit Brot versehen ist. Da die deutsche Verwaltung sich peinlich hütet, auch nur das Geringste von diesen Mengen für Heeresbedürfnisse zu requirieren, da sie die diesjährige einheimische Ernte ebenfalls ganz und gar dem Verbrauche der Bevölkerung vorbehält, also beträchtliche Vorräte nicht antastet, könnte England sich Belgien gegenüber etwas weniger mißtrauisch benehmen. Aber es kommt bei dieser Knapphaltung offenbar darauf an, Belgien die Abhängigkeit fühlen zu lassen, in der es sich befindet, es dauernd daran zu mahnen, wie sehr sein Glück und Ende in der Gunst der gütigen Herren in London liegt.

Auf diese Weise wird das belgische Volk genötigt, die Hände in den Schoß zu legen und von seinem Kapital zu leben. Denn alle Finanzierungskünste, mit welchen bisher dem von England privilegierten Einfuhrtruste für Nahrungsmittel, dem Comité National de Secours et d'Alimentation in Verbindung mit der Commission for Relief in Belgiun die Barmittel verschafft wurden, helfen über diese Tatsache nicht hinweg. Belgien bezahlt seine Nahrung nicht mit Waren, sondern mit Bargeld, auch dann und besonders, wenn ältere belgische Auslandsforderungen dafür nutzbar gemacht werden. Die Unterstützungen, die aus freier Hand zugeschossen werden, fallen erstens nicht sehr ins Gewicht und ändern zweitens nichts an der Natur der Tatsache, daß dem Volke die Möglichkeit genommen wird, sein Brot durch seine Arbeit zu verdienen und darüber hinaus Werte für die Zukunft zu schaffen. Die Erkenntnis, daß die Dinge so liegen und daß keine Auslegung einen bessern Schein erwecken kann, ringt sich langsam durch. In einer holländischen Zeitung wurde vor kurzem auf die großen Gefahren aufmerksam gemacht, die eine Fortdauer des gegenwärtigen Zustandes für Belgien mit sich bringt. Es ist eine Kinderei, sich mit dem Bewußtsein zu trösten, daß ein in Not geratenes Land dem Okkupanten schwere Sorge bereite, daß er selbst aus einem Lande mit darniederliegendem Erwerbsleben keine Vorteile ziehen könne. Zugegeben selbst, diese Auffassung träfe zu, so können sich jedenfalls die Opfer dieser unbarmherzigen wirtschaftlichen Kriegführung beklagen. Vorläufig müssen sie mit der Okkupation rechnen, niemand weiß, wie lange sie dauert, aber jeder Tag, an dem die belgische Industrie nicht arbeitet, weil ihr die überseeische Zufuhr von Rohstoffen mangelt, ist der Volkskraft und dem Volksvermögen unwiederbringlich verloren. Die belgischen Hilfsausschüsse haben den schönen Einfall gehabt, die arbeitslosen Arbeiter durch Abendkurse geistig und technisch fortzubilden. Was dem Erwerbe verloren ist, soll der moralischen Entwicklung gewonnen sein. Aber dieses Beginnen wirkt im Grunde doch wie eine ungeheure Ironie. Es erinnert halb an das Wort von Marie Antoinette, daß man dem Volke Kuchen geben solle, wenn es an Brot fehlt.

In England und Frankreich trägt sich eine Anzahl belgischer Flüchtlinge mit großartigen Zukunftsplänen. Sie haben einen Conseil National Economique Belge gegründet, der jetzt in London tagt und sich eingehend in zahlreichen Kommissionen und Unterkommissionen damit beschäftigt, wie Belgien nach Friedensschluß wieder „herzustellen" sei. Mehr als akademische Bedeutung können diese Beratungen kaum haben. Noch traumhafter erscheinen die damit zusammenhängenden Bestrebungen, Belgien später in einen engeren und Deutschland ausschließenden Wirtschaftsbund mit den heutigen Bundesgenossen zusammenzufassen. Gegen solche Utopien haben sogar einige Belgier Protest erhoben. Jedenfalls fänden die besorgten Kongreßleute von London ein fruchtbareres Feld für ihren Tätigkeitsdrang, wenn sie auf dem Boden der Gegenwart blieben und bedächten, daß in der Heimat Tausende von Maschinen und Arbeitern stilliegen, einzig weil es den Engländern nicht gefällt, Belgien die alte Zufuhr von Rohstoffen und die Ausfuhr von Fabrikaten zu erlauben.

Frankfurter Zeitung 16/X. I. 86

Zur polnisch-jüdischen Frage.

Zu dem im Ersten Morgenblatt der „Frankfurter Zeitung" vom 8. September erschienenen Aufsatz von Dr. N. Goldmann über das jüdisch-polnische Problem, der die Frage im wesentlichen vom Standpunkte des Zionismus beurteilte, geht uns von einer Seite, die mit den Verhältnissen in Polen ebenfalls vertraut ist, folgende Zuschrift zu. Wir geben auch ihr Raum, ohne zu der Frage selber Stellung zu nehmen.

Die Ausführungen des Herrn Goldmann erfordern verschiedene Ergänzungen und Korrekturen, zumal er die Frage vom Standpunkt eines National-Juden betrachtet und demgemäß das Heil in der nationalen Gleichberechtigung der Juden sieht. Auf die Frage selbst, ob man die Juden als Nation betrachten darf, will ich nicht eingehen.

„In Polen gibt es sehr viel Juden" — das ist alles, was ein durchschnittlicher Deutscher weiß. Tatsächlich ist in Polen jeder vierte bis fünfte Mensch ein Jude; es gibt Landstädtchen, in denen der Prozentsatz der Juden bis auf 90 Prozent steigt. Dieses zahlenmäßige Verhältnis allein beweist, daß die Lösung der polnischen Frage ohne Berücksichtigung der polnisch-jüdischen Beziehungen garnicht möglich ist.

Für die Herauskrystallisierung der deutschen Wünsche wäre es dringend nötig, den inneren Wert des ganzen Landes zu kennen. Es haben sich jetzt schon verschiedene Ansichten darüber herausgebildet, die einer genaueren Prüfung nicht standhalten.

Lodz ist gerade so deutsch wie etwa die meisten westfälischen Städte mit ihrer zahlreichen polnischen Bevölkerung polnisch. Dabei übersteigt die Zahl der Deutschen in Lodz kaum 1 Prozent der Gesamtbevölkerung. Wenn es erlaubt ist, eine Stadt von 600 000 Einwohnern in wenigen Worten zu charakterisieren, so ließe sich für Lodz am ehesten die Bezeichnung einer sehr großen polnisch-jüdischen Kleinstadt wählen, in der jedermann ein sogenanntes Deutsch spricht. — Warschau ist wiederum eine so durch und durch polnische Stadt, daß kein Ausländer sich dort auf die Dauer dem polnischen Einfluß entziehen kann. Die dortigen „Deutschen" verstehen vielfach garnicht Deutsch und selbst die russischen Juden erliegen langsam diesem Einfluß. Die Zahl der halb polonisierten Russen zählte in Warschau nach Zehntausenden, obwohl es sich dabei in der Hauptsache um Beamte und Offiziere handelte. Ebensowenig kann man die Juden kurzweg als deutschfreundlich oder gar als Träger deutscher Kultur hinstellen.

Der Antisemitismus, wie er in Polen blüht und wie ihn in diesem Umfange kein anderes Land der Welt kennt, ist nicht von ungefähr entstanden. Es mag bequem erscheinen, ihn als Produkt einer polnisch-russischen Verständigung zu erklären oder einzelnen Persönlichkeiten die Schuld an ihm zuzuschreiben. Die einfachste Ueberlegung führt aber zur Erkenntnis, daß man nicht durch Propaganda und ähnliche rein äußerliche Mittel alle Stände und Berufe eines zehn Millionen Volkes zum krassesten Antisemitismus bekehrt. Der polnische Antisemitismus hat rein historisch betrachtet seine Gründe, mag man sich zu ihm im Uebrigen stellen wie man will.

Bis in die Mitte der achtziger Jahre konnte von einem Antisemitismus im eigentlichen Sinne des Wortes in Polen nicht gut gesprochen werden. Der Jude wurde zwar nicht als ganz voll angesehen, er gehörte, wenn man so sagen darf, einer niederen Kaste an, aber von Haß war gar keine Rede, sofern man von den Ergüssen einer wenig verbreiteten Zeitschrift absieht. Polen war noch in weit höherem Maße als heute Agrarland und jeder Gutsbesitzer hatte „seinen" Juden, mit dem er Geschäfte trieb. Das gegenseitige Verhältnis hatte einen patriarchalischen Anstrich. Der Pole ergoß zwar gerne seinen Spott über den Juden, aber wirklich weh tat er ihm nie. Bei der stark ausgeprägten Eigenschaft der Juden, sich abzuschließen, wenn sie in Massen auftreten, ließ sich ein Aufgehen der Juden im Polentum garnicht erwarten. Aber die Ansätze dazu waren schon bemerkbar. Selbst ganz fromme Juden lernten zuweilen polnische Geschichte und machten die polnische Tradition neben der eigenen zur ihrigen. Und die Zahl derer, die sich den Polen durch jahrhundertelanges Nebeneinanderleben verwandt fühlten, war auch in den ärmsten jüdischen Schichten groß. Die „Intelligenz" aber und jeder Jude, der höher strebte, bediente sich ausschließlich der polnischen Sprache, wollte nichts anderes sein und war auch nichts anderes als Pole mosaischer Konfession. Die große Masse der Juden, die ihr Brot von Polen verdiente, war, wenn auch politisch indifferent, ausgesprochen polenfreundlich. Auf polnischer Seite sah man den Assimilisationsbestrebungen wohl skeptisch, aber immerhin mit Interesse entgegen und war weit davon entfernt, sie zu stören. Die gegenseitigen Beziehungen ließen derart zwar vieles zu wünschen übrig, aber sie waren erträglich. In diesen Zustand der beginnenden Assimilierung fallen drei von einander unabhängige Ereignisse, die wir nach ihrem zeitlichen Erscheinen betrachten müssen.

Gegen Mitte der achtziger Jahre fand unter der polnischen Intelligenz, die nach den traurigen Folgen der Revolution von 1863 bisher einer Gesinnung war, ein politischer Bruch statt. Das sogenannte „Programm der organischen Arbeit", wohl das traurigste Produkt des genannten Aufstandes, hatte, wahrscheinlich unter dem Einfluß der deutschen sozialen Gesetzgebung, ein großes Loch erhalten. Man kam zur Erkenntnis, daß der bisher gepredigte Egoismus: „es sorge jeder für sich, so wird auch am besten das Vaterland gedeihen", doch nicht das Richtige war. Man sah ein, daß eine Wiedergeburt Polens nur auf den breiten Schultern des ganzen Volkes durchführbar und den niederen Schichten also die Kenntnis der polnischen Geschichte beizubringen sei, um ihren Patriotismus zu wecken. Eine Propaganda normaler Art war ganz undenkbar und es mußte sich ihrer daher die niedere Geistlichkeit annehmen. Dadurch aber wurde das Konfessionelle vielleicht etwas über Gebühr herausgestrichen. Zu Anfang war trotzdem diese neu entstandene „nationaldemokratische Partei" durchaus nicht antisemitisch. Wie dies aber bei allen Unternehmungen der Fall ist, die den Chauvinismus predigen müssen, bildete sich auch hier zunächst ein Unterton, der allmählig zum ausgesprochenen Antisemitismus sich unter dem Einfluß der übrigen Geschehnisse steigerte. Die Führerschaft der Partei liegt längst nicht mehr in den Händen der Geistlichkeit und die Ironie des Schicksals will es, daß diese Partei, vom glühendsten Patriotismus geboren, zur Abwehr gegen die Russefizierung und Germanisierung geschaffen, heute vollständig in russischem Fahrwasser steuert und daß ihre Führer den abziehenden Russen ins Innere des Landes gefolgt sind. Es wäre übrigens falsch, anzunehmen, daß damit die Partei ausgespielt hätte. In Polen ist eine kleine, aber einflußreiche Zahl von Großgrundbesitzern und Großindustriellen, die in der russischen Herrschaft das einzige Heil sehen.

In den neunziger Jahren begann eine verstärkte Industrialisierung Polens, die eine Verschärfung der sozialen Gegensätze im Gefolge hatte. Nicht immer ganz abgeklärte sozialdemokratische Anschauungen, stark verbrämt mit anarchistischen Ansichten, fanden auch bei der ärmeren jüdischen Bevölkerung starken Anklang. Der bisher ruhige und gutmütige polnische Jude entwickelte sich in ganz kurzer Zeit vielfach zu einem selbstbewußten und tapferen Menschen. Während der Revolution 1905 waren es gerade die polnischen Juden, die die verwegensten Taten vollbrachten. Die Aufklärung der Sozialdemokratie und die sich immer steigernde Bedrückung der Regierung brachte dem armen polnischen Juden das Bewußtsein bei, daß er auch beim tollsten Streiche nichts aufs Spiel setzte, denn das russische Regime ließ ihm nichts als das nackte Leben.

Dazu tritt als drittes und wichtigstes Moment die Masseneinwanderung russischer Juden nach Polen hinzu. Zu Hunderttausenden von der alten Scholle vertrieben, mußten die russischen Juden einen neuen Wohnsitz suchen und siedelten sich zum großen Teil in Polen an. Der durch ihr Massenerscheinen verschärfte Konkurrenzkampf trug nicht wenig zum Anwachsen des Antisemitismus bei. Für die Polen trat aber noch ein viel wichtigeres ideelles Moment hinzu. Die eingewanderten russischen Juden waren in ihrer Masse Zionisten, zum Teil aber, so unwahrscheinlich das klingt, russische Patrioten, vom polnischen Standpunkt beides gleich gefährlich. Und diese Eindringlinge wider Willen

Frankfurter Zeitung

II
87

Zur polnisch-jüdischen Frage.

machten nicht die geringsten Anstalten, sich zu polonisieren. Sie bedienten sich entweder des Jargons oder der russischen Sprache: die Notwendigkeit zur Erlernung der polnischen lag für sie zunächst nicht vor, denn ihre Geschäfte trieben sie fast ausschließlich mit Rußland. Auch die Zionisten zeichneten sich nicht durch Uebermaß an Bescheidenheit aus, die russischen Patrioten aber unter ihnen fühlten sich in Polen trotz aller Unterdrückung wie in einem „eroberten" Lande, was vielfach direkt zu Handgreiflichkeiten führte. Die ärmeren Juden wiederum verbreiteten ihre national-jüdischen Anschauungen unter der ärmeren polnisch-jüdischen Bevölkerung und erstickten so im Keime alle polnischen Bestrebungen dieser Kreise.

Das Erscheinen und Gebaren dieses nach Sprache, Sitte und Lebensauffassung auch den polnischen Juden fremden Volkes hat in allen Kreisen Polens eine Welle von Feindschaft erzeugt. Empörung und Haß beschränkten sich durchaus nicht auf die christliche Bevölkerung, die polnisch-jüdische „Intelligenz" steht diesen Elementen auch heute noch ebenso feindlich gegenüber. Unter dem Einfluß des jetzt ausgebreiteten schrankenlosen Antisemitismus ist in den einzelnen Kreisen der jüdischen „Intillegenz" wohl eine Abschwächung des polnischen Patriotismus bemerkbar, aber wie national polnisch diese Kreise dennoch geblieben sind, das beweisen die vielen sich jetzt außerhalb Polens aufhaltenden Vertreter dieser Schicht. Sie würden sich alle dagegen wehren, wollte man ihnen eine jüdische Nationalität aufdrängen. Ihre nationale Zugehörigkeit zum Judentum dauert nur so lange als man die Juden so bedrückt, wie es das russische Regime tat.

Unter diesen Einflüssen haben die bis dahin sozusagen gemütlichen Lebensbedingungen in Polen sich ins gerade Gegenteil verwandelt. Die Behauptung, die national-demokratische Partei habe den Antisemitismus erzeugt, steht auf der Höhe der antisemitischen Offenbarung, die Juden hätten den Wucher geschaffen. Die Wahrheit ist vielmehr die, daß die genannte Partei sich des bereits vorhandenen Hasses gegen die Juden für ihre Zwecke bediente.

Die Schilderung der Verhältnisse, wie sie sich in Polen in den letzten 25 Jahren entwickelt haben, dürfte zur Erklärung des bodenlosen Hasses gegen die Juden vollkommen ausreichen, denn eine Differenzierung in polnische und russische Juden läßt sich praktisch nicht durchführen. Man finde doch zunächst selbst ein politisch ganz freies Land, das sich die Invasion eines feindlich gesinnten Elementes ohne Gegenwehr gefallen lassen wird. Erst dann wird man den Polen aus ihrem erschreckenden Antisemitismus einen Strick drehen dürfen. Die Art, wie sich die gesamte polnische Bevölkerung zur Wehr setzte, war zweifellos unklug, unpolitisch und aufs schärfste zu verdammen, aber wenn es um die Existenz gilt, kämpft jeder mit den Waffen, die ihm zur Verfügung stehen. Für eine Deutschfreundlichkeit der Juden ist überhaupt keine Vorbedingung da. Die Aermsten sind froh, die Russen losgeworden zu sein. Das ist aber auch alles. Die deutsche Herrschaft erscheint dem polnischen Juden durchaus nicht als das erstrebenswerteste Ideal. Von den beiden Uebeln, der russischen und der deutschen Herrschaft, gilt ihm nur die letztere als das kleinere. Die jüdische „Intelligenz" ist in ihrer überwiegenden Majorität durchaus polnisch und steht uns gegenüber gerade ebenso wie jeder Pole. Selbst wenn ausnahmsweise irgendwo deutsche tiefer liegende Sympathien vorhanden wären, müßte sich der Jude schwer hüten, sie zu äußern, denn wie grausam die Rache der Moskowiter ist, weiß er nur zu genau, und bisher wenigstens hat er keine Gewißheit, dem russischen Joche für immer entgangen zu sein. Damit soll nicht etwa behauptet werden, die polnischen Juden ließen sich nicht zu einem deutschfreundlichen, ja selbst deutschgesinnten Element gestalten, nur müßten sie dazu erst allmählich herangebildet werden. Ob der Einfluß der deutschen obligatorischen Schule allein dazu ausreichen würde, ist sehr fraglich, denn so leicht der vereinzelte Jude im fremden Volkstum aufgeht, so schwer assimiliert er sich da, wo er, in kompakten Massen wohnend, zum Festhalten am Buchstaben seiner Tradition durch seine Glaubensgenossen gehalten wird.

Von der Eigenschaft der polnischen Juden, Träger der deutschen Kultur zu sein, habe ich, obwohl ich in diesen Kreisen viele Jahre lebte, nicht das Geringste zu merken vermocht. Sie sprechen einen Jargon, der mit deutschen oder mit deutsch gewesenen Worten stark untermischt ist. Damit ist aber sowohl äußerlich wie innerlich alles erschöpft, was an das Deutschtum erinnert. Wenn aber Herr Goldmann sich gar dazu versteigt zu behaupten: „die polnischen Juden sind durch ihre jüdisch-deutsche Sprache und Literatur der deutschen Kultur schon ohnedies innig verbunden", so ist darüber eine Diskussion so lange unmöglich, bis zuvor eine Verständigung über die Begriffe „Sprache", „Literatur" und vor allem „Kultur" erzielt wird.

Zweifellos bilden die Juden in Polen im gewissen Sinne einen Staat im Staate. Das Verkehrteste aber, was man tun könnte, wäre, ihnen eine nationale Gleichberechtigung zu geben und damit den bestehenden Zustand zu sanktionieren und in Permanenz zu erklären. Wem wäre wohl damit gedient? Den Polen sicher nicht. Den armen zionistisch gesinnten Juden kaum, denn sie erhielten ein Danaergeschenk. Die in Polen zu einer „Nation" erhobenen Juden würden für alle Ewigkeit zu Parias, zu Eindringlingen gestempelt. Und nie könnten sie aus den ihnen gezogenen, trotz aller Gleichberechtigung engen Schranken heraus. Es scheint mir schon ein unlösbares Rätsel, einen modernen Menschen auf der Grundlage des seit Jahrtausenden erstarrten Nationaljudentums heranzubilden. Und soll das tote Hebräisch oder der „moderne" Jargon Nationalsprache werden? Praktisch würde die Sache darauf hinauslaufen, daß man den Juden entweder eine deutsche oder eine polnische Erziehung gäbe, ihnen aber zugleich das deutsche oder polnische Vaterland verschlösse. Die Frage aber, wie sich die jüdische Intelligenz verhalten würde, beantwortet sich von selbst. Nur Einer hätte durch Einführung einer jüdischen „Nation" in Polen den Vorteil — Rußland. Von der Erbitterung der unausbleiblichen Kämpfe scheinen sich die Verfechter solcher Ideen gar keine Vorstellung zu machen. So lange es in Polen auch nur einen Nationalpolen gibt, kann von der Duldung einer anerkannten jüdischen Nation gar keine Rede sein.

Was den polnischen Juden nottut ist eine volle konfessionelle Gleichberechtigung, denn nur eine solche kann zu einem allmäligen friedlichen Ausgleich führen.

Für Deutschland aber ist diese scheinbar so fern liegende Frage deshalb von Bedeutung, weil es in allererster Linie daran interessiert ist, im zukünftigen Polen ohne Rücksicht darauf, wie sich seine politischen Schicksale entwickeln mögen, diejenigen Bedingungen zu schaffen, die dort Ruhe ermöglichen und sichern. Jedes in Polen zur Unzufriedenheit verdammte Element bedeutet eine wesentliche Erhöhung der russischen Gefahr, die auch nach dem Kriege durchaus nicht zu unterschätzen sein wird.

Vossische Zeitung
16./X. 1915

Konservative Wünsche.

Das Organ der sächsischen Konservativen, „Vaterland", tritt für die Auflösung des Reichstages ein, da dieser in seiner jetzigen Zusammensetzung ungeeignet sei, an den Erörterungen über den Friedensschluß mitzuwirken. Bei seiner Wahl sei der heutige Daseinskampf des deutschen Volkes nicht vorauszusehen gewesen, und die Wahlen seien unter allgemeiner Verhetzung erfolgt. Der Einwand, daß Reichstagswahlen unter dem Burgfrieden nicht möglich seien, wiege nicht schwer. Nirgends bestehe die Ueberzeugung, der gegenwärtige Besitzstand der Parteien sei die unbedingte Voraussetzung eines siegreichen Durchhaltens. Bei Neuwahlen solle man sachlich, ohne persönliche Verunglimpfungen erörtern. Uebrigens gäben die Kriegsgesetze das Recht, Wahlversammlungen zu überwachen und Rednern ohne weiteres das Wort zu entziehen. — Von einer Wahlfreiheit würde, wenn es nach dem Wunsche des sächsischen „Vaterland" ginge, bei einer solchen Reichstagswahl nicht die Rede sein können, ganz abgesehen davon, daß es wohl nicht angeht, die vielen Hunderttausende von Wählern, die draußen im Felde stehen, einfach des Wahlrechts zu berauben.

Eine gründliche Vorbereitung des Friedensschlusses fordert der konservative Reichs- und Landtagsabgeordnete v. Brockhausen, der einst wegen seiner Abstimmung gegen den Mittellandkanal als Landrat gemaßregelt worden ist, in einem Artikel der „Pommerschen Tagespost". Als erste Stelle, die für die Beratung der Friedensziele in Anspruch zu nehmen sei, bezeichnet er den Bundesratsausschuß für auswärtige Angelegenheiten. Außerdem aber seien auch die Ansichten der erfahrensten und tüchtigsten Männer der verschiedensten Stände, Berufe und Parteien zu hören. An beratenden Körperschaften gebe es in Preußen den Staatsrat und den Volkswirtschaftsrat, im Reiche den Wirtschaftlichen Ausschuß. v. Brockhausen befürwortet die Schaffung eines Reichsrates, der die Aufgabe hätte, die Friedensziele vom militärischen, politischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte aus eingehend zu beraten:

> „Die Zusammensetzung desselben ließe sich etwa wie folgt denken: 1. aus den bedeutendsten Heerführern der Jetztzeit; 2. aus unabhängigen höheren hervorragenden Diplomaten; 3. aus unabhängigen höheren Verwaltungsbeamten; 4. aus Vertretern der politischen Parteien des Reichstags und der einzelnen größeren Landtage; 5. aus Vertretern der großen wirtschaftlichen Organisationen a) für Großhandel und Gewerbe, b) Industrie, c) Kleingewerbe, d) Mittelstand, e) Landwirtschaft, f) Arbeiter. (Und die Presse? D. Red.) Die Vertreter zu a—f müßten aus den Berufsvertretungen, den wirtschaftspolitischen und wirtschaftlichen Vertretungen, zu welch letzteren die Genossenschaften gehören, entnommen werden. Sie würden von diesen vorzuschlagen und vom Kaiser auf diesen Vorschlag hin zu berufen sein. Es müßte darauf gehalten werden, daß ein möglichst weitgehender Ausgleich stattfindet, so daß Stadt und Land, rechts und links, alt und jung ein Vertretung haben. Bei den selbstverständlich streng geheim zu führenden Verhandlungen müßte diesem Reichsrate zunächst ein Bild über die Lage nach innen und außen hin gegeben und sodann ein Bericht über die militärische Lage und Aussichten erstattet werden. Hierauf hätten die einzelnen Interessenvertretungen zunächst unter sich zu beraten und alsdann das Ergebnis dieser Beratungen vorzutragen. Die Verhandlungen sollen lediglich dazu dienen, ein klares Bild darüber zu schaffen, was das deutsche Volk will und kann."

Die „Nationallib. Korresp." bezeichnet den Vorschlag des Abg. v. Brockhausen als der öffentlichen Erörterung wert, bemerkt aber dazu: „Konservative Färbung trägt er insofern, als er den Reichstag, die doch wohl in erster Reihe berufene Instanz auch für die vertrauliche Erörterung von Friedenszielen, in weitem Bogen umgeht. Doch ist nicht zu leugnen, daß der vorgeschlagene „Reichsrat" ein Maß von Sachkunde aufweisen würde, über welches ein Parlament nicht ohne weiteres verfügt."

Neue Freie Presse
16./X. 1915

Die Erklärungen Greys über die Balkanlage.

Ausführlicher Bericht.

London, 15. Oktober.

Das Reutersche Bureau veröffentlicht folgenden ausführlichen Bericht über die Rede des Staatssekretärs Grey im Unterhause:

Die Alliierten wollten Einigkeit auf dem Balkan erzielen und alle redlichen Wünsche der Balkanstaaten auf dem Wege gegenseitiger Zugeständnisse erfüllen. Die Grundlage ihrer Politik war die Absicht, den Völkern aller Rassen und Religionen Gelegenheit zu geben, sich an den Staat anzuschließen, mit dem sie die meiste Verwandtschaft fühlen. Infolge der Ereignisse der letzten Jahre war aber die Politik Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, die darauf gerichtet war, die bestehenden Abneigungen zu vergrößern und Zwietracht zu säen, leichter durchführbar als unsere Politik der Versöhnung und Eintracht.

Zu den Bedingungen, welche die Alliierten Bulgarien stellten, gehörte auch die, daß das Land an unserer Seite gegen die Türkei kämpfen müßte. Uns wurde daraufhin zu verstehen gegeben, daß die Mittelmächte, von Thrazien abgesehen, Bulgarien für seine Neutralität bedeutendere Angebote gemacht haben, als die Alliierten billigerweise tun konnten.

Grey sagte weiter, er könne nicht glauben, daß zwischen Bulgarien und den Mittelmächten kein Geheimvertrag bestehe, denn es sei unwahrscheinlich, daß Bulgarien, nachdem es schon als Lohn für seine Neutralität große Versprechungen erhalten habe, ohne weitergehende Versprechungen am Kriege teilgenommen hätte.

Sodann fuhr Grey fort: Bulgariens Angriff auf Serbien rolle die Frage der Vertragsverpflichtungen zwischen Griechenland und Serbien auf. Was die Haltung und die Absichten der griechischen Regierung und die Gefühle des griechischen Volkes betreffe, könne er nur auf die jüngsten Reden von Zaimis und Venizelos verweisen. Es sei aber klar, daß die Interessen Serbiens und Griechenlands fortan die gleichen seien. Auf die Dauer würden die beiden Länder miteinander stehen und fallen. (Beifall.) Nur über griechisches Gebiet hinweg, sagte Grey, können wir Serbien rasche Hilfe bringen. Die Alliierten hatten den Wunsch, Griechenland und Serbien nach besten Kräften zu unterstützen und haben deshalb alle zu diesem Zwecke verfügbaren Truppen nach Saloniki gesandt. Griechenland erhob förmlichen Einspruch, als die ersten Truppen in Saloniki ankamen. Daß aber die auf diese Weise gewährte Hilfe willkommen ist, ging zur Genüge aus den Umständen hervor, unter denen sich die Landung vollzog, und aus dem Empfange, der den Truppen bereitet wurde. Wie könnte Griechenland auch mit Rücksicht auf die Bestimmungen des griechisch-serbischen Vertrages zu der Hilfeleistung, die Serbien zuteil wird, eine andere Stellung einnehmen, als die, daß es die weitere Ausschiffung von Streitkräften und ihren Durchzug nach Serbien zur Abwehr des bulgarischen Angriffs ermöglicht?

Grey schloß mit den Worten: Wir alle kämpfen um dasselbe Ziel, auf welchem Kriegsschauplatz auch der Streit geführt wird, nämlich um das Recht, frei vom Gespenste des preußischen Militarismus zu leben, der schon in Friedenszeiten eine Drohung und Bedrückung war und im Kriege die gewöhnlichen Gesetze der Menschlichkeit nicht beachten will. (Lauter Beifall.)

Fremdenblatt
16./X.1915

Drohungen gegen Griechenland.

Berlin, 15. Oktober. (Tel. d. „Fremden-Blatt".) Die Telegraphen-Union meldet aus Athen: Die Gesandten der Entente überreichten dem griechischen Ministerpräsidenten eine Note, worin sie die Zurückziehung des Truppenlandungsverbotes forderten. Würde diesem Ersuchen nicht stattgegeben, so würde über Griechenland die Blockade verhängt werden, um die Wareneinfuhr nach Bulgarien zu verhindern. Die griechische Regierung wird, wie verlautet, das Verlangen der Entente zurückweisen. Die Androhung der Blockade bedeutet eine Verletzung der griechischen Interessen.

Der russische und italienische Gesandte bereiten ihre Abreise vor, ihre Familien werden morgen auf einem Kriegsschiffe über Italien heimreisen.

Tägliche Rundschau

17/X. 1915

Ein Brief Dr. Dumbas an Staatssekretär Lansing.

München, 16. Oktober. Die „Münchener Zeitung" veröffentlicht einen „Dr. Dumbas Verteidigung" betitelten Artikel, in dem ein Brief des österreichisch-ungarischen Botschafters Dr. Dumba an den Staatssekretär Lansing behandelt wird. In dem Briefe heißt es:

Da der österreichisch-ungarische Botschafter in Washington sich seit Monaten in der phänomenalen Lage befindet, überhaupt nicht mit seiner Regierung privatim verkehren zu können, während unsere Feinde jetzt wie immer die Erlaubnis haben, alle Kabel ohne Zensur für ihre geheimen Chiffredepeschen zu benutzen, habe ich jetzt von Ihrem Ministerium gnädig die Erlaubnis bekommen, durch die deutsche Botschaft mit meiner Regierung in Verbindung zu treten, aber nur so weit, daß ich um Urlaub nachsuchen durfte, um meiner Regierung meine Haltung zu erklären. Es ist mir nicht erlaubt worden, meiner Regierung mitzuteilen, daß ich durchaus nicht zugebe, jemals gegen die Gesetze des Landes, bei dem ich akkreditiert bin, verstoßen zu haben oder die Gastfreundschaft, die man mir bot, verletzt zu haben. Die Depesche, mit der ich meiner Regierung dies mitteilte, wurde von Ihrem Zensor nicht zugelassen; dagegen wurde aber meine vertrauliche Depesche an meine Regierung sonderbarerweise der amerikanischen Presse mitgeteilt und von ihr veröffentlicht.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen mitzuteilen, weshalb ich dem österreichisch-ungarischen Auswärtigen Amte den Brief vom 21. August durch Herrn Archibald schickte, der die Veranlassung zu der Mitteilung Euerer Exzellenz an das Auswärtige Amt war. Ich erhielt von meiner Regierung Befehl, die hier ansässigen Landsleute auf den § 327 unseres Militär-Strafgesetzbuches aufmerksam zu machen, wonach die Beteiligung an Munitionsherstellung für feindliche Länder schwer, unter Umständen sogar mit dem Tode, bestraft wird. Meine Regierung war der Ansicht, daß die in Amerika lebenden Bürger dasselbe Pflichtgefühl zeigen müssen wie die zu Hause, und wenn Umstände sie verhinderten, in die Heimat zurückzukehren und gegen den Feind zu kämpfen, wäre das wenigste, was von ihnen zu fordern sei, daß sie nicht für den Erfolg des Feindes tätig sind, indem sie die Waffen für die Tötung ihrer Brüder herstellen helfen. Infolgedessen wurde ich von meiner Regierung instruiert, jedes passende Mittel anzuwenden, um unsere Landsleute davor zu bewahren, daß sie dieses Verbrechen begehen.

Zu der Zeit, wo Euere Exzellenz die Klage gegen mich veröffentlichten, hatte ich überhaupt noch keine Gelegenheit gehabt, irgend etwas zu tun, um die Instruktion meiner Regierung auszuführen, und hatte selbstverständlich auch nicht im entferntesten die Absicht, das in einer Weise zu tun, die gegen die amerikanischen Gesetze verstößt oder gegen die Gastfreundschaft. Ich behaupte nochmals respektvollst, daß in dem bei Archibald gefundenen Briefe nichts ist, was so ausgelegt werden könnte, als ob ich gesetzwidrige Absichten gehabt hätte. Der einzigste Vorschlag, den ich meinem Auswärtigen Amt unterbreitete, war, daß eine Proklamation an unsere Landsleute erlassen wird, daß diese Proklamation in den Munitionsfabriken, wo Landsleute arbeiten, und in den Zeitungen, die sie voraussichtlich lesen, bekanntgegeben werde und daß einige Arbeitsnachweise errichtet werden, um den Landsleuten, die infolge des Aufrufs die Arbeit in Munitionsfabriken aufgeben, neue Beschäftigung zu schaffen. Für diese Zwecke forderte ich insgesamt 60000 Mark. Die geringe Höhe dieser Summe zeigt, was es mit der „ganz Amerika umfassenden Verschwörung" auf sich hat, deren Euere Exzellenz mich bei meiner Regierung zu beschuldigen für gut fanden, ohne mich zu befragen, und obwohl überhaupt noch nicht ein Pfennig für diese Propaganda ausgegeben war.

Was den Vorwurf gegen mich betrifft, daß ich einen Brief durch den Amerikaner Archibald schickte, so muß ich die Aufmerksamkeit Euerer Exzellenz wiederholt auf die traurigen Zustände lenken, unter denen die Vertreter der Länder, die mit den Alliierten im Kriege sind, infolge der Handlungsweise ihrer Regierung sich hier befinden. Wir haben keine Gelegenheit, die Kabel zu benutzen, die unseren Gegnern völlig frei und ohne Zensur zur Verfügung stehen. Unsere einzige Verbindung mit unserer Regierung muß durch offene, unchiffrierte drahtlose Depeschen geschehen, die einer so rigorosen Zensur unterworfen werden, daß zum Beispiel mein eigenes Telegramm an mein Auswärtiges Amt, worin ich eine Anfrage auf die von Euerer Exzellenz gestellte Bitte um meine Abberufung beantworten wollte, mir von dem amerikanischen Zensor zurückgestellt wurde mit dem Bemerken, es sei eine Verletzung der Neutralität, meine Regierung wissen zu lassen, welcher Art die Papiere wären, die die englische Regierung bei Archibald beschlagnahmt hätte, dies, obwohl die Schriftstücke selbst in allen Zeitungen in Amerika veröffentlicht werden durften.

Der Brief schließt mit Versicherungen der Hochachtung für das amerikanische Volk, das an diesen unwürdigen Zwischenfällen nicht schuld sei.

Neue Freie Presse
17./X. 1915

Der Bündnisfall für Griechenland nicht gegeben.

Mitteilung der griechischen an die englische Regierung.

London, 15. Oktober.

Das Reutersche Bureau erfährt, daß der griechische Gesandte dem Staatssekretär Grey formell eine Note seiner Regierung mitgeteilt hat, worin erklärt wird, das griechische Kabinett erachte den Bündnisfall des griechisch-serbischen Vertrages nicht für gegeben; Griechenland sei unter den gegenwärtigen Umständen nicht verpflichtet, Serbien zu helfen.

Kriegskalender.

5. Oktober: An der Drinagrenze unternehmen unsere Truppen Streifungen auf serbisches Gebiet. — In der Champagne heftiger Artilleriekampf. — Der französische Dampfer „Provincia" an der griechischen Küste versenkt. Bei Gibraltar wird ein englisches Truppentransportschiff torpediert. — Bulgarien lehnt die russischen Forderungen ab. — England und Frankreich erklären sich in Sofia mit Rußland solidarisch. — In Saloniki beginnt die Landung von Ententetruppen. — Venizelos überreicht dem König seine Demission.

6. Oktober: Truppen der Heeresgruppe v. Hindenburg schlagen zwischen Dryswjatysee und Krewo größere russische Angriffe zurück. Die Heeresgruppe v. Linsingen ist westlich von Czartorysk in neue Kämpfe verwickelt. — Auf der Hochfläche von Vielgereuth wird ein italienischer Nachtangriff restlos abgeschlagen. — Oesterreichisch-ungarische und deutsche Truppen erzwingen sich an zahlreichen Stellen zwischen der Drinamündung und dem Eisernen Tor den Uebergang über die Save-Donaulinie. — In der Champagne werden französische Sturmversuche unter schweren feindlichen Verlusten abgewiesen. — Die Vertreter des Vierverbandes, Serbiens und Belgiens in Sofia fordern ihre Pässe. — Deutschland protestiert in Athen gegen die Landung der Ententetruppen in Saloniki. — König Konstantin betraut Zaimis mit der Kabinettsbildung; die griechische Kammer vertagt; die Landungen in Saloniki werden wegen der Krise unterbrochen. — In Oesterreich-Ungarn beginnen die Zeichnungen auf die dritte Kriegsanleihe.

7. Oktober: An der bessarabischen Grenze und bei Kremieniec in Wolhynien werden mehrere russische Angriffe abgewiesen; nördlich von Dubno und an der Putilowka werden die Russen unter schweren Verlusten zurückgeschlagen; beiderseits der von Sarny nach Kowel führenden Bahn ist der Feind an einzelnen Stellen auf das Westufer des Styr übergegangen; unsere Truppen haben im Vereine mit den Verbündeten den Gegenangriff aufgenommen; das zäh verteidigte Dorf Kulikowice am Styr ist den Russen entrissen. Südlich des Dryswjatysees ist der Feind weiter zurückgedrängt; zwischen Boginskojesee und der Gegend von Smorgon wiederholen die Russen ihre verlustreichen, erfolglosen Durchbruchsversuche. — In der Rigaer Bucht wird ein russisches Torpedoboot durch deutsche Landbatterien schwer beschädigt. — Die serbischen Vortruppen an der Drina-Save-Donaulinie werden zurückgeworfen. — Am Nordteil der Hochfläche von Doberdo wird ein italienisches Mobilmilizregiment zurückgeschlagen. — Die französischen Angriffe in der Champagne werden mit großer Heftigkeit erfolglos fortgesetzt. — Die Vertreter der Vierverbandsstaaten verlassen Sofia.

17./X. 1915

Die Debatte im Oberhause.

Heftige Kritik der englischen Balkanpolitik. — Verurteilung des Dardanellenunternehmens. — Eine pessimistische Erklärung Lord Lansdownes.

London, 15. Oktober.

Der Lordpräsident des Geheimen Rates Lord Crewe sagte in seiner Rede im Oberhause über die Balkanpolitik, er bestreite nicht das Recht und die Pflicht des Hauses, die Tätigkeit des Auswärtigen Amtes zu erörtern und zu beurteilen. Aber Erörterung und Urteil dienten schwerlich der Sache, die allen am Herzen liege.

Lord Morley sagte, der Einwand Crewes sei wenig begründet, da die französische Kammer eine Erörterung mit großer Offenheit führen dürfe. Er wolle jedoch dem Wunsche nachkommen. Crewe habe den neuen Feldzug in Serbien und das Bündnis Bulgariens mit Deutschland ein widriges Ereignis genannt. Redner glaube, es sei viel mehr als das, es sei der Beginn einer Reihe von militärischen Handlungen, die von größter Bedeutung sein könnten. Die Oeffentlichkeit frage sich, ob man im Hinblick auf den Feldzug in Frankreich und Belgien und auf die Unternehmung — oder wie man es sonst nennen wolle — an den Dardanellen mit einem neuen Feldzuge nicht die Kräfte zersplittere, die an der entscheidenden Westfront gebraucht werden. Das Publikum frage sich, was das Gerede über die ungenügende Rekrutenanwerbung einerseits und die Aufstellung neuer unbegrenzter Rekrutenforderungen anderseits bedeute. Er wolle nur fragen, welche Truppenmengen die Alliierten im Balkanfeldzuge verwenden wollen, unter welchen Bedingungen Rußland und Italien mitwirken würden und ob etwas über die Aussichten eines Beitrittes Griechenlands und Rumäniens gesagt werden könne.

Auf die Fragen Morleys wurde von der Regierung nicht geantwortet.

St. Davids sagte, die Regierung bemühe sich immer wieder, die Kritik zu unterdrücken, aber das könnte nur ein Erfolg allein rechtfertigen.

Devonport sprach die Besorgnis aus, daß die Unterdrückung einer Erörterung und Kritik in wichtigen Fragen soweit getrieben werden könnte, daß eines Tages die Beunruhigung des Publikums zum Ausbruch kommen müßte.

Milner sagte: Seit 14 Monaten erklärt die Regierung bei jeder Gelegenheit, daß Erörterungen unerwünscht sind. Ich möchte wissen, wozu wir uns überhaupt versammeln. Wenn wir heute deshalb zusammengekommen sind, um Aufklärungen zu erhalten, müßten die Lords über Südosteuropa sehr ununterrichtet sein oder lange keine Zeitungen gelesen haben. Crewe sagte uns gar nichts Neues. Dasselbe war bei der letzten Rede Kitcheners der Fall. Ich bedaure, daß ich das nicht schon damals gesagt habe. Kitcheners Rede war in den Mitteilungen von Tatsachen veraltet und, soweit sie einen Ausblick in die Zukunft gab, keineswegs durch die Ereignisse bestätigt.

Milner verurteilte sodann das Dardanellen-Unternehmen und erörterte die Frage, ob man das neue Unternehmen, dessen erfolgreiche Durchführung nicht mehr zu erhoffen sei, nicht aufgeben solle. Man wende dagegen ein, daß dies das englische Ansehen in Aegypten und Indien schädigen würde, aber es sei die Frage, ob es nicht schlimmer wirken würde, wenn die Unternehmung mit einem völligen Zusammenbruch ende.

Redner fuhr fort, es sei schwer, über die Balkanpolitik nicht enttäuscht zu sein, wenn man bedenke, wie die Karten verteilt waren, die beide Parteien, die um die Vorherrschaft auf dem Balkan kämpfen, in den Händen gehalten haben.

Minister Lord Lansdowne sagte, die Lage sei äußerst kritisch. Der Eintritt Bulgariens in den Krieg sei ein höchst unglücklicher Faktor, die Haltung Griechenlands ebenfalls ein neuer Faktor, daneben bestehe aber auch ein neues, sehr ernstes Militärproblem. Das Haus möge nicht voreilig ein Urteil aussprechen.

Lord Midleton schlug vor, die Erörterung im geheimen durchzuführen.

Lord Crewe sprach sich dagegen aus.

Lord Ribblesdale sagte, die Lage möge für die Regierung heikel sein, aber die Regierung schiebe nur den Tag hinaus, der doch nicht zu vermeiden sei, an dem man früher oder später diese Frage erörtern müsse. England habe sich sorglos und prahlerisch zu einem neuen Abenteuer entschlossen. Man habe gesagt, England entsende 100.000 Mann, um die Million voll zu machen; diese Million sei da, aber leider gegen uns. Es sei eine neue schwierige Lage eingetreten, die der Regierung Gelegenheit gab, zu erwägen, ob man aus dem unglücklichen Dardanellen-Abenteuer herauskommen könne. Die Regierung solle eine Erklärung abgeben, ob sie dies erwäge.

Vossische Zeitung
18/X. 1915

Radikale Sozialdemokraten widereinander.

Die radikalen Sozialdemokraten in Deutschland sind keineswegs unter sich einig, so einmütig sie in ihren Vorwürfen gegen die Mehrheit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion sind. Ihr Radikalismus schützt sie weder aus dem Inland, noch aus dem Ausland vor dem Vorwurf der Halbheit, der schlimmsten Beschuldigung, die einen wahrhaft Radikalen treffen kann. Die „Lichtstrahlen" von Julian Borchardt, dem abgesägten einstigen Vertreter für Berlin V im Abgeordnetenhaus, sind der Kampfplatz für den Streit der Radikalen wider einander:

An der sogenannten internationalen Sozialistenkonferenz in Zimmerwald bei Bern, die Anfang September von im ganzen 37 Vertretern radikaler sozialistischer Minderheiten besucht war, haben zehn deutsche Sozialdemokraten teilgenommen. Nur zwei von ihnen sind dem Namen nach bekannt geworden: Ledebour und Adolf Hoffmann. Bekannt war aber auch schon, daß diese zehn deutschen Radikalen in Zimmerwald nicht geschlossen aufgetreten sind, sondern sich in eine Mehrheit und eine Minderheit spalteten: sechs gegen vier. Nunmehr kommt Karl Radek, der aus der deutschen Sozialdemokratie ausgeschlossene polnische Sozialdemokrat Sobelsohn, in den „Lichtstrahlen" (Nr. 1 vom 3. Oktober) mit der Enthüllung, daß auf der Konferenz in Zimmerwald mit 18 gegen 12 Stimmen eine — auch von einem Deutschen mit unterschriebene — Resolution abgelehnt worden ist, „die konkrete Richtlinien für die Internationale aufzustellen suchte." Zu der Mehrheit gehörte auch die Mehrzahl der deutschen Teilnehmer. Radek schreibt dazu:

> Obwohl die meisten von ihnen (d. h. von den deutschen Besuchern) sich mit Karl Liebknecht solidarisch erklärten, fügten sie sich praktisch der Führung jener Abgeordneten, die zwar den Kurs vom 4. August bekämpfen, aber die notwendigen Konsequenzen nicht ziehen. Daß diesen unentschiedenen Elementen die Führung in der deutschen Delegation zufiel, war ein Ausfluß der Tatsache, daß die Gruppe, die als Hirn und Herz der deutschen Opposition anzusehen ist, die Gruppe der Zeitschrift „Internationale", auf der Konferenz nicht vertreten sein konnte."

Die nach dem Erscheinen der ersten Nummer verbotene Monatsschrift „Die Internationale" war herausgegeben von Rosa Luxemburg und Franz Mehring. Diese sind also nach Radeks Ansicht Hirn und Herz der deutschen Sozialdemokratie! Radek beklagt es, daß die Konferenz in Zimmerwald unter Führung der Deutschen, wie die Ablehnung der Resolution für ihr beweist, eines Kompasses noch entbehren zu können glaubte, obwohl es doch auf der Hand liege, „daß, wie sich ein Schiff ohne Kompaß nicht bewegen kann, so auch sozialdemokratische Parteien keine Aktion entfalten können, ohne sich klar zu sein über die Bedingungen und Ziele dieser Aktion, d. h. in diesem Falle ohne sich Rechenschaft gegeben zu haben über die Aenderungen, die der Krieg mit sich gebracht hat." Nach Radek wies die Konferenz, die doch lediglich von Radikalen besucht war, „viele solcher Halbheiten und Unklarheiten auf."

Ein Seitenstück zu dieser Anklage gegen die deutschen Radikalen bildet in derselben Nummer der „Lichtstrahlen" ein Artikel des Herausgebers Julian Borchardt wider die sozialdemokratische „Leipziger Volkszeitung", die in Deutschland unter den radikalen Organen das radikalste ist. Trotzdem entgeht auch sie dem Vorwurf der Halbheit nicht. Die „Leipz. Volksztg." hatte aus einem früheren Artikel Borchardts „die durch nichts verblümte Aufforderung zur Parteispaltung" herausgelesen. Darauf antwortet jetzt Julian Borchardt:

> „Den möchte ich sehen, der bei gesunder Geistesverfassung es für möglich hält, daß das, was die Opposition will, und was die Scheidemann, David, Legien wollen, vor oder nach Beendigung des Krieges jemals miteinander verträglich sei."

Borchardt sieht auch darin keine Aufforderung zur Spaltung. Denn er sagt: „Es heißt doch wirklich alle Logik auf den Kopf stellen, wenn man hieraus eine Aufforderung zur Parteispaltung macht." „Im Gegenteil" — sagt er. Er hält es allerdings „für denkbar, wenn auch durchaus nicht wahrscheinlich," daß die Scheidemann, David, Legien ihrerseits austreten, wenn die deutsche sozialdemokratische Partei „wieder sozialdemokratisch wird." Borchardt versichert zum Schluß, daß die Redakteure der „Leipz. Volksztg." sachlich offenbar mit ihm einverstanden sind, „aber sie fürchten sich, das auszusprechen." Aus diesem „kindlichen Beispiel" erhält Borchardt aufs neue den Beweis, „daß in den Kämpfen der Gegenwart nichts so gefährlich, nichts so schlimm ist, als Halbheit."

Die der Halbheit so schwer verdächtigten Radikalen werden diesen Vorwurf kaum stumm auf sich sitzen lassen — sondern antworten!

•

Die deutsche Sozialdemokratie und das Zimmerwalder Friedensmanifest. Der Parteivorstand der deutschen Sozialdemokratie hat nach der „Berner Tagwacht" in einem Rundschreiben vom 2. Oktober jede Verantwortung für die sogenannte internationale Sozialistoenkonferenz in Zimmerwald und deren Friedensmanifest abgelehnt. Sie hat die Partei-Organisationen ausdrücklich vor Zustimmungserklärungen gewarnt, weil damit der Einheit der Partei nicht gedient sei. Die deutsche Sozialdemokratie sei vollkommen einig in ihrem Friedenswillen, die Parteileitung habe aber mit ihren Bestrebungen für einen baldigen Frieden im Auslande bisher wenig Gegenliebe gefunden. Ratschläge unverantwortlicher Ratgeber lehne der Parteivorstand entschieden ab.

Neue Freie Presse
18/X. 1915

Die Beziehungen Bulgariens zu Griechenland und Rumänien.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse".)

Sofia, 15. Oktober.

Ein Minister gab folgende Erklärung ab:

„Die bulgarische Regierung hegt absolut keine aggressiven Absichten gegen Griechenland oder Rumänien. Sie betonte wiederholt ihre Bereitwilligkeit, mit beiden Staaten in friedliche Verständigung zu treten. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß diese Verständigung in nächster Zeit erzielt wird.

Ein solcher Erfolg würde die Realisierung des letzten Teiles der gründlich erwogenen Außenpolitik der bulgarischen Regierung sein, welche drei Ziele verfolgt: den Balkanfrieden auf viele Jahre zu sichern, die Einigung des bulgarischen Elements herbeizuführen und Bulgarien eine glänzende Zukunft zu schaffen.

Neue Freie Presse
18./X. 1915

Die Behandlung des Botschafters Dr. Dumba in den Vereinigten Staaten.

Von der österreichisch-ungarischen Regierung abgeschnitten. — Der Protest des Botschafters.

München, 17. Oktober.

Die „Münchner Zeitung" veröffentlicht einen „Dumbas Verteidigung" betitelten Artikel, worin der Brief des österreichisch-ungarischen Botschafters Dr. Dumba an den Staatssekretär Lansing behandelt wird. In dem Briefe heißt es:

Da der österreichisch-ungarische Botschafter in Washington sich seit Monaten in der phänomenalen Lage befindet, überhaupt nicht mit seiner Regierung privatim verkehren zu können, während unsere Feinde jetzt, wie immer, die Erlaubnis haben, alle Kabel ohne Zensur für ihre geheimen Chiffredepeschen zu benützen, bekam ich jetzt von Ihrem Ministerium gnädig die Erlaubnis, durch die deutsche Botschaft mit meiner Regierung in Verbindung zu treten, aber nur soweit, daß ich um Urlaub nachsuchen durfte, um meiner Regierung meine Haltung zu erklären.

Es ist mir nicht erlaubt, meiner Regierung mitzuteilen, daß ich durchaus nicht zugebe, jemals gegen die Gesetze des Landes, bei dem ich akkreditiert bin, verstoßen zu haben oder die Gastfreundschaft, die man mir bot, verletzt zu haben. Die Depesche, mit der ich meiner Regierung dies mitteilte, wurde von Ihrem Zensor nicht zugelassen. Dagegen wurde aber meine vertrauliche Depesche an meine Regierung sonderbarerweise der amerikanischen Presse mitgeteilt und von ihr veröffentlicht.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen mitzuteilen, weshalb ich dem österreichisch-ungarischen Auswärtigen Amte den Brief vom 21. August durch Herrn Archibald schickte, der die Veranlassung zu der Mitteilung Eurer Exzellenz an das Auswärtige Amt war. Ich erhielt von meiner Regierung den Befehl, die hier ansässigen Landsleute auf den § 327 unseres Militärstrafgesetzbuches aufmerksam zu machen, wonach die Beteiligung an der Munitionsherstellung für feindliche Länder schwer, unter Umständen sogar mit dem Tode bestraft wird. Meine Regierung war der Ansicht, daß die in Amerika lebenden Bürger dasselbe Pflichtgefühl zeigen müssen wie die zu Hause. Wenn die Umstände sie verhinderten, in die Heimat zurückzukehren und gegen den Feind zu kämpfen, wäre das wenigste, was von ihnen zu fordern sei, daß sie nicht für den Erfolg des Feindes tätig seien, indem sie Waffen für die Tötung ihrer Brüder herzustellen helfen. Infolgedessen wurde ich von meiner Regierung dahin instruiert, jedes passende Mittel anzuwenden, um unsere Landsleute davor zu bewahren, daß sie dieses Verbrechen begehen.

Zu der Zeit, wo Eure Exzellenz die Klage gegen mich veröffentlichten, hatte ich überhaupt noch gar keine Gelegenheit gehabt, irgend etwas zu tun, um die Instruktion meiner Regierung auszuführen, und ich hatte selbstverständlich auch nicht im entferntesten die Absicht, das in einer Weise zu tun, die gegen die amerikanischen Gesetze oder gegen die Gastfreundschaft verstößt. Ich behaupte nochmals respektvollst, daß in dem bei Archibald gefundenen Briefe nichts ist, was so ausgelegt werden könnte, als ob ich gesetzwidrige Absichten gehabt hätte. Der einzige Vorschlag, den ich meinem Auswärtigen Amte unterbreitete, war, daß eine Proklamation an unsere Landsleute erlassen wird, und daß die Proklamation in den Munitionsfabriken, wo unsere Landsleute arbeiten, und in den Zeitungen, die sie voraussichtlich lesen, bekanntgegeben wird, und daß einige Arbeitsnachweise errichtet werden, um den Landsleuten, die infolge des Aufrufes die Arbeit in den Munitionsfabriken aufgeben, neue Beschäftigung zu beschaffen. Für diese Zwecke forderte ich insgesamt 60.000 Mark. Die geringe Höhe dieser Summe zeigt, was es mit der „ganz Amerika umfassenden Verschwörung" auf sich hat, deren Eure Exzellenz mich bei meiner Regierung zu beschuldigen für gut fanden, ohne mich zu befragen, obwohl überhaupt noch nicht ein Pfennig für diese Propaganda ausgegeben war.

Was den Vorwurf gegen mich betrifft, daß ich den Brief durch den Amerikaner Archibald schickte, so muß ich die Aufmerksamkeit Eurer Exzellenz wiederholt auf die traurigen Zustände lenken, unter denen die Vertreter der Länder, die mit den Alliierten im Kriege sind, infolge der Handlungsweise Ihrer Regierung sich hier befinden. Wir haben keine Gelegenheit, die Kabel zu benützen, die unseren Gegnern völlig frei und ohne Zensur zur Verfügung stehen. Unsere einzige Verbindung mit unserer Regierung muß durch offene unchiffrierte drahtlose Depeschen geschehen, die einer so rigorosen Zensur unterworfen werden, daß zum Beispiel mein eigenes Telegramm an mein Auswärtiges Amt, worin ich die Anfrage auf die von Eurer Exzellenz gestellte Bitte um meine Abberufung beantworten wollte, mir von dem amerikanischen Zensor mit dem Bemerken zurückgestellt wurde, es sei eine Verletzung der Neutralität, meine Regierung wissen zu lassen, welcher Art die Papiere wären, die die englische Regierung bei Archibald beschlagnahmte, und dies, obwohl die Schriftstücke selbst in allen Zeitungen veröffentlicht werden durften.

Der Brief schließt mit Versicherungen der Hochachtung für das amerikanische Volk, das an diesen unwürdigen Zwischenfällen nicht schuld sei.

Berner Bund
19/X. 1915

Zur Kriegslage

Der Balkanfeldzug. Die Verschiebung des Schwergewichts. Unsere Karte. Köves und Gallwitz vor der Vereinigung. Heldenhafter Widerstand der Serben. Die Bulgaren im Timoktal. Die Kooperation der Entente. Ein Heer von 300,000 Mann nötig. Methodik und Improvisation im Wettbewerb.

Der Balkanfeldzug steht nicht nur im Mittelpunkt des militärischen Interesses, sondern bildet auch den Zentralpunkt der kriegerischen Entscheidungen und zwar insofern, als Gelingen oder Nichtgelingen der deutsch-österreichisch-bulgarischen Offensive Ausgang und Ende des Krieges in hohem Maße bestimmt. Auf den Balkanfeldzug ist das centrum gravitatis übergegangen, das vorher an den Dardanellen lag, dort aber infolge der Fixierung der Operationen nicht zu Gewicht gelangen konnte. Während nun die Zentralmächte auf dem östlichen, westlichen und südlichen Kriegsschauplatz, abgesehen von den Operationen an der Düna und am untern Styr in der strategischen Defensive verharren und die gewaltigen Anläufe der Russen, der Engländer und Franzosen und neuerdings auch wieder der Italiener abweisen, vollzieht sich in Serbien der allgemeine Vormarsch ihrer Offensivarmeen planmäßig und bedrängt die außerordentlich tapfer fechtenden, strategisch aber in eine verzweifelte Lage geratenden Serben mit konzentrisch wachsendem Druck von drei Seiten.

Auf der nebenstehenden Karte lassen sich die eingeleiteten Operationen leicht verfolgen. Von Norden und Nordwesten dringt die deutsch-österreichische Armee unter Mackensen vor, deren rechte Flügelgruppe unter General Köves sich durch die Macva zur Kolumbara vorkämpft, während die Armee Gallwitz als linke Flügelgruppe zwischen Ram und Semendria über die Donau gegangen ist, Pozarevac genommen hat und das Morava- und Mlavatal aufbricht. Das am Brechpunkt der Front liegende Belgrad samt den wichtigen Riegelstellungen auf den Höhen südlich der Stadt an dem Vincaflüßchen und auf dem Avalaberg ist genommen, und die inneren Flügel der beiden Armeegruppen sind im Begriff, ihre operative Verbindung herzustellen. Die serbischen Divisionen, deren Nachhuten ohne Pardon zu nehmen heldenhaft bis zum Tode ausharren, ziehen sich planmäßig ins Innere zurück.

Von Osten erfolgt bekanntlich der allgemeine Vormarsch der Bulgaren. Aus dem Raum Widdin vorbrechend, hat ihre erste Armee den Angriff in der Richtung auf Zajecar und das Timoktal angesetzt und ist im Begriff, den Timokübergang zu erstreiten. Gelingt dies, so ist die Nordostecke Serbiens von den rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten. Von Orsova-Tekija auf Negotin vorrückende österreichisch-ungarische oder deutsche Streitkräfte finden dann den Weg zur Vereinigung mit den Bulgaren frei. Die Serben verharren auch gegenüber den Bulgaren in strategischer Defensive und verteidigen jeden Paß und jeden Flußabschnitt von Zajecar bis Pirot und weiter südlich in der Richtung auf Vranje verzweifelt, um die Verbindung mit Saloniki und die schwache Möglichkeit einer großen Kooperation mit englisch-französischen Streitkräften offen zu halten. Ob die Bahnlinie Saloniki-Uesküb-Nisch noch ganz unbeschädigt ist, läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen. Sie bildet jetzt, da die Donauufer im Besitz der Angreifer sind, die einzige Zufahrtslinie der Serben.

Diese erwarten von der Entente nicht nur Beistand, sondern auch die operative Lösung, zu der sie selbst nur durch ihren planmäßigen Widerstand beitragen können, während ein großes Ententeheer eher offensiv wirken und über Strumitza in der Richtung auf Sofia eingreifen müßte. Die Entente ist also gehalten, ein Heer von etwa 300,000 Mann vollständig operationsfähig in Bewegung zu setzen, wenn sie nicht mehr auf die griechische Armee rechnen kann. Zur Aufstellung und Vorbringung einer solchen Armee bedarf sie einer breiten Operationsbasis, die ganz Griechisch-Mazedonien umfaßt und einer Frist von Monaten. Es wird sich also darum handeln, wie weit inzwischen die Offensive der Zentralmächte gediehen ist. Wir sehen auf der einen Seite bereits in volle operative Tätigkeit umgesetzte Pläne, deren Vorbereitung auf Monate zurückreicht, auf der andern eine nach dem Sturze des Kabinetts Venizelos angebahnte Improvisation großen Stils im Wettbewerb um den Erfolg auftreten.

H. St.

Kolonialfragen der Zukunft.

Soweit die Kolonialfragen zu den Kriegszielen gehören, sind sie noch nicht zu erörtern. Alles, was die Veränderung der Grenzen der Kolonien anbelangt, hängt vom Ausgang des Krieges ab und kann nur im Zusammenhang mit dem Gesamtfrieden beurteilt werden. Etwas anderes ist die Frage, wie Deutschland sich fortan zu der Frage der Besitzungen in überseeischen Ländern stellen soll. Ist es ratsam für uns, so wird gefragt, von neuem ungeheure Geldmittel und sonstige nationale Kraft auf Gebiete zu verwenden, zu denen wir — solange wir mit dem Dasein übermächtiger Seemächte rechnen müssen — im Kriege mit solchen Feinden nicht gelangen können? Und selbst wenn in Zukunft keine Einzelmacht wieder zu einer solchen Stellung gelangt, werden wir uns nicht der Möglichkeit eines überlegenen Bündnisses immer gegenüber sehen?

Das ist eine sehr kleinmütige Auffassung, aber man begegnet ihr bei Leuten von sehr entgegengesetzten Ansichten. Sie wird getragen von solchen, die so weit wie irgend möglich in den geschlossenen Handelsstaat zurücksteuern wollen, deren Ideal erreicht wäre, wenn Deutschland allen Daseinsbedarf selbst erzeugte und alle Kräfte auf das eigene Land verwendete. Und auch von solchen, die nicht eher rasten wollen, als bis Englands Seemacht völlig überwunden ist.

Die wirkliche Geschichte wird sich aber wohl nicht um eins dieser beiden Extreme handeln. Sehr richtig sagt Frhr. Sartorius von Waltershausen in einer sehr lesenswerten Schrift: Das ausländische Kapital während des Weltkrieges (Stuttgart, Enke): Wenn wir nichts wollen, als den geschlossenen Handelsstaat, so täten wir am besten, unsere Kolonien sofort aufzugeben und Belgien aus der Hand zu geben, Frieden könnten wir dann jeden Augenblick haben. — Aber nichts ist gewisser, als daß wir dann nicht nur auf jeden Bevölkerungszuwachs zu verzichten hätten, was gleichbedeutend wäre mit einer allmählichen Ueberflügelung durch unsere Nachbarn, sondern daß alsdann Millionen Deutsche ihr Vaterland verlassen würden, weil sie anderwärts, sowohl in Europa wie Uebersee, ein lohnenderes Dasein finden würden. Mit offenen Armen würde man die in Industrie, Gewerbe, Handel, Schiffahrt hochgebildeten Deutschen aufnehmen, wenn man sicher wäre, sie nicht wieder zu verlieren. 1913 haben wir einen Außenhandel gehabt, um den uns fast alle Länder beneidet haben: eine Einfuhr von elf Milliarden und eine Ausfuhr von zehn Milliarden Mark. Es ist vollkommen ausgeschlossen, daß wir ihn auch nur zu erheblichem Teile entbehren könnten, denn was wir zur Bewunderung der Welt im Kriege erdulden können, das kann unmöglich das Ziel für die kommende Friedenszeit sein. Weder können wir die tropischen Erzeugnisse in unsern eigenen Grenzen herstellen, noch den Mangel an gewissen mineralischen Naturgaben einfach verscherzen, noch wird unsere Landwirtschaft imstande sein, der stets wachsenden Bevölkerung so viel Brot und Fleisch und Kartoffeln zu verschaffen, wie sie in Friedenszeiten beansprucht. Und ebensowenig wird man dem deutschen Gewerbefleiß im eigenen Lande einen Ersatz für die riesige Kundschaft des Auslandes verschaffen können. Im Gegenteil, unser Sieg auf der blutigen Walstatt wird auch unser Ansehen in den Werken des Friedens so heben, daß die deutschen Erzeugnisse an der Spitze aller stehen werden.

Freilich wird das zum Teil wieder aufgewogen werden durch das Uebelwollen besiegter Gegner. Der Haß wird lange bleiben, man wird uns mit Zöllen schikanieren, und soweit das nicht möglich ist, wird man lauten oder stillen Boykott gegen uns üben, was natürlich erwidert werden wird. Es ist sehr leicht möglich, daß England zum Schutzzoll übergeht. Aber es tut das nicht, ohne sein Wirtschaftssystem vollkommen umzukehren. Der englische Schutzzoll soll sich nach dem Verlangen seiner Anhänger nicht nur gegen Fertigfabrikate richten, sondern auch gegen Halbfabrikate, Lebensmittel und Rohstoffe; letztere beiden Gruppen von Waren sollen zollfrei bleiben, wenn sie aus britischen Kolonien kommen, aber durch Zölle verteuert werden, wenn sie fremden Ursprungs sind. Nicht etwa bloß deutschen Ursprungs, solche spielen eine bescheidene Rolle, da wir keine Rohstoffe und Lebensmittel in nennenswertem Umfange auszuführen haben. Die englische Lebenshaltung würde sich also verteuern, vermutlich die Arbeitslöhne steigern, jedenfalls würden die Preise der Fabrikate sich verteuern, der britische Wettbewerb in fremden Ländern also erschwert werden.

Darin liegen viele für Deutschland günstige Momente, jedenfalls wird unser Absatz im neutralen Auslande ganz glücklichen Sternen begegnen. Und Rußland wird trotz allen Hasses nur zu wählen haben zwischen ernstlicher Selbstschädigung oder einem lebhaften Ein- und Ausfuhrhandel mit Deutschland, dem einzigen Lande, das ihm seine Hauptausfuhrerzeugnisse abnehmen kann, wie z. B. frische Lebensmittel und Futtergerste. Wenn wir auch nach dem Waffenfrieden mit manchem offenen und versteckten Zollkriege zu rechnen haben, so brauchen wir nicht zu befürchten, daß die haßerfüllten Besiegten uns, wie sie nur zu gern möchten, von den Weltmärkten vertreiben könnten.

In unseren Absatzgebieten werden trotzdem die Kolonien einen wichtigeren Platz einnehmen als bisher. Der Gesamthandel der deutschen Schutzgebiete mit allen Ländern (nicht mit Deutschland allein) ist von 1903 bis 1912 von 117 Millionen auf 464 Millionen gestiegen, wovon 201 Millionen allein auf Kiautschau gefallen sind. Eine solche Entwicklung läßt auch fernerhin Großes hoffen. Wer sagt denn, daß wir auf unsere bisherigen Kolonialgrenzen angewiesen sein werden? In Innerafrika gibt es noch Land genug, das der Kultur noch völlig unerschlossen ist. Der Kongostaat hat unter Belgien schon einen großartigen Aufschwung genommen, Deutschland hätte aus ihm noch viel mehr machen können. Hier tut sich der Zukunft ein weiter Horizont auf.

Obwohl heute, mit Ausnahme Ostafrikas, alle unsere überseeischen Besitzungen in Feindeshand sind, haben wir sie doch keineswegs verloren. Wir halten sie an einem starken Anker fest: das ist unsere europäische Landmacht und unsere Stellung zu unseren Verbündeten. Der schließliche Frieden entscheidet auch über unsere Kolonien. Was uns gehört hat, werden unsere Feinde wieder herausgeben müssen und noch mehr dazu. Auch werden sie den angerichteten Schaden in irgendeiner Form ersetzen müssen. Was sie jetzt mit ihrem Raube erleben, das wird ihnen für die Zukunft ein Menetekel sein. Ehe der Bär wiederkommt, wird er sich seines heutigen blutigen Kopfes erinnern. Dieses Mal hat Deutschland treue Verbündete gehabt, aber es hat sich doch einer unerwartet starken Koalition von Gegnern gegenüber gesehen. Und dennoch wird es aller Wahrscheinlichkeit nach ihrer Herr werden, wobei es der Welt ein glänzendes Schauspiel treuer Fürsorge für seine Verbündeten geben wird. Einem Lande, das derartig im Glanze eigener Macht dasteht, wird es nie an Freunden fehlen. Es wird seine Kraft zu Lande und zu Wasser allezeit auf größter Höhe erhalten müssen. An dem Willen dazu wird es ihm nie fehlen, denn es verdankt dem Kriege, so schmerzliche Opfer es auch hat bringen müssen, eine Läuterung, die niemals verloren sein wird.

F.

Hamburger Fremdenblatt

20/X. 1915

Albert Ballin über die Freiheit der Meere.

Der Verein Hamburger Reeder hielt heute seine Jahresversammlung ab, die Herr Generaldirektor Ballin mit folgender Ansprache einleitete:

Meine Herren! Die für unsere Handelsflotte durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse haben es nicht ratsam erscheinen lassen, Ihnen über unsere Tätigkeit im verflossenen Geschäftsjahre den sonst üblichen gedruckten ausführlichen Jahresbericht vorzulegen. Um so mehr haben Sie ein Anrecht darauf, heute in der Jahresversammlung zu hören, wie Ihr Vorstand über die zukünftige Gestaltung der Verhältnisse für die deutsche Handelsschiffahrt denkt.

Es hat sich für die deutschen Reedereien mit geringen Ausnahmen die Notwendigkeit ergeben, ihr schwimmendes Material in deutschen oder neutralen Häfen für die Dauer des Krieges aufzulegen. Die Folge dieses Rückzuges der deutschen Handelsflagge aus dem Weltverkehr im Zusammenhang mit den Verlusten, die unsere Tauchboote der feindlichen Flagge zufügten, hat einen Mangel an Schiffsraum hervorgerufen, der zu einer geradezu phantastischen Verteuerung des Seetransports geführt hat. Die ungeheuren Frachtsummen, die England heute für die Heranschaffung seiner Lebensmittel und seiner anderen Transporte zahlen muß, bilden eine schwere Schädigung der englischen Volkswirtschaft und haben schon eine einschneidende Teuerung in England und in anderen feindlichen Ländern herbeigeführt. So hat die deutsche Handelsflotte trotz der Untätigkeit, zu der sie verurteilt ist, dem Vaterlande Nutzen bringen können.

Wenn wir uns fragen, warum es für uns notwendig war, zeitweilig aus dem Weltverkehr auszuscheiden und den Engländern das Feld zu räumen, so müssen wir erkennen, daß nicht die Minderzahl unserer Kriegsschiffe ausschlaggebend für diesen Zwang gewesen ist, sondern vielmehr die Nachteile unserer geographischen Lage, der Mangel an festen Stützpunkten unserer Kriegsmarine außerhalb der Nord- und Ostsee.

Ich habe Gelegenheit gehabt, schon um die Weihnachtszeit des letzten Jahres auszusprechen, daß wir, soll unsere Zukunft ungefährdet sein, hinaus trachten müssen mit unserer Kriegsflotte aus dem „nassen Dreieck". Wir sehen ja, wie es in dem bisherigen Verlauf des Krieges gegangen ist. Der englische Marineminister hat uns versichert, daß die britische Flotte unsere Seestreitkräfte hinausjagen würde aus ihren Häfen wie die Ratten aus dem Loch, und einer seiner Volksgenossen hat die Prophezeiung ausgesprochen, daß die deutsche Flotte auf dem Grunde des Meeres liegen würde, ehe man in Deutschland noch wüßte, daß Krieg sei.

Was ist daraus geworden? Die englische Flotte hat sich hinter den Orkney-Inseln verkrochen, und England ist zufrieden, auf dem Kontinent das Leben seiner Landeskinder zu opfern, so lange es nur keinen Materialschaden in seiner Flotte zu beklagen hat. Daß unsere Flotte hinausfahren könnte, um die Engländer in ihrem Versteck aufzusuchen, ist, wie ich vorhin schon andeutete, aus geographischen Gründen technisch absolut unmöglich. Die numerisch so sehr überlegene englische Flotte müßte es vielmehr für eine selbstverständliche Aufgabe halten, ihren Gegner in dem Operationsgebiet aufzusuchen, auf das ein wenig freundliches Geschick ihn bisher beschränkte.

Darüber, daß unsere Kriegsflotte, wenn ihr der Feind nur Gelegenheit schaffen will, glänzend abschneiden wird, darüber, daß jeder unserer Männer, Offiziere und Mannschaften, auf den Kriegsschiffen ein Held ist, gibt es bei uns nicht zweierlei Meinungen. Wir gedenken ihrer in wärmster Sympathie und fühlen mit ihnen die ungeheure Belastung, die ihren Nerven zugemutet wird in dieser langen Zeit des Wartens und Harrens. Für sie wird in ihrer Ungeduld der Schützengraben schon zum Paradies.

Deutschland kann für seine Zukunft nicht besser sorgen, als wenn es in erster Linie den Erwerb derjenigen maritimen Flottenstützpunkte anstrebt, die eine gründliche Korrektur des Zustandes gewährleisten, den wir gegenwärtig zu beklagen haben. Man hat mit diesem, von mir schon vor zehn Monaten ausgesprochenen Glaubenssatz die Vermutung verbunden, daß unsere maritimen Bedürfnisse in Zeebrügge zu befriedigen sind. Das ist natürlich nicht der Fall. Wir brauchen Stützpunkte am Eingang wie am Ausgang des Kanals; wir brauchen starke Stützpunkte Weber-see.

Näher auf diese Notwendigkeiten einzugehen, verbietet die uns obliegende Zurückhaltung! Der Herr Reichskanzler hat aber bereits in seiner letzten Reichstagsrede die Freiheit der Meere proklamiert, und auf der anderen Seite des Atlantischen Ozeans hat man sich dieser Forderung angeschlossen.

Daß diese Freiheit der Meere nicht auf dem Wege von Konventionen und Verträgen gesichert werden kann, haben die Erfahrungen, die wir bei Beginn und im Verlaufe des Krieges gemacht haben, erwiesen. Wir wissen jetzt, daß solche Deklarationen im Ernstfalle wertlos sind. Eine in solcher Form konstruierte Freiheit der Meere würde also der deutschen Handelsschiffahrt nicht die Sicherheit geben, deren sie bedarf, wenn sie auch nach dem Kriege in der Entwicklung fortschreiten soll, die sie während der letzten Jahrzehnte so glänzend vollführte. Die deutsche Schiffahrt würde vielmehr, weil ohne eine solche Sicherung das Kapital sich von ihr abwenden muß, in einen Zustand des Verfalls geraten, und auch an die Zukunft unserer Kriegsflotte könnte man nicht ohne Sorge denken.

England wird anerkennen müssen, daß seine und seiner Alliierten Kriegsziele nicht mehr zu erreichen sind, denn daß die Russen im Verlaufe des Krieges in Konstantinopel einziehen, ist ebenso unwahrscheinlich, wie es sicher ist, daß Frankreichs Trikolore nicht auf Straßburgs Münster wehen wird. Unsere Feinde werden eingestehen müssen, daß die unvergleichliche deutsche Kraft im Felde und zu Hause nicht zu bezwingen ist.

Daraus wird sich für England logisch die Einsicht ergeben, daß der Wahn, England sei berufen, Schildwache zu stehen für die Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts, ein Irrglaube war. Britischer Wirklichkeitssinn und kühl berechnetes Interesse muß England auf den Weg der Erkenntnis führen, daß der europäische Friede nur zu wahren ist, wenn Deutschlands Gleichberechtigung auch auf dem Meere unumwunden anerkannt und gewährleistet wird.

Dazu kommt, daß in der Frage der Sicherung der Meeresfreiheit Deutschland alle Seeuferstaaten auf seiner Seite finden wird, besonders auch diejenigen Staaten, deren Handel und Schiffahrt jetzt täglich von England in einer den elementarsten Begriffen des Völkerrechts Hohn sprechenden Weise vergewaltigt werden.

So dürfen wir diese Besprechung mit dem Wunsche schließen, daß es unserm Kaiser, als dem Schöpfer der deutschen Kriegsflotte und dem unermüdlichen Förderer der deutschen Handelsschiffahrt, vergönnt sein möge, am Schlusse dieses großen Krieges die Gewißheit dafür geschaffen zu sehen, daß eine Wiederkehr solcher Ereignisse Deutschlands friedliche Entwicklung auch zur See nicht wieder unterbrechen kann.

Die Versammlung beschloß die Absendung folgender Telegramme:

An des Kaisers Majestät
Großes Hauptquartier.

Die Juden in der Türkei.

Gründung einer Osmanisch-Israelitischen Union.

KB Konstantinopel, 20. Oktober.

Die jüdischen Gemeinden Deutschlands haben als Zeichen ihrer Sympathie der türkischen Armee mehrere Waggons Sanitätsmaterial zukommen lassen. Dr. Alfred Nossig, der zwecks Uebergabe der Spende an die Behörden in Konstantinopel eintraf, wurde vom Sultan, dem Thronfolger Jussuf Izzeddin, Enver Pascha, Talaat Bei und Halil Bei empfangen. Die Vertreter der Regierung sprachen sich in sehr anerkennender Weise über die jüdische Bevölkerung aus, der ihr Wohlwollen gesichert sei. Dr. Nossig und Kommerzienrat Simon wurden durch Verleihung des Medschidije-Ordens ausgezeichnet. Während des Aufenthaltes Dr. Nossigs in Konstantinopel gründete ein Kreis von angesehenen türkischen Juden mit Einwilligung der Regierung eine Vereinigung „Osmanisch-Israelitische Union". Die Vereinigung, an deren Spitze der Deputierte Carasso steht, strebt die festere Angliederung der Juden an die anderen Bevölkerungsgruppen der Türkei an. Sie gedenkt ferner, mit den die ostjüdische Bevölkerung betreffenden Fragen gelegentlich der internationalen Verhandlungen nach Beendigung des Krieges sich zu befassen.

In dieser Angelegenheit fand auch zwischen der türkischen Regierung und der deutschen Botschaft ein Meinungsaustausch statt, der ergab, daß die türkische Regierung ebenso wie die deutsche und die österreichisch-ungarische den Bestrebungen zur Besserung des Loses der Juden des Ostens durchaus wohlwollend gegenüberstehen.

Fremdenblatt
21./X. 1915

Kriegskalender.

8. Oktober: An der bessarabischen Grenze, auf den Höhen nördlich des Dnjestr und an der Strypa unternehmen die Russen heftige Angriffe; auch an der wolhynischen Front greift der Feind unter großem Kräfte- und Munitionsaufwand vergeblich an; nördlich und nordöstlich von Kolki gewinnen unsere Truppen im Gegenangriff Raum und entreißen dem Gegner die Dörfer Lisowo und Zaluzia. Bei der Heeresgruppe v. Hindenburg werden russische Angriffe nördlich von Kosjany und südlich des Wiszniewsees abgeschlagen. — Der Uebergang der österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte über die untere Drina, Save und Donau wird fortgesetzt. — Italienische Angriffe gegen die Hochfläche von Vielgereuth sowie im Nordteil des Doberdoabschnittes werden abgewiesen; bei Selz verjagen Abteilungen des k. u. k. Infanterie-Regiments Nr. 87 die Italiener aus einem in der Kampflinie gelegenen Steinbruche. — In der Champagne mißglücken vereinzelte französische Infanterieangriffe. — Ein deutsches U-Boot versenkt bei Kap Matapan ein englisches Transportschiff mit 500 indischen Soldaten; nordwestlich Düramünde wird ein russischer Zweimastschoner von einem deutschen Flugzeug vernichtet. — Mit dem Oberkommando der bulgarischen Armee im Felde wird Kriegsminister Jekow betraut.

Hamburger Fremdenblatt
21/X. 1915

Rumänien vor einer Wendung?

Aus Balkankreisen schreibt man uns:

Verschiedene Anzeichen sprechen dafür, daß Rumäniens Politik vor einer Wendung steht. Man muß sich die Zeiten ins Gedächtnis rufen, wo russische Truppen noch weite Gebiete Galiziens im Besitz hatten und wo optimistische rumänische Russenfreunde mit einer Bedrohung der ungarischen Grenzen rechnen durften. Damals stand die Politik Bratianus im Zeichen ausgesprochener Gegnerschaft gegen die Zentralmächte, Ausfuhrverbote und Ausfuhrzölle für Getreide waren die sichtbaren wirtschaftlichen Zeichen dieser Politik. Damals glaubte noch die rumänische Regierung an eine nahe bevorstehende Bezwingung der Dardanellen, die auch der verfahrenen Wirtschaftspolitik Rumäniens Erlösung bringen sollte. Dann kamen die Zeiten, wo die kraftvolle Offensive der deutschen und österreichischen Armeen dem russischen Heer fast ganz Galizien entriß und wo auf Gallipoli die sich von Woche zu Woche steigernden Verluste der englisch-französischen Truppen alle Hoffnungen auf einen Erfolg außerordentlich herabstimmten. Das Ministerium Bratianu verkündete in jener Zeit mit auffallendem Eifer die völlige Unabhängigkeit Rumäniens in allen seinen Entschließungen in bezug auf den Weltkrieg. Inzwischen haben sich die Verhältnisse wiederum erheblich zugunsten der Zentralmächte verschoben. Das Dardanellenabenteuer scheint nahezu aufgegeben zu sein, deutsche und österreichische Armeen dringen in Serbien ein, um sich dort mit dem siegreich anrückenden Heer Bulgariens zu vereinigen; Serbiens Schicksal scheint bereits entschieden, und im Lager des Vierverbandes herrschen nur Ratlosigkeit und Uneinigkeit.

Dieser Gang der Ereignisse ist auch auf die politischen Kreise in Bukarest nicht ohne Einfluß geblieben, und so treten Anzeichen aller Art hervor, die auf einen Umschwung hindeuten, der noch vor kurzem außerhalb jeder Berechnung lag. Ministerpräsident Bratianu hat mehrfach Gelegenheit genommen, den unentwegten Russenfreunden, die ihn zu einer Mobilmachung zugunsten des Vierverbandes zu drängen suchten, zu erklären, die Regierung ließe sich unter keinen Umständen zu einem derartigen Schritte drängen, sie würde vielmehr ihre bisherige neutrale Haltung bewahren, bis der Zeitpunkt zum Handeln gekommen wäre. Bratianu nimmt also doch ein „Handeln" in Aussicht. Zugunsten des Vierverbandes kann dies Handeln unmöglich gemeint sein, denn mit jedem neuen Erfolge der bulgarischen Armee wird eine Hilfe für Serbien und den Vierverband aussichtsloser. Das Handeln muß also ohne Rücksicht auf den Vierverband und dessen Interessen gemeint sein.

Als der neue Balkankrieg die für Bulgarien unglückliche Wendung nahm, gingen in Rumänien die Wogen der Begeisterung für ein „größeres Rumänien" sehr hoch. Der Erwerb der Dobrudscha war ein ansehnlicher Erfolg, der aber die nationalen Hoffnungen der rumänischen Patrioten nicht voll befriedigte. Nun ist die Frage eines größeren Rumäniens durch den Weltkrieg abermals auf die Tagesordnung gesetzt. Und jede Regierung, die nicht aus der gegenwärtigen Lage einen möglichst großen Vorteil für Rumänien zu ziehen verstände, würde sich an der Zukunft des Landes schwer versündigen. Ein größeres Rumänien ist aber heute nur aus einer Richtung denkbar. Denn was auf dem Balkan selbst an Gebieten frei wird, darüber werden die Eroberer zu ihren eigenen Gunsten verfügen. Ein mächtiges Bulgarenreich ist im Entstehen, darüber werden ja auch den führenden Männern in Bukarest inzwischen die Augen aufgegangen sein. Will Rumänien zu einem Balkanstaate zweiten Ranges werden? Diese Entwicklung zu verhindern, liegt in seiner Macht. Wer aber aus diesem gewaltigen Völkerringen einen Gewinn erzielen will, der muß auch einen Einsatz machen. Ein größeres Rumänien ist heute nur noch auf Kosten Rußlands denkbar, und die Wiedereroberung Beßarabiens war ja stets ein Traum der wahren Patrioten. Der Zeitpunkt des Handelns, von dem Ministerpräsident Bratianu sprach, läßt also nur eine Deutung zu.

———⁂———

21./X. 1915

Große Kundgebungen in Budapest für Bulgarien.

Budapest, 20. Oktober. (Meldung des Ung. Tel.-Korr.-Bur.) Zu Ehren des neu Verbündeten, der bulgarischen Nation, wurde heute abend eine mit einer Lampionserenade verbundene Monsterkundgebung der ungarischen Hauptstadt veranstaltet, die einen imposanten Verlauf nahm. An der Kundgebung nahmen auch überaus zahlreich die dienstfreie Mannschaft und rekonvaleszente Krieger teil. Der Aufmarsch erfolgte vom Zentralstadthaus über die Andrassystraße. Vor dem in dieser Straße befindlichen Vereinslokal der hier wohnenden Reichsdeutschen blieb der Zug stehen. Die Mitglieder des Vereines erschienen am Balkon, während auf der Straße die unter Vorantragung deutscher, österreichischer, türkischer, bulgarischer und nationaler Fahnen vorbeiziehende, nach vielen Tausenden zählende Menge stürmische Eljenrufe auf Kaiser Franz Josef, Kaiser Wilhelm, den Sultan und König Ferdinand von Bulgarien ausbrachte.

Die an der Spitze des Zuges marschierende Militärkapelle intonierte die „Wacht am Rhein", welche von der Menge entblößten Hauptes mitgesungen wurde. Vor dem ebenfalls auf der Andrassystraße sich befindlichen türkischen Generalkonsulat machte der Zug gleichfalls halt. Hier richtete Stadtrepräsentant Dr. Rudolf Havas im Namen der hauptstädtischen Bevölkerung an den türkischen Generalkonsul Achmed Hikmet-Bei, der auf dem Balkon erschien, eine Ansprache, in welcher er die bisherigen Erfolge der türkischen Waffen rühmend hervorhob. In seiner Antwort dankte der Generalkonsul für die Kundgebung und betonte, daß mit dem neuen Verbündeten, Bulgarien, neue Siege werden errungen werden. Das Bündnis mit Bulgarien sei nicht ein Tagesbündnis, sondern ein Pakt für immerwährende Zeiten, eine Verbindung zwischen ethnographisch und kulturell einander nahestehenden Völkern.

Nach der mit großem Beifall aufgenommenen Rede des Generalkonsuls wurde die türkische Nationalhymne gespielt, worauf die Manifestanten den Weg zum bulgarischen Konsulat fortsetzten. Hier war bereits vor der Ankunft des Zuges eine kolossale Menschenmenge angesammelt. Als der Zug anlangte, intonierte die Musikkapelle die bulgarische Nationalhymne, welche entblößten Hauptes angehört wurde. Das Mitglied des hauptstädtischen Munizipalausschusses Doktor Havas richtete an den bulgarischen Generalkonsul Pantsche Dorew eine Ansprache, worin er im Namen der Hauptstadt Budapest die bulgarische Nation zu dem erhabenen Entschluß, gegen den serbischen Meuchelmörder und dessen Verbündete das Schwert zu ziehen, beglückwünschte. Er schloß mit dem Ersuchen, der General-nsul möge dem bulgarischen Zaren die tiefste Ehrfurcht und der edlen bulgarischen Nation liebevolle aufrichtige Sympathie verdolmetschen.

Hierauf antwortete der bulgarische Generalkonsul Pantsche Dorew mit folgenden Worten:

„Meine Herren! Ungarische Brüder! Ich beherrsche noch nicht ganz gut die ungarische Sprache, doch will ich Ihnen, den stolzen Bürgern der schönen Hauptstadt Budapest, mit einigen ungarischen Worten antworten, und bitte für meine mangelhafte Aussprache um Nachsicht. Vor allem nehmen Sie meinen Dank im Namen des bulgarischen Zaren, der Regierung und der Nation für die warmen Worte und für die begeisterte Ovation entgegen, die die Bürgerschaft der Haupt- und Residenzstadt Budapest im Namen der ungarischen Nation mir zuteil werden ließ. Seiner Majestät meinem erhabenen Herrscher werde ich noch am heutigen Tage hievon telegraphisch berichten. Wir Bulgaren und Ungarn haben einander stets geliebt. Während der vierzehn Monate des Weltkrieges waren wir gute Freunde, und an Ihren Leiden und Freuden haben von sämtlichen Staaten und Völkern nur wir Bulgaren mit vollem Herzen Anteil genommen. Seit sechs Tagen spricht durch die bulgarischen Geschütze die Erinnerung an die gemeinschaftlichen Ahnen zu der edlen ungarischen Nation und zeigt aufrichtige Brüderschaft gegen den gemeinsamen Feind. Gott ist mit uns, die Gerechtigkeit ist bei uns, unser Sieg ist sicher."

In diesem Moment gilt unser erster Gedanke dem ungarischen König Franz Josef und seinem guten alten Freunde, dem Zaren Ferdinand, der Ungarn und die ungarische Nation gerade so liebt wie sein eigenes Vaterland und wie sein eigenes Volk. Es lebe der ungarische König, es lebe der bulgarische Zar! Es leben die verbündeten Völker Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, der Türkei und Bulgariens und ihre tapferen Heere! Ich schließe meine Worte damit, daß die Ungarn und die Bulgaren immer und ewig gute Freunde und Brüder bleiben. Es lebe hoch das tausendjährige Ungarn und dessen zukünftiger Nachbar Großbulgarien!"

Die Antwort des bulgarischen Generalkonsuls wurde mit enthusiastischem Beifall aufgenommen. Unter lebhaften Hochrufen auf die Verbündeten zerstreute sich sodann die Menge.

Neue Freie Presse
21/X. 1915

Deutschland und Oesterreich-Ungarn.

Eine Zurückweisung englischer Verdächtigungen.

München, 20. Oktober.

Die „Bayrische Staatszeitung" nimmt in ihrem Leitartikel, betitelt „Dichtung und Wahrheit", Stellung gegen die Versuche der „Macher" des Vierverbandes, der Welt einreden zu wollen, es herrschten arge Verstimmungen zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland. Das Blatt bezeichnet dies als einen Versuch mit gänzlich untauglichem Mittel an einem untauglichen Objekt. Die Vierverbandsmänner gehen von der Prämisse aus, Deutschland habe auf allen Gebieten von Anfang des Krieges an die Führung übernommen und dränge Oesterreich-Ungarn völlig in den Hintergrund. Die k. u. k. Armee sei verstimmt, weil sie von der deutschen Armee bestenfalls als Hilfstruppe betrachtet werde. Das Volk grolle Deutschland, das es in diesen Krieg ohne Ende hineingehetzt habe. So und ähnlich wagen französische und italienische Blätter zu schreiben. Die Neutralen werden auf so plumpe Lügen nicht hineinfallen. Es ist daher fast unnütz, ihnen zu sagen, mit welcher Dankbarkeit man in Deutschland der großen Arbeit Oesterreich-Ungarns an dem Riesenwerke dieses Krieges gedenkt, welche Hochachtung man bei uns überall den kampferprobten k. u. k. Truppen entgegenbringt und welche Wertschätzung man ihren erfahrenen, kraftvollen Führern zollt. Wir wissen auch, welche Taten von unerschrockenstem Mut und zäher Widerstandskraft von der k. u. k. Armee seit nunmehr fünfzehn Monaten vollbracht worden sind. Unsere höchste Ehrerbietung und unseren reichsten Dank zollen wir vor allem auch Oesterreich-Ungarns erhabenem Monarchen. Der Name Franz Josef wird allzeit, so weit die deutsche Zunge klingt, als ein leuchtendes Beispiel genannt werden. Mit dem Märchen, Deutschland habe Oesterreich-Ungarn politisch ins Schlepptau genommen, werde der Vierverband bei den Neutralen keinen Glauben finden. Anderseits mag Italien heute im Vierverband schmerzlich seine Abhängigkeit von den drei Genossen erkennen. Im Bundesverhältnis zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland gibt es nur Gleichberechtigte; Albion war aber noch stets der Herr seiner Bundesgenossen.

Arbeiterzeitung

21./X. 1915

Der übernationale Staat.

Die Menschen machen die Geschichte, aber sie machen sie nicht frei und willkürlich, sondern nach sozialen Gesetzen. Ihre Wünsche und Absichten legen sie in die Tat, aber ihr Erfolg ist nicht selten anders, ja entgegengesetzt, als beabsichtigt. So traten im Dreißigjährigen Kriege Deutschlands Stämme ein in den Kampf ums Evangelium; das Ende war nicht der Staat der Bibel, sondern die Landeshoheit der Reichsfürsten und die Ohnmacht des Reiches.

Vorsätze und Motive der Handelnden sind auch in diesem Kriege längst von den geschichtlichen Gesetzen überholt. Die Selbstbehauptung des Nationalstaates war zumeist die Losung. Allmählich ringt sich eine Auffassung durch, die in dem Wirrsal des Geschehens eine durchbrechende geschichtliche Tendenz zu erkennen glaubt. Unabhängig voneinander, von vielen Seiten her bei Feind und Freund erheben sich solche Stimmen. Man sieht die bisherige buntscheckige, mosaikartige Landkarte, vergleicht die vielen kleinen Farbenflecke (Deutsches Reich, Frankreich, Italien und so fort) und vergleicht sie mit den Riesenabmessungen dieses Krieges, mit den militärischen und wirtschaftlichen Mitteln und Zielen der Zeit und findet: der Nationalstaat ist zu klein, die Welt teilt sich in wenige große Gruppen, man muß in Erdteilen denken. Selbst die stärkste Großmacht ist allein viel zu schwach für die von nun an gestellten geschichtlichen Aufgaben. Die Geschichte drängt nach übernationalen Gestaltungen, nach Staaten, die mehr sind als eine Nation. Die Epoche der isolierten Kleinvölker, der vielen Souveränitäten ist vorüber.

Die Gestalt, die der Krieg angenommen hat, zwingt uns diese Ansicht geradezu auf. Standen im Anfang Deutschland und Oesterreich-Ungarn allein wider eine zufällig erscheinende Koalition von Staaten in West und Ost, so wird jetzt sichtbar, worum es sich handelt: Zwischen Rußland, der großen europäisch-asiatischen Landmacht, und dem englischen Seereich mitsamt seinen Kolonien und Freunden liegt ein geschlossener Gürtel von Staaten: Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Balkan, Türkei, Persien, China. Dieser ganze Ländergürtel war durch die Entwicklung Rußlands und Englands in Gefahr, wie Mahlgut zwischen zwei Mühlsteinen zermahlen zu werden. Die russisch-englische Koalition hat zuerst die Türkei und jüngst Bulgarien in den Krieg gedrängt, sie wird mit der Zeit auch Persien hineindrängen und China stünde, wenn es nicht zu ohnmächtig wäre, schon in diesem Kriege. Er hat tatsächlich die Teilung der Welt als seinen Inhalt herausentwickelt, wobei nicht mehr religiöse oder sprachliche Sympathien, sondern die Wirtschaftslage entscheiden. Die geographisch-ökonomische Lage diktiert neue Verbindungen und hebt die alten auf: wir sehen Oesterreich-Ungarn und die Türkei als Freunde, wir sehen, daß Bulgarien das durch die Geschichte geheiligte Band mit Rußland, Griechenland das Band mit Frankreich und England zerschneidet. Bindungen entstehen wider den religiösen und den nationalen Instinkt, übernationale Bindungen, in denen die nationale Regung geflissentlich ausgemerzt ist — das Gesetz dieser Bindung ist geographische Lage und ökonomisches Interesse. Wehr- und Wirtschaftsgemeinschaft überbrücken Stamm und Glauben.

Was mit dem Blute ungezählter Tausender auf den Schlachfeldern dreier Erdteile täglich bezeugt und besiegelt wird, wirkt natürlich auf das Innere des einzelnen Staates mächtig zurück. Wenn die Bataillone von Senegalnegern auf dem Marsche durch die Straßen von Paris von den Franzosen mit jubelnder Sympathie begrüßt werden, so schmilzt dabei der Rassenstolz des Abendlandes wohl bedenklich zusammen. In Zentraleuropa ist niemand, der die Türkei als Wehrmacht nicht mehr voll nimmt. Alles erscheint verbindbar, der Rahmen möglicher Interessengemeinschaft wird unendlich weit. Wenn der Deutsche des Reiches mit dem Osmanen und Araber Vorderasiens auf Leben und Sterben verbunden sein kann, soll eine Verständigung der Deutschen und Polen in Posen, der Deutschen und Tschechen in Böhmen, der Magyaren und Rumänen in Siebenbürgen für den nüchternen Werktag unvorstellbar sein? Wirklich — aber man versteht sich doch Tag für Tag in den Schützengräben! Nicht nur uns Oesterreichern, auch überall sonst ist aufgefallen, daß das staatliche Band sich stärker erwiesen hat als die nationale Absonderung. Vor Monaten schon sagte der Völkerrechtslehrer Franz v. Liszt: „Eine der folgenschwersten Tatsachen, die uns der Krieg enthüllt hat, ist der Sieg des Staatsgedankens über das Nationalitätsprinzip.“ Das ist nicht nur so „beiläufig“ wahr. Vergessen wir doch nicht, daß im Mittelpunkt der Berechnungen der Entente stand: Oesterreich-Ungarn zerfällt in seine nationalen Bestandteile, die Türkei zerfällt, weil sich Osmanen, Araber und Armenier voneinander trennen! Gerade auf diesen Punkt, gerade auf dieses vermeintliche geschichtliche Gesetz wurde die Probe gemacht, nicht nebenher, sondern geradeaus. So lächerlich falsch war natürlich die Annahme der Entente nicht, daß nicht einmal Symptome für sie sprachen. Da es absolut unbelehrbare Fanatiker des Nationalismus gibt, die sich an jegliche Andeutung einer Abfallbewegung klammern, so muß man ernsthaft die Frage des Maßes stellen: Was hat die Entente erwartet und was ist erfüllt worden? Was konnte man nach den Erfahrungen des vorigen Jahrhunderts erwarten und was ist wirklich eingetreten? Hat es viel mehr Gewicht als das eines Strohhalms?

Wahr ist: In den Krieg eingetreten sind zwar real die Staaten und ihre Wehrorganisation, in der Vorstellungswelt aber die Nationen, aus dem Kriege hervorgehen die Staaten, nur die Staaten, ja noch mehr, Staatenverbindungen, denen das nationale Moment nur noch als dienendes Glied eingeordnet ist. So ward der Dreißigjährige Krieg zu Beginn als Religionskrieg dargestellt und schloß mit einer neuen Staatenordnung, ohne daß die religiöse Frage entschieden worden wäre.

Die seltsamen Verbindungen dieses Krieges schaffen ein neues psychologisches Weltbild, wie sie eine neue Machtverteilung und Mächtegruppierung in der Welt schaffen. Der hochbetagte Germanist Otto v. Gierke sagt zwar zu Beginn des Krieges: „Aus seiner Deutschheit schöpft das Deutsche Reich seine unüberwindliche Kraft. Daß das Deutsche Reich in seinem Wesenskern deutscher Nationalität ist, darauf beruht seine Unzerstörbarkeit!“ Niemand verkennt, daß daran viel Wahres ist. Aber ebenso hat die Folge des Krieges gelehrt, daß in diesem Ringen auf Tod und Leben Deutschland, Oesterreich-Ungarn und die Türkei im Bunde einer für den anderen lebensnotwendig waren! Wäre die Türkei bei den Dardanellen zusammengebrochen, wäre aus Oesterreich-Ungarn das geworden, was die Entente erwartet hat, es stünde um das Reich anders — genau so, wie die Verbündeten ohne die Riesenkraft des Reiches übel gefahren wären. Erst allmählich erwuchs so, wie Friedrich Naumann sagt, „für die Beteiligten die innere Idee, daß dieser Krieg nicht nur ein deutscher Krieg ist und nicht nur ein Donaukrieg, sondern daß er die Geschichtsprobe Mitteleuropas ist“. Ob Mitteleuropa zwischen dem russischen Weltreich im Osten und der englisch-französischen Seemacht im Westen noch eine eigene, freie Zukunft hat, eine wirtschaftliche wie eine politische, das war die geschichtlich gestellte Frage! Sie hat sich erweitert: Ob die weiteren Mittelmächte jenes erwähnten Gürtels aufgeteilt werden sollen, wie mit Persien schon begonnen, wie es in Reval der Türkei angekündigt war, das ist heute die große Frage. Eine durchaus übernationale Frage, zu deren Lösung die Nationen, wie die Bulgaren, sich erst im Laufe des Krieges allmählich hintasten, über die keine souverän entscheidet, der sich eine um die andere mit Zögern dienend eingliedert.

Allmählich wird den Nationen dieses mittleren Gürtels klar, daß neben den beiden riesenhaften Natio-

Arbeiterzeitung
21./X. 1915

Der übernationale Staat.

nalitätenreichen Rußland und Großbritannien, ob sie verbündet sind oder nicht, die nationalstaatliche Einzelsouveränität zu schwach ist und jährlich schwächer wird, daß sie sich nicht einmal bei kündbaren, flüchtigen Bündnissen beruhigen kann. Beinahe das Grundgesetz des deutschen Denkens war es durch mehr als ein Menschenalter, sich nationalstaatlich abgeschlossen zu erhalten, um fremde Nationen sich nicht zu bekümmern und deren öffentliche Meinung zu verachten. Dieser stolze, aber enge Geist ist heute gewesen! Man lese nur einmal, wie Naumann über Magyaren, Tschechen und Südslaven, über die Polen außer- und innerhalb Deutschlands spricht, und man wird den Abstand von ehedem ermessen. Man fühlt im Reiche draußen, daß es für die deutsche Nation Daseinsbedingung in Europa ist, mit anderen Nationen im Stande dauernder Freundschaft und festen Bündnisses zu leben. Das heißt es, wenn man in einem Gemeinwesen, wo Staat und Nation sich decken und also eine Unterscheidung unverständlich scheint, mit einemmal das Staatliche über das Nationale zu heben beginnt, wenn man im Interesse der Staatsmacht Opfer nationaler Eigenliebe fordert. Und so wird man auch Heinz Potthoff verstehen müssen, der sagt: Die Ereignisse der Gegenwart bedeuten das Ende des Rassegedankens und des Nationalitätengedankens als staatenbildender Kraft ... Auch bei uns in Deutschland muß das „Völkische" eine Abschwächung erfahren ... Ueber das „Völkische" siegt das „Staatliche".

Nicht leicht wird es dieser neuen Denkweise sein, sich durchzusetzen. War doch Hermann Hesse Gegenstand arger Anfeindungen, als er an den Dänen Sven Lange eine Karte mit fünf Zeilen schrieb, worinnen stand, daß sich Deutschland auch jetzt seiner Verpflichtung zu „übernationaler Humanität" bewußt sei. Wie er sich verteidigt,*) gibt selbst Zeugnis, daß im geistigen Deutschland höhere Auffassungen vom Beruf der deutschen Nation in der Welt bestehen, als ihre Gegner wähnen: „Während Deutschland nicht nur Offiziere, sondern mitten im Kriege auch Gelehrte und Lehrer nach der Türkei sendet, steht es uns nicht an, das Vorhandensein übernationaler Verpflichtungen, Ideale und Hoffnungen zu leugnen. Die Politik und den Selbsterhaltungstrieb in Ehren, aber wir schicken doch wirklich unsere Professoren nicht als Spitzel hinaus, sondern auch im Dienste echter Interessen, die auf die zukünftige geistige Gestaltung der Welt gerichtet sind. Die deutsche „Schwäche", die oft zu modischer Nachäfferei des Fremden geführt hat, bleibt nach wie vor eine deutsche Eigenschaft, und zwar eine deutsche Tugend. Dreinschlagen kann man auch aus einem bloßen animalischen Lebenstrieb heraus, und an Tapferkeit fehlt es auch Indianer- und Negerstämmen nicht. Aber sich in der Welt durchkämpfen mit dem Bewußtsein, daß jede Erweiterung an Macht eine Erweiterung der Pflichten bedeutet, daß unsere Art nicht bloß andere Arten zu besiegen, sondern sich mit ihnen zur Veredelung und Aufhellung der Welt zu verbinden habe, das haben wir vor Negern und Indianern voraus. Der alte deutsch-gotische Trieb nach einem unsinnlichen Ideal, nach einem Verpflichtungsgefühl gegen den Weltgeist mag eine Schwäche sein oder nicht, jedenfalls ist er es, der die größten Taten des deutschen Geistes geboren hat. Wir haben gelernt, Gegenwartsmenschen zu sein, wir sind mächtig, sind reich geworden, wir schlagen uns heute mit stolzem Selbstgefühl gegen eine Uebermacht von Feinden. Dennoch kann unser Ideal nicht sein, uns von Bach und Goethe, von Kant und Fichte weg zu entwickeln zu einem strammen Volk von selbstzufriedenen Siegern, denen die Zukunft der Welt weiter keine Sorgen macht. Das ist ja eben das Schlimmste, was wir den Engländern vorwerfen, daß aus ihrer Macht und ihrem Reichtum wohl materielle Güter und wohlwollend liberale Gedanken kommen, aber keine Ideale mehr, keine tiefen Verpflichtungsgefühle für das Ganze der Menschheit."

Irrig ist dabei nur, daß die englische Nation jener übernationalen Denkrichtung völlig entbehre. Für den Weg aber, den die deutsche Nation zu gehen durch die Geschichte bestimmt scheint, ist Hesses Auffassung just der rechte Geist: Im Interesse allgemein menschlicher, überstaatlicher Interessen muß sie besser als bisher in einen Verein der Nationen sich schicken und verstehen lernen, im Bunde Gleicher ihre Rechnung zu finden. Was für die Deutschen in der Welt, gilt in noch höherem Maße für die Deutschen in Oesterreich: Der „übernationale Staat" ist kein Unding, sondern Daseinsgebot für Kleinvölker und Volkssplitter in einer Zeit, wo die Allergrößten allein zu schwach sind. Auch die Deutschösterreicher müssen es ertragen lernen, bloß „Verbündete" zu sein und dafür Verbündete zu haben.

K. R.

*) Brief aus Bern, „Frankfurter Zeitung" vom 13. Oktober 1915.

Frankfurter Zeitung

21/X. 1915.

Schweizer sozialdemokratische Taktlosigkeiten.

Die sozialdemokratische Mannheimer „Volksstimme" erteilt in berechtigtem Zorne über die Beurteilung, die die deutsche Sozialdemokratie und Deutschland überhaupt in sozialdemokratischen Blättern der Schweiz findet, aus einem bestimmten Anlaß dem Züricher „Volksrecht" eine Abfuhr, die sich sehen lassen kann. Sie schreibt u. a.:

Der Artikel des „Volksrecht" zeigt das ganze jämmerliche Unvermögen der „neutralen" Schweizer Genossen, sich in die Mentalität des deutschen Arbeiters hineinzudenken. Das tut in der kontemplativen Ruhe der Züricher Redaktionsstube so, als ob Deutschland zurzeit nicht einen Kampf auf Leben und Tod auszukämpfen hätte, sondern unter ganz normalen Verhältnissen lebte! Und das scheint um alles in der Welt nicht einsehen zu können, daß ein Volk, dem eine ganze Welt von brutalsten Feinden am Kragen sitzt, um es zu erwürgen, anderes zu tun hat, als gegen seine Regierung loszuziehen und zum Gaudium des feindlichen Auslands sich in inneren Streitigkeiten zu zerfleischen! Noch weniger aber ist den Herrschaften in der Stauffacherstraße zu Zürich die Erkenntnis eingegangen, daß in diesem Völkerringen auf Leben und Tod die Wohlfahrt, ja die ganze wirtschaftliche Existenz der deutschen Arbeiterklasse auf dem Spiel steht, jener Klasse, gegen deren ureigenste Interessen sich in gerader Linie der Vernichtungskampf richtet, den der englische Weltbeherrschungswahn Deutschland geschworen hat! Wäre das anders, und gäbe man sich in der Schweiz die Mühe, verstehen zu wollen, daß es weiter nichts als der gesunde Klasseninstinkt war, der dem deutschen Arbeiter von Ausbruch des Weltkrieges an den Platz auf der Seite des von allen Seiten angegriffenen Vaterlandes erwies — ein Beweggrund, vor dem die „Radikalen" vom Schlage des „Volksrecht" sonst ja stets den Hut zu ziehen und in Ehrfurcht zu ersterben gewohnt waren —, man hätte in der Schweiz schon längst aufgehört, die deutsche Partei fortgesetzt des „Sozialpatriotismus" zu beschuldigen und ihr — wie es auch das „Volksrecht" wieder tut — Verleugnung sozialistischer Grundsätze und Verrat an der Internationale und am Proletariat vorzuwerfen.

Wir pfeifen auf eine „Internationale", die es bei dem einen für selbstverständlich, ja für hochverdienstlich hält, wenn er durch direkte Teilnahme an der Regierung die ganze Verantwortung für die Verbrechen der derzeitigen Machthaber — die Hineinziehung immer größerer Gebiete der Welt in das Völkermorden und die wirtschaftliche Ausplünderung der unteren Volksschichten durch die Lebensmittelwucherer — übernimmt, während sie bei den anderen auch das leiseste und unverbindlichste Zusammenarbeiten mit den staatlichen Behörden als einen Verrat an der eigenen Klasse stigmatisiert. Und wir würden auch für die Zukunft die Zugehörigkeit zu einer solchen „Internationale" ablehnen, wenn sie es fernerhin gestatten sollte, daß angeblich freie und fortgeschrittene Völker sich auf Gedeih und Verderben eng mit kulturell und politisch rückständigen Henkerstaaten verbünden, lediglich zu dem Zwecke, einen unbequemen wirtschaftlichen und kommerziellen Konkurrenten, dem man auf dem Wege des friedlichen Wettbewerbes nicht beikommen konnte, mit Gewalt niederzuwerfen. Und wenn gar die Methode, wilde, farbige Völkerschaften aus den dunkelsten Erdteilen bewaffnet gegen diese Kulturnation loszulassen, von dieser „Internationale" hinterher gebilligt werden sollte, so dürfte ein auf seine nationale Ehre haltender deutscher Sozialist vollends nie in ihr zu finden sein.

Das „Volksrecht" wundert sich, daß der deutsche Proletarier den Begriff dieser „nationalen Ehre" erst jetzt „erfunden" habe. In der Tat: wir gestehen offen, daß die deutsche Sozialdemokratie in dem heißen Bemühen, bei sich zu Hause die Dinge rasch vorwärts zu bringen, früher manchmal gegen diese Ehre insofern verstoßen haben mag, als sie das Fremde gar oft für besser und das Eigene für schlechter hielt, als sie es tatsächlich verdienten. Der Weltkrieg mit seiner schonungslosen Aufdeckung aller Vorzüge und Fehler der einzelnen Nationen hat uns gezeigt, daß wir da in vielen Dingen im Irrtum waren. Und das Ausland, das sich an jene Einseitigkeiten unserer Kritik zu seinen Gunsten gewöhnt hatte und dadurch von uns stark verwöhnt worden war, es gerät nun in Entrüstung über uns, da wir zur Selbstbesinnung kommen und den Fehler ablegen, den es in seine Kriegsrechnung als einen Faktor eingestellt hatte, auf den es selbst die Hoffnung auf die innere Revolution in Deutschland aufbauen zu können glaubte.

Wie wenig man sich draußen an die neuen Verhältnisse in Deutschland gewöhnt hat, dafür ist das wehleidige Lamento des „Volksrecht" über die Abweisung seiner fortgesetzten Einmischung in die inneren Verhältnisse der deutschen Partei ein sprechendes Exempel. Niemals ist es früher — und am allerwenigsten jetzt, in der Kriegszeit, — der deutschen Parteipresse eingefallen, den schweizerischen Genossen an ihrem Zeuge zu flicken und ihnen Ratschläge und Belehrungen erteilen zu wollen; umgekehrt aber waren gewisse schweizerische Parteiblätter von jeher gewohnt, an der deutschen Sozialdemokratie den Schulmeister zu spielen, und seit Ausbruch des großen Krieges ist dieses widerliche Gebaren an ihnen geradezu unerträglich geworden. Da war es unsere Pflicht, ihnen zu zeigen, daß vor ihrer eigenen Tür so viel Unrat lagert, daß ihre Besen dort Arbeit gerade genug finden, und ihnen zu Gemüte zu führen, daß wir in der deutschen Partei Manns genug sind, im eigenen Hause Ordnung und Sauberkeit zu halten. Das primitivste politische Taktgefühl müßte die schweizerische Presse bestimmen, in der Kriegszeit selbst den Schein des Hineinredens in die Angelegenheiten fremder kriegführender Länder zu vermeiden, da sie selbst gegenüber den politischen Ratschlägen, die von außen kommen, zurzeit — mit Recht! — äußerst empfindlich ist.

Dem „Volksrecht" und seinesgleichen sei deshalb ein- für allemal mit aller Deutlichkeit gesagt, daß wir mit dem besten Willen nicht einzusehen vermögen, warum man gerade in Zürich oder Bern besser wissen sollte als zu Berlin oder Mannheim, was der deutschen Arbeiterklasse frommt, wie wir umgekehrt noch nie die Prätension hegten, in den schweizerischen Verhältnissen besser Bescheid zu wissen als die Schweizer selbst. Man verschone uns also endlich mit den ewigen unverlangten Ratschlägen und unangebrachten Schulmeistereien, verschaffe etwa vorhandener überschüssiger Kritik- und Angriffslust in der Richtung auf der nächstliegenden, zum eigentlichen Berufs- und Pflichtenkreis gehörenden Dinge Luft und mache sich — wenn auch nur langsam und schwer — mit dem Gedanken vertraut, daß es auch außerhalb der genannten schweizerischen Intelligenzzentralen in der sozialdemokratischen Partei Leute gibt, die wissen, was ihrer Partei und Klasse frommt. Auf alle Fälle aber vermeide man es in den neutralen Ländern, die Angelegenheiten kriegführender Staaten in einer Zeit, wo nationale Empfindlichkeit geradezu Ehrensache jedes Einzelnen ist, mit jenem empörenden Uebermaß von Verständnislosigkeit, ja Uebelwollen und hämischer Bosheit zu behandeln, das der erwähnte Artikel des „Volksrecht" verrät.

Das Kriegsmanifest des Königs Ferdinand.

Das Kriegsmanifest des Königs von Bulgarien hat folgenden Wortlaut:

„Bulgaren! Ihr alle seid Zeugen der unglaublichen Anstrengungen, die ich während eines vollen Jahres seit Ausbruch des europäischen Krieges gemacht habe, um dem Balkan den Frieden und unserem Lande die Ruhe zu erhalten. Ich und meine Regierung haben uns bemüht, durch die bisher beobachtete Neutralität die Ideale der bulgarischen Nation zu verwirklichen. Beide Gruppen der kriegführenden Großmächte anerkennen das große Unrecht, das uns durch die Teilung Mazedoniens angetan wurde, beide kriegführenden Teile stimmen darin überein, daß Mazedonien zu seinem größten Teile zu Bulgarien gehören müsse. Nur unser treuloser Nachbar Serbien ist gegenüber den Ratschlägen seiner Freunde und Verbündeten unnachgiebig geblieben. Weit entfernt, auf ihre Ratschläge zu hören, hat Serbien in seiner Leidenschaftlichkeit und seiner Habsucht unser eigenes Gebiet angegriffen und unsere tapferen Truppen mußten zur Verteidigung unseres heimatlichen Bodens in den Kampf ziehen.

Bulgaren! Uns teure nationale Ideale allein waren es, die mich im Jahre 1912 zwangen, unsere tapfere Armee zum Kampfe aufzurufen, in dem sie die Banner der Freiheit entfaltete und die Ketten der Knechtschaft zerbrach. Unsere serbischen Verbündeten waren dann die Hauptursache, daß wir Mazedonien verloren. Erschöpft und ermüdet, aber nicht besiegt, mußten wir unsere Fahnen wieder einrollen, bis bessere Tage kämen. Diese Tage sind schneller gekommen, als wir erwarten konnten. **Der europäische Krieg nähert sich seinem Ende.** Die siegreichen Heere der Mittelmächte stehen in Serbien und befinden sich in raschem Vormarsch. Ich rufe die bewaffnete bulgarische Nation auf zur Verteidigung des durch den treulosen Nachbar beschmutzten heimatlichen Bodens und zur Befreiung unserer geknechteten Brüder vom serbischen Joche. Unsere Sache ist gerecht und geheiligt. Ich befehle somit unserer tapferen Armee, den Feind von den Grenzen des Königreiches zu verjagen, den treulosen Nachbar zu vernichten und unsere unter dem serbischen Joche seufzenden Brüder von ihren Leiden zu befreien. Wir kämpfen gegen die Serben gleichzeitig mit den tapferen Armeen der Mittelmächte. Möge der bulgarische Soldat von Sieg zu Sieg eilen! Vorwärts! Gott segne unsere Waffen!"

Das Manifest ist vom König unterzeichnet und trägt die Gegenzeichnung sämtlicher Minister.

In Besprechung des königlichen Manifestes schreibt das offiziöse „Echo de Bulgarie": Serbien wollte den Krieg mit Bulgarien. Der Krieg ist erklärt. In unwiderstehlichem Elan hat die bulgarische Nation zu den Waffen gegriffen zum Schutze seiner Würde und zum Heile Mazedoniens. Sie wird heldenmütig und mit Selbstverleugnung kämpfen, um ein für allemal die Ruhe des Landes und den Frieden auf dem Balkan zu sichern. Unsere Sache ist gerecht und geheiligt. Diese vom König in seinem Manifest an das Volk verkündete Wahrheit ist unsere Stärke. Sie wird uns auch zum Siege führen. Mit unerschütterlichem Vertrauen in den Triumph der Gerechtigkeit begleiten wir mit unseren heißesten Wünschen unsere teuren, tapferen Soldaten und die siegreichen Truppen der beiden Mittelmächte, die von jetzt an mit den unsrigen durch die Gemeinsamkeit des Zieles in [illegible] unlöslicher Waffenbrüderschaft vereint sind. Es lebe [illegible] Armee! Es lebe Bulgarien!

Die „Kambana" knüpft ebenfalls enthusiastische Worte an das Kriegsmanifest des Königs Ferdinand und erklärt, daß die Bulgaren im unerschütterlichen Vertrauen auf ihre gerechte Sache den ihnen aufgezwungenen Kampf an der Seite der glorreichen Heldenarmeen Oesterreich-Ungarns und Deutschlands mit unbedingter Siegeszuversicht aufnehmen. Wir begrüßen, sagt das Blatt, diese Heere vom ganzen [illegible] Wir gehen heute daran, mit diesen unseren Waffenbrüdern zusammenzutreffen. Wir werden uns gegenseitig auf den Trümmern des verbrecherischen serbischen Staates fest und herzlich die Hand drücken. Die Sonne der Freiheit und der menschlichen Rechte wird für alle Balkanstaaten aufleuchten. Wir durchleben Tage, wie sie die [illegible] schichte der Balkanhalbinsel noch nie verzeichnet hat. Westen und Osten vereinigen sich im Namen der Kultur und den nationalen Freiheiten. Es gibt kein größeres Glück für ein Volk, als wenn sein Kampf dem Wohle des Menschengeschlechtes gilt. Es leben die bulgarische Armee und ihre Führer! Es lebe Großbulgarien! Es leben die befreundeten Armeen.

Vossische Zeitung
22./X. 1915

Haußmann über die Neuorientierung.

Im engeren Ausschuß der württembergischen Fortschrittlichen Volkspartei hat Reichstagsabgeordneter Conrad Haußmann einen Vortrag gehalten, dem wir nach dem „Beobachter" die folgenden Ausführungen entnehmen:

Eine Neuorientierung vollzieht sich in der Welt, in Europa, in Deutschland und im Parteileben. Wir sind in eine neue Geschichte eingetreten und in veränderte Verhältnisse. Neue und alte Aufgaben müssen mit neugewonnenen und mit altbewährten Erfahrungen der Lösung entgegengeführt werden. Die auswärtige und die innere Politik hat mit den gewaltig vermehrten Aufgaben einen neuen Inhalt erhalten. Deshalb muß das Programm aller Parteien, wenn sie im Leben der Nation stehen und auch der Zukunft gewachsen sein wollen — und das wollen wir — grundsätzlich revidiert und mit offenem Blick erweitert und entlastet werden. Das Vertrauen zum deutschen Volk hat sich in diesen „Fährten und Nöten" glänzend bewährt. Die politischen Folgerungen daraus sind von selbst gegeben. Die Unerläßlichkeit der Wehrhaftigkeit steht auch nach diesen Erschütterungen außer Diskussion; das Maß ihrer Anspannung richtet sich nach den internationalen Verhältnissen, d. h. jeweils nach der Feindseligkeit oder der Finanzlage von Europa nach dem Krieg. Die Gestaltung der Handelspolitik nach den wirtschaftlichen Bedürfnissen des eigenen Volkes, ohne Verkennung der Lebensinteressen derer, die ihm verbündet sind oder nahe stehen wollen, schreibt sich von selbst vor. Der große soziale und wirtschaftliche Anschauungsunterricht der Kriegszeit mit seinen erfolgreichen und seinen unwillkommenen Erscheinungen muß fruchtbar gemacht werden. Politische Verfolgungen und Angriffe wegen „nationaler Gesinnung" sind auszuschalten. Gesellschaftliche Aechtung und soziale Zurücksetzung werden nicht mehr ertragen von dem Volksbewußtsein, das gestärkt aus diesem Krieg hervorgeht. Die Staatsformerörterungen der äußersten Linken werden vor den Lehren der Geschichte von selbst zurücktreten. Das Interesse an einer guten, auswärtigen Politik und das Verständnis für deren Zusammenhang wird von den Männern des Schützengrabens ausgebreitet und fortgepflanzt werden. Der Respekt vor der Tüchtigkeit hat sich mächtig gehoben. Er fordert die unparteiische Auslese für alle Staatsämter nach der Leistung, vermittels sichererer Methoden als bisher, im Heer, in der Verwaltung und in der Diplomatie. Der öffentliche Geist in Deutschland wird nach dem Kriege nicht gelähmt, sondern geweckt sein, und dies wird eine der wichtigsten Bürgschaften der Zukunft werden.

Wir haben in der Reichstagsfraktion offen ausgesprochen, daß die Partei die Regierung Bethmann Hollwegs unterstützt. Es geschah dies nicht blindlings und nicht aus Gefälligkeit oder bloßer Taktik. Auch in weitesten Volkskreisen hat sich das persönliche Vertrauen zu dem leitenden Staatsmann befestigt und gehoben. Klares Handeln, leidenschaftsloser Weitblick und einsichtige Ehrlichkeit sind als ein Unterpfand solider Erfolge erkannt worden. Scharfmacherische Vorstöße gegen Bethmann Hollweg sind deplaciert. Auf dem politischen Festland und gegen die eigene Regierung ist kein Raum für Tauchboottaktik. Es hat vorübergehend in gewissen Momenten und in gewissen Parteien solche Versuche und Strömungen gegeben. Unsere Partei ist ihnen aus objektiven und taktischen Gründen bestimmt entgegengetreten.

Neue Freie Presse
22./X. 1915

Die Abberufung des Botschafters Dr. Dumba.

Die Antwort des Ministers Freiherrn v. Burian auf die Note der amerikanischen Regierung.

Wien, 21. Oktober.

Wie die „Politische Korrespondenz" erfährt, hatte die am 29. September d. J. dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika, Mr. Penfield, erteilte Antwort auf das seinerzeit in den Blättern verlautbarte Ersuchen der Unionsregierung um Abberufung des k. u. k. Botschafters Dr. Dumba folgenden Wortlaut:

„Aus der sehr geschätzten Note vom 11. d., Nr. 3065, hat der Unterzeichnete ersehen, daß Herr Dumba der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika als außerordentlicher und bevollmächtigter Botschafter Oesterreich-Ungarns nicht mehr genehm ist. Indem der Unterzeichnete von dieser Mitteilung Kenntnis nimmt, steht er nicht an, hieraus die Konsequenzen in Ansehung des weiteren Verbleibens Herrn Dumbas auf dem Washingtoner Posten zu ziehen.

Der Unterzeichnete kann jedoch nicht umhin, seiner Meinung dahin Ausdruck zu geben, daß der Inhalt einer diplomatischen Korrespondenz, zumal zwischen einem Botschafter und seiner Regierung, gleichviel auf welchem Wege die Beförderung erfolgte, nicht — wie dies in der erwähnten sehr geschätzten Note geschehen ist — zum Gegenstand einer amtlichen Kritik seitens einer Regierung gemacht werden sollte, für welche diese Korrespondenz nicht bestimmt war und zu deren Kenntnis sie nur durch zufällige Umstände gelangen konnte.

Indem der Unterzeichnete, gleichwie dies seitens der Bundesregierung zum Ausdruck gebracht worden ist, auch seinerseits den lebhaften Wunsch hegt, daß die Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und den Vereinigten Staaten von Amerika nach wie vor ihren herzlichen und freundschaftlichen Charakter bewahren, benützt er zugleich auch diesen Anlaß, um Sr. Exzellenz dem Herrn Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika den Ausdruck seiner ausgezeichneten Hochachtung zu erneuern.

Burian m. p."

* *

Neues Wiener Tagblatt
22./X. 1915

Diplomatische Aktenstücke zum Weltkrieg.

Aus Budapest wird uns geschrieben: Ein überaus wertvolles, großes Quellenwerk über die Ursachen und die diplomatische Vorgeschichte des Weltkrieges, welches zum erstenmal sämtliche Akten aller am Krieg teilnehmenden Länder in pragmatischer Darstellung veröffentlicht, ist vor einigen Tagen auf dem ungarischen Büchermarkt erschienen. Das Werk betitelt sich „Diplomatische Aktenstücke" und hat den Ministerialsekretär Dr. Alfred Nemet zum Autor, dessen klarer politischer Blick und scharfe Beurteilungsgabe in allen seinen seit einem Jahrzehnt veröffentlichten publizistischen Darlegungen zur Geltung kommt. Sämtliche diplomatischen Aktenstücke sind in diesem Werke ihrem Zusammenhang gemäß aufgearbeitet und wortgetreu reproduziert, so daß man nicht nur den vollständig verläßlichen Inhalt aller Farbbücher findet, sondern auch jene Zusammenhänge kennen lernt, die aus den offiziellen Einzelausgaben nur mit Mühe zusammengestellt werden können. Man sieht genau, wie einseitig unsre Gegner informiert wurden und wie die diplomatischen Vertreter der Entente ihre Regierungen über die wirkliche Situation bei den Mittelmächten hinwegzutäuschen trachteten. Die ganze diplomatische Hexenküche der Entente ist mit einem Male enthüllt, denn die Gegenüberstellung der deutschen und österreichisch-ungarischen Noten zu den Berichten und Noten der Ententemächte lassen Wahrheit und Lüge selbst dem Laien gegenüber unverkennbar erscheinen. Das Werk enthält sehr viele diplomatische Aktenstücke, welche überhaupt bisher der Oeffentlichkeit vorenthalten worden sind, da unsre Gegner in diesem Weltkrieg es für angezeigt fanden, viele Noten und Berichte entstellt oder gar nicht der Oeffentlichkeit mitzuteilen. So enthält das nahezu sechseinhalbhundert Seiten umfassende große Buch wortgetreu jene Deklaration, die am 4. September 1914 zwischen den Ententemächten hinsichtlich des gemeinsamen Friedensschlusses abgefaßt worden ist und dessen in Paris abgefaßtes Original von Cambon, Benckendorff und Eduard Grey unterzeichnet wurde mit dem Vermerk Delcassés, daß der Inhalt öffentlich kundzumachen sei. Auch die Brüsseler Dokumente sind im Werke aufgearbeitet. Die Einleitung, welche Dr. Nemet dem Buch voranschickte und die ihrem Umfang nach schon eine vollständige Broschüre abgeben würde, behandelt in treffender und glänzender Weise die Vorgeschichte des Krieges, wobei selbst der Leser, der einer politischen Schulung entbehrt, sich ein vollständig klares Bild über die damalige internationale Situation machen kann. Das Werk wird nicht nur als Fundgrube zur historischen Quellenarbeit von bleibendem Werte sein, sondern jedermann, der in die diplomatischen Geheimnisse Europas um die Mitte des vorigen Jahres Einblick gewinnen will, wird diese Arbeit mit Vergnügen lesen. Die ungarische wissenschaftliche Kritik zollt dem Werke Dr. Nemets in eingehenden Besprechungen allgemeine Anerkennung, und es wäre wünschenswert, wenn dieses von der Franklingesellschaft verlegte Buch auch in deutscher Ausgabe einem weiten Kreis des Publikums zugänglich gemacht werden könnte.

22./X. 1915.

Die deutsch-österreichische Bundestreue.

≋ Wien, 20. Oktbr. (Priv.-Tel., zens. Frkf.) Das „Fremdenblatt" schreibt: Seit Beginn des Krieges sind in den uns feindlichen Staaten immer wieder Versuche gemacht worden, durch Zeitungsartikel, offene Briefe und auf jede mögliche andere Weise Eifersucht und Zwietracht zwischen Oesterreich-Ungarn und dem Deutschen Reiche zu säen. Die Personen, die sich damit befassen, ahnen offenbar nicht, wie solche Bemühungen hier aufgenommen werden. Sie ahnen nicht, daß sie nur den Erfolg haben, immer neue Beweise dafür zu liefern, wie unbekannt unsere Zustände und Stimmungen den Politikern Frankreichs, Englands, Rußlands und Italiens sind. Von den Selbsttäuschungen der ersten Kriegsmonate ist man dort allerdings schon zurückgekommen, aber die unermeßlich törichte Meinung blüht weiter, daß sich Oesterreich-Ungarn gegen den deutschen Verbündeten aufwiegeln lassen werde und daß im Deutschen Reiche Mißtrauen gegen Oesterreich-Ungarn erzeugt werden könne.

Deutschland, so wird draußen auseinandergesetzt, drängt uns überall in den Hintergrund. Die österreichisch-ungarische Armee soll verstimmt sein, weil sie angeblich von der deutschen nur als Hilfstruppe betrachtet werde und unser Volk grolle Deutschland, weil es von ihm in diesen endlosen Krieg hineingehetzt worden sei. Diese letztere Behauptung ist die beliebteste und meistverbreitete der vielen Kriegsfabeln. Sie verfolgte ursprünglich den Zweck, den Haß der Ententevölker gegen Deutschland zur höchsten Gluthitze zu steigern, und sie enthielt überdies gegen dieses selbe Oesterreich-Ungarn, das man dadurch zum Unwillen gegen den Verbündeten bringen wollte, den Vorwurf, daß es von Serbien ungerechtfertigterweise Rechenschaft gefordert habe. Der Tatbestand wird umgedreht, daß in Oesterreich-Ungarn Millionen von guten Patrioten es wie eine Erlösung begrüßen, daß gegen Serbien endlich Ernst gemacht wurde. Daß wir alle die Ueberzeugung hatten, es gehe diesmal um unsere Existenz, das wird weggelogen oder totgeschwiegen, ebenso wie die Einkreisungspolitik, die das Kriegsbündnis gegen uns und Deutschland vorbereitete.

Nun wir stehen fest zusammen, und was das heißt, hat sich gezeigt. Das deutsche Heer und die deutschen Heerführer haben gegen Frankreich, England und im Verein mit uns gegen Rußland Schläge von einer Wucht ausgeteilt, die kaum zu überbieten ist, und jetzt kämpfen deutsche Truppen an unserer Seite auf dem Balkan. Nicht eine Spur von Neid ist in der Bewunderung, die wir unseren Verbündeten zollen wegen ihrer Tapferkeit, ihrer militärischen Begabung und Organisation. Oesterreich-Ungarn und Deutschland können wahrlich miteinander zufrieden sein, und so können sie auch mit den Freunden zufrieden sein, die später hinzugekommen sind. Es ist ganz umsonst, uns auseinanderbringen zu wollen. Der Block ist nicht zu sprengen. Er hat in den Tagen zusammengehalten, in denen der endgültige Sieg noch fern war, und er wird auch fernerhin alle Hoffnungen und Ränke der Feinde zuschanden machen.

Fremdenblatt
23./X.1915

* **(Ein antigermanischer Klub in Paris.)** Einer im „Petit Parisien" veröffentlichten Notiz ist zu entnehmen, daß die Bemühungen, sich immer mehr von den deutschen und österreichisch-ungarischen Produkten zu befreien, eifrig fortgesetzt werden. So hat sich ein antigermanischer Klub gebildet, der in ganz Frankrench verzweigt ist und der sich die Aufgabe stellt, die Franzosen darüber aufzuklären, daß sie sich in Zukunft auf den Verbrauch ihrer eigenen Erzeugnisse beschränken und alle feindlichen Produkte entschieden zurückweisen müssen. Dem Ehrenkomitee gehören u. a. der Akademiker und Chefredakteur des „Figaro" Alfred Capus, der Dichter Henri de Régnier, der nationalistische Pariser Abgeordnete und ehemalige Präsident des Pariser Gemeinderates Galli u. a. an. Die Mitglieder des Klubs verpflichten sich, kein Produkt deutschen oder österreichisch-ungarischen Ursprunges zu kaufen oder zu verkaufen, keinen Arbeiter oder Bediensteten germanischer Nationalität anzustellen und weder direkt noch indirekt irgendwelche Geschäfte mit Deutschen oder Oesterreicher-Ungarn zu machen. Für den 31. d. ist der erste Kongreß unter dem Vorsitz des Pariser Abgeordneten und ehemaligen Bautenministers Puech nach Paris einberufen, um ein genaues Arbeitsprogramm festzustellen. Die Handelskammern Frankreichs und der verbündeten Länder sowie alle Vertreter der industriellen, Handels- und Wirtschaftsverbände Frankreichs haben

Kriegskalender.

9. Oktober: Die Russen setzen ihre Angriffe gegen unsere galizische und wolhynische Front mit starken Kräften ergebnislos fort; nördlich und nordwestlich von Czartorysk ist der Feind hinter den Styr zurückgeworfen; südwestlich von Pinsk sind die Orte Komry und Prykladniki im Sturm genommen. Vor Dünaburg ist Garbunowka und die feindliche Stellung beiderseits des Ortes in vier Kilometer Breite gestürmt. — K. u. k. und deutsche Truppen besetzen Belgrad, nachdem sie tagsvorher in den Nordteil der Stadt eingedrungen sind und die Zitadelle erobert haben. — Zwei neuerliche italienische Angriffe gegen die Hochfläche von Vielgereuth brechen unter schweren Verlusten zusammen. — Nordöstlich von Vermelles schlägt ein starker englischer Angriff unter großen Verlusten fehl; ein deutscher Angriff südwestlich Loos erzielt kleine Fortschritte. In der Champagne werden die Franzosen östlich des Navarin-Gehöftes nach erbittertem Kampfe abgewiesen; in Französisch-Lothringen wird ihnen die viel umstrittene Höhe südlich Leintry entrissen. — Die Ententegesandten reisen aus Sofia ab. — Das neue griechische Kabinett erklärt, die strengste Neutralität zu wahren.

10. Oktober: In Ostgalizien und Wolhynien haben die Russen ihre ergebnislosen Angriffe trotz ungeheurer Verluste noch nicht aufgegeben; südwestlich Pinsk wird das Dorf Sinczyczy im Sturm genommen; bei Kuchocka-Wola sowie in der Gegend von Jeziercy größere noch nicht beendete Kavalleriekämpfe. Nördlich der Bahn Dünaburg-Poniewicz westlich von Illurt werden die feindlichen Stellungen in etwa acht Kilometer Breite genommen. — In der Macwa und nördlich Obrenovac dringen unsere Truppen vorwärts; Belgrad ist vom Feinde gesäubert; östlich Belgrad werden die Serben von den Deutschen geworfen. — Gegen die Hochfläche von Vielgereuth versuchen die Italiener noch mit einigen schwächeren Abteilungen anzugreifen. — Auf der Höhe östlich von Souchez werden den Franzosen einige Gräben entrissen. — Im Mittelmeere wurden während der letzten zwei Wochen die englischen Schiffe „Horidia", „Burrfield", „Silveragh", „Sarby" und ein Motorprahm, die französischen Schiffe „Provincia", „Antoine Saint Marguerite", „Admiral Hamelin", ein französisches Truppentransportschiff und ein unbekannter Transportdampfer versenkt. — Der russische Minister des Innern Fürst Schtscherbatow und der Oberprokurator des Synods Sabler treten zurück.

11. Oktober: Die russische Angriffstätigkeit an unserer ganzen Nordostfront hat wesentlich nachgelassen; im Raume zwischen Jeleznica und dem unteren Styr wird der Feind gegen Nordosten zurückgeworfen. In den Kavalleriekämpfen in der Gegend Kuchocka—Wola ist der Gegner hinter die Abschnitte der Bezimiannaja und Wiesicholucha geworfen. Russische Angriffe vor Dünaburg und nordöstlich von Widsy werden abgeschlagen. — Auf der Front zwischen Schabac und Gradiste ist der Donauübergang vollendet; südlich von Belgrad sind die Höhen zwischen Zackowo und Mirijewo erobert; die Anatemastellung im Donaubogen von Ram ist erstürmt. — Ein deutsches Marineflugzeug bombardiert den Bahnhof von Riga. —Die englischen Dampfer „Trieste" und „Newcastle" sowie der griechische Dampfer „Dimitrice" werden im Mittelmeer versenkt. — Der Kaiser setzt ein gemeinsames Wappen für Oesterreich und Ungarn, ferner eine gemeinsame Reichsfahne und Reichsflagge fest.

12. Oktober: Im Raume südlich von Burkanow werden mehrere russische Angriffe abgewiesen; am Korminbach und nördlich von Rafalowska am Styr einige erfolglose russische Vorstöße. Die russische Kavallerie ist nun auch bei Jestersy geworfen Auf der Westfront von Dünaburg wird die feindliche Stellung westlich von Illurt erstürmt. — Oestlich Belgrad erstürmen unsere Truppen den Berg Lipar; die Deutschen erobern Semendria und drängen den Feind auf Pozarevac zurück; an der montenegrinischen Grenze stellenweise Geplänkel. — Nördlich von Arras nehmen die Franzosen ihre Angriffe wieder auf; an der Front Souchez—Neuville brechen stärkere französische Angriffe unter erheblichen Verlusten zusammen; feindliche Angriffe beiderseits Tahure enden mit einem empfindlichen Rückschlag für die Franzosen. — Der englische Dampfer „Thorpswood" versenkt. — In der Ostsee werden nahe der schwedischen Küste mehrere deutsche Dampfer von englischen U-Booten torpediert. — Viviani kündigt in der Kammer die militärische Unterstützung Serbiens durch Frankreich, England und Rußland an.

13. Oktober: Bei Burkanow an der Strypa wird ein russischer Angriff abgeschlagen; bei Rudka Vielsko Wolskaja wird der Feind aus seinen Stellungen vertrieben sowie über die Linie M. H. Alelsandrija-Höhen nördlich davon zurückgeworfen. Westlich Dünaburg bricht ein russischer Angriff nieder; auch nordöstlich Smorgon wird ein russischer Angriff abgewiesen; Dünaburg wird von einem Zeppelin ausgiebig bombardiert. — An der unteren Drina und südlich Belgrad werden die Serben erneut geworfen; der Angriff auf Pozarevac ist im günstigen Fortschreiten, die Straße Pozarevac—Gradiste in südlicher Richtung überschritten. — Die Italiener beginnen gegen die Hochfläche von Lafraun lebhaftes Geschützfeuer aus schwerem und mittlerem Kaliber; am Nordwestteil der Hochfläche von Doberdo wird der Feind durch Feuerüberfall zum fluchtartigen Verlassen seiner vordersten Deckungen gezwungen. — Oestlich von Souchez sowie in den Vogesen am Westhange des Schratzmännle büßen die Franzosen einige Grabenstücke ein; in der Champagne scheitert südlich von Tahure ein französischer Angriff. — Die britischen Fischdampfer „Dolfin", „Vulture" und noch ein dritter unbekannter Fischdampfer versenkt. — Delcassé tritt zurück. Viviani übernimmt das Ministerium des Aeußern.

Friedensvorfragen.

Die Neuen Zürcher Nachrichten vom 16. ds. schreiben:

Schweizerische und auswärtige Gelehrte und Korporationen formulieren bereits Vorschläge für den zu erwartenden Weltfriedenskongreß. Dies ist vergebliche Mühe, denn wie von autoritativer Seite geäußert worden ist, wird ein solcher Kongreß von den Mittelmächten kaum noch beabsichtigt. Man plane dort vielmehr, wenn es einmal so weit sei, die Wiederherstellung des Weltfriedens auf dem Wege gesonderter Friedensschlüsse, und man denke nicht an Sonderfrieden im eigentlichen Sinne, sondern an Friedensschlüsse von Macht zu Macht, zeitlich zwar möglichst zusammenfallend, örtlich aber hinsichtlich der Verhandlungen getrennt. Denn von einem Friedenskongreß etwa im Stil des Wiener Kongresses könne, da die Lage gegen damals eine grundverschiedene sei, gar nicht die Rede sein. Man kann es den Mittelmächten nachfühlen, wenn sie z. B. die Einmischung der Vereinigten Staaten in die einzelnen Friedensfragen entschieden ablehnen nach allem, was die Regierung Wilsons in Sachen „Neutralität" geleistet hat. Weiter könnte Europa den Mittelmächten nur Dank wissen, wenn sie Japan das Stimmrecht in rein europäischen Angelegenheiten versagen. Es wäre ferner undenkbar, daß ein Weltfriedenskongreß Friedensbedingungen auf dem Wege der Mehrheit beschlösse. Es wäre dann nur zu sehr zu befürchten, daß der Kongreß vielmehr der Anstoß zu neuem Kriege würde. Weiter ist zu erwägen, daß Österreich-Ungarn den Friedensschluß mit Italien als seine allereigenste Angelegenheit unter scharfer Ablehnung jeder französisch-englischen Einmischung betrachtet, wobei es allerdings bereit sein dürfte, die guten Dienste seines Verbündeten und des Heiligen Stuhles anzunehmen. Genau denselben Standpunkt dürfte Deutschland wegen Belgiens einnehmen, ebenso der Vierbund für die Friedensverhandlungen mit Rußland. Ob nach einer gewissen Zeit der Ruhe — nach dem eigentlichen Friedensschluß — später noch ein Weltkongreß für die spezifisch internationalen Probleme erforderlich sein dürfte, bleibt dahingestellt. Fällt nun die Möglichkeit eines Weltkongresses in sich zusammen, so müssen die neutralen Staaten ihre Wünsche für die Friedensschlüsse rechtzeitig bei den einzelnen kriegführenden Mächten einreichen, wobei jene Mächtegruppe als Anwalt für sie zu gewinnen wäre, die den Frieden zu diktieren in der Lage ist.

Germania-Herold.
24./X.1915

Massenstreik österr.-ungarischer Arbeiter.

—:—

Wheeling, W. Va., 23. Sept. — Es ist eine Bewegung eingeleitet worden, um alle österreichischen und ungarischen Arbeiter, die Munition für die Feinde Oesterreichs herstellen, zur Niederlegung der Arbeit zu veranlassen. Es wurde am Donnerstag in Wheeling, W. Va., angekündigt, daß der Vertreter einer Clevelander Gesellschaft am Samstagabend in Bridgeport, O., eine Ansprache an solche Arbeiter halten werde.

Die Leiter der in Frage kommenden Fabriken haben bereits Vorkehrungen zur Anstellung von Arbeitern anderer Nationalitäten getroffen, da sie befürchten, daß ihre österreichischen und ungarischen Arbeiter an den Streik gehen werden. Fabriken in und um Wheeling haben bedeutende Kontrakte zur Lieferung von Granaten für die Alliierten abgeschlossen.

Achtstundentag angeboten.

Lowell, Mass., 23. Sept. — Die Geschäftsleitung der United States Cartridge Co., deren Anlage in Lowell, Mass., seit einer Woche wegen eines Streiks der etwa 5000 Angestellten geschlossen ist, boten am Donnerstag ihren Maschinenarbeitern einen Achtstundentag mit Bezahlung für neun Tage an. Die Union der Maschinenarbeiter wird unverzüglich Stellung zu dem Angebot nehmen.

Gedankenspähne

Von Rex.

Einige gefühlsduselige Bankiers, die sich an dem tausend Millionen Pump der Allierten beteiligen wollen, möchten hiermit die Bedingung anknüpfen, daß nichts von dem Gelde für Munitionsankäufe in Amerika verwendet werden soll. Das ist sicherlich en edler Gedanke, allein wegen des Abschlusses einer Geldanleihe zum Zwecke des Einkaufs von Zwiebeln und Kartoffeln sind Deutschlands Feinde entschieden nicht nach den Vereinigten Staaten gekommen.

Der jüngste Toast des Königs von England auf den Präsidenten der Vereinigten Staaten — ein bisher in der Geschichte Britanniens unerhörtes Ereignis — hat seine vollste Berechtigung und verdient die bedingungslose Anerkennung aller Vollblut-Amerikaner. In ihm liegt ein beredtes Zeichen der großen Zeit, in der wir leben und Washington würde über solche Schmeichelei zum mindesten errötet sein.

Zwei so starke Festungen wie Warschau und Iwangorod mit einer weit vorgeschobenen doppelten Fortlinie, mit dazwischen liegenden permanenten Befestigungen aus Erde, Eisen und Beton, mit unzähligen Feldbefestigungen und Schützengräben, umgeben von einem enormen Gürtel von Stacheldrahthindernissen, Minen und Wolfsgruben; ausgerüstet mit Massen schwerster Geschütze, Feldkanonen und Maschinengewehren, eine solch moderne Verteidigungsanlage neuesten und größten Stils sollte doch den Angreifer zwingen, eine regelrechte Belagerung zu eröffnen und müßte selbst einer jahrelangen Belagerung widerstehen können. Anlagen, Ausbau und Ausrüstung dieser Festungen haben hunderte von Millionen gekostet und alles war weggeworfen und ohne jeden Nutzen. Die Deutschen haben die Russen aus ihren Stellungen einfach hinausmanövriert, so daß sie gezwungen wurden, ihre Festungen ohne Schwertstreich aufzugeben. Unsere Yankeepresse spricht nicht gern von solch strategischen Heldenleistungen der deutschen Heerführer, sondern preist viel lieber das Genie des russischen Generals, der es verstand, glänzende Rückzüge einzuleiten.

Das parlamentarische Kriegssparkomitee in England empfiehlt nun noch Einschränkung aller Bedürfnisse; man soll weder Tee, noch Kaffee, noch Wein trinken. Man dürfe nicht mehr im Omnibus oder in der elektrischen Straßenbahn fahren, denn die Triebkraft und die Kohlen mangeln. Alle öffentlichen Arbeiten für Gemeindezwecke müssen eingestellt werden, da weder Kräfte noch Geld dafür verfügbar sind. Geschieht das nicht, so steht England vor dem Ruin. Fidel kann man das grad nicht nennen!

Schweizer Blätter melden den Ausbruch der Cholera in Kalabrien und Sizilien, so daß der Verkehr mit den übrigen Gebieten Italiens vollkommen eingestellt werden mußte. Schwere Prüfungen kommen selten allein und Italien wird noch mehr davon über sich ergehen lassen müssen.

Die innere Stimmung in Paris über die deutschen und österreichischen Erfolge in Rußland macht sich durch eine Sprache voller Wut und Zorn gegen Deutschland Luft und verrät zugleich den ohnmächtigen Aerger, nicht helfen zu können. Das neueste Schlagwort ist: Deutschland sei verrückt geworden; trunken durch seine Siege, wisse es nicht, daß es vor dem Untergang stehe, weil ihm im Rausch die Fähigkeit der Erkenntnis seiner entsetzlichen Lage verloren gegangen sei. So ein bischen Wahnsinn tät den Herren Franzosen auch nicht schaden.

Packfleisch im Werte von fünfzehn Millionen Dollars haben die Briten während der letzten sechs oder acht Monate von den amerikanischen Schlächtern getapert und das englische Prisengericht erklärte vor einigen Tagen, daß nichts dafür bezahlt werden würde. Die amerikanische Regierung hat schon unter dem verflossenen Staatsminister Bryan gegen diese unverschämte Seeräuberei ernste und wohlstilisierte Proteste in London eingereicht und so auch Mister Lansing.

Aber die Briten scheren sich gar nicht um Washingtoner Proteste; sie behalten die Rippchen und Keulen für sich, denn der Engländer ist ein fleischfressendes Raubtier und sagt den armen, reichen Schlächtern: Seht zu, wie ihr zu eurem Gelde kommt. Ja, wenn Deutschland so gehandelt hätte, so würde der Präsident das als einen „deliberate unfriendly act" bezeichnet und Rechenschaft verlangt haben.

Milwaukee sollte eintausend Dollars für die deutsche Riesenfahne zusammen bekommen. Was bisher geleistet wurde, wird mit großem Dank anerkannt; aber bis zur genannten Summe fehlen immer noch einige Spähne.

Die am kommenden vierten Oktober in Hennefin County, Minnesota stattfindende Wahl wird entscheiden, ob die Rechte der persönlichen Freiheit dort aufrecht erhalten oder begraben werden sollen. Die Gegend ist stark von Skandinaviern und neuenglischen Yankees durchseucht; die es lieben, ihren Alkohol heimlich zu kneipen und nach Außen die augenverdrehenden Frommen zu spielen. Es wird der ernstlichsten Anstrengungen des liberalen Elements in Minneapolis bedürfen, soll das Unheil blödsinniger Vermuckerung erfolgreich abgewandt werden — Heil und Sieg!

Daß das „stolze Albion", welches noch vor Jahresfrist in dem aus allen Weltteilen zusammengestohlenen Golde zu ersticken drohte, nunmehr bemüßigt ist, an den Türen der verhaßten und verachteten ehemaligen Kolonien um Geld zu betteln, ist eine Fügung jenes Strafgerichts, das auch die glänzendsten Schufte nicht entrinnen läßt. Aus den erbärmlichsten und niederträchtigsten Menschenschindern aller Zeiten sind bankerotte Lumpe geworden, die man mit Stinkbomben von unsern Küsten entfernen sollte.

Eine feine Verstandesnummer muß Samuel Harden Church, Präsident des Carnegie Instituts in Pittsburgh sein. In einer von ihm verfaßten Flugschrift, die als Antwort auf den von 93 deutschen Gelehrten unterzeichneten Aufruf gelten soll, gebraucht er die nette Redewendung: Von wem würdest du dich lieber besiegen lassen, von den Slaven oder von den Deutschen? worauf wir antworten müssen: „Seitdem wir die Deutschen im Kriege kennen gelernt haben, lieber von den Slaven, von den Türken, ja selbst von den Hottentotten!" Herr Carnegie sollte dafür Sorge tragen, daß dieser famose Samuel einen Professorenstuhl bei den letztgenannten Herrschaften zugewiesen bekommt.

24./x. 1915

Eine Erklärung des Grafen Berchtold.

Die Agence Telegraphique Roumaine versendet den rumänischen Blättern nachstehende Mitteilung:

Das Wiener k. k. Telegraphen-Korrespondenzbureau übermittelt uns nachstehende Depesche:

Wien, 18. Oktober. Wir sind ermächtigt, nachfolgende Erklärung des gegenwärtig im Felde befindlichen Exministers Berchtold mitzuteilen:

„In der Nummer vom 22. September des Blattes „La Roumanie" benützte Herr Take Jonescu den Anlaß, um sich mit meiner Person zu beschäftigen und Mitteilungen über zwei Gespräche zu machen, die er mit mir in den Jahren 1912 und 1913 hatte.

Nach den Behauptungen des Herrn Take Jonescu bezüglich der angeblichen Erklärungen des Prinzen Fürstenberg, die von diesem letztens durch zwei in den Bukarester Blättern veröffentlichte Erklärungen dementiert wurden, dürfte ich eigentlich den nachherigen „Erinnerungen" des Herrn Take Jonescu keine Bedeutung beilegen; ich glaube aber trotzdem, ausdrücklich erklären zu müssen, daß die mir zugeschriebenen Behauptungen ins Gebiet der Fabel gehören. Insbesondere die Behauptung, daß die Vermehrung unsrer Flotte von mir auf das diesbezügliche Verlangen Deutschlands herabgesetzt wurde, ist eine reine Erfindung, da eine derartige mit den Tatsachen durchaus in Widerspruch stehende Behauptung von mir niemals gemacht werden konnte und auch niemals gemacht wurde. Das gleiche gilt bezüglich der Erklärung, die ich Herrn Take Jonescu gemacht haben soll, indem ich sagte, daß wir den Gedanken gefaßt hätten, im gegebenen Augenblick England anzugreifen, um zu vernichten.

Es versteht sich für jeden einsichtigen Menschen von selbst, daß auch diese Behauptung des Herrn Take Jonescu freie Erfindung ist.

(Gez.) Berchtold."

24./X. 1915

* (**Die Sequestrierung des Vermögens von Deutschen und Oesterreichern in Frankreich.**) Der französische Justizminister Briand hat neuerdings verschiedene Anfragen über die in Frankreich sequestrierten Vermögen von Deutschen, Oesterreichern und Ungarn zu beantworten gehabt, so zunächst die des Abgeordneten Boussenot über die Weisungen an die Sequester, betreffend die Verwendung von Bargeldern, die den sequestrierten Ausländern gehören. Der Minister erinnert an die formellen Weisungen, die diesbezüglich an die Sequester ergangen sind: „Abgesehen von einem Betriebsfonds, der dazu bestimmt ist, die laufenden kleinen Ausgaben zu decken und dessen geringes Maximum in jedem einzelnen Falle von dem Gerichtspräsidenten festgesetzt wird, dürfen die Sequester kein Geld bei sich behalten, sondern sind verpflichtet, alle von ihnen empfangenen Summen sofort nach Eingang an die Kasse „des Depots et Consignations" abzuliefern." — Auf die Anfrage des Abgeordneten Perreau Pradier, ob es wahr sei, daß die Sequester der in Deutschland befindlichen Vermögen von Franzosen den Auftrag erhalten, die ihnen anvertrauten Gelder in Kriegsanleihe anzulegen, und ob, falls dies wahr wäre, in Frankreich eine entsprechende Gegenmaßregel geplant sei, erklärte der Justizminister, daß gegenwärtig über diese Angelegenheit diplomatische Erhebungen im Zuge sind, über die der Minister des Aeußern ihm Bericht erstatten werde.

Fremdenblatt
24./X. 1915

Ein Werbeaufruf König Georgs.

K. London, 22. Oktober. In einer königlichen Botschaft an das Volk wird gesagt:

In diesem ernsten Augenblicke des Kampfes zwischen meinem Volke und dem mächtig organisierten Feinde, der Völkerrecht mit Füßen tritt sowie die Rechtsordnung, durch die die Staaten des zivilisierten Europa verbunden werden, appelliere ich an euch. Ich freue mich über das, was das Reich bereits getan hat. Ich bin stolz auf die Antwort, die von meinen Untertanen auf der ganzen Welt bereits gegeben wurde, die Heim, Vermögen und Leben opferten, um zu verhüten, daß ein anderer das freie Reich erbt, das ihre und meine Voreltern aufbauten. Aber das Ende des Krieges ist noch nicht in Sicht. Es sind mehr Leute nötig, um die Truppen an der Front in voller Stärke zu halten und durch sie den Sieg und einen dauernden Frieden zu sichern.

Die Botschaft endet: In früheren Zeiten ließ der dunkelste Augenblick bei Männern unserer Rasse stets den mächtigsten Entschluß reifen. Ich ersuche euch, Männer aller Klassen, euch freiwillig zu stellen, um an dem Kampfe teilzunehmen. Indem ihr in weitem Maße dem Aufrufe Gehör schenkt, helft ihr unsern Brüdern, die bereits monatelang die alten Traditionen Großbritanniens und den Ruhm seiner Waffen aufrechterhielten.

Vossische Zeitung
26./X. 1915

Aus der Sozialdemokratie.

Die ausländische Sozialdemokratie gegen den Frieden. In der sozialdemokratischen „Chemnitzer Volksstimme" wird hervorgehoben, daß die deutsche Sozialdemokratie „in der ungzweideutigsten Weise wiederholt ihrer Friedensgeneigtheit Ausdruck gegeben hat, falls auch die übrigen kriegführenden Staaten zu einer Beendigung des entsetzlichen Völkermordens unter allgemeinen ehrenvollen Bedingungen sich bereitfinden ließen". Was war der Erfolg? Das Chemnitzer Blatt schreibt:

> Gegenliebe hat die deutsche Partei mit ihren Kundgebungen weder in Belgien noch in Frankreich und England zu erwecken vermocht. Selbst die italienischen Sozialdemokraten, die sich auf ihre Kriegsgegnerschaft viel zugute tun, haben es bei Worten bewenden lassen. Die französische Parteileitung billigt noch immer das Verweilen von Parteimitgliedern in der Regierung und lehnt jede gemeinsame Betätigung mit der deutschen Sozialdemokratie nach wie vor ab. Die große englische Arbeiterpartei aber hat gewissermaßen als Antwort auf alle deutschen proletarischen Friedenskundgebungen eine umfangreiche Werbeagitation unter den Arbeitern für den Eintritt in das Heer begonnen.

Als Einleitung zu dieser eigenartigen Agitation erließ die englische Arbeiterpartei einen Aufruf an die Tausende im militärischen Alter, die noch nicht unter den Fahnen sind und für die sowohl Waffen wie Geschosse bereit sind. Angesichts des Verhaltens der französischen Sozialdemokraten und der englischen Arbeiterpartei — sagt die „Chemnitzer Volksstimme" — „wäre es ein geradezu verbrecherischer Wahnwitz, wenn die deutsche Arbeiterschaft gewissen Ratschlägen Folge leisten und in Deutschland innerpolitische Kämpfe entfesseln wollte, die natürlich nicht ohne Wirkung auf die Stimmung im Heere bleiben könnten und dadurch Deutschlands Siegesaussichten beeinträchtigen oder gar vernichten könnten".

*

Abg. Hänisch gegen den „Vorwärts". Wir haben gestern abend die Vorwürfe hervorgehoben, die der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Hänisch gegen den Vorwärts richtet, weil dieser die Politik einer kleinen Minderheit der Partei mache. Abg. Hänisch erhebt diese Anklage nicht, wie es infolge eines Druckfehlers in unserer Mitteilung hieß, im „Vorwärts" selber, sondern im „Hamburger Echo".

26./X. 1915

Völkerrechtsverletzungen gegen die Türkei.

WTB **Berlin**, 26. Okt. (Telegr.) Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung bringt unter diesem Titel folgenden Artikel:

Die schon recht ansehnliche Liste der Fälle grober Völkerrechtsverletzungen, die sich unsere Feinde der Türkei gegenüber haben zuschulden kommen lassen, erfährt durch die folgende Reihe neuer Fälle eine erhebliche Bereicherung:

1. Am 21. April d. J. ist die von jeglichen Verteidigungsmitteln entblößte und keinerlei militärischen Zwecken dienende Stadt Gallipoli bombardiert worden; der Beschießung sind zahlreiche Frauen und Kinder zum Opfer gefallen.

2. Das außerhalb der militärischen Zone von Maidos gelegene Hospital ist von feindlichen Flugzeugen mit Bomben belegt worden. Dabei sind 10 verwundete Insassen verbrannt. Die Flugzeuge haben bei dieser Gelegenheit Bekanntmachungen abgeworfen, nach denen andere, innerhalb der Dardanellenzone belegene Ortschaften auf gleiche Weise in Brand geschossen werden würden.

3. Am 28. April d. J. ist der Ittihad, ein gänzlich unbewaffnetes Fahrzeug, das Waren nach Panderma an Bord nahm, ohne vorhergehende Warnung torpediert worden.

4. Das unbewaffnete Handelsschiff Toughan, das von Panderma nach Konstantinopel unterwegs war und mehr als 700 Passagiere, darunter zahlreiche Frauen und Kinder an Bord hatte, ist am 5. Mai d. J. unter denselben Bedingungen von einem englischen Unterseeboot angegriffen worden.

5. Am 9. Mai d. J. sind Parlamentäre, die mit den feindlichen Streitkräften wegen der Bestattung der Gefallenen verhandeln wollten, als Gefangene zurückgehalten und erst nach Verlauf von 5 Tagen auf das Einschreiten seitens einer neutralen Macht hin freigelassen worden.

6. Durch ein englisches Unterseeboot ist der Dampfer Stambul, der in keiner Beziehung zur türkischen Flotte gehörte, im Bosporus ohne vorherige Warnung torpediert und zum Kentern gebracht worden.

7. Am 8. Mai d. J. ist in Modania der unbewaffnete Dampfer Magdalena Rickmers, der mit Waren nach Konstantinopel unterwegs war und weder Soldaten noch Kriegsmaterial an Bord hatte, durch ein Torpedo eines englischen Unterseebootes getroffen worden.

8. Der mit mehrern Hunderten Verwundeter beladene Dampfer Willi Rickmers ist am 19. Mai d. J. bei San Stefano ohne vorherige Warnung von einem englischen Unterseeboot angegriffen worden. Der Dampfer war unbewaffnet und hatte die Rote-Kreuz-Flagge gehißt.

9. Am 18. Juni d. J. haben kleine feindliche Kriegsfahrzeuge bei Ari Burnu hinter einem Hospitalschiff Deckung genommen; außerdem wurden aus diesem Truppen und Kriegsmaterialien gelandet. Am 17. desselben Monats ist seitens der feindlichen Streitkräfte zwischen Sidd ül Bachr und Tekkeh-Burnu ein Kraftfahrzeug des Roten Kreuzes zu Aufklärungszwecken mißbraucht worden.

10. Am 29. Juni d. J. sind innerhalb der Küstengewässer von Soghan-Dereh Ambulanzen von feindlichen Flugzeugen mit Bomben beworfen worden, und dabei sechs Verwundete getötet sowie vier verletzt worden.

11. In Sidd ül Bachr sind am 4. Juli d. J. Truppen von feindlichen Hospitalschiffen gelandet worden.

12. Ein östlich von Ari-Burnu von einer Sanitätskolonne zu Sanitätszwecken hergerichteter Platz ist am 4. Juli d. J. von feindlichen Flugzeugen mit Bomben belegt worden.

13. Am 12. Juli d. J. haben feindliche Flugzeuge zu wiederholten Malen das in der Umgegend von Agha-Dereh belegene Hospital bombardiert. Am gleichen Tage, 6 Uhr nachmittags, haben sechs feindliche Flugzeuge das in der Meierei von Kalil-Pascha, zwei Stunden von Kaleh-Sultanieh, untergebrachte Hospital, das mehr als 200 Verwundete beherbergte, bombardiert und einen Brand hervorgerufen, der nur mit Mühe gelöscht wurde. Dabei sind sieben Verwundete getötet, 12 verletzt worden; ferner wurde eine Frau, die sich in der Nähe befand, verwundet.

14. Der Personendampfer Bigha wurde am 13. Juli d. J. bei den Stapelplätzen von Mondania von einem Unterseeboot angegriffen und zum Sinken gebracht.

15. Am 13. Juli griff ein Unterseeboot einen Dampfer, der eine Baleasse bugsierte, am Goldenen Horn an, ohne den Fahrgästen Zeit zu lassen, sich in Sicherheit zu bringen. Dampfer und Galeasse dienten beide keinerlei militärischen Zwecken.

16. In Efineh bei Kum-Kaleh ist am 18. Juli d. J. ein Hospital durch Fliegerbomben teilweise zerstört worden.

17. Am 22. Juli ist das Haupthospital in Agha-Dereh durch Flugzeuge mit Bomben belegt worden, trotzdem auf allen das Hospital umgebenden Anhöhen Rote-Kreuzflaggen gehißt waren. Außer vielen Verletzten — darunter 14 schwer Verletzten — gab es vier Tote. Auf der Umhüllung einer der Bomben fand sich die folgende Bekanntmachung: „Das ist für eure schmutzigen Schädel und eure Lebensmittel bestimmt." Dazu ist zu bemerken, daß sich an dieser Stelle auch kein einziges Vorratsdepot befand.

18. Im Marmarameer sind sämtliche den Küstenbewohnern gehörige Segelboote durch Bomben oder Geschosse versenkt worden. Infolge des Verlustes ihrer Fahrzeuge, die ihrem Lebensunterhalt dienten, sind zahlreiche Familien in die größte Not gekommen.

19. Im Marmarameer sind Dampfer, die dem Personenverkehr dienten, systematisch beunruhigt und angegriffen worden, obwohl sie in keiner Beziehung militärischen Zwecken dienten.

20. Am 27. Juli d. J. hat ein feindliches Flugzeug drei Bomben auf das Hospital in Galata Keni geworfen. Ein Soldat ist getötet, drei sind verwundet worden.

In ihrer Einspruchsnote hat die türkische Regierung den vorstehenden Angaben folgendes beigefügt: Die türkischen Militärbehörden haben diese zahlreichen Akte der Verletzung der einfachsten Gesetze der Menschlichkeit und des Völkerrechts bisher mit keinerlei Vergeltungsmaßregeln erwidert. Sollten diese Übergriffe aber nicht aufhören, so würden sich die Kaiserlich Osmanischen Behörden in die Notwendigkeit, Vergeltung zu üben, versetzt sehen. Mit ihrem Vorschlage betreffend Zulassung der Roten-Kreuz-Ärzte ihrer Hospitalschiffe zum Besuch der Verwundetentransporte im Marmarameer hat die kaiserliche Regierung offen zu erkennen gegeben, wie viel ihr an der Beachtung der Regeln des bestehenden Völkerrechts gelegen ist. Sie darf deshalb aber auch erwarten, daß auch die feindlichen Behörden diesen Grundsätzen Beachtung schenken.

Bernstorff an Lansing.

Dem Mitgliede der deutschen Botschaft in Washington Dr. Albert (der inzwischen nach Deutschland heimgekehrt ist) wurden in Amerika, wie seinerzeit gemeldet, Briefschaften, die er bei sich führte, gestohlen. Die Diebe veröffentlichten drüben die Schriftstücke, und die gesamte Hetzpresse bemächtigte sich des Falles. Der deutsche Botschafter Graf Bernstorff richtete daraufhin an den amerikanischen Staatssekretär Lansing ein Schreiben, das uns jetzt in Uebersetzung vorliegt. Es lautet:

„Infolge der weiten Verbreitung, die Dokumenten und Briefen gegeben wurde, welche einem Mitgliede meines Stabes gestohlen wurden, sowie infolge der falschen und ungerechtfertigten Schlußfolgerungen, die in Zeitungsbemerkungen und Leitartikeln aus diesen Dokumenten gezogen werden, habe ich mich entschlossen, Eurer Exzellenz eine kurze Erklärung der Tatsachen zu senden.

Es ist unvermeidlich, daß ich als Vertreter einer der an dem großen Weltkriege beteiligten Großmächte Vorschläge und Ratschläge aus allen möglichen Quellen und von allen möglichen Menschen erhalte. Die Mehrzahl der Dokumente, die dem Dr. Albert gestohlen wurden, gehören zu dieser Kategorie. Ein gutes Beispiel ist ein in den Zeitungen veröffentlichter Brief von einem gewissen „Mister McLane", der schrieb, er habe einen Plan, um einen Ausstand von Automobilarbeitern herbeizuführen. Dieses wertlose Material wurde benutzt, um die Beschuldigung gegen die Vertreter Deutschlands zu erheben, daß sie sich an einer Verschwörung gegen den wirtschaftlichen Frieden dieses Landes beteiligt hätten und um sie der allgemeinen Verachtung auszusetzen. Briefe und Dokumente von Leuten, die wir nicht kennen und mit denen wir niemals verhandelt haben, werden unter großen Ueberschriften veröffentlicht, damit sie ins Auge fallen, als ob sie die Beweise wirklicher Verhandlungen mit uns wären. Es scheint, als ob jedes Individuum, das einen törichten Vorschlag in einem Briefe macht, benutzt wird, um den verantwortlichen und beglaubigten Vertreter einer befreundeten Regierung zu diskreditieren. Das geht soweit, daß diese oftmals absurden Vorschläge benützt werden, um mich und die Mitglieder meines Stabes des Mangels an Loyalität dem Lande gegenüber zu beschuldigen, dessen Schutz und Freundschaft wir genießen und zu schätzen wissen und gegen das wir uns keines Vergehens oder auch nur Mißbrauchs schuldig gemacht haben.

Es wird versichert, Dokumente hätten bewiesen, daß sich die deutsche Regierung mit dem Erwerb von Munitionsfabriken und Kriegsmaterial beschäftigt, während sie zugleich ein Ausfuhrverbot für Waffen und Munition fordert und eine Propaganda in diesem Sinne unterstützt. Das wird als unlogisch und als Beweis unserer „mala fides" hingestellt. Ich erkläre mit allem Nachdruck, daß unsere Haltung diese Auslegung nicht verdient und daß die Verhandlungen durchaus logisch sind. Bis jetzt ist der Ankauf einer Fabrik für Kriegsmaterial oder Munition noch nicht erfolgt oder sonst ins Werk gesetzt worden.

Selbst wenn Deutschland und Oesterreich-Ungarn gehofft hätten, daß ein Ausfuhrverbot für Waffen und Munition erlassen werden und daß das allem Völkerrecht Hohn sprechende Verhalten Großbritanniens zu Vergeltungsmaßregeln gleicher Art führen würde, halten wir es doch für unser Recht und unsere Pflicht, solange Großbritannien seine Seeräuberei auf hoher See fortsetzt, uns gegen dieses internationale Raubsystem zu schützen und der Ausfuhr von Kriegsmaterial an die Verbündeten alle möglichen Hindernisse zu bereiten, und zwar durch den Ankauf von Kriegsmunitionsfabriken, selbst wenn wir deren Erzeugnisse gegenwärtig nicht benutzen können. Ich verstehe nicht, worauf eine Kritik unseres Verhaltens in dieser Angelegenheit gestützt werden kann. Wenn wir die Mittel und Gelegenheit hätten, würden wir jede Munitionsfabrik in den Vereinigten Staaten kaufen, falls wir dem Feinde dadurch Munition vorenthalten könnten, und dieses Verfahren würde sicher nicht unlogisch sein oder „mala fides" in sich schließen.

Uebrigens hat die deutsche Botschaft dem Staatsdepartement in einem Schreiben vom 12. Juni 1915 offen mitgeteilt, daß wir beabsichtigen, Munitionsfabriken zu kaufen, und sie hat sich sogar erboten, angekauftes Kriegsmaterial wieder an die Vereinigten Staaten zu verkaufen, um jeden Verdacht zu entkräften, daß der Ankauf von Munition deutscherseits eine Gefahr für die Vereinigten Staaten bilden könnte. In den führenden Zeitungen erschienen jedoch Artikel, in denen es hieß, es sei eine deutsche Verschwörung entdeckt worden, Kriegsmaterial zu erwerben, um die Vereinigten Staaten an der Durchführung ihres politischen Kurses zu hindern."

Graf Bernstorff erklärt in seinem Briefe weiter, daß gewisse englandfreundliche Zeitungen ein Geheul über Verwicklung der Vereinigten Staaten in den europäischen Krieg und ähnlichen Unsinn anstimmen, sobald die deutsche Regierung versucht, die Kontrolle über eine einzige amerikanische Fabrik zu erlangen; er spricht in diesem Zusammenhang von Parteilichkeit, Ungerechtigkeit und Heuchelei und fährt dann fort:

„Ich bezweifle, daß die Welt jemals einen Preßfeldzug oder eine geheime Schnüffelei erlebt hat, die an Ausdehnung, Einfluß und Wirksamkeit mit dem Feldzug verglichen werden kann, den unsere Feinde in diesem Land gegen uns führen."

Graf Bernstorff erklärt dann, daß kein Agent oder Vertreter der deutschen Regierung je bestimmenden Einfluß auf die Wochenschrift „Fatherland" hatte, und fügt hinzu: „Im Gegenteil, Dr. Albert machte dem Redakteur Viereck klar, daß wir seine Angriffe gegen die amerikanische Verwaltung und besonders gegen den Präsidenten nicht billigen; vieles, was in der Wochenschrift veröffentlicht wurde, erschien im Widerstreit zu unserem engerischen und hartnäckigen Einspruch."

Hamburger Fremdenblatt
26./X. 1915

Wilson am Scheidewege.

(Von unserem Neuyorker Korrespondenten.)

Sk. **Neuyork**, 6. Oktober.

Nachdem nunmehr die deutsche Regierung in dem „Arabic"-Falle alle Forderungen Washingtons bewilligt hat, ist auch der letzte Schatten eines Mißverständnisses aus dem Wege geräumt, und es ist kein Grund mehr vorhanden, weshalb Präsident Wilson die nun schon so lange verheißene Note nicht an England schicken soll. Dem gewöhnlichen Sterblichen mag es nicht vollständig klar sein, warum Amerika sich alle Uebergriffe Englands gefallen lassen mußte, nur, weil es wegen anderer Sachen in Meinungsverschiedenheiten mit England verwickelt worden war. Jedoch der Präsident und seine Ratgeber stellten sich nun einmal auf den Standpunkt, daß alle die zwischen den Vereinigten Staaten und Berlin schwebenden Fragen aus dem Wege geräumt werden müßten, ehe die mit England schwebenden Zwistigkeiten auch nur angefaßt werden dürften. In diesem Augenblicke nun ist die letzte Entschuldigung für das fortgesetzte Zögern aus dem Wege geräumt, und man erwartet allgemein, daß der Präsident handeln wird.

Allerdings muß man im Auge behalten, daß die starke Strömung zugunsten der Alliierten in diesem Lande noch nicht abgeflaut ist. Sie treibt im Gegenteil immer neue und keineswegs schöne Blüten. Nachdem die franco-englische Anleihe abgeschlossen war, wurden verschiedene Bankette zu Ehren der französischen und englischen Bankiers veranstaltet, die die Unterhandlungen hier geführt hatten. Dabei wurden Reden gehalten, die sich in einem neutralen Lande zum mindesten befremdlich anhörten. Der frühere Botschafter in London, Joseph H. Choate, sagte u. a.: „Wie man auch über den Krieg denke, niemand könne sich auf die Seite Deutschlands stellen, nachdem ohne jeden Zweifel bewiesen worden wäre, daß sie in Belgien die furchtbarsten Scheußlichkeiten verübt hätten. Er betone, daß jeder Amerikaner glauben müsse, was Viscount Bryce unterschrieben hätte."

Es war leicht nachzuweisen, daß Herr Bryce einen Bericht unterschrieb, der sich auf Aussagen stützt, die viele Meilen von dem Tatbestande aufgenommen worden sind, und die allem widersprechen, was von den Augenzeugen, darunter auch vielen Amerikanern, die Belgien während der Kämpfe im letzten Hochsommer und Herbst besuchten, mitgeteilt worden ist. Wenn man darauf aufmerksam macht, daß selbst ein Mann wie Viscount Bryce nicht zögern würde, seinen Namen unter ein Dokument zu setzen, wenn er von der Richtigkeit der darin enthaltenen Angaben nicht vollständig überzeugt ist, so lange er bestimmt weiß, daß er damit seinem Vaterlande einen großen Dienst erweist, so nützt das gar nichts. Bryce ist nun einmal durch sein Buch über die amerikanische Verfassung und infolge seiner persönlichen Liebenswürdigkeit hier derart beliebt, daß nichts gegen ihn gesagt werden kann.

Uebrigens fand am Tage darauf noch ein anderes großes Festessen statt, bei dem es noch viel schöner herging. Ein Advokat namens Guthrie führte den Vorsitz und erklärte, die Amerikaner hätten ihre Schuld an die Franzosen für die während des Unabhängigkeitskrieges gewährte Hilfe noch lange nicht abgetragen. Frankreich hätte damals außer der Entsendung von Truppen und Waffen über 700 Millionen Dollar den Vereinigten Staaten zur Verfügung gestellt. Diese Summe repräsentiere eine Ehrenschuld, die abgetragen werden müsse, und statt es in Form einer Anleihe zu tun, müßte die Union das Geld eigentlich freiwillig und ohne Zinsen geben. Dann verstieg sich dieser Herr zu der Aeußerung, das amerikanische Volk müsse den Alliierten helfen, bis die 90 Millionen Sarazenen nicht nur von französischem und belgischem Boden vertrieben, sondern auch vollständig besiegt seien.

Diese beiden Herren repräsentieren tatsächlich die Ansichten, die bei einem großen Teile des Volkes, namentlich im Osten und unter den Schichten, die im öffentlichen Leben eine tonangebende Stimme führen, gang und gäbe sind. Was also der Präsident auch tun mag, er muß mit dieser Tatsache rechnen. Man muß eben immer bedenken, daß in einer Demokratie der Präsident, der doch wiedergewählt werden will, auf die öffentliche Meinung Rücksicht nehmen muß, weil er sonst nicht die Stimmen erhalten kann, die er zu seiner Wahl braucht.

Allzu hoch darf man somit seine Hoffnungen nicht spannen, denn es muß auch noch immer in Betracht gezogen werden, daß der Präsident eine ausgesprochene Vorliebe für England hat und von europäischer Geschichte eben nur die englische kennt, daher auch keinen Ueberblick über den Gang der Ereignisse in der Vergangenheit und die dem jetzigen Kriege zugrunde liegenden Verhältnisse besitzt. Es wird ihm ohne Zweifel schwer werden, auch nur ein deutliches Wort mit der britischen Regierung zu sprechen, denn daß er im Innern seines Herzens den Sieg der Alliierten wünscht, kann keinem Zweifel unterliegen. Choate und Guthrie scheuten sich auch nicht, in ihren Reden dies anzudeuten und zu bedauern, daß der Präsident durch seine hohe Stellung gezwungen wäre, stumm zu bleiben, ohne seine eigentliche und wirkliche Meinung aussprechen zu dürfen. Mit anderen Worten: sie nahmen den Präsidenten für ihre eigene Richtung, die am liebsten die tatkräftige Unterstützung der Alliierten sehen würde, vollständig in Anspruch. Inwieweit diese Auffassung gerechtfertigt ist, wird die nahe Zukunft zeigen. Eine Entschuldigung, mit der Note an England noch länger zu warten, ist nicht mehr vorhanden, und wenn sie nun nicht bald abgesandt wird, dann hätte die deutsche Regierung allerdings mit ihrer Nachgiebigkeit nicht das erreicht, was wir alle wünschen und hoffen.

Kölnische Zeitung
26./X. 1915

Sozialdemokraten als Gemeindebeamte.

WTB **München**, 28. Okt. (Telegr.) Der besondere Ausschuß der bayrischen Kammer der Abgeordneten zur Beratung des von der Regierung der Kammer vor mehr als einem Jahre vorgelegten Entwurfs für ein Gemeindebeamtengesetz hat gestern die Beratungen wieder aufgenommen. Sie waren am Beginn des Kriegs in der vorigen Session bei der Beratung des Artikels 12 abgebrochen worden, der die Dienstpflichten der Gemeindebeamten und ihr Verhalten in und außer dem Amte festsetzt. Gestern gab der Staatsminister Frhr. v. Soden in Namen der Staatsregierung in der Sitzung die folgende Erklärung ab: Die Begründung zu Artikel 12 des Entwurfes legt dar, daß sich ein berufsmäßiger Gemeindebeamter durch seine Betätigung als Sozialdemokrat der Achtung unwürdig erweisen würde, die sein Amt erfordert, und daß er deshalb disziplinar zu verfolgen wäre. Angesichts der vaterländischen Haltung, die im gegenwärtigen Kriege auf dem Boden der geltenden Staatsordnung auch von seiten der Sozialdemokraten an den Tag gelegt wurde, hält die Staatsregierung jene Darlegung nicht mehr aufrecht und erachtet damit diese Stelle der Begründung als weggefallen.

In Nr. 1053 der Kölnischen Zeitung haben wir einen Artikel in dem Organ der sächsischen Konservativen Partei „Das Vaterland" erwähnt, der die Auflösung des Reichstages mit der Begründung erörterte, der jetzige Reichstag sei in seiner jetzigen Zusammensetzung ungeeignet, an den Erörterungen über den Friedensschluß mitzuwirken. Der Vorschlag ist nicht nur von uns, sondern ziemlich allgemein abgelehnt worden. Die Schriftleitung der Zeitschrift bittet uns deshalb mitzuteilen, daß der Vorschlag keine Kundgebung der sächsischen Konservativen, sondern durch die Namenszeichnung des Verfassers ausdrücklich als Einzelarbeit gekennzeichnet war.

Berner Bund
27./X. 1915

Die Entente im Balkan

(Von unserem Korrespondenten)

Z Paris, 24. Oktober.

Als die Mächte der Entente noch mit der Regierung des Königs Ferdinand von Bulgarien unterhandelten, sagte man sich im Lager der Entente, daß sich Bulgarien nur auf die Seite der Zentralmächte stellen könnte, wenn es der Neutralität Rumäniens sowohl als Griechenlands sicher wäre. Und da man bestimmte Abmachungen zwischen Bulgarien und seinen früheren Gegnern für ausgeschlossen hielt, wollte man nicht an ein Eingreifen Bulgariens in den Krieg glauben. Beim Eingreifen Bulgariens stellte sich die Frage des wahren Verhältnisses zwischen Sofia, Bukarest und Athen aufs neue und bedeutend eindringlicher als zuvor, und es gibt Leute, die heute, nachdem Griechenland die schönen Angebote Englands und der Entente abgelehnt hat, ganz bestimmt versichern, zwischen Griechenland und Bulgarien bestehe ein Geheimabkommen. Die regierenden Häuser im Balkan hätten immer neben der offiziellen Diplomatie eine private unterhalten, auf die es ebensoviel oder mehr angekommen sei als auf die offizielle; darum sei auch jetzt recht wohl eine Abmachung zwischen Griechenland und Bulgarien möglich, von der nicht einmal alle griechischen Minister etwas wissen. Andere suchen die Gründe der griechischen Ablehnung nicht so weit. Sie sagen, den Griechen sei das Losschlagen an der Seite der Entente zu gefährlich, so lange sie nicht sicher seien, daß die Entente eine Streitmacht nach dem Balkan wirft, die sich zusammen mit den Serben mit den deutschen, österreichischen, bulgarischen und türkischen Streitkräften messen kann. Diese Truppen wolle man zuerst sehen, bevor man selbst bestimmte Schritte ergreife. Aehnlich gehe es den Rumänen. Man könne lange sagen, daß jetzt Rumäniens Schicksalsstunde gekommen sei, und daß sich für es eine nie wiederkehrende Gelegenheit bietet, Rumänien werde nicht eher losschlagen, als bis es aus der allgemeinen Lage der Russen und aus seinen Vorbereitungen gegenüber Bulgarien den Eindruck gewonnen habe, daß das Mitgehen mit dem Vierverbande nicht mit besondern Gefahren verbunden ist und sichere Vorteile verspricht. Die letztere Richtung, die also die Haltung der beiden noch neutralen Balkanstaaten auf vorsichtige Erwägungen und nicht auf dynastische Umtriebe zurückführt, ist in Frankreich die stärkere.

Beiden Richtungen gemein ist die Verärgerung gegenüber Griechenland. Man findet es ungeheuerlich, daß eine kleine Macht es wagt, nicht nur dem Willen, sondern auch den Lockungen der Mächtigen zu widerstehen. Und da die jüngsten Wahlen den Volkswillen deutlich gezeigt haben, so werden allerhand Andeutungen laut, wie man es durch geeignete Druckmittel anstellen könnte, daß in Griechenland der Volkswille durchgeführt würde. Man hat in der französischen und in der englischen Presse offene Drohungen lesen können. Diese Drohungen waren kaum sehr geschickt. Wenn der hervorragendste Staatsmann Griechenlands und die Mehrheit seiner Mitbürger der Ansicht sind, die jetzige Regierung sei anti-konstitutionell, so ist es ihre Sache und nicht die Fremder, dagegen Einspruch zu erheben. Anderseits ist auch das Kabinett Zaimis der Entente dadurch sehr weit entgegengekommen, daß es die Landung der Franzosen und Engländer in Saloniki mit seiner Neutralität vereinbar hielt. Dieses Entgegenkommen gegenüber einer Gruppe, der eine Konkurrenzmacht des Hellenismus angehört, ist nicht zu unterschätzen. Hat Griechenland von der Flotte der Verbündeten sehr viel zu fürchten, so könnte anderseits der schon gelandeten verbündeten Armee die Aufgabe der griechischen Neutralität zugunsten des Gegners unter Umständen gefährlich werden. Beide Parteien haben also ein Interesse daran, sich zu verständigen, und die Drohungen sind vielleicht doch nicht das beste Mittel, diese Verständigung möglich zu machen. Die Griechen befinden sich gegenüber der Entente in einer relativ günstigen Lage, die sie allem Anschein nach rücksichtslos ausnützen. Das erklärt die Gereiztheit vieler Kreise; diese Gereiztheit der Entente genügt aber nicht, ihre Stellung im Balkan zu verbessern. Sie kann allein durch eine große militärische Anstrengung verbessert werden.

Dieser Einsicht ist es wohl zuzuschreiben, daß die Opposition gegen die Expedition in den Orient in Frankreich fast vollständig verstummt ist. Man empfiehlt jetzt ziemlich einhellig den einzig vernünftigen Weg, sich für die Balkankampagne so einzurichten, als ob Griechen und Rumänen neutral blieben. Das sei das beste Mittel, sich selbst zu schützen und die Zögernden schließlich doch ins Lager der Entente zu bringen. Auch hat sich die Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß der ganze Balkan schließlich in deutsche Abhängigkeit gekommen wäre, wenn man die Expedition nicht unternommen hätte. Alle französischen Politiker haben vom Balkan immer als dem notwendigen Damm gegen das Deutschtum gesprochen und auch demgemäß gehandelt. Es hieße die ganze Balkanpolitik der Entente aufgeben, wenn man nun der Durchbrechung dieses Dammes ruhig zusehen würde. Durch die Aufgabe ihrer Balkanpolitik würde das Prestige der Entente mehr leiden, als durch die Aufgabe der verfehlten Dardanellenoperation.

All die Erörterungen über die Fehler, die man den Leitern der Entente vorgeworfen hat, haben naturgemäß in allen Kreisen etwas verstimmt. Jedermann fühlt, daß es der Entente an etwas fehlt, was die Zentralmächte haben. Man ist in Frankreich überzeugt, daß im gegnerischen Lager entweder in der Regierung oder im Großen Generalstab ein energischer Mann sitzen muß, der seinen zielbewußten Willen durchzusetzen versteht. Die Entente hat diesen Mann nicht. Er wäre vielleicht trotz den widerstreitenden Interessen, trotz der Eigenliebe der Nationen nicht unmöglich aber es müßte ein Genie sein, dessen Autorität sich schon durch seine Qualitäten aufzwingt. Solche Genies sind in der Geschichte nicht häufig. Besäße der Vierverband eins, so wäre es wahrscheinlich schon zum Vorschein gekommen. Die urteilskräftigen Kreise in der Entente sehen die Nachteile sehr wohl ein. Aber man würde sich täuschen, wollte man glauben, die Schwierigkeiten im Orient hätten sie zum Pessimismus gebracht. Sogar der ewige Verneiner Clemenceau sagt, die Entente müsse durch die Gewalt der Dinge siegen, nicht einmal ihre Staatsmänner könnten daran etwas ändern. Man ist verärgert, weil man der Ansicht ist, mit weniger Fehlern wäre der Krieg kürzer und weniger verlustreich gewesen; aber man ist zuversichtlich, weil man die Ueberzeugung hat, daß die Entente bis zum Schlusse zusammenhält und ihre Kräfte länger vorhalten werden, als die der Zentralmächte, der Bulgaren und Türken.

Berner Bund
27./X. 1915

Zur Kriegslage

Die neue Phase des Balkanfeldzuges. Die Operationen der Engländer und Franzosen im Raume Strumitza. Strategische Aussichten. Die Nordlinie der serbischen Defensive. Von Visegrad über Arangjelovac bis Kladowo und von Zajecar bis Pirot. Die Lage auf den andern Kriegsschauplätzen.

Der Balkanfeldzug ist in eine neue Phase getreten. Waren bis jetzt, abgesehen von der strategischen Defensive, welche die Serben auf zwei Fronten betätigten, nur die Operationen der im Angriff fortschreitenden Zentralmächte und Bulgariens sichtbar, so mischt jetzt auch die Entente ihre Gegenzüge ins Spiel. Mit welchen Kräften Franzosen und Engländer im untern Wardartal stehen, entzieht sich der Kenntnis; doch schließen wir, wie bereits ausgeführt, auf etwa drei Divisionen operationsfähiger Truppen, zu wenig, um ein strategisches Ergebnis von Bedeutung zu erzielen, genug, um das Eingreifen der Entente zu kennzeichnen und auf die linke äußerste Flanke der Bulgaren einen gewissen Druck zu üben. Ob man sich davon auf seiten der Entente mehr noch politische als militärische Einwirkung verspricht, kann dahingestellt bleiben. Die Truppenzahl erhöht sich übrigens von Tag zu Tag.

Trägt sich die englisch-französische Heeresleitung mit der Hoffnung, von Gjevgjeli bereits strategisch eingreifen zu können, um also in der Richtung auf Strumitza vorzugehen und das Strumatal zu öffnen, so bedarf sie dazu einer großen Armee und längerer Frist, denn die Einnahme von Strumitza wäre von geringer Bedeutung für eine so weitgreifende Operation und der Marsch durch das Strumatal nach Sofia, obgleich flankierend gedacht, ein Flankenmarsch, wenn wir annehmen, daß auf dem linken Ufer der Struma noch bulgarische oder bulgarisch-türkische Streitkräfte versammelt sind. Verführerisch ist allerdings der Gedanke, die von Osten nach Westen vordringenden Bulgaren, die in einzelnen Angriffsgruppen auf der 300 Kilometer langen Front Negotin-Strumitza gestaffelt stehen, in der linken Flanke zu packen und aufeinanderzuwerfen, aber das ist eine kaum durchführbare Aufgabe, da hohe und unwirtliche Gebirge die einzelnen Kampfgruppen trennen, und die Verbindungen nicht von Süden nach Norden, sondern von Westen nach Osten laufen. Leichter wäre daher die Gegenoffensive, wenn sie von den Anglo-Franzosen erst nach ihrer Vereinigung mit starken serbischen Kräften von Veles oder Uesküb aus, das heißt, das Bregalnitzatal aufwärts oder in der Richtung Kumanowo-Küstendil unternommen werden könnte. Nicht umsonst haben die Bulgaren so geeilt, Veles und Uesküb zu besetzen, um sich dort und in dem beherrschenden Gelände der Ovče Polje zwischen der Pcinja und der Bregalnitza einzurichten. Sie sperren dadurch nicht nur das Morawatal, sondern erschweren auch eine Gegenoffensive auf das äußerste. Es wird also sehr viel darauf ankommen, wie stark die englisch-französische Expedition ist und wo sie ihren Hauptangriff zu unternehmen gedenkt. Die griechische Mobilmachung ist inzwischen beendet worden, mit welchen Zielen, muß die Entwicklung lehren.

Die Serben sind nach unserer Auffassung entschieden dabei, Kräfte im Südwesten zu konzentrieren und fechten an der Nord- und Nordwestfront vermutlich nur mit starken Nachhuten, die unter möglichster Ausnützung des Geländes von der Linie Visegrad-Valjevo-Arangjelovac-Raca (bereits 15 Kilometer südlich Palanka) -Velik-Laole (40 Kilometer südöstlich Pozarevac) -Kuzevo langsam zurückgehen. Mackensen hat jetzt das Morawatal bis Svilajnac erstritten und tritt nun aus den Vorbergen in das eigentliche Gebirge ein. Setzen die Serben den Widerstand fort, so wird sich sein Vormarsch verlangsamen. Im Nordostzipfel hat der Uebergang bei Tekija in der Richtung Kladowo die Donauschleife freigemacht, und die Verbindung der Zentralmächte mit den Bulgaren auf dem Wasserweg hergestellt. Die Bulgaren finden bei Zajecar, Knjazevac und Pirot offenbar sehr starken Widerstand, hinter welchem sich die Konzentration des serbischen Heeres vollziehen dürfte.

Ueber Landungsversuche der Russen an der bulgarischen Küste des Schwarzen Meeres verlautet noch nichts Bestimmtes. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz setzen die Russen ihre Offensivstöße in den Räumen Baranowitschi und Czartorisk fort. Ihre starken Teilerfolge sind aber durch flankierendes Eingreifen wieder um die strategische Auswirkung gebracht worden.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist noch keine neue große Offensive sichtbar geworden. Das Ergebnis der italienischen Offensive läßt sich noch nicht im einzelnen feststellen, eine Erschütterung der österreichischen Hauptstellungen ist aber noch nirgends zutage getreten. Selbst Görz hält sich noch, da der Brückenkopf von Podgora immer noch im Besitze des Verteidigers ist. Immerhin kann Görz ebenso wie Riga und Dünaburg als sehr umstrittener Punkt gelten. H. St.

Neue Freie Presse Abendbl.
27./X. 1915

Neue Vorschläge der Entente in Athen.

Der Vierverband verzichtet auf sofortige aktive Teilnahme Griechenlands.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse".)

Berlin, 27. Oktober.

Aus Athen wird dem „Lokalanzeiger" gemeldet:

Die Gesandten des Vierverbandes haben die Note der griechischen Regierung beantwortet und sind an den Ministerpräsidenten Zaimis mit neuen Vorschlägen herangetreten. Im Namen des Vierverbandes erklärte der wortführende englische Gesandte Elliot, daß der Vierverband durchaus nicht eine sofortige aktive Teilnahme Griechenlands am Kriege gegen Bulgarien oder gar gegen die Zentralmächte wünsche, sondern, daß der Vierverband es für genügend erachte, wenn Griechenland seine prinzipielle Gegnerschaft ausspräche und die bulgarische sowie die österreichische Protestnote in diesem Sinne ablehnend beantworte.

Der Vierverband teilte mit, daß er die Befürchtung der griechischen Regierung, unnütz das Blut griechischer Bürger zu vergießen, völlig würdige, und bot infolgedessen die Garantien aller vier beteiligten Großmächte an, daß kein griechischer Soldat feindlichem Feuer ausgesetzt werden würde, wenn nur Griechenland gestatten wolle, ohne Störungen die Truppenlandungen in Saloniki fortzusetzen.

Reichspost Abendbl.
27./X.1915

Die Ablehnung des Angebots von Zypern.

Mitteilungen Greys im Unterhaus.

London, 26. Oktober.

Auf eine Unterhausanfrage über das englische Angebot Zyperns an Griechenland antwortete Staatssekretär Grey:

Wir haben uns verpflichtet gefühlt, in der sehr kritischen Lage, in der sich unsere serbischen Verbündeten befanden, alles zu versuchen, um ihnen die einzige Hilfe, die zur Verfügung stand, zu sichern. Die britische Regierung ließ deshalb Griechenland wissen, daß, wenn Griechenland Serbien seine volle sofortige Unterstützung gegen die Bulgaren gewähre, Großbritannien bereit wäre, den Griechen Zypern zu geben. Da sich Griechenland nicht in der Lage sah, Serbien zu unterstützen, wurde die Bedingung, unter der das Angebot gemacht wurde, nicht erfüllt und das Angebot deshalb hinfällig.

Fremdenblatt
27./X. 1915

Kriegskalender.

14. Oktober: Ein heftiger russischer Angriff bei Tarnopol wird abgewiesen; deutsche Truppen nehmen Hajworonka (südlich Burkanow) und werfen die Russen über die Strypa zurück. Westlich und südwestlich Dünaburg werden die Russen abermals abgewiesen; westlich und südwestlich Illuxt wird abermals eine russische Stellung erobert. — In Serbien erstürmen unsere Truppen die festungsartig verschanzten Stellungen auf dem Erino Brdo, dem Cunak und der Strazara. Der deutsche Angriff an der unteren Morawa macht gute Fortschritte; die Verschanzungen an der West-, Nord- und Ostfront von Pozarevac sind erobert. — Die Italiener setzen das lebhafte Geschützfeuer gegen die Hochfläche von Lafraun und Vielgereuth und gegen einzelne Stützpunkte der Dolomitenfront fort; südlich Riva wird ein Alpinibataillon abgewiesen. — Die Engländer greifen auf der ganzen Front zwischen Ypern und Loos unter großem Kräfte- und Munitionseinsatz erfolglos an; westlich von Hulluch brechen fünf englische Angriffe unter schweren Verlusten zusammen. In der Champagne setzen die Franzosen ihre Angriffe beiderseits von Tahure trotz enormer Verluste mit äußerster Erbitterung, jedoch erfolglos fort. — Zeppeline bombardieren erfolgreich die City und die Docks von London. — Im Mittelmeere werden die Postdampfer „Yumnan", die englischen Dampfer „Ajax" und „Apollo" versenkt. — Kriegszustand zwischen Bulgarien und Serbien. — Die griechische Regierung teilt der serbischen mit, daß für Griechenland der Bündnisfall nicht gegeben sei. — Grey bespricht im Unterhaus die Balkanlage.

15. Oktober: Erneute russische Angriffe südwestlich und südlich von Dünaburg bleiben erfolglos; ein Zeppelin belegt den Bahnhof Minsk ausgiebig mit Bomben. — Die Serben werden von unseren Truppen über den Boleciabach geworfen; deutsche Truppen nehmen Pozarevac. Die erste bulgarische Armee hat die Paßhöhen zwischen Belogradcik und Knjazevac in Besitz genommen. — An der Tiroler Front hält das starke feindliche Artilleriefeuer an; auf der Hochfläche von Vielgereuth scheitert ein italienischer Nachtangriff. — Die englischen Angriffe nordöstlich und östlich von Vermelles sind restlos abgeschlagen; in der Champagne wird östlich Auberive eine französische Stellung genommen. — Italien lehnt die Teilnahme an der Balkanaktion ab.

28/X. 1915

Die Zentralmächte führen.

Die Ereignisse der letzten Wochen haben auf das Unwiderleglichste erwiesen, daß die Führung des Krieges endgültig auf die Zentralmächte übergegangen ist. Sie bestimmten Zeit und Ort, an dem zum entscheidenden Stoß und Schlag angesetzt werden sollte. Sie führen auch mit sicherer Hand den Krieg dem von ihnen erstrebten Ziele zu, während die Gegner in völliger Verwirrung nicht wissen, wie sie den erfolgten Schlag parieren sollen.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz hat die mit so großen Erwartungen unternommene englisch-französische Offensive zu einem klaren Mißerfolg der Angreifer geführt, sie ist zurzeit völlig eingestellt. Der Aufwand an Kraft hat in keinem Verhältnis zum Erfolgergebnis gestanden. Nach Einsatz von 78 Divisionen mit 5000 Geschützen sind trotz tapfersten Vorstürmens nur ein paar Quadratkilometer Boden gewonnen. Von einem Durchbruch ist trotz der unzweifelhaften Uebermacht der englisch-französischen Streitkräfte an den Angriffsstellen nichts, auch rein gar nichts, zu spüren gewesen. Der anfängliche Jubel ist deshalb auch bald zum Schweigen gekommen, immerhin mag es sein, daß der Gewaltangriff in kurzer Zeit wieder aufgenommen wird, da den Franzosen alles daran liegt, den Unseren das besetzte Gebiet, das diese noch gerade so fest wie vordem in Händen halten, zu entreißen, jedenfalls aber durch einen Angriff den Versuch zu machen, eine Erleichterung der Serben herbeizuführen, wie sie die Fortnahme deutscher Truppen an die französische Front darstellen würde.

Auch im Osten befindet sich die deutsche Heeresleitung, eben weil sie die Führung des ganzen Krieges so fest in die Hand genommen hat, in der Lage, sich völlig in der Defensive halten zu können, unbeirrt durch den Vorsturm der Gegner, der sich bei Baranowitschi und Czartorysk als ein fruchtloses Anrennen gegen die durch von Linsingen unerschütterlich gehaltene deutsche Verteidigungslinie erwies.

Auf dem serbischen Kriegsschauplatz schlagen sich die bulgarischen Truppen mit außerordentlicher Tapferkeit, auf das kräftigste unterstützt durch die in ihre Reihen eingetretenen Mazedonier. Namentlich die bulgarischen und türkischen Bergbatterien zeichneten sich durch große Leistungsfähigkeit aus. Ihnen und den mazedonischen Sturmangriffen vermögen die Serben selbst in ihren Gebirgsstellungen nicht standzuhalten. Immer klarer wird es, daß auf ein so rasches Vordringen der Bulgaren von ihnen in keiner Weise gerechnet wurde. Sie sind förmlich überrumpelt. Das ergibt sich schon aus den riesigen Mengen an Kriegsmaterial und Lebensmitteln, die überall an den serbischen Waffenplätzen erbeutet werden. Die in dem Nordwinkel des Landes abwärts der Kliszuraenge hergestellte Verbindung der bulgarischen und deutsch-österreichisch-ungarischen Truppen ist in Bulgarien mit außerordentlichem Jubel begrüßt. Auch dort erkennt man die große Bedeutung dieses Ereignisses für den Krieg, die darin besteht, daß von den Zentralmächten aus reichlich Munition zum Orient hinab, und von diesem herauf, alle erforderlichen Rohmaterialien beschafft werden können, auch ein einheitliches Zusammenwirken aller Kriegsoperationen auf sämtlichen Kampfplätzen, und damit eine Erhöhung der Schlagkraft für alle Zukunft gewährleistet wird. Man ist geneigt, wie aus nachstehendem Telegramm sich ergibt, den Erfolg als geradezu entscheidend für den weiteren Gang des neuen dritten Balkankrieges anzusehen:

Mb. **Köln**, 28. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die „Köln. Ztg." meldet zur Bedeutung der Vereinigung der verbündeten Truppen aus Sofia: Die Bedeutung dieses Erfolges ist ungeheuer und wird sich bald im ganzen Umfang zeigen. Es sind vorbereitende Maßregeln getroffen, um trotz des Nebels den freiwerdenden Donauweg ganz auszunutzen. Eine Dampferflottille für die Beförderung von Kriegsmaterial warte an einem geeigneten Orte. Dieser der Tapferkeit und guten Führung der verbündeten Truppen zu verdankende Erfolg ist entscheidend für den Gang des neuen Balkankrieges. In bulgarischen und Bulgariens Selbständigkeit und Größe gutgesinnten Kreisen herrscht herzliche Befriedigung und dankbare Anerkennung der Leistungen der Truppen, die trotz des ungewöhnlich widerwärtigen Wetters die Erwartungen übertroffen haben.

Ihre volle Wirksamkeit wird allerdings die erfolgte Vereinigung erst entfalten können, wenn auch der weitere, durch das Morawatal nach Nisch führende Verbindungsweg, auf dem im Frieden der Orientexpreß nach Konstantinopel rollte, erkämpft sein wird. Auch ihm werden wir mit voller Zuversicht entgegensehen können, nachdem gestern das die serbischen Verteidigungsstellen vor Pirot ausschlaggebend beherrschende serbische Schanzwerk in die Hände der Bulgaren gefallen und damit Pirot selbst zum Falle reif geworden ist. Nach seiner Erstürmung wird der Weg nach Nisch und darüber hinaus nach Norden zu durchs Morawatal den heranziehenden deutschen Truppen General von Gallwitz' entgegen offenstehen.

In Südserbien sind die Bulgaren in schnellem Ausräumen des Landes begriffen. Nachdem zwischen Strumitza und Krivolak die serbisch-französische Hauptmacht geschlagen ist, muß diese völlig zersprengt in das Innere des Landes sich zurückgezogen haben, da es nur so zu verstehen ist, daß die Bulgaren bereits in Geschoßreichweite der Bahn Monastir—Saloniki gelangt sind und den serbischen Zug, der einen Teil des serbischen Staatsschatzes nach Griechenland führte, beschießen konnten. Wir empfangen darüber nachstehendes Telegramm:

Mb. **Köln**, 28. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Die „Köln. Ztg." meldet aus Budapest: Ueber Sofia wird aus Saloniki gemeldet: Die Bulgaren beschossen erfolgreich einen gegen Monastir fahrenden serbischen Zug, der einen Teil des serbischen Staatsschatzes nach Griechenland führte. In Turn Severin an der Donau sind bisher über 5000 serbische Flüchtlinge eingetroffen, für die die russische Gesandtschaft sorgt.

Auch der Umstand, daß sämtliche Telegraphenlinien von Griechenland nach Serbien wieder unterbrochen sind, läßt darauf schließen, daß ganz Südserbien in Händen der Bulgaren sein muß. Die in Saloniki stehende Hilfsarmee des Vierverbandes ist auf diese Weise vollkommen von Innerserbien abgeschnitten. Ein aus Wien uns zugehendes Telegramm läßt darüber keinen Zweifel:

m. **Wien**, 28. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Aus Athen wird gemeldet: Alle Telegraphenlinien von Griechenland nach Serbien mit Ausnahme Monastirs sind wieder unterbrochen. Es besteht keine drahtliche Verbindung mehr zwischen der Salonikier Ententearmee und Serbien. Die griechische Mobilisierung wird am 4. November beendet sein.

Ausschlaggebend für den weiteren Verlauf des Krieges auf diesem Kampfplatz dürfte mit werden der Albanieraufstand, der sich nach den gestrigen Meldungen über den ganzen Bezirk Kusowo ausdehnte. Im eigenen Lande nicht mehr Herr der eigenen Leute, von drei unwiderstehlich vordringenden Armeen zusammengedrückt, sehen die Serben hier ihren baldigen Untergang vor Augen.

Berner Bund
28/X. 1915

Zur Kriegslage

Die Entwicklung des Balkanfeldzuges. Vereinigung der Deutschen und Bulgaren bei Negotin. Die Verhältnisse im obern Morawa- und Wardartal. Uesküb. Guerillakämpfe. Die strategische Lage der Serben. Die englisch-französische Aktion und die Stellungnahme Griechenlands.

Die Entwicklung des Balkanfeldzuges erfordert heute eine Feststellung, die seit dem Vordringen der Deutschen und Oesterreicher von Orsova und Tekija und der Bulgaren von Negotin-Prahowo her zu erwarten war und auch durch die Ueberwindung der Kosmajstellung und das Vorrücken der Armee Gallwitz auf Svilajnac, sowie den Uebergang der Oesterreicher bei Visegrad gekennzeichnet wird.

Zur Herstellung des Zusammenhangs sei ein Ausschnitt unserer Montagsbetrachtung hiehergesetzt; diese lautete: „Mit der Stellung von Kosmaj ist der Gipfelpunkt zwischen Belgrad vnd Arangjelovac überstiegen, mit Palanka und dem Jasenika-Abschnitt, 64 Kilometer südöstlich Belgrad, der Weg nach Svilajnac im Morawatal geöffnet. Oestlich der Morawa hat Gallwitz die Linie Petrovac-Ranovac, etwa auf der gleichen Front wie Palanka, erreicht. Man hat den Eindruck, daß die Serben jetzt nur noch mit Nachhuten festhalten und stark im Abbauen begriffen sind. Dazu zwingen sie nicht nur die Verhältnisse an der Nordfront und in der rechten Flanke, sondern auch die nunmehr im Westen und Osten eingeleiteten deutsch-österreichischen Flügeloperationen bei Visegrad und Orsova, wo Drina, beziehungsweise Donau überschritten und die Uferstellungen genommen wurden. Damit ist im Westen bei Visegrad der Angriff gegen die linke Flanke der serbischen Stellungen in der Richtung auf Uzice und Jablonika eingeleitet und im Nordosten bei Orsova-Tekija der Vormarsch zur Vereinigung mit der rechten Flügelgruppe der Bulgaren angetreten worden. Die Vereinigung südöstlich Orsova kann jede Stunde erfolgen. . ."

Heute ist diese Vereinigung im Donauzipfel, und zwar bei Brza Palanka, 27 Kilometer nordöstlich Negotin, erfolgt und außerdem in der Hauptangriffsrichtung südlich Belgrad der Abschnitt Valjewo-Moravci (46 Kilometer südlich Obrenovac) -Topola (11 Kilometer südöstlich Arangjelovac) -Svilajnac (und damit der Resava-Abschnitt) erreicht. In der Donauschleife haben sich die Serben der Umklammerung unter starken Materialverlusten entzogen, um Knjazevac wird noch gekämpft.

Die Verhältnisse im obern Morawa- und im Wardartal haben keine neue Beleuchtung erfahren, doch halten die Bulgaren Uesküb und damit den Schlüsselpunkt der Lage offenbar fest in der Hand, während bei Veles noch gekämpft wird. Ob auch dort schon englisch-französische Streitkräfte im Felde stehen, läßt sich mit Sicherheit nicht ermitteln. Jedenfalls ist in Mazedonien die wildeste Guerilla entbrannt, an der sich nicht nur serbische und bulgarische Truppen, sondern auch die Bevölkerung auf beiden Seiten beteiligt. Auch nach Albanien scheint die Flamme der Empörung von Uesküb schon hinübergeschlagen zu haben. Immer deutlicher tritt hervor, wie notwendig es für die Serben ist, ihre Reduitstellung im Raume Pristina-Mitrowitza-Kraljewo zu beziehen, oder vollends abzurücken. Ihre Außenpositionen sind heute Uzice, Kragujevac und Pirot, ihr Widerstandszentrum liegt zwischen Kraljewo und Pristina. Ob sie dort ausharren und sich auf dem klassischen Amselfelde zur Verteidigung einrichten können, hängt nicht nur von den Vorräten der nahezu abgeschnittenen Armee, sondern auch von den Entsatzversuchen ihrer Ententegenossen ab.

Ob die englisch-französischen Streitkräfte — von Russen und Italienern ist bis jetzt weder an der Küste des Schwarzen Meeres noch in der Adria etwas zu sehen — ihre Aktionen fortführen und in großem Maßstab entwickeln können, hängt mehr und mehr von der Stellungnahme Griechenlands ab, da dieses durch das Fortschreiten der Ereignisse zu Entschlüssen gedrängt wird. Wie wir gestern anführten, ist die Mobilmachung Griechenlands als abgeschlossen zu betrachten und wir möchten glauben, daß die griechische Armee auch ihren Aufmarsch schon vollendet hat. Da sich die Kämpfe jeden Augenblick auf griechisches Gebiet wälzen können, kann auch jeden Augenblick in Griechenland eine Entscheidung fallen. Zweifellos sind heute die militärischen Voraussetzungen andere als zur Zeit der ersten Wandlung. Aus dem Durchzug ist eine an Ort und Stelle verankerte Operation geworden, die Saloniki im Falle einer Niederlage oder eines Rückzuges der englisch-französischen Truppen von Veles oder Gjevgjeli zum Kriegsschauplatz machen könnten. Wie sich Griechenland zu diesen Möglichkeiten stellt, das ist die brennende Frage. Wie Griechenland, so wird auch Rumänien nun zu einer Wiedererwägung seiner Entschlüsse veranlaßt — kurz, die Entwicklung ist im Fluß und kann uns in den nächsten Wochen noch große Entscheidungen bringen.

H. St.

Vossische Zeitung
29./X. 1915.

Die Friedenswünsche des Papstes.

Drahtmeldung der „Vossischen Zeitung".

* **Amsterdam**, 27. Oktober.

Aus New York wird mittels Funkspruchs gemeldet: Der Abgeordnete Erzberger sagte in einer Unterredung zu einem Vertreter des „New York Journal", er glaube, der Papst tue sein Möglichstes, um den Frieden zu erwirken. Erzberger fuhr fort: Als ich Seine Heiligkeit das letzte Mal sah, war er sehr energisch mit Friedensgedanken beschäftigt. Der Papst ist immer ein enthusiastischer Verfechter des Friedens und unermüdlich und unparteiisch in seinen Versuchen gewesen, den Konflikt zu beenden. Aus persönlicher Erfahrung weiß ich, daß der Papst noch immer eine Kooperation seitens des amerikanischen Volkes und der Regierung erwartet. Ich glaube auch, daß die amerikanische Note an England dazu beitragen wird, England für Friedensunterhandlungen günstiger zu stimmen, nämlich wenn die amerikanische Note so kräftig abgefaßt ist, wie ich erwarte.

Berner Bund
29./X.1915

Der italienische Feldzug

Italienische amtliche Meldung

Rom, 28. d. Kriegsbulletin Nr. 156 vom 28. Oktober, 6 Uhr abends. Der Feind hat am Abend des 25. Oktober gegen unsere Stellungen im Val Torra (Astico) einen Angriff unternommen, dem ein heftiges Artillerie- und Infanteriefeuer vorausging. Er wurde mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Die sehr rauhe Temperatur von minus zehn Grad in der Zone des Monte Nero hat die Tätigkeit und den Offensivgeist unserer Truppen nicht vermindert. Am 27. Oktober haben wir bei den Gegenforts im Vodil neue Fortschritte gemacht, indem wir im Sturm starke Gräben nahmen und 79 Gefangene machten, sowie ein Maschinengewehr erbeuteten. Im Abschnitt von Plava wurden unsre Stellungen vor Globna am selben Tage von bedeutenden Infanterieabteilungen angegriffen, die zurückgeschlagen wurden und in unseren Händen 29 Gefangene, darunter zwei Offiziere ließen. Auf dem Karst haben sich unsere Truppen in der Nacht zum 27. Okt. unter Verwendung von Leuchtkugeln einiger Schützengräben bemächtigt. Der flüchtende Feind ließ Waffen, Munition und einen Bombenwerfer zurück. Nach ergänzenden Nachrichten ergibt sich, daß wir vom 21. bis 27. Oktober längs der Isonzofront 5064 Mann, darunter 113 Offiziere, zu Gefangenen gemacht haben. Außerdem haben wir einen Mörser, vier Bombenwerfer, 21 Maschinengewehre, über 100 Gewehre und zahlreiche Bombencaissons, sowie anderes Material erbeutet. Die Maschinengewehre und Bombenwerfer wurden unverzüglich gegen den Feind verwendet. Nach den übereinstimmenden Aussagen der Gefangenen hat der Gegner während diesen Tagen sehr schwere Verluste erlitten.

(gez.) General Cadorna.

Berner Bund
29./X.1915

Zur Kriegslage

Allgemeine Kriegslage und Balkanoffensive. Kampfräume der Serben. Der Nordraum um Krusevac. Der Südraum um Pristina. Der Nebenraum um Prilep. Die Pläne der Ententemächte.

Die allgemeine Kriegslage unterliegt noch immer den Gesetzen, die ihr durch die Balkanoffensive der Zentralmächte vorgeschrieben worden sind. Der Balkanfeldzug ist im Laufe dieser Woche, was den Widerstand der serbischen Armee betrifft, in seine kritische Phase eingetreten. Die Serben kämpfen innerhalb eines Raumes, der durch die Orte Uzice, Milanovac, Kragujevac, Zajecar, Pirot, Lescovac, Vranje, Uesküb umschrieben wird. Außer diesem Hauptraum, der operativ in zwei Teile zerfällt, beherrschen sie noch einen Nebenraum südlich Uesküb, und zwar das Gebiet von Prilep und Monastir, das sie mit der Hilfe französischer Truppen am Wardar verteidigen. Der große raum hat sich im Laufe dieser Woche bedeutend verengert. Die Armee Mackensen ist auf weniger als 15 Kilometer an die jetzt zu Außenpositionen gewordenen befestigten Orte Milanovac und Kragujevac herangekommen und strebt mit der rechten Flügelkolonne Köveß über Rudnik und Milanovac auf Kacak, um Kraljewo von Nordwesten zu flankieren; die linke Flügelkolonne geht über Cumic, 15 Kilometer südöstlich Topola, auf das feste Kragujevac los und dürfte jetzt schon um den vorgelagerten Lepenicaabschnitt kämpfen. Auch von Kragujevac führen Straßen in südöstlicher und südwestlicher Richtung ins Tal der westlichen Morawa, das sie zwischen Kraljewo und Krusevac erreichen. An der untern Lepenica ist Batocina, 13 Kilometer südwestlich Svilajnac erreicht, und bei Svilajnac selbst sind von Gallwitz die Uebergänge über die Resava erstritten. Diese Angriffe sollen das große Morawatal durch Umfassung der Enge zwischen Vojska und Lanište öffnen und in den Raum von Jagodina eindringen. Im wesentlichen beherrschen also die Serben im alten Königreich noch einen Raum, der festgestellt wird, indem man um Krusevac einen Kreis mit einem Radius von 50 Kilometern beschreibt, und damit den Zusammenfluß der serbischen und der bulgarischen Morawa und, von dort aus gerechnet, deren Täler bis Kraljewo, Jagodina und Nisch umgreift.

Südlich anschließend besitzen die Serben den Raum, der durch die Orte Pristina, Mitrovitza und Novibazar bestimmt wird und durch die von Kraljewo im Ibartal dorthin führenden Straßen mit dem vorgenannten Nordgebiet unmittelbar verbunden ist. Werden sie aber im Norden und Osten seit dem 5. Oktober durch andauernde Angriffe bedrängt, so kämpfen sie jetzt auch schon verteidigungsweise um Pristina. Die Bulgaren sind von Kumanowo und Uesküb gegen Kacanik vorgedrungen, um sich den Weg nach Pristina und zur Kossowo Polje zu öffnen. Sie müssen also bei Uesküb und Köprülü eine sehr feste Stellung besitzen und sich auch gegen Angriffe der Franzosen (von Engländern ist nach Mitteilungen im Oberhause überhaupt nur eine Division in Saloniki an Land gegangen) hinlänglich gesichert haben, da sie sonst Gefahr liefen, in der linken Flanke gefaßt zu werden.

Wie es scheint, waren die englisch-französischen Angriffe im Raume Strumitza nicht stark genug, einen Erfolg zu erringen. Bis zum Beweise des Gegenteils ist anzunehmen, daß die Verbündeten dort nach der Verdrängung bulgarischer Vortruppen wieder auf Valandovo und weiter ausweichen mußten. Dagegen hat die gestern eingelaufene Meldung von der Eroberung Pirots den Ereignissen wohl etwas vorgegriffen. Von der Behauptung Pirots hängt ja auch die Sicherung des serbischen Rückzuges und der Räumung Nischs ab. Auch die Montenegriner sind nun am Lim in den Kampf getreten, um das Vorrücken der Oesterreicher von Visegrad her zu hemmen. Auf die Dauer werden sie indes diesen Flankenstoß in der Richtung auf Uzice und Jablonika nicht vereiteln können. So haben sich also die Geschicke des serbischen Heeres weiterhin verschlimmert, und es erhebt sich bereits die Frage, ob die Serben sich früher oder später zur großen Verzweiflungsschlacht stellen oder ob sie vorher aus einem Kriege scheiden sollen, in dem sie ihre Waffenehre auf das glänzendste gewahrt und die Kraft ihres Volkstums unzweifelhaft nachgewiesen haben.

Ob das englisch-französische Landungskorps überhaupt noch auf einen Stand gebracht wird, der es befähigt, mit großen Kräften im Wardartal einzugreifen, fängt an, zweifelhaft zu werden. Die Haltung Griechenlands ermutigt nicht zur Fortsetzung dieser ohnehin verspäteten Operation. Ist indessen Engländern und Franzosen wirklich darum zu tun, die Kriegsentscheidung auf dem Balkan unmittelbar zu beeinflussen, so können sie nicht umhin, eine Expedition großen Stils zu unternehmen, indem sie, statt in Saloniki und in Kavalla zu landen, eine Armee an die bulgarisch-türkische Küste werfen. Wir haben diese Möglichkeit bei der allgemeinen Betrachtung der strategischen Verhältnisse auf dem Balkan schon in Erwägung gezogen und auch von einer Kooperation mit den Russen gesprochen. Es bleibt abzuwarten, ob in den nächsten Tagen oder Wochen ein solches Unternehmen in die Wege geleitet wird. Wollen sich auch die Italiener daran beteiligen, so bleibt diesen die Möglichkeit einer Diversion an der albanischen Küste, nachdem ihre mit großem Schwung unternommene neue Offensive zwischen dem Gardasee und dem Meere trotz gewaltiger Vorbereitungen und riesiger Opfer nur kleine Teilerfolge gezeitigt und bis jetzt noch keine einzige strategische Position von Bedeutung in ihre Hände gebracht hat. Auf den andern Kriegsschauplätzen haben sich die Bedingungen der Lage nicht geändert, Ueberraschungen sind nirgends ausgeschlossen. H. St.

Kriegskalender.

17. Oktober: Am Korminbach werden starke russische Angriffe abgeschlagen. Bei Mulczyen sind die Russen über den Styr geworfen. Oestlich Mitau die Russen aus ihren Stellungen geworfen; vor Dünaburg und südlich von Smorgon werden russische Vorstöße abgewiesen. — Niederösterreichische Truppen erstürmen die serbischen Stellungen auf dem Avala-Berg; unsere beiderseits der Straße Belgrad—Grocka vordringenden Truppen erobern die Höhen Velky Kamien und Pasuljiste; südwestlich Semendria und südöstlich von Pozarevac werden die Serben von den Deutschen neuerlich geworfen. — Die Bulgaren erzwingen sich den Uebergang über den unteren Timok und erstürmen den Glogovica-Berg; auch in der Richtung Pirot dringen bulgarische Truppen weiter vor. — Im Nordwestabschnitte des Plateaus von Doberdo brechen mehrere italienische Infanterie-Angriffe zusammen; der Görzer und Tolmeiner Brückenkopf werden heftigst bombardiert. — Frankreich erklärt den Bulgaren den Krieg.

18. Oktober: Am Korminbach räumen die Russen nach erfolglosen verlustreichen Angriffen in voller Auflösung das Gefechtsfeld; am unteren Styr unternehmen die Russen eine Reihe heftiger Angriffe. Russische Vorstöße beiderseits der Bahn Ljachowitschi—Baranowitschi und in der Gegend von Smorgon werden zurückgeschlagen; westlich von Illuxt bemächtigen sich die Deutschen der feindlichen Stellung in 3 Kilometer Frontbreite; der deutsche Angriff südlich Riga macht Fortschritte. — Die im Avalagebiete geschlagenen Serben weichen nach Süden; auch an der Macva ist der Gegner zum Rückzug gezwungen; südöstlich Pozarevac sind Ml. Crnice und Bozevac genommen. Die Bulgaren besetzen die Höhen des Muslin-Percin und Babin-Zub, weiter südlich dringen sie über Egri Palanka vor. — Im Nordwestabschnitte des Plateaus von Doberdo kommt es bei Petrano zu heftigen Kämpfen; die Italiener werden schließlich unter schwersten Verlusten zurückgejagt. — Englische Angriffe nordöstlich Vermelles sowie französische bei Tahure scheitern. — Grey bietet seine Demission an.

Fremdenblatt
30./X. 1915

Wien, 30. Oktober.

* (26 Kriegserklärungen.) Das Eingreifen Bulgariens in den Weltkrieg hat einige weitere Kriegserklärungen zur Folge gehabt, so daß deren Zahl jetzt 26 beträgt. Folgende Länder haben bis jetzt Kriegserklärungen abgegeben:

28. Juni 1914 Oesterreich-Ungarn an Serbien.
1. August 1914 Deutschland an Rußland.
3. August Deutschland an Frankreich.
3. August Deutschland an Belgien.
4. August England an Deutschland.
5. August Oesterreich-Ungarn an Rußland.
6. August Serbien an Deutschland.
11. August Montenegro an Oesterreich-Ungarn.
11. August Montenegro an Deutschland.
11. August Frankreich an Oesterreich-Ungarn.
13. August England an Oesterreich-Ungarn.
23. August Japan an Deutschland.
25. August Oesterreich-Ungarn an Japan.
28. August Oesterreich-Ungarn an Belgien.
2. November 1914 Rußland an die Türkei.
5. November 1914 Frankreich an die Türkei.
7. November 1914 Belgien an die Türkei.
7. November 1914 Serbien an die Türkei.
24. Mai 1915 Italien an Oesterreich-Ungarn.
21. August 1915 Italien an die Türkei.
14. Oktober 1915 Bulgarien an Serbien.
15. Oktober 1915 England an Bulgarien.
16. Oktober 1915 Frankreich an Bulgarien.
19. Oktober 1915 Italien an Bulgarien.
19. Oktober 1915 Rußland an Bulgarien.

Vossische Zeitung
30./IX. 1915

Aus der Sozialdemokratie.

„Vandervelde redet wieder." Unter dieser Ueberschrift teilt der sozialdemokratische „Volksfreund" in Karlsruhe mit, daß der Führer der belgischen Sozialdemokratie Minister Vandervelde nach dem im Haag erscheinenden sozialdemokratischen „Belgisch Dagblad" sich wieder über den Krieg ausgesprochen hat. Der „Volksfreund" schreibt darüber:

> Vandervelde gab dem Journalisten einige interessante Aussprüche mit, wie „Ein jeder wirke in seinem Kreis. In dieser Zeit muß die Hilfe von allen Menschen guten Willens mit Dank angenommen werden. Alle Mann an Deck, ist mein Wahlspruch." Serenissimus könnte es auch nicht besser, wenn er Cercle hält. Schließlich erklärte Vandervelde nach einer Lobrede über das belgische Heer, das „für seinen König durchs Feuer gehen würde", auf die Frage, ob man keinen Winterfeldzug fürchte, mit einem Lächeln: „Die Soldaten sagten mir, daß sie es schon gewohnt seien, im Winter zu kämpfen und es um so besser tun würden, als sie abgehärtet seien. Sie verlangen jedoch danach, aus ihren Schützengräben herauszuspringen und auf den Feind loszustürmen." — Wie sich doch der kleine Staatsminister den frischen, fröhlichen Krieg vorstellt! Ein neuer Winterfeldzug! Was bedeutet das an Leichen, Verstümmelten und Siechen — an Leid und Not. Aber der Genosse Vandervelde lächelt ...

•

Zur Bildung der internationalen sozialistischen Kommission durch die internationale sozialistische Konferenz, die kürzlich in Zimmerwald bei Bern stattfand, schreiben die holländischen Sozialistenführer van Kol und Vliegen im Het Volk unter der Ueberschrift: „Ein Widerspruch, der eine Bestätigung ist", folgendes: „Die Genossin Roland Holst schreibt im „N. Rott. Ct." über die Teilnahme an der „Sozialistischen Konferenz", die ein sogenanntes internationales Büro gründete. Danach waren anwesend die sozialistischen Parteien von Italien, Rußland, Polen, Rumänien und Bulgarien und die sozialistische Jugendbewegung von Schweden und Norwegen. Mit andern Worten: Nicht anwesend waren die sozialistischen Parteien von Frankreich, Deutschland, Oesterreich, England, Vereinigte Staaten, der drei skandinavischen Länder, Niederlande, Belgien, Spanien usw. und selbst die Schweiz nicht, obgleich die Konferenz in diesem Lande stattfand. Von den teilnehmenden Parteien ist soviel sicher, daß die Russen und die Polen mit ihren Ländern nicht in Verbindung stehen konnten. Aus Niederland scheint selbst die S. D. P. nicht vertreten gewesen zu sein. Besser kann wohl nicht ins richtige Licht gerückt werden, daß diese Konferenz lediglich eine zufällige Zusammenkunft einer Gruppe von Menschen gewesen ist, die keine Autorität hatten, gegenüber dem Internationalen Sozialistischen Büro ein internationales Sekretariat zu gründen. Hierbei ist noch zu bemerken, daß alle, die im Bericht als teilnehmende Parteien genannt sind, die Uebersiedlung des internationalen Büros nach dem Haag gutgeheißen haben."

Berner Bund
30./X.1915

Italienische amtliche Meldung

Rom, 29. d. Amtlich. Kriegsbulletin Nr. 156, vom 29. Oktober, abends 6 Uhr. Unsere unermüdlichen Truppen setzten ihre andauernden Anstrengungen gegen die Hindernisse des Terrains des Feindes und des Wetters fort. Im Lagarinatal haben wir die letzten Positionen erobert, die dem Feinde südlich der Straße von Nago-Mori verblieben, nämlich den Monte Giovo und die Höhen von Tierno, Besagno und Talpina. Im Hochcordevole hat unser Vorrücken auf dem rechten Ufer des Baches westlich des Kammes von Soraruaz, der am 18. Oktober erobert wurde, Fortschritte gemacht. Auf dem linken Ufer haben wir weiter eines der zahlreichen Fortwerke genommen, die sich auf den Flanken des Col di Lana befinden. In der Zone des Monte Nero geht der allmähliche Aufstieg gegen die Gipfel des Vodil und des Mrzli mitten unter beständigen Angriffen vorwärts, die dazu bestimmt sind, die mächtigen Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die uns entgegenstehen. Gestern haben unsere Alpini auch starke feindliche Gräben genommen und dabei 279 Gefangene gemacht, darunter acht Offiziere. Gräben und Fortwerke wurden ebenfalls genommen auf dem Hügel Santa Maria, in der Zone von Plava, wo auch 24 Mann gefangen genommen wurden, auf den Höhen von Pevma und Podgora, und auf dem Karst, wo die Zahl der gemachten Gefangenen auf 210 stieg, darunter drei Offiziere. Auch erbeuteten wir ein Maschinengewehr. Wir haben gestern Flüge ausgeführt über den Hochplateaus von Bainsizza und des Karst und haben an mehreren Punkten die Eisenbahnlinie im Vacatal (Idria) und diejenige von Görz nach Triest bombardiert. Feindliche Lager, sowie auf dem Marsch befindliche Kolonnen wurden getroffen. Trotz eines sehr lebhaften Feuers zahlreicher Abwehrgeschütze sind die Flugzeuge unversehrt zurückgekehrt.

(gez.) General Cadorna.

Fremdenblatt
31./X. 1915

Kriegskalender.

19. Oktober: Die Russen setzen ihre Angriffe im Sumpf- und Waldgebiete des unteren Styr fort; in der Gegend von Czartoryski gewinnen sie an einigen Punkten das Westufer des Styrflusses. Südlich Riga erstürmen die Deutschen mehrere russische Stellungen und erreichen östlich Borkowiez die Düna. — Unsere Truppen nehmen Obrenovac und die Höhen südöstlich dieser Stadt; die von Belgrad vordringenden Truppen verfolgen die Serben über Ripanj hinaus; Grocka ist erstürmt und die Verbindung unserer Truppen mit den beiderseits der unteren Morawa vorrückenden deutschen Divisionen hergestellt. Die Bulgaren dringen gegen Zajecar, Knjazevac, über Knowo und gegen den Kessel von Pirot weiter vor; Vranje ist genommen und die Linie Egri Palanka—Stip bereits überschritten. — Die Kämpfe an der Isonzofront nehmen an Ausdehnung zu; in Kärnten und Tirol lebhaftes Geschützfeuer. — Die Hamburger Dampfer „Pernambuco" und „Söderhamn" von englischen U-Booten bei Oxelösund torpediert. — Sir Jan Hamilton als Oberbefehlshaber abberufen; sein Nachfolger an den Dardanellen ist Sir Charles Monro. — Rücktritt Edward Carsons. — Protest Schwedens gegen die Befestigung der Alands-Inseln.

31./X. 1915

Die direkte Verbindung Berlin—Wien—Konstantinopel.

Konstantinopel. (Meldung der „Südslaw. Korr.") Die Bedeutung der Herstellung der direkten Verbindung zwischen Berlin—Wien und Konstantinopel wird in bemerkenswerter Weise in einer Mitteilung auseinandergesetzt, die der „Tasvir-i-Efkiar" von autorisierter Seite aus Wien erhält. Es heißt darin: „Die Tatsache, daß nach Beendigung der großen Offensive an der Ostfront sofort der serbische Feldzug begonnen hat, beweist, daß die politischen Kreise und die Generalstäbe der Eröffnung des direkten Weges Berlin—Wien—Konstantinopel eine sehr große Bedeutung beimessen. Die aus der Eröffnung dieser Verkehrslinie zwischen den Zentralmächten und der Türkei erwachsenden Vorteile sind gegenseitig und für beide Teile bedeutend. Die Vorteile dieser direkten Verbindung lassen sich in folgenden Punkten feststellen:

Die bisher sehr leichte und rasche Beförderung von Munition und Proviant, sowie von Hilfsoffizieren aus Rußland nach Serbien auf dem Donauwege hört auf;

die Ausfuhr von Rohstoffen, insbesondere von Kupfer und Baumwolle, die zur Erzeugung von Munition dienen, wird aus der Türkei, die Ueberfluß an diesen Rohstoffen hat, nach Oesterreich-Ungarn und Deutschland ermöglicht;

der Transport von Industrieprodukten und Kriegsmaterial seitens der beiden Zentralmächte nach Bulgarien, der Türkei und ganz Asien wird erleichtert;

die beiderseitigen Truppen werden je nach Bedarf nach der beliebigen Front expediert werden können;

schließlich wird auch nach dem Frieden diese Verkehrslinie den durch die gemeinsamen Interessen vereinten Staaten große politische und wirtschaftliche Vorteile sichern, denn eine Bahnlinie unter eigener Leitung wird Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien, die Türkei und Persien miteinander verbinden."

Fremdenblatt Abendbl.
31./X. 1915

Die definitive Ministerliste.

K. Paris, 29. Oktober. (Meldung der Agence Havas.) Amtlich wird verlautbart: Das Ministerium ist wie folgt zusammengesetzt:

Vorsitz und Auswärtiges — Briand;
Staatsminister ohne Portefeuille — Freycinet, Bourgeois, Combes, Guesde und Denys-Cochin;
Justiz und Vizepräsidentschaft — Viviani;
Krieg — General Gallieni;
Marine — Konteradmiral Lacaze;
Inneres — Malvy;
Finanzen — Ribot;
Ackerbau — Meline;
Oeffentliche Arbeiten — Sembat;
Handel — Clementel;
Kolonien — Doumergue;
Unterricht und Erfindungen, die die Landesverteidigung betreffen — Painlevé.

Der bisherige Botschafter in Berlin Jules Cambon wurde zum Generalsekretär im Ministerium des Aeußern ernannt.

Neues Wiener Tagblatt
31./X. 1915

Der Antigermanische Kongreß in Paris.

Zürich, 30. Oktober. (Privattelegramm.) Nach Mitteilungen des Lyoner „Progrès" wurde der Erste antigermanische Kongreß zur Wahrung der französischen industriellen und wirtschaftlichen Interessen für den 31. d. nach Paris einberufen. Der Kongreß wird von den Handelskammern Frankreichs und der verbündeten Staaten sowie den Vertretern der Industrie, der wirtschaftlichen und kaufmännischen Gruppen gefördert.

Reichspost
1/X. 1915
Österreich-Ungarn Schicksalsstunde.

Morgenblatt.

eichspost.

s Tagblatt für das christliche Volk Oesterreich-Ungarns.

Bezugspreise:
bei täglich zweimaliger Zustellung für Wien:
monatlich . . . . . K 3.70
vierteljährlich . . . . . 11.—
halbjährlich . . . . . 22.—
Für Oesterreich-Ungarn:
monatlich . . . . . K 3.85
vierteljährlich 11.50
halbjährlich . . . . . 23.—
Bei täglich einmaliger Zustellung (das Morgenblatt zugleich mit der Nachmittagsausgabe des vorherigen Tages) für auswärts:
monatlich . . . . . K 3.50
vierteljährlich 10.50
halbjährlich . . . . . 21.—
Für Deutschland:
vierteljährlich Kreuzbandsendung K 16.—
und durch die Postämter laut dort aufliegender Postzeitungsliste.
Länder des Weltpostvereines:
vierteljährlich Kreuzbandsendung K 22.—
und durch die Postämter laut dort aufliegender Postzeitungsliste.

en, Freitag den 1. Oktober 1915 XXII. Jahrgang

Erfolge im Osten.

sankeiten gegen verwundete Gefangene.

Oesterreich-Ungarns Schicksalsstunde.

Von Regierungsrat Dr. Rudolf Hornich.

Es klingt wie eine düstere Mahnung aus dem Titel eines Buches*), das erschienen ist, als in den Karpathen des Reiches Schicksal sich entschied und unser tapferes Heer um alles, alles einsetzte. Daß auf der blutigen Walstatt nicht immer Stärke, Zahl, günstige Stellungen und technische Ueberlegenheit entschieden, sondern auch eine Reihe unzählbarer und unmeßbarer Umstände sich geltend machen, die mehr geahnt als geschaut werden können, das ist die Ueberzeugung aller Zeiten und Völker. Zufall und Glück nennt sie der Kurzsichtige, der diese rätselhaften Momente leugnet; Schicksal heißt sie der Tieferblickende, der aber auf eine Erklärung verzichtet; von einer Fügung der Vorsehung spricht der Gläubige und von sittlicher Weltordnung und deren Folgen der Philosoph. „Mit Schwertern wir schlugen, doch stets ich es spürte, daß Nornen uns nachgehn, das Schicksal uns führte", singt der todeswunde Wikingerfürst, gefangen im Schlangenturm seines Feindes.

Unsere Ahnen erzählten von den Schicksalsschwestern, die am Fuße des Weltbaumes sitzen und der Menschen und Völker Lose spinnen. Sie schweben über den Heeren, die zur Schlacht gerüstet stehen und werfen das Todeslos. Sie schweben aber auch, hier sichtbar, dort unsichtbar, in wichtigen Augenblicken des Menschenlebens vorüber und zeigen dem Geiste völkererschütternde Ereignisse an. Urd, die Vergangenheit, Werdandi, die Gegenwart, und Skuld, die Zukunft, sind ihre Namen und damit ist tiefsinnig angedeutet, wie das geheimnisvolle Ineinanderweben der Zeiten und Geschlechter die Geschicke der Menschen und Völker bestimmt. Am heiligen Urdborn, an dem diese Schicksalsfrauen sitzen, kann man die Geheimnisse des Entstehens und Vergehens der irdischen Dinge verstehen lernen und wenn die Völker und deren Herrscher seine Tiefen ergründen und seinen Fluten lauschen wollten, würden sie mit stets verjüngter Kraft zu immer neuen Taten schreiten. — In dem Brunnen ziehen zwei silberweiße Schwäne ihre Kreise; die sind stumm wie die Vergangenheit, die nicht gehört wie die Zukunft, die nicht beachtet wird. — Die Himmlischen aber kommen täglich an dem Brunnen zusammen, erforschen die Lose der Schicksalsfrauen und halten im Schatten des Weltbaumes Gericht über die Menschengeschlechter und die rollenden Zeiten. Hoch im Wipfel des Weltbaumes, der aus dem Urdborn aufsteigt, horstet ein Aar und singt das Lied vom Werden und Vergehen; an der Wurzel des Baumes nagt aber der Wurm des Todes. Zwischen beiden läuft ein Eichhorn auf und ab und trägt Zankworte und üble Zeitung von einem zum andern . . .

Das sind große, gehaltvolle Bilder für tiefe und ewige Wahrheiten, die sich unserer Zeit, wenn auch in veränderter Form wieder aufdrängen.

Ueber die „Imponderabilien" des Krieges hat sich ein österreichischer General kurz, aber treffend geäußert, wenn er sagte, daß in diesem Weltkrieg das Technische hoch, das Moralische noch höher zu bewerten sei. Der schwedische Universitätsprofessor Gustav Steffen sagt in seinem Buche über „Weltkrieg und Imperialismus" geradezu (Beilage 3b): „Das Studium des modernen Imperialismus und des bisher gewaltigsten kriegerischen Konfliktes der Weltgeschichte muß sich auf die psychischen Faktoren, geistigen Kräfte des Imperialismus und des Krieges konzentrieren, denn sichtlich haben wir hier und nicht auf dem Gebiete der materiellen Massen, die über den Verlauf der Kraftmessung und den schließlichen Ausgang entscheidenden Faktoren zu suchen." (S. 29.)

Daß wir weiter in der Gegenwart unter dem Segen wie unter dem Fluch der Vergangenheit stehen, ernten und büßen, was unsere Ahnen gesät oder verbrochen, das ist eine Wahrheit, die sich gleichfalls unserer Zeit immer mehr erschließt. Darum gestalten wir auch zum guten Teil das Schicksal der Zukunft und sind das Bindeglied zwischen den vorausgegangenen und den kommenden Geschlechtern. Wer das recht begriffen hat und aus der Vergangenheit in der Gegenwart und für die Zukunft zu leben versteht, der hat fürwahr aus dem Urborn uralter, aber oft vergessener Weisheit getrunken. In der Abfolge der Geschlechter auf den Erbgang der Güter wirtschaftlicher, rechtlicher und geistig-sittlicher Art zu achten, das ist eine der anziehendsten und zugleich fruchtbarsten Aufgaben der Geschichtsschreibung, der Volkswirtschaft, auch jener, die sich mit den Gütern des Geistes zu befassen hätte und der sozial orientierten Pädagogik.

Wie mächtig große Ueberlieferungen auf die Volksseele wirken, konnten wir alle in diesem Kriege beobachten. Prinz Eugen, Erzherzog Karl, Andreas Hofer, Vater Radetzky — die großen Ueberlieferungen unseres Heeres und der einzelnen Regimenter, wie sind sie mit einem Male lebendig geworden! Hierin sind wir unseren Feinden um vieles überlegen. Frankreich hat seine Vergangenheit schmählich verleugnet; Italiens Einheitsstaat verträgt keine Rückerinnerung, wie Graf Nostitz-Rieneck jüngst mit so grimmer Ironie dargetan hat. — Der in England gegenwärtig herrschende Krämergeist glaubt auf Traditionen verzichten zu können. „Ihm starrt wohl der Säckel, ihm glänzt die Backe wohl; doch an des Herzens Stelle klafft eine Lücke, schaurig hohl." Das „heilige" Rußland hätte wohl Ueberlieferungen, aber sie sind durch das Staatskirchentum im Volke erstarrt und unter den Gebildeten erstorben.

Rührend ist dagegen die von allen Seiten bestätigte Nachricht, daß der österreichische wie der deutsche Soldat immer und immer wieder durch den Gedanken an seine Kinder und deren Zukunft gestärkt wird. In der Familie, im Volke, im Staat, in der Kirche sieht oder ahnt er doch wenigstens die Träger der Güterwelt, die seine Feinde bedrohen.

Große Gemeinschaftsgedanken sind es, die das deutsche Volk zusammenhalten in der Stunde der Not und die auch uns Oesterreichern die langentbehrte Einheit schenkten, von dem ersten Tage an, da der Kaiser zu den Fahnen rief. Die treibende Kraft, die solches Wunder schuf, ist der Idealismus, die Weltanschauung, welche in den Dingen den geistigen und ewigen Wesenskern erkennt, in den Taten der Menschen die Freiheit, im Völkergeschick das Walten der Vorsehung.

Ein beherzter Idealismus ist es auch, der zu dem Buche „Oesterreich-Ungarn Schicksalsstunde" anregte und es vom ersten bis zum letzten Worte belebt. Aber es ist ein Idealismus, der sich eben so gut Realismus nennen könnte, weil er mit den bestehenden Dingen und Verhältnissen kühl besonnen rechnet und eben daraus

*) „Oesterreich-Ungarns Schicksalsstunde" durch die Buchhandlung der „Reichspost" zu beziehen. Wien, im Verlage Braunmüller, ohne Angabe des Verfassers 1915 erschienen. Preis Kronen 2.40

Frankfurter Zeitung
16
3./X.1915.

Nr. 274. Drittes Morgenblatt. Sechzigster Jahrgang. Sonntag, 3. Oktober 1915.

Bezugspreis: Ein Vierteljahr in Frankfurt und Mainz b. d. Exped. ℳ 7.50, bei den Agent. ℳ 8.25, b. d. Postämtern in Deutschland (u. Schutzgeb.) ℳ 9.–, Aegypten Milliem. 759, Belgien ℳ 9.–, Bulgarien Fr. 20.65, Dänemark Kr. 9.75, Griechenland (d. d. Postamt i. Triest) Kr. 20.44, Holland fl. 7.20, Luxemburg ℳ 10.34, Marokko (D. P.) Pes. 12.60, Norwegen Kr. 9.88, Oesterreich (Wien auch Wollzeile 11) Kr 17.20, Portugal Milr. 4.364, Rumänien Lei 13.–, Schweden Kr. 9.75, Schweiz Fr. 13.25, Türkei (D. P.) Piaster (Silber) 85½, Ungarn Kr. 13.54, im Weltpostverein: in New York 20 Broad Street ℳ 18, ins Feld direkt durch die Expedition bezogen monatlich ℳ 3.–

Frankfurter Zeitung

(Frankfurter Handelszeitung.) und Handelsblatt. (Neue Frankfurter Zeitung.)

Stadt-Telephon: Amt Hansa 5940, 5941, 5942, 5943. Begründet von Leopold Sonnemann. Für Auswärts: Amt Fernzimmer 40, 41, 42, 43.

Preis der Anzeigen: Kolonelzeile 60 ₰, Abendbl. 75 ₰, Reklamen ℳ 2.–, Abendbl. ℳ 2.50, Familienanzeigen ℳ 1.–, Platz- u. Daten-Vorschriften ohne Verbindlichkeit. – Anzeigen nehmen an: Unsere Expeditionen in Frankfurt a. M., Gr. Eschenheimerstr. 33/37, Mainz: Schillerpl. 3, Berlin: Mauerstraße 16/18, Dresden-A: Waisenhausstr. 25, München: Perusastr. 5, Offenbach: Biebererstr. 34, Stuttgart: Poststraße 7, Zürich: Nordstraße 62. Uns. übrig. Agentur u. d. Annonc.-Exped. Ferner in New York: 20 Broad Street.

Verlag u. Druck der Frankfurter Societäts-Druckerei Gesellschaft m. beschr. Haftung.

Das Völkerchaos im Osten.

Bei der künftigen Regelung der europäischen Dinge, die der Friedensvertrag bringen muß, werden die augenfälligsten territorialen Veränderungen wahrscheinlich im Osten eintreten. Nach der Rede des Reichskanzlers kann man darauf rechnen, daß Kongreßpolen — unabhängig von der Frage seiner zukünftigen Gestaltung — nicht an Rußland zurückgegeben wird. Die strategischen Sicherungen, die unter allen Umständen als deutsches Kriegsziel gefordert werden müssen, erheischen vor der Ostgrenze des Deutschen Reiches gebieterisch eine Umlegung der bisherigen, für uns so außerordentlich ungünstigen Grenzmarken. Die Frage des Siedelungslandes, das Deutschland für seine Söhne und für die aus Rußland vertriebenen Deutschen braucht, wird dabei mit in Rechnung gezogen werden. Auch Oesterreich-Ungarn wird bei der Absteckung der neuen Grenzen mitzureden haben. Die militärgeographischen Bedingungen — Flußläufe, Sumpftäler und Seen, natürliche Festungspunkte und Verkehrsadern — werden dabei gewiß an erster Stelle stehen, für die Entscheidungen aber dürfen die ethnographischen Verhältnisse unter keinen Umständen außer acht gelassen werden. Die Völker sind nicht mehr, wie vor Jahrhunderten, ein Rohstoff, über den die Kabinettspolitik nach Belieben verfügen kann. Nationale Fragen des Balkans haben zum Kriege den Vorwand und Anlaß gegeben. Wenn auch die wirklichen Gründe in weit gewaltigeren Verhältnissen lagen, so war dies doch bezeichnend für die einschneidende Bedeutung, die in den letzten Jahren die nationalen Probleme überall errungen hatten. Wie tief sie auf das staatliche Leben der habsburgischen Doppelmonarchie einwirkten, war auch vor dem Kriege der ganzen Welt bekannt; auch hatte sich der Nationalismus kleiner Völker in mehreren Fällen als starkes staatsbildendes Element ausgewiesen. Eine Vernachlässigung dieser Fragen bei der Neuordnung der europäischen Politik würde sich daher sicher bald als ein schwerer Fehler herausstellen.

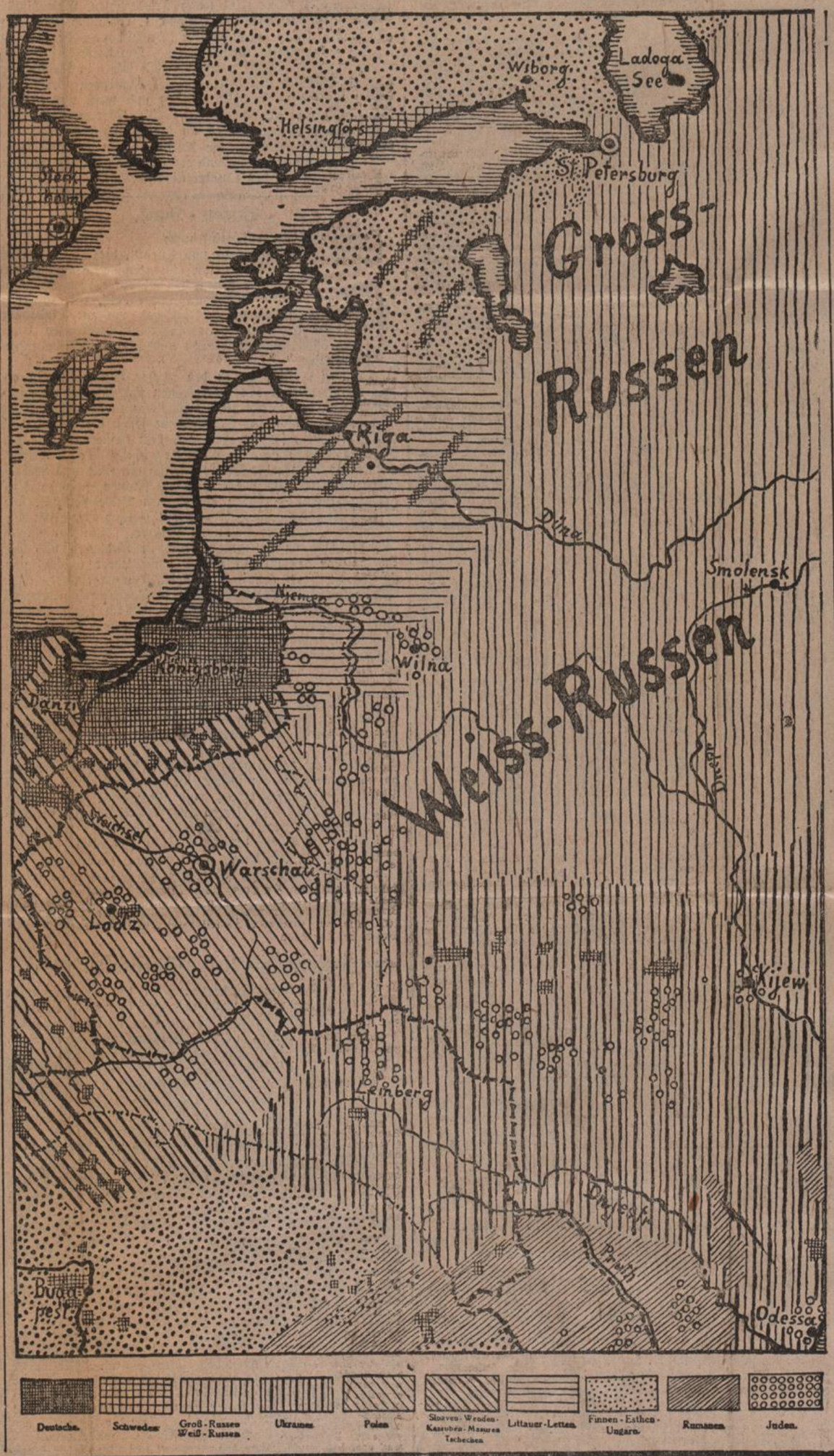
Die gewaltige Ausdehnung, die das russische Reich im Osten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns in der einförmigen, auf den Karten naturgemäß weit weniger als in Wirklichkeit gegliederten Tiefebene hat, die von Europa allmählich nach Asien überleitet, war vor dem Kriege in der Vorstellung der Nichtrussen zu einer unermeßlichen Einheitlichkeit geworden. Diese Vorstellung, die natürlich die Macht Rußlands noch weit größer erscheinen ließ als sie war, wurde von der russischen Regierung sehr geschickt genährt. So kam es, daß man in Europa wohl etwas von den Polen wußte, auch von den Finnen, deren Freiheitskampf einige Jahre lang die Oeffentlichkeit beschäftigte, darüber hinaus aber höchstens noch wußte, daß in den Ostseeprovinzen eine deutsche Minderheit die alte germanische Kultur dieser Länder weiter pflegte. Ueber die wirklichen Verhältnisse der nationalen Schichtung im europäischen Osten waren nur wenige unterrichtet. Tatsächlich liegen aber die Dinge viel weniger einfach.

Die wichtigste Tatsache, die sich aus einer genaueren Prüfung der Verhältnisse ergibt, ist die, daß das geschlossene deutsche Sprachgebiet — und bei der Unsicherheit aller anderen nationalen und Rassenmerkmale kann es sich hier nur um die Sprachzugehörigkeit als dem sichersten Kennzeichen völkischer Eigenart handeln — nirgends an das Geltungsgebiet der russischen Sprache grenzt. Ein Gürtel größerer und kleinerer Nationalitäten schiebt sich zwischen die beiden großen Völker. Im Süden und Norden wird dieser Gürtel sehr breit, in der Mitte verengt er sich und hat seine schmalste Stelle vor der Südostspitze von Ostpreußen.

Die politische Lage, die sich daraus ergibt, wäre verhältnismäßig einfach, wenn jedes dieser Völker, über deren Gebiet hinweg jetzt der große Kampf getragen wird, einen geschlossenen Raum für sich allein bewohnte. Dieser einfachste Fall nationaler Schichtung, den in Europa selbst die größten Völker nur auf einem Teil ihres Machtgebietes verwirklicht haben, ist in der osteuropäischen Tiefebene durch die vielen geschichtlichen Wanderungen, die keine festen Hindernisse in der Natur fanden, und durch den modernen Verkehr, der im russischen Reiche die Völker noch stärker durcheinander wirft als in westeuropäischen Ländern, vollkommen unmöglich geworden. Selbst in den Kerngebieten der einzelnen Nationen sitzen erhebliche Minderheiten fremden Stammes und anderer Sprache; die Randgebiete aber greifen überall ineinander, sodaß eine ausgesprochene Streulage der Völker entsteht, ein kaum zu entwirrendes Chaos, von dem unser Kartenbild nur eine annähernde Vorstellung vermitteln kann.

Die beiden größten Nationen, die jetzt im Osten um die Herrschaft ringen, überwiegen in ihren eigenen Sitzen bedingungslos. Im zusammenhängenden deutschen Sprachgebiete wie in dem der Großrussen sind die fremden Einsprengsel zahlenmäßig und ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung nach so gering, daß sie für politische Erwägungen außer Betracht fallen. Einen wesentlichen Unterschied begründet dagegen der Umstand, daß die Russen nach Westen, nach Europa hin nirgends in fühlbarer Menge über ihr früheres Stammesgebiet hinaustreten. Die letzte russische Kolonialeroberung in diesen Gebieten hat Peter der Große durch die Gründung seiner Hauptstadt eingeleitet, die in dem vorher schwedischen und finnischen Ingermanland einen russischen Keil zwischen den benachbarten finnischen Völkern an den tief ins Flachland einschneidenden Meerbusen der Ostsee vorschob. Seither ist die russische Kolonisation, die auf extensive Wirtschaft gerichtet ist und weite Flächen freien Weidelandes braucht, wie sie im Westen nicht mehr zu finden sind, nach andern, ihr natürlicheren Richtungen gezogen. In den von „Fremdvölkern" bewohnten Westgebieten ihres eigenen Reiches traten die Russen fast nur als Beamte auf, sodaß sie mit dem Erlöschen politischer Herrschaft fast spurlos von einem Tag auf den andern verschwinden könnten. Die Deutschen dagegen drangen, von der Not ihres zu eng gewordenen Landes getrieben, überall hinaus. Der Siedelungsprozeß, der im Mittelalter den Osten unseres Vaterlandes deutscher Kultur gewonnen hat, wurde wohl zeitweise unterbrochen, setzte aber immer wieder ein, oft genug von der russischen Regierung selber angeregt und begünstigt. Von den im Innern des russischen Reiches angesiedelten Deutschen, die durch den wilden Ausbruch russischen Nationalhasses von dem Boden vertrieben werden, den sie dem Pflug und der Kultur erschlossen haben, war hier schon die Rede. In den Grenzgebieten des Westens waren aber vor dem Kriege ebenfalls deutsche Kolonisten in steigender Zahl. Sie kamen nicht alle aus dem deutschen Reiche, viele wanderten aus den deutschen Inseln in Polen, Ungarn, Siebenbürgen und Galizien noch weiter ostwärts. In den westlichen Gouvernements der Ukraine, vor allem in Podolien und Wolhynien, setzte diese Siedelung erst in jüngster Zeit kräftiger ein, in den östlichen, die nicht mehr zu den eigentlichen Grenzgebieten des Ostens gehören, sind deutsche Kolonisten seit über hundert Jahren ansässig, sodaß auch ihre verhältnismäßige Zahl größer erscheint. Während in Podolien (nach dem „Handbuch des Deutschtums im Auslande", Ausgabe 1906) die Deutschen nur ein halbes Prozent und in Wolhynien zwei Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten, stieg diese Zahl in den Gouvernements Bessarabien, Cherson, Taurien und Jekaterinoslaw auf 3.5; 5; 7 und 4. Eine echt bäuerliche Siedelung hat also in der Ukraine nahezu eine halbe Million Deutscher vereinigt. In Russisch-Polen wohnten vor dem Krieg ungefähr ebensoviel Deutsche, die dort vier v. H. der Bevölkerung ausmachten; sie waren aber nur zum Teil Bauern, während viele von ihnen in der Industrie Beschäftigung fanden. Ganz eigenartig ist die Stellung der Deutschen in den Ostseeprovinzen, wo sie gegenüber den uransässigen Völkern (Letten, Litauer und Esten) eine Minderheit bilden; in Estland sind etwa 8 v. H. Deutsche, in Kurland 9 v. H. und in Livland steigt ihre Zahl auf ein Zehntel der Bevölkerung. Die baltischen Deutschen sind Nachfahren einer der ältesten deutschen Herrschaftskolonisationen, die schon im 12. Jahrhundert von der Hanse ausging und dann in den Ritterorden eine Form erhielt, die Jahrhunderte überdauerte. Die Deutschen blieben bis auf den heutigen Tag eine Herrenschicht, deren bezeichnendste Vertreter die „Barone" sind, die Mitglieder der Ritterschaft, die heute noch einen gewaltigen Großgrundbesitz ihr eigen nennen. Gelehrte und Geistliche waren bis vor kurzem ausschließlich deutsch; auch die gewerbliche Tätigkeit in den Städten, Handel und Handwerk wurde im Laufe der Zeit ein Vorrecht Deutscher. Die Kleinbauern, die erst im 19. Jahrhundert, freilich weit früher als im eigentlichen Rußland aus der Leibeigenschaft entlassen wurden, behielten dagegen ihre frühere Nationalität. In den letzten Jahrzehnten hat sich aus ihnen heraus ein neuer Mittelstand entwickelt, der die früher rein deutschen Städte energisch zu nationalisieren begann.

Während die Eigenart der etwa 9 Millionen zählenden Weißrussen zu wenig ausgeprägt, vor allem aber bisher in der Geschichte unwirksam geblieben ist, sodaß sie, wenn auch nicht ethnographisch, doch für politische Betrachtungsweise als eine Einheit mit den Großrussen betrachtet werden dürfen, haben die Ukrainer, der südlichste der drei russischen Stämme, sich über alle Verfolgungen und Unterdrückungen hinweg die Erinnerung an ihre ruhmreichen Zeiten bewahrt, die den Besten dieses Volkes zur Hoffnung auf lichtere Zukunft wird. Mit etwa 30 Millionen Menschen sind sie das zweitstärkste der Slawenvölker, im russischen Reich bei weitem das größte „Fremdvolk", obwohl die russische Regierungsweisheit seit zwei Jahrhunderten nichts unversucht gelassen hat, um sie dem „herrschenden Stamme" einzuverleiben. Die ukrainische Frage ist nur aus ihren historischen Voraussetzungen verständlich. Die Ursprünge des alten russischen Reiches liegen in der Ukraine, wo eingewanderte Normannen, die sich mit dem heimischen Adel verschwägerten und verbündeten, das Großfürstenreich von Kiew gründeten, um das sich die Teilfürstentümer mit einer seltsamen, zu unaufhörlichen Bürgerkriegen führenden Erbordnung reihten. Die Katastrophen der mongolischen Einfälle ließen dieses Reich, dessen Sprache ukrainisch war und dessen wirtschaftlicher Schwerpunkt durchaus im Süden des heutigen Rußland lag, zusammenbrechen. Die nördlichsten Teilfürsten, die von Wladimir, das nordöstlich von Moskau liegt, bemächtigten sich



Vossische Zeitung
7/X. 1915.

Die „Wurzellosen“ in der Sozialdemokratie.

Der Führer der badischen Sozialdemokratie Wilhelm Kolb kennzeichnet in der „Neuen Zeit“ in einem Artikel „Sekte oder Partei?“ die Entscheidung der deutschen Sozialdemokratie in der Reichstagssitzung vom 4. August vorigen Jahres zugunsten der Regierung als den „letzten entscheidenden Schritt der Sozialdemokratie auf dem Wege ihrer Entwicklung von der Sekte zur Partei.“ Kolb, der auf dem rechten Flügel der sozialdemokratischen Partei steht, ist der Ansicht: Mit dem Charakter der Partei haben die schwebenden Differenzen ebensowenig etwas zu tun als mit der sozialistischen Weltanschauung. Der Streit dreht sich ausschließlich um die Methode des politischen Kampfes der Sozialdemokratie und ihre Stellung gegenüber dem heutigen Staate.

Denn mit dem Wesen und Charakter der Sozialdemokratie habe es nicht das mindeste zu tun, ob sie sich zur Verwirklichung ihrer sozialrevolutionären Ziele „der revolutionären oder der reformistischen Taktik bedient.“ Für Kolb ist „die Bejahung des Staates die erste und unbedingt notwendige Voraussetzung für eine Beeinflussung der Staatspolitik seitens der Sozialdemokratie.“ Bisher habe die Sozialdemokratie „die Bejahung des heutigen Staates prinzipiell abgelehnt, andererseits aber nicht die politischen und taktischen Konsequenzen gezogen, die sich aus der prinzipiellen Staatsvereinung ergeben.“ Am 4. August 1914 aber habe die deutsche Sozialdemokratie, urplötzlich vor die Entscheidung der Frage gestellt, ob sie aus der revolutionären Romantik und der auf diese sich stützende Kladderadatschtheorie oder aus ihrer seit Jahrzehnten befolgten politischen Praxis die letzten logischen Konsequenzen ziehen soll,“ sich mit imponierender Mehrheit für das letztere entschieden.

In seiner Schrift „Die Sozialdemokratie am Scheidewege“ hat Kolb von „wurzellosen akademischen Existenzen aus Polen, Galizien und Rußland“ und deren „unheilvollen Einfluß auf die Politik und Taktik der deutschen Sozialdemokratie“ gesprochen. Mit wohlüberlegter Absicht, wie er jetzt in der „Neuen Zeit“ sagt, denn es sei wirklich an der Zeit gewesen, „dieser Katze einmal die Schelle umzuhängen“. Nicht alle Akademiker in der Partei hätten sich davon getroffen gefühlt; die meisten hätten sich im Gegenteil herzlich darüber gefreut. Gegenüber dem österreichischen Sozialdemokraten Friedrich Adler, der in einer Kritik der Kolbschen Broschüre den Verlust der „Wurzellosen“ als „eine schwere Einbuße an sozialistischer und intellektueller Kraft“ bezeichnet, schreibt Kolb wörtlich:

> „Es geht wirklich über die Hutschnur. Adler hält die „Wurzellosen“ für das Manometer des sozialistischen Wollens in der Sozialdemokratie. Daß Gott erbarm! Der Verlust dieses „Manometers des sozialistischen Wollens“ wäre für die Sozialdemokratie einer der größten Gewinne, die sie seit langem gemacht hat. Die Wurzellosen spielen nicht die Rolle des Manometers, sondern die der Bremser für das sozialistische Wollen in der Sozialdemokratie. Wer anders als diese „Wurzellosen“ war es denn, der die Sozialdemokratie in die Sackgasse der politischen Intransigenz und prinzipiellen Negation geführt und jeden Versuch, aus ihr herauszukommen, vereitelt hat? Wer anders hat den Zugang der Intellektuellen zu der sozialdemokratischen Partei unterbunden? Waren es nicht die „Wurzellosen“, die in einem ständigen Kampfe mit den Gewerkschaften lagen und diesen auf Schritt und Tritt „prinzipielle“ Prügel zwischen die Beine warfen? Wer anders als die „Wurzellosen“ hat die sterile „Gleichgültigkeit“ gegenüber der genossenschaftlichen Bewegung — eines wirklichen Manometers des sozialistischen Wollens — großgezogen, unter welcher die Genossenschaften heute noch zu leiden haben? Wer hat die Lösung der Agrarfrage verhindert? Wer hat die ganze Wissenschaft des Sozialismus auf leblose starre theoretische Formeln heruntergedrückt, das geistige Leben in der Sozialdemokratie in den Zustand der Erstarrung versetzt und den Geist des mobilen Fanatismus und der Unduldsamkeit großgezogen? Wer hat den bedenklichen Kultus mit der Masse betrieben? Wahrlich, es ist höchste Zeit, den „Wurzellosen“ auf den Zahn zu fühlen und ihren verhängnisvollen Einfluß auf die deutsche Sozialdemokratie zu beseitigen.“

„Es geht ums Ganze“! darin stimmt Kolb mit Friedrich Adler überein, aber nicht ums Ganze in dem Sinne, „als ob es sich darum handeln könnte, eine Spaltung der Sozialdemokratie herbeizuführen.“ Dazu wird — sagt Kolb — „das Proletariat nie und nimmer seine Zustimmung geben.“. Es gehe ums Ganze „gegenüber dem unheilvollen utopischen Doktrinarismus, der revolutionären Romantik, der Rabulisterei und Sophisterei, dem Talmudismus und all den krankhaften Erscheinungen, die in der Sozialdemokratie und in der internationalen Arbeiterbewegung wie ein Gift um sich gefressen und schließlich die Krise herbeigeführt haben, die jetzt den Körper der deutschen und der internationalen Sozialdemokratie durchschüttelt.“ Es gelte, „den Konservativismus, der sich fälschlich als revolutionär geriert, zu überwinden, der wie ein Alp auf der inneren Entwicklung der Sozialdemokratie lastete, jener Scheinrevolutionarismus, der nur mit Phrasen arbeitet und der Reaktion das Wasser auf die Mühlen liefert.“

Frankfurter Zeitung

8./X. 1915.

Eine bulgarische Denkschrift. I.

Warum Bulgari

Eine bulgarische Denkschrift.

I.

Die letzte Entscheidung über die Richtung der bulgarischen Politik ist gefallen. Bulgarien hat sich offen den Mittelmächten angeschlossen und tritt als unser Verbündeter in den Krieg ein. Der weltgeschichtliche Entschluß der Regierung des Königs Ferdinand ist die Frucht langer diplomatischer Verhandlungen, und die Widerstände, welche wir in Sofia und die bulgarische Regierung im Lande selbst zu überwinden hatten, waren nicht gering. Unsere Siege im Osten haben die letzten Hindernisse beseitigt und es der bulgarischen Regierung ermöglicht, den Anschluß an Deutschland und Oesterreich-Ungarn vor dem Volke zu rechtfertigen, in dem noch viele Traditionen an die mit Rußland gemeinschaftlich geführten Türkenkriege lebten. Mit weiser Vorsicht hat das Kabinett Radoslawow die Bevölkerung des platten Landes durch eine Denkschrift über die Forderungen der neuen Zeit aufgeklärt. In 20 000 Exemplaren ist diese Schrift, in der die Gründe der bisherigen Neutralität und die Gründe des Anschlusses an die Mittelmächte ausführlich dargelegt werden, an die Gemeinden verteilt worden. Die Wirkung zeigte sich, als die Mobilmachung die Bürger und Bauern zu den Waffen rief, alle freudig dem Rufe folgten und selbst die Führer der Opposition, die bis zuletzt Neutralität oder Anschluß an die Entente gefordert hatten, sich den überzeugenden Gründen der Regierung beugten. Wir glauben, die Denkschrift, die man uns zur Verfügung stellt und die nicht nur ein bedeutsames geschichtliches Dokument ist, sondern auch wertvolles Material zur bulgarischen Politik und Wirtschaft enthält, ungefähr im Wortlaut zur Kenntnis unserer Leser bringen zu sollen. Die Veröffentlichung wird dazu beitragen, daß man diesen größten politischen Erfolg Deutschlands im Weltkriege in seiner ganzen Bedeutung erkennt. D. Red.

Was ist der Krieg?

Nachdem wir selbst einen elfmonatigen Krieg mitgemacht haben, nachdem wir einen bis jetzt in der Geschichte nicht dagewesenen zwölfmonatigen Krieg, in dem täglich Tausende und Tausende von Menschen als Opfer fallen, miterlebten und noch weiter miterleben, würde sich kaum ein Bulgare finden, der nicht weiß, was Krieg ist. Es gibt selbstverständlich bei uns Führer und Leiter von Parteien, die jetzt beharrlich fordern, daß Bulgarien möglichst schnell an dem Krieg teilnimmt; die seit 10 Monaten predigen, daß sich Bulgarien dem blutigen Rundtanz anschließen muß; die es bedauern, daß Bulgarien bis jetzt nicht kämpft und daß das bulgarische Volk noch nicht Tausende von Opfern gebracht hat, für die Errichtung eines „Groß-Serbien". Diese Leute sind vielleicht die einzigen, die nicht wissen, was Krieg ist; sie werden auch in Zukunft in keinen gehen und führen deshalb auch fortwährend das große Wort, daß wir mitmachen müssen bezw. uns zur Schlachtbank führen lassen sollen. Der Krieg ist ein Ringen der Kämpfenden um politische, wirtschaftliche Uebermacht oder um territoriale Vergrößerung. Rußland führt den Krieg, um Konstantinopel und die Dardanellen zu bekommen und sich den freien Ausgang zum Weltmarkte zu sichern, England, um Deutschland, das geführt wird. Wir haben bereits die Schrecknisse des Kr ges kennen gelernt, wir haben gesehen, wie entsetzlich er und sind uns bewußt, daß wir tausende von Opfern dann geben können und müssen, wenn für Bulgarien der S sicher ist, wenn es sich um die vollständige Einigung des b garischen Volkes handelt. Schon zu Beginn des jetzigen gemeinen europäischen Krieges, als noch überall in unser Vaterland die Wunden des von uns geführten Krieges kl ten, als das bulgarische Volk die ihm von unserem „Befrei zugefügten Schlechtigkeiten noch nicht vergessen hatte, als n die Prahlereien des offiziellen Rußland in Konstanza t ten, als man von dem Wunsche des jetzigen französischen nisters des Aeußern Delcassé hinsichtlich der Aufteilung B gariens Kenntnis hatte, als man sah, daß Rußland Frankreich auf jedem Schritt Serbien, Griechenland und mänien schmeichelten, schon damals gab es Bulgaren, Füh von Parteien, die den Dreiverband und ein „Groß-Serbi lieber hatten als Bulgarien und die uns veranlassen w ten, uns ohne jedes Zögern bedingungslos sofort dem da ligen Dreiverband anzuschließen, neue Tausende von Op zu bringen, große materielle Güter preiszugeben, ohne j Garantie für eine Kompensation zu besitzen, und um Serb vor dem Untergang zu bewahren und um es noch „größ zu machen.

Die bulgarische Regierung hat den Moment richtig faßt, die Umstände erwogen und erklärt: „daß sie eine stre und loyale Neutralität beobachten wird". Seither sind za reiche Versuche gemacht worden, um die bulgarische Reg rung von dieser Politik abzulenken, aber sie ist nicht wank geworden und verblieb bei ihrer „strengen und loyalen N tralität". Anfangs konnte niemand voraussehen, wie sich Ereignisse entwickeln werden und auf welcher Seite der S errungen werden wird. Wenn die Regierung sich entschlo hätte, an dem großen Krieg teilzunehmen, so hätte sie d Fehler begehen können, sich mit der Seite zu vereinigen, besiegt wird, und auf diese Weise hätte sie die Existenz d jetzigen bulgarischen Reiches aufs Spiel gesetzt. Andererse war im Volke wegen der schlechten Resultate, die wir währe der letzten zwei Kriege hatten, das Vertrauen zu unseren l tenden Kreisen schwankend geworden, und das Volk w nicht so gern in den Krieg gezogen, besonders wenn die Krieg Hand in Hand und im Einverständnis mit Serbi geführt worden wäre, gegen welches Land wir große Erbit rung und Haß fühlen. Außerdem waren wir auch politi zu was immer für einen Krieg nicht vorbereitet. Und w haben es ja gesehen, daß es nicht genügt, ein tapferes He zu besitzen, da in einigen Tagen ein hunderte von Jahr altes Kaiserreich stürzen kann, sondern daß es für den Er erfolg eines Krieges nötig ist, daß dieser auch politisch g vorbereitet war. Für uns wenigstens ist die diplomatis Vorbereitung des Krieges wichtiger als der Krieg sel Wenn das Volk weiß, daß der Krieg diplomatisch gut v bereitet ist, wird es sich auch tapfer schlagen wie ein Lö Es wird unbedingt den Sieg erringen, weil seine Tapferk legendarisch ist. Es würde aber nicht so sein, wenn d Volk über die Vorbereitungen des Krieges in politischer Hi sicht Zweifel hegte. Wir waren nach dem Kriege mit d Türkei und unseren gemeinen Verbündeten ziemlich g schwächt, sowohl in militärischer, als in wirtschaftlicher Hi sicht. Bis zum Beginn des jetzigen Weltkrieges hatten w uns zwar schon etwas erholt, aber noch nicht ganz. Di alles zwang die Regierung, sich in keine Abenteuer zu stürz sondern eine abwartende Stellung einzunehmen und, un Verfolgung der Ereignisse, die historisch seltenen und gee neten Momente auszunützen, um die Befriedigung der h gen Bestrebungen zu erreichen. Wir

Frankfurter Zeitung 45
9/X. 1915.
Denn bulgarische Denkschrift

Eine bulgarische Denkschrift.

(Schluß.) *)

Warum Bulgarien die Neutralität preisgeben muß.

Vor allem müssen wir bemerken, daß, wenn wir weiter unten dafür plädieren werden, daß es im Interesse Bulgariens liegt, die Neutralität preiszugeben, so wollen wir nicht damit sagen, daß dies gleich geschehen muß, sondern in jenem naheliegenden Augenblick, wenn unsere Regierung von dem Sieg vollkommen überzeugt sein wird und sichere Garantien besitzen wird, daß die von uns verlangten Gebiete uns auch sicher gegeben werden. Bulgarien muß die Neutralität niemandem zu Liebe preisgeben, am wenigsten aber dem Slawentum zu Liebe, das in seiner Mehrzahl während Bulgariens nationaler Not im Jahre 1913 kaltblütig blieb, sondern nur, wenn es die höchsten Interessen des Landes erfordern. Die Preisgabe der Neutralität muß aus wirtschaftlichen und politischen Gründen erfolgen.

Bulgarien hat zum Export ca. 80 000 bis 90 000 Zehntonnen-Waggons Mais, Gerste, Weizen, Hafer, Roggen, Hirse, Heu usw. bereit. Dieses Getreide müssen wir so schnell als möglich ausführen, damit wir unseren Handel beleben, unserem Lande das nötige Gold zuführen, den Landwirten die Möglichkeit geben, ihren Verpflichtungen nachzukommen und um diesem einzigen Reichtum, den wir besitzen, vor dem Verderben zu bewahren, um so mehr als die Getreidespeicher sich bald mit dem Getreide und Mais der diesjährigen Ernte füllen werden, die eine ausgezeichnete zu werden verspricht. Deutschland und Oesterreich-Ungarn sind vom amerikanischen, russischen usw. Import abgeschnitten Das dort zur Einfuhr gelangende Getreide kann daher auf den Markt frei verkauft werden und zwar zu einem hohen Preis von 60 bis 80 Lewa pro 100 Kilogramm. Das größte Verbrechen wird Bulgarien begehen, wenn es nicht Maßregeln trifft, damit unser Getreide zu diesen hohen Preisen Absatz findet. In Rußland gibt es viel Getreide, und die Preise sind dort niedrig, da die Ausfuhr fehlt. In Italien, Frankreich und England sind die Preise allerdings gestiegen, doch diese Preissteigerung wird durch die hohen Versicherungsprämien verschlungen, sodaß der Landwirt vergleichsweise nur einen sehr kleinen Nutzen aus diesen erhöhten Preisen ziehen kann. Wenn wir daher unser Getreide nach Italien, Frankreich und England ausführen, werden wir nur in geringem Maße die hohen Preise ausnützen und werden auf jeden Fall nicht einmal die Hälfte von dem bekommen, was wir erzielen könnten, wenn wir das Getreide nach Deutschland und Oesterreich-Ungarn ausführen würden. Wir sagten schon, daß wir zur Ausfuhr etwa 80 000 bis 90 000 Waggons verschiedener Getreide-Arten bereit haben werden. Wenn dieses Getreide nach den genannten beiden Staaten ausgeführt wird, so wird es Bulgarien ca. 360 Millionen Lewa einbringen, eine Summe, die zweimal größer ist, als unsere Gesamtausfuhr in den besten Jahren sein kann.

Ueber Varna und Burgas werden wir nichts ausführen können, sondern nur über Zaribrod nach Serbien, über Adrianopel nach der Türkei und Dedeagatsch, und über Rustschuk und Rumänien nach Oesterreich-Ungarn und Deutschland. Ueber diese Ausfuhrstellen können wir täglich nicht mehr als zusammen 75 bis 80 Waggons ausführen. Das bedeutet, daß wir volle drei Jahre brauchen werden, um das jetzige Getreide auszuführen, ohne dabei die diesjährige Maisernte zu rechnen, die wir in ein bis zwei Monaten hereinbekommen werden. Wir würden außerdem die jetzigen hohen Preise des Getreides nicht ausnützen können. Niemand kann die Preise voraussagen, die das Getreide nach Beendigung des Krieges haben wird, da hier verschiedene Faktoren mitspielen, die jetzt nicht einmal annähernd vorausgesehen werden können. Die Preise werden wahrscheinlich etwas höher sein als die normalen, aber die jetzigen hohen Preise des Getreides in Oesterreich-Ungarn und Deutschland werden sich nicht halten können und werden um etwa zwei Drittel fallen. Wenn wir also jetzt nicht unser Getreide ausführen und die hohen Preise ausnützen, so wird es nachher zu spät sein; die Preise werden fallen und unsere Volkswirtschaft wird Hunderte von Millionen verlieren, die sie jetzt gewinnen kann.

Ueberhaupt werden wir mit der Regelung der Getreide-Ausfuhr gerade jetzt nach Bulgarien solche ungeheuren Summen hereinbekommen, daß unsere Volkswirtschaft einen noch nie dagewesenen Aufschwung nehmen und das Land so einen Fortschritt machen wird, daß alle Wunden aus dem Kriege verschwinden werden. Bulgarien kann am leichtesten sein Getreide auf dem Donauweg ausführen, wie dies früher geschah, als es noch keine Eisenbahnen und keine Häfen wie Varna und Burgas gab. In der Richtung nach der Donau haben wir fünf Eisenbahnstrecken: Lompalanka, Somovit, Sistow und zwei nach Rustschuk. Wenn wir auf jeder Strecke 35 Waggons täglich rollen lassen, werden wir im ganzen 175 Waggons haben. Außerdem werden die Dörfer im Widdiner Bezirk, wo es noch gar keine Bahnen gibt, durch Fuhrwerke täglich mindstens 100 Waggons befördern, so daß wir dann mindestens 275 Waggons täglich ausführen können. Obwohl auch dies nicht genügen wird, so ist es doch immer etwas, im Vergleich zu dem, was wir jetzt über Dedeagatsch, Zaribrod und Rustschuk ausführen können. Wir sind sogar sicher, daß sobald die Bevölkerung ihre Feldarbeiten beendet haben wird und sich lebhafter mit der Getreidezufuhr nach den Donauhäfen befassen kann, die gesamte Ausfuhr bis auf 300 Waggons erhöht werden kann, das ist so viel, wie in der Hochsaison in normalen Zeiten über Varna, Burgas und die Donauhäfen ausgeführt wird. Der genannte Fluß ist international und neutral und kann nach den internationalen Abmachungen und Verträgen von jedem benutzt werden. Jetzt haben jedoch Serbien und Rußland sich das Recht zugeeignet, ihn allein auszunützen. Diese Staaten transportieren täglich auf der Donau allerlei Material, Proviant, Munition usw. und gestatten Bulgarien nicht, sich dieses Flusses zu bedienen, auf den es ebenso viel Anrecht hat als sie. Auch aus diesem Beispiel geht klar hervor, daß Rußland uns Hindernisse in den Weg legt und es nicht zuläßt, daß wir uns frei entwickeln, weil dies nicht in seinem Interesse liegt. Bei der Oeffnung des Donauweges kann und muß Bulgarien nur auf die Hilfe Oesterreich-Ungarns und Deutschlands hoffen, weil dies auch im eigenen Interesse dieser Staaten liegt. Bulgarien muß den freien Ausgang aus der Donau bekommen, da es sonst ersticken müßte, sein Nationalvermögen zu Grunde gerichtet würde und seine Bevölkerung großen Mangel leiden müßte. Wir spüren schon jetzt großen Mangel an den verschiedenen Import-Artikeln, deren Preise außerdem so schnell steigen, daß Bulgarien bereits einer belagerten Festung gleicht, und es werden hier bald einige der notwendigsten Sachen für die arme Bevölkerung unkäuflich sein. Wir erwähnen nur den Zucker, Sohlleder, Stoffe, Manufakturwaren, Eisenwaren, Maschinen usw. Alles das müssen wir einführen, wenn wir leben wollen. Diese Einfuhr kann aber nur über die Donau erfolgen. Folglich müssen wir die Donau für unsere Einfuhr unbedingt haben. Wir sind jetzt in unseren Beziehungen zu West-Europa ganz von Rumänien abhängig, und dieses Land kann mit uns nach Willkür und Laune handeln, wie es will. Die Oeffnung der Donau wird uns gänzlich unabhängig von Rumänien machen und uns die Möglichkeit geben, unmittelbar mit Oesterreich-Ungarn in Verbindung zu treten und diesem Staate alles, was wir im Ueberfluß besitzen, zu liefern und von ihm oder durch ihn all das zu beziehen, was wir nötig brauchen.

Von der Oeffnung der Donau will Serbien nichts hören. Eben deshalb müssen wir den Donauweg mit Gewalt im Einverständnis mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland frei machen. Dies bedeutet allerdings, in Konflikt mit dem Vierverband zu treten, da dieser es nie zulassen wird, daß wir uns allein mit Serbien auseinandersetzen, sondern die Partei Serbiens ergreifen und sich als im Kriege mit uns befindlich betrachten wird. Wir brauchen uns aber davor gar nicht zu fürchten, da der Vierverband bald niedergerungen und dem Willen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns unterworfen werden wird. Wir haben nur nötig, uns mit Rumänien zu verständigen, uns von dieser Seite zu sichern und den Serben Mazedonien und alle anderen Gebiete, durch die es uns den Donauweg versperrt, wegzunehmen, um uns von der serbischen Bevormundung freizumachen und die Möglichkeit zu erhalten, unmittelbar mit der Kulturwelt in Verbindung zu treten.

Aus dem bisher Gesagten geht klar hervor, daß Bulgarien, um in diesen Zeiten ein freies unabhängiges Leben zu führen, die Neutralität preisgeben muß, indem es Mazedonien befreit und sich den Donauweg sichert. Wenn Bulgarien dies nicht tut, so ist es dem wirtschaftlichen Erstickungstode ausgesetzt; es wird Hunderte von Millionen seines nationalen Vermögens verlieren und, statt jetzt ungeheuere Goldmengen anzuhäufen, die ihm die Möglichkeit geben werden, sich zu stärken und zu festigen, um auch die stärksten wirtschaftlichen Krisen zu überwinden, wird es sich selbst derjenigen Mittel entblößen, die für seinen wirtschaftlichen Fortschritt unbedingt nötig sind, und es wird mindestens zu einem langen Stillstand verurteilt sein, wenn nicht zu einem wirtschaftlichen Verfall.

Unsere Russenfreunde verlangen, daß wir mithelfen sollten, Konstantinopel zu erobern, um die Dardanellen zu öffnen. Dies, sagen sie, sei für unsere Ausfuhr viel wichtiger als die Oeffnung der Donau. Welche Verblendung! Als ob die Dardanellen bloß für uns geöffnet würden! Nein, dieselben werden für Rußland geöffnet, das auf den Weltmarkt seine ungeheuer großen Getreidevorräte zweier Erntejahre bringen will, sodaß für Bulgarien auf diesem Markt überhaupt kein Platz mehr übrig bleiben wird. Außerdem werden die Preise fallen, Rußland wird uns jede Schwierigkeit bereiten und eventuell auch die Dardanellen sperren, um die Konkurrenz zu beseitigen. Wir würden also auch in diesem Falle Tausende von kostbaren Menschenopfern nicht für bulgarische, sondern für russische Interessen bringen.

Warum aber muß Bulgarien seine Neutralität **aus politischen Gründen** preisgeben? Wir haben früher auseinandergesetzt, welche Versprechungen uns die Zentralmächte Deutschland und Oesterreich-Ungarn für unsere Neutralität gemacht haben. Aber folgt daraus auch der Schluß, daß wir unsere Pflicht gegenüber unserem Vaterlande erfüllen, wenn wir auch künftig nur Zuschauer bleiben in einem Kampf, in dem unsere höchsten Interessen auf dem Spiele stehen? Wir meinen, daß man dem bulgarischen Volke nicht klar und kategorisch genug sagen kann, daß der europäische Krieg und der siegreiche Kampf Deutschlands und Oesterreich-Ungarns nur Vorbereitungsarbeiten sind und daß gleich nach Beendigung dieser Vorbereitungsarbeiten Bulgarien gegen Serbien marschieren muß. Denn abgesehen davon, daß unser politisches Interesse es uns zur Pflicht macht, an dem endgültigen Sieg Deutschlands und Oesterreich-Ungarns mitzuarbeiten und es unseres Volkes unwürdig wäre, allein der Kraft anderer die Erreichung eines Zieles zu überlassen, das alle Bulgaren ohne Ausnahme als höchstes nationales Ideal anstreben, verlangt die furchtbare Lage unserer mazedonischen Brüder, daß die Niederwerfung Serbiens **beschleunigt** und durchgeführt wird, ehe der letzte mazedonische Bulgare niedergemetzelt und Mazedonien, dieses unglückliche Land, nur mehr ein Trümmerhaufen ist. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß uns die Zentralmächte für unsere aktive Hilfe sehr wichtige und größere territoriale Versprechungen gemacht haben als für unsere bloße Neutralität. Es ist selbstverständlich, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn an der Schöpfung eines Großbulgarien um so freudiger mitarbeiten werden, wenn wir ihnen durch die Tat beweisen, daß wir zu ihnen halten, das ist, wenn wir vereint mit ihnen Serbien vernichten.

Bulgarien kann und darf auch nicht isoliert, ohne einen mächtigen Beschützer dastehen, weil es von Feinden umgeben ist, die nur darauf lauern, um es im günstigen Moment zu berauben. Es ist erwünscht, daß wir Bulgaren einen solchen Beschützer besitzen, wie Serbien ihn in Rußland hat. Von Rußland zu erwarten, daß es uns ebenfalls unter seinen Schutz nimmt wie Serbien, wäre naiv. Niemand kann gleichzeitig die Interessen Serbiens und Bulgariens schützen, da dies ein Ding der Unmöglichkeit ist und außerdem von Bulgarien auch nicht gewünscht werden kann. Im Jahre 1913 hat Rußland gleichzeitig die Interessen Serbiens und Bulgariens wahrgenommen, und wir haben gesehen, daß der Schutz Rußlands damals in der Beraubung Bulgariens und Vergrößerung Serbiens um das Doppelte auf Kosten Bulgariens zum Ausdruck kam. Dies würde auch in Zukunft der Fall sein. Es ist klar, daß Bulgarien einen Selbstmord begehen würde, wenn es sich dem Schutze Rußlands anvertrauen würde.

Es gibt viele bei uns, die aufrichtig glauben, daß wir uns auf **England** verlassen können, weil es Interesse daran hat, uns als Gegengewicht gegen Rußland zu benützen. Diese Leute befinden sich im Irrtum, denn sie wissen nicht, wie egoistisch der Engländer ist, wie brutal er gegen die fremden Interessen handeln kann, wenn es sich um den Schutz seiner eigenen handelt, und sie bedenken nicht, daß England und Rußland sich bereits vollständig über die Dardanellen dahin geeinigt haben, **daß letzteres einen kleinen Landstreifen von Rumänien, Bulgarien und der Türkei längs des Ufers am Schwarzen Meere erhält, während die Inseln im Besitze Englands verbleiben. Rußland wird auf diese Weise auch einen Landweg nach Konstantinopel besitzen. Bei einem Erfolg des Vierverbandes bekommt Rußland also nicht nur Konstantinopel, sondern auch Varna und Burgas.** Diese Enthüllungen müssen jedem Bulgaren die Augen darüber öffnen, daß England für Bulgarien nicht der Beschützer ist, wie viele es glauben, sondern daß es jederzeit bereit sein wird, uns zu opfern, wenn dies seine Interessen fordern. Wir können überhaupt nicht einsehen, inwiefern unsere Interessen mit denjenigen Englands übereinstimmen. Folglich ist es auch nicht England, welches unsere Interessen schützen wird, und an das wir unser Schicksal binden müssen, umsomehr, da es heute der Verbündete von Rußland ist und daher so handeln wird, wie ihm dieses, welches ja die größeren Interessen am Balkan hat, diktieren wird. Die Interessen diktieren jedoch das Fortbestehen Großserbiens, das auf dem Balkan das Wort führen soll, und nicht ein „erniedrigtes", aber immerhin noch nicht „vernichtetes" Bulgarien. (Anspielungen auf die in der bulgarischen Presse oft kommentierten Worte des russischen Ministers des Aeußern, daß Rußland eine „allzugroße Erniedrigung" Bulgariens nicht zulassen wird.)

Für Bulgarien bleibt so nur übrig, sich an **Deutschland** zu wenden und sein Schicksal mit dem Schicksal Deutschlands zu verknüpfen. Es fragt sich nun, ob dies möglich und für Bulgarien annehmbar und nützlich ist. Deutschland benötigt vor allem Freunde und treue Verbündete, und zwar nicht nur jetzt während des Krieges, sondern auch nach dem Kriege, da mit dem Abschluß des Friedens der wahre Frieden noch nicht hergestellt sein, sondern im Gegenteil eine fieberhafte Kriegsvorbereitung noch weiter stattfinden wird, da derselbe Krieg jeden Moment wieder anfangen kann. Die Griechen und Rumänen haben sich als sehr untreue Freunde und Verbündete erwiesen, und Deutschland dürfte kaum in nächster Zeit mit ihnen einen Bund schließen. Die Türkei genügt Deutschland nicht; darum wäre es im Interesse Bulgariens und Deutschlands, daß sie beide ein Bündnis schließen. Wir haben schon gesehen, daß Bulgarien in wirtschaftlicher Beziehung mit Deutschland eng verbunden ist und dieses durch die Tat bewiesen hat, daß es den wirtschaftlichen Aufschwung unseres Landes wünscht. Wenn dies so ist, so versteht es sich von selbst, daß Deutschland auch unsere friedliche und sichere wirtschaftliche und politische Entwicklung wünscht, da Handel und Industrie sich ja nur dann entwickeln können, wenn die friedliche und sichere politische Lage gegeben ist. Die Interessen Bulgariens stimmen zur Zeit mit den deutschen Interessen vollkommen überein und kreuzen sich nirgends.

Weil sich Deutschland andererseits als ein so treuer Verbündeter gezeigt hat, auf den man bauen kann, weil es uns ganz Mazedonien verspricht und noch wertvollere Kompensationen für unser Eingreifen gegen Serbien, weil die rechtzeitige Verwirklichung der bulgarischen Ideale nur möglich ist, wenn wir die Neutralität preisgeben, weil es wünschenswert ist, daß Bulgarien nach Mazedonien geht, bevor der letzte Bulgare im Blut erstickt worden ist, müssen wir die Neutralität preisgeben, unser Schicksal an dasjenige Deutschlands und Oesterreich-Ungarns knüpfen, die uns so schützen werden, wie jetzt Rußland Serbien beschützt, und gegen Serbien ziehen, um unsere Brüder, die unter dem unerträglichen Joche seufzen, von der Knechtschaft zu befreien.

Schlußfolgerung.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß die Neutralität uns bis jetzt Vorteile gebracht hat, daß wir aber durch sie allein die nationale Einigung nicht erlangen können, daß wir deshalb die Neutralität im gegebenen Moment preisgeben müssen, daß uns unsere wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse zwingen, gemeinsam mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland zu marschieren, und daß nur die letztgenannten Staaten uns helfen können, unsere nationalen Ideale zu verwirklichen und unsere Einigung zu erzielen.

Wir müssen jedes Gefühl beiseite lassen und „aus heiligem Egoismus" im gegebenen Augenblick mit Oesterreich-Ungarn und Deutschland marschieren, ihnen in diesem mächtigen Kampfe mithelfen, um ein Groß-Bulgarien herzustellen. Tun wir dies nicht, so arbeiten wir vielleicht indirekt an der Schaffung eines Groß-Serbiens mit, neben dem wir unmöglich bestehen können.

Der Weg zu einem „Groß-Bulgarien" — nach Bitolia, Ochrid, Prilep und Skopie — führt über Nisch und Belgrad.

*) Vergleiche I. Morgenblatt von gestern.

Westungarischer Grenzbote.

9/X. 1915

Bedeutung des Durchbruches auf dem Balkan.

Von Dr. A. Wirth (München).

Es wird von niemand mehr bestritten, daß von der unteren Donau in der Richtung auf Konstantinopel hin ein Durchbruch von seiten der Mittelmächte geplant wird. Nicht minder ist sich alle Welt klar darüber, so bei uns wie bei unseren Feinden, daß einem solchen Durchbruch eine außerordentlich strategische, ja sogar eine weltgeschichtliche Bedeutung zukomme. Infolgedessen sind wir augenblicklich in einen der spannendsten Abschnitte des Weltkrieges, wir können es getrost sagen, in sein entscheidendes Stadium eingetreten. Es handelt sich darum, die Theorie in Praxis umzusetzen, den Plan, der schon seit Jahrzehnten besteht, eine große Interessengemeinschaft von der Nordsee bis zum persischen Golf zu schaffen, nun auch wirklich auszuführen. Dazu ist es unbedingt notwendig, daß wir eine greifbare Verbindung mit unseren Freunden im Südosten erhalten.

Der Wichtigkeit dieses Vorganges sind sich die Gegner wohl bewußt. Franzosen wie Engländer sprechen es offen aus, daß nur um die deutschen Streitkräfte vom Balkan abzulenken, sie die jüngsten Angriffe, die sich vom Aermelkanal bis zu den Vogesen erstreckten, und die gewaltige Opfer bedingten, unternommen haben. Am deutlichsten spüren die Vorwehen des Durchbruches die Serben, die ja auch am handgreiflichsten von ihm betroffen werden. Noch in letzter Stunde trachteten sie danach, den Zorn der Mittelmächte von sich abzuwenden. Die Serben sahen sehr wohl ein, daß der Entschluß der verbündeten Heere Mitteleuropas, sich zu den Bulgaren eine Bahn zu brechen, für sie, die Serben, das Verderben bedeute, daß über ihren Leichnam der Weg gehen werde. Was taten sie? Sie suchten sich von Rußland loszumachen, von dem sie sich verlassen und verraten fühlten; sie erstrebten eine Neuorientierung ihrer ganzen auswärtigen Politik. Zu gleicher Zeit jedoch verhandelten sie mit Griechenland, um hellenischer Hilfe gegen die Bulgaren sicher zu sein.

Ueberhaupt ist auf dem ganzen Balkan die Lage außerordentlich verworren und undurchsichtig. Am seltsamsten ist die Stellung

---

Rußlands, Bulgariens und der Türkei umfaßt annähernd drei Millionen Bewaffneter. Es hat noch nie eine solche Massierung und Zusammenziehung dieses Gebietes gegeben wie gegenwärtig. Es bildet das wichtigste strategische Stellung. Es bildet das wichtigste Aufmarschgebiet für alle Operationen gegen Konstantinopel. Durch die Besetzung des östlichen Mittelmeeres "kontrolliert" es alle Straßen, die von Südeuropa und Nordafrika nach Vorder- und Mittelasien führen. In dem ausgedehnten Gebiete liegen einige der berühmtesten Städte der Weltkultur: Sofia, Konstantinopel, Athen, Saloniki, Smyrna, Adrianopel. Zugleich grenzt dieses Gebiet an den Kaukasus, die Pforte zu Persien, an Aegypten, an Indien, endlich an Aegypten, das geographisch und militärisch wichtigste Land der ganzen Erde. Der gesamte Durchbruch bedeutet infolgedessen nicht nur große Kultur- und handelspolitische Vorteile, sondern auch — und dies im gegenwärtigen Stadium — die Möglichkeit, mit Deutschlands auf dem Landwege nach Indien, entweder Rußland und England, an anderen Stellen als in Mitteleuropa abzuwehren, die an ihren allerempfindlichsten Stellen zu treffen. Der Durchbruch zu den Dardanellen ist zugleich der Durchbruch zum Kontinental.

...ung

...ter Zeitung.)

...immer 40, 41, 42, 43.

Preis der Anzeigen:
Kolonelzeile 60 ₰, Abendbl. 75 ₰. Reklamen ℳ 2.–, Abendbl. ℳ 2.50. Familienanzeigen ℳ 1.–. Platz- u. Daten-Vorschriften ohne Verbindlichkeit. – Anzeigen nehmen an: Unsere Expeditionen in Frankfurt a. M. Gr. Eschenheimerstr. 33/37. Mainz: Schillerpl. 3. Berlin: Mauerstraße 16/18. Dresden-A: Waisenhausstr. 25. München: Pernastr. 5. Offenbach: Biebererstr. 34. Stuttgart: Poststraße 7. Zürich: Nordstraße 62. Uns. übrig. Agentur u. d. Annonc.-Exped. Ferner in New York: 20 Broad Street.

Verlag u. Druck der Frankfurter Societäts-Druckerei Gesellschaft m. beschr. Haftung.

1/57

...nd der Balkan.

Mißstimmung in Frankreich.

y **Basel**, 11. Oktbr. (Priv.-Tel., zens. Frkft.) Die Pa...ser Zeitungen, die seit mehreren Wochen sehr unregelmäßig ins Ausland gelangen — die „Guerre sociale" ist überhaupt nicht mehr zu finden — geben kein klares Bild der Pariser Stimmung, weil die Zensur die Informationen in rücksichtsloser Weise verstümmelt. Sie hat es, um nur ein Beispiel zu erwähnen, der Presse verboten, mitzuteilen, daß der Ministerpräsident Viviani, der Kriegsminister Millerand und wahrscheinlich auch der Generalissimus Joffre an dem großen Kriegsrat in London teilgenommen haben. Im Parlament konnte unterdessen die Abwesenheit Vivianis nicht verheimlicht werden, und so wissen die Franzosen heute zwar, daß der Ministerpräsident eine Reise unternahm, aber ohne zu ahnen, wohin und warum. Diese Geheimtuerei in Verbindung mit den unangenehmen Ueberraschungen auf dem Balkan haben wieder eine Hochflut des Pessimismus erzeugt, den die Nachricht von dem Einrücken deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen in Serbien in eine Art Panik umgewandelt hat. Die Erregung ergriff bezeichnenderweise zuerst den Senat, und Clemenceau beeilte sich, Unterschriften zu sammmeln für einen Antrag, der darauf hinausgeht, die Regierung einzuladen, dem Oberhause in einer Geheimsitzung die Wahrheit über die militärische und diplomatische Situation zu sagen. Es gelang schließlich den alten radikalen Parteiführern de Freycinet und Combes, eine Vertagung durchzusetzen, um den Fraktionen Gelegenheit zu geben, sich die Folgen eines solchen Antrages klar zu machen. Unterdessen hatte sich die Erregung auf die Kammer fortgesetzt, und der Sozialist Renaudel stellte am Schlusse der Sitzung den Antrag, auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung den seit Monaten gestellten Antrag auf Abhaltung einer Geheimsitzung zu stellen. Der Präsident Deschanel versprach unter Hinweis auf die augenblickliche Abwesenheit Vivianis, den Antrag am nächsten Dienstag zur Debatte zu stellen.

Unterdessen ist das Verlangen nach einer ungeschminkten Aufklärung allgemein geworden und selbst das reaktionäre „Echo de Paris", das bisher für die Neugierde des Parlaments nur Hohn und Spott hatte, schließt sich diesem Verlangen nach Aufklärung an. Aus allen Aeußerungen der Presse geht hervor, daß die Balkan-Expedition das französische Volk aufs äußerste beunruhigt. Man sieht voraus, daß die in Salonik landenden Truppen ohne Nutzen geopfert werden wie die Truppen der Dardanellenexpedition, und man verlangt, daß England, Rußland und Italien die nämlichen Opfer bringen wie die Franzosen. Das französische Volk ist von neuem mißtrauisch geworden. Es sieht, daß Rußland erschöpft ist, daß die großen Kraftanstrengungen der Engländer in Flandern nichts ergeben haben, daß die Balkanstaaten die Gefolgschaft versagen, weil sie von der Ueberlegenheit der Zentralmächte überzeugt sind. Man ist in Paris noch besonders entmutigt — und der Senator Charles Humbert gesteht es im „Journal" offen zu —, weil die Zentralmächte mit einer imponierenden Einigkeit und zielbewußter Entschlossenheit vorgehen, während die Ententemächte mit ihren verschiedenen Interessen sich nicht einigen können. Die vom Ministerium des Aeußern inspirierte Presse verlangt, daß alle Verhandlungen mit Griechenland und Rumänien abgebrochen werden, und daß die militärische Expedition nach Mazedonien ohne Rücksicht auf die Balkanstaaten schleunigst zurückgezogen werde. Diese Auffassung wird aber offenbar von den Verbündeten nicht geteilt, denn der „Temps" spricht den Wunsch aus, daß man sich in London und Petersburg ebenfalls von der Notwendigkeit überzeugen möge, die Balkanstaaten nicht länger durch Verhandlungen zu fesseln, sondern durch Taten fortzureißen. Die Zeitungen der Linken führen eine weniger kriegerische Sprache. Die radikal-sozialistische „Lanterne" erklärt sich gegen jede geheime Parlamentssitzung, sie verlangt, daß die Regierung der Volksvertretung vollen Aufschluß gebe über die Balkanverhandlungen und daß die Kammer nach einer öffentlichen Verhandlung vor der ganzen Nation ihre Entscheidung treffe, ob die Regierung noch das Vertrauen des Landes verdiene oder nicht.

Die Regierung hat, um dieser Plenarsitzung zu entgehen,

ung

ter Zeitung.)

mmer 40, 41, 42, 43.

Preis der Anzeigen:
Kolonelzeile 60 ₰, Abendbl. 75 ₰, Reklamen ℳ 2.–, Abendbl. ℳ 2.50, Familienanzeigen ℳ 1.–, Platz- u. Daten-Vorschriften ohne Verbindlichkeit. – Anzeigen nehmen an: Unsere Expeditionen in Frankfurt a. M., Gr. Eschenheimerstr. 33/37, Mainz: Schillerpl. 3, Berlin: Mauerstraße 16/18, Dresden-A: Waisenhausstr. 25, München: Perusastr. 5, Offenbach: Biebererstr. 34, Stuttgart: Poststraße 7, Zürich: Nordstraße 62. Uns. übrig. Agentur u. d. Annonc.-Exped. Ferner in New York: 20 Broad Street.

Verlag u. Druck der Frankfurter Societäts-Druckerei Gesellschaft m. beschr. Haftung.

9

63½

2915

en.

Italienische Stimmungen.

Von italienischer Seite geht uns über die gegenwärtige Lage in Italien der folgende Bericht zu:

Die öffentliche Meinung und die Ansicht der leitenden Kreise haben seit den ersten Ereignissen unseres Feldzuges gegen Oesterreich-Ungarn, welche die Tragweite der Unternehmung offenbarten, eine starke Veränderung erfahren. Vor allem ist die Begeisterung, die jene künstlich geschaffenen Volkskundgebungen vor der Eröffnung des Parlamentes beglaubigten, oder besser gesagt, beglaubigen sollten, verschwunden. Wir wollen damit nicht behaupten, daß wir zu mutlosen Kopfhängern wurden, allein mit dem nationalistischen Delirium ist es für immer vorbei und allgemein bricht sich die Ansicht Bahn, so rasch und so heil wie möglich aus der geschaffenen fatalen Lage herauszukommen. Das militärische Ergebnis der bisherigen, unter schwersten Opfern gemachten Anstrengungen ist zu gering, als daß es die Hoffnung zuließe, vor dem Winter den Feldzug zu Ende führen zu können. Und mit der angeblichen kurzen Dauer des Krieges hatte man doch manchen Neutralisten zum Kriegsfreunde gemacht. Es wird immer deutlicher, daß die Regierung zur Kriegserklärung schritt, ohne sich von den Interessen des Landes leiten zu lassen und ohne für die durch eine längere Kriegsdauer bedingte innerpolitische und wirtschaftliche Lage des Landes den nötigen Weitblick zu besitzen. Für den Augenblick sind die parteipolitischen Gegensätze zwar etwas verwischt, dagegen ist die Nation in zwei Teile getrennt. Die große Mehrheit, in ihrer Zusammensetzung Arbeiter, Landbevölkerung, die Aristokratie und die täglich sich mehrende Schar der wirtschaftlich und seelisch von Schaden Betroffenen bekennen nicht nur antikriegerische Meinungen und Tendenzen, sondern bezeugen dies auch durch unzweideutige Kundgebungen. Als kürzlich ein Mitglied der Regierung nach Bari ging, wurde ihm dort ein wenig freundlicher Empfang bereitet. Der Mehrheit stellt sich die heute allerdings noch starke Regierung mit ihrem Anhang von Nationalisten, Republikanern, Freimaurern und Reformsozialisten entgegen. Es genügt aber, in den regierungsfreundlichen Zeitungen die Rechtfertigungsversuche zugunsten des Krieges zu lesen, um sich zu überzeugen, wie minderwertig dieser Anhang ist und wie schwer es sein dürfte, nur auf ihn gestützt die schwierigen Zeiten durchzuhalten.

Die in wirtschaftlichen Dingen Maßgebenden, die ohne politische Leidenschaft die Erscheinungen studieren, machen aus ihrer Sorge über die künftige ökonomische Gestaltung des Landes kein Hehl und tadeln die Regierung wegen der durchaus unzureichenden finanziellen Maßnahmen. Sie rechnen aus, daß Italien mindestens noch Anleihen für die Summe von zehn Milliarden wird abschließen müssen, womit die Kriegsschuld auf vierzehn Milliarden anwächst, für deren Verzinsung allein jährlich 750 Millionen Lire aufgebracht werden müssen. Dabei sind die großen Summen, die für Pensionen, Unterstützungen und den Wiederaufbau zerstörter Werte eingesetzt werden müssen, nicht mitgerechnet. Auch optimistisch betrachtet sind keine begründete Hoffnungen vorhanden, daß Mittel und Wege gefunden werden könnten, den am Bodenbesitz Geschädigten ausreichende Hilfe zu bringen. Man kritisiert auch von jener Seite, daß für die finanzielle Grundlage des Krieges nicht genügend Druck auf England und Frankreich ausgeübt wurde.

In den südlichen Provinzen wächst das Elend von Tag zu Tag. Statt Brot und Arbeit verfällt jedoch die Regierung auf die lächerliche Idee, dem Volke Lügen und Redensarten aus dem Munde Barzilais zu geben. Das Gastspiel dieses Herrn hat aber trotz der mit verschwenderischen Mitteln arbeitenden Inszenierung ein mäßiges Ergebnis gehabt und dabei muß man wissen, daß nur die persönliche Mitwirkung Salandras den anfänglich vom Bürgermeister Neapels aus triftigen Gründen bekundeten Widerwillen gegen die Veranstaltung brach. Der Magistrat von Neapel lehnte in der Tat zuerst die Verantwortung für die Aufrechterhaltung der Ordnung an dem besagten Tage ab.

Die Regierung, die sich erst über die Dauer und die Folgen des Krieges gründlich täuschte, hält trotz aller warnenden Erscheinungen an ihrem Lügensysteme fest und will glauben machen, daß man den angeblichen Umschwung der öffentlichen Meinung dem unpatriotischen Werke der unver-

Berner Bund

13./X. 1915

Zur Kriegslage

Noch einmal Belgrad. Die Entwicklung der deutsch-österreichischen Balkanoffensive. Auf der bulgarischen und der Gegenseite. Die Hartnäckigkeit der Russen. Die Lage im Westen und Süden

Zum zweiten Male haben die Serben Belgrad als Außenposition behandelt und dem Feinde zwar die Eroberung der Stadt kräftig bestritten, aber richtigerweise darauf verzichtet, sich unter ihren Mauern mit den Hauptkräften festzulegen. Wie vorauszusehen war, hat die serbische Heeresleitung sich darauf beschränkt, dem Feinde den Uebergang über Save und Donau tunlichst zu erschweren und ist dann nach Süden ausgewichen. Da es sich für die Serben darum handelt, den deutsch-österreichischen Vormarsch möglichst zu erschweren, so kann man indes den geleisteten Widerstand strategisch als nicht zureichend bezeichnen, so tapfer die erprobten serbischen Vortruppen auch gefochten haben. Die Offensive war zu breit angelegt, um ohne Zersplitterung der serbischen Kräfte gebremst werden zu können. Nimmt die Eroberung von Belgrad wegen des moralischen Eindrucks auch den breitesten Raum in der Berichterstattung ein, so darf doch nicht übersehen werden, daß der Uebergang flußabwärts von größerer Bedeutung ist.

Während die Oesterreicher westlich von Belgrad noch einmal die Saveschleife der Macva an sich gebracht haben, ist östlich von Belgrad die Armee von Gallwitz über die Donau gegangen und hat dadurch die alte serbische Hauptstellung von Kragujevac zum Teil bereits überflügelt. Hauptübergangspunkte waren vermutlich Semendria, Ram, Moldawa-Golubac, Milanovac und Orsowa-Tekia, sowie Kladowo. Gelingt es der linken Flügelgruppe Mackensens — der Name erscheint jetzt in den deutschen Berichten — sich durch das Gebirge nach Süden vorzukämpfen und als nächste Zielpunkte Passarowitz, Babrovo und Grabowika zu erreichen, so nimmt die Umfassung der früheren serbischen Zentralstellung, die zugleich, wie einst, von Waljewo und Belgrad her in der Front bedroht wird, allmählich Gestalt an.

Wie wir bereits vor Beginn der Operationen ausgeführt haben, ist der äußerste linke Flügel der Deutsch-Oesterreicher, den wir bei Orsowa vermuteten, nur durch etwa 50 Kilometer von einer Verbindung mit den Bulgaren getrennt. Das bulgarische Heer ist vermutlich in der Hauptsache in drei Räumen versammelt: die rechte (nördliche) Flügelgruppe im Raume Widdin, um in der Richtung auf Negotin dem linken Flügel der Armee Gallwitz die Hand zu reichen, die Mittelgruppe im Raume Zaribrot-Küstendil, wo die Straßen über Pirot und Nisch und ins Wardartal führen, die linke (südliche) Flügelgruppe im Raume Strumitza, wo neubulgarisches Gebiet auf 20 Kilometer an die Bahnverbindung Saloniki-Nisch heranreicht und diese bei Mirovca, Davidowo, Gradec und Demirkapu am stärksten bedroht erscheint. Gegenüber der griechischen Grenze, also hauptsächlich am Mestafluß, sowie vor den gefährdeten bulgarischen Häfen Dedeagatsch im Aegäischen und Warna im Schwarzen Meer sind Befestigungen zur Abwehr angelegt. Eine Vorbewegung regulärer bulgarischer Streitkräfte ist bis zur Niederschrift dieser Zeilen noch nicht gemeldet worden.

Während die deutsch-österreichische Balkanoffensive nach umsichtiger Vorbereitung unter einheitlichem Kommando auf den Uhrschlag eingesetzt hat, ist die Gegenaktion der Ententegruppe noch nicht über die Landung von Teilkräften in Saloniki hinausgekommen. Selbst wenn sich die Entente der auf Mudros, Lemnos und Gallipoli versammelten Streitkräfte bedient, um rasch ein Heer von etwa 150,000 Mann in Saloniki zu vereinigen und ein Kreuz über die Leichenhügel auf Gallipoli zu machen, ist dieses nicht ohne weiteres operationsfähig, da es der Gliederung und Bereitschaft zu einer so weitreichenden Offensive entbehrt, wie sie der Flankenmarsch von Saloniki in der Richtung auf Uesküb oder Strumitza darstellt. Man würde in diesem Falle eben nicht mehr auf Schiffsgeschütze und Versorgung von Bord aus rechnen können, wie dies an den Dardanellen der Fall war. Ueber eine Landung bei Kavalla verlautet noch nichts. Für die Entente bleibt jede Operation schon in der Anlage gefährlich, so lange die durch die Landung auf griechischem Boden geschaffene Lage nicht zugunsten der Entente geklärt ist. Die diplomatische und die strategische Lage sind den Außenmächten dort wirklich recht ungünstig. Es hängt von der Widerstandskraft der Serben ab, wie weit sie noch gebessert werden kann.

Unterdessen versuchen die Russen mit sehr anerkennenswerter Zähigkeit zwischen Riga und Pinsk und Sarny und Chotin die Lage wieder herzustellen und zum mindesten möglichst zahlreiche deutsch-österreichische Streitkräfte zu fesseln. Gleichwohl schiebt sich Hindenburg dichter an Dünaburg heran und hemmt Linsingen Iwanows Gegenstöße im Raume Sarny. Daß im Osten von deutsch-österreichischer Seite wirklich mit verringerten Kräften gefochten wird, ohne daß die Russen imstande wären, die Fronten zu durchstoßen, wird jetzt durch das Auftreten eines Teiles der Armeegruppe Mackensen und der Armee Gallwitz in Serbien deutlich bewiesen.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz suchen Engländer und Franzosen ebenfalls die auf dem Balkan eingeleitete Offensive durch Fortsetzung ihrer Angriffe zu beeinträchtigen. Es wird auf der ganzen Front vom Meere bis zu den Vogesen gekämpft. Am deutlichsten zeichnet sich immer noch die französische Offensive in der Champagne ab, wo das Gefecht die Hügelreihe der Linie St. Marie-Py-Tahure-Ville sur Tourbe umtobt und hin und her wogend noch nicht zum Abschluß gelangt ist. Die Balkanoffensive wird durch die Vorgänge im Westen und Osten heute wohl — was ihre Anlage betrifft — kaum noch beeinflußt, nachdem der physiologische Moment, der vor vierzehn Tagen war, als Joffre und French ganze Armeen ansetzten, nicht zu Ungunsten der deutschen Defensive ausgeschlagen ist. Ob die Italiener auf ihrem Kriegsschauplatz auf allgemeinen Druck hin nun vor Winter noch einmal zu einer großen Offensive ansetzen oder ihnen von den Oesterreichern das Gesetz des Handelns, sei es durch Verharren in der Defensive, sei es durch überraschende Offensive, auch weiterhin vorgeschrieben wird, muß die Entwicklung lehren.

H. St.

Freitag, 15. Oktober 1915

Zeitung

704

d gelehrten Sachen

n monatlich 2 M. 70 Pf. bei täglich zweimaliger freier Zustellung. 50 Pf. oder vierteljährlich 7 M. 50 Pf. ausschließlich Bestellgebühr. — In der Morgenausgabe 50 Pf., in der Abendausgabe 70 Pf., in ellengesuche 40 Pf.). — Anzeigenannahme: Kochstraße 22/26, en Ullstein-Filialen. Fernsprech-Zentrale Ullstein & Co, 11802, 11803, 11804, 11805 bis 11850. Amt Zentrum 8689 und 8690.

Verantwortlich für die Redaktion (mit Ausnahme des Handelsteils) H. Bachmann in Berlin.

79

g Ferdinands

Die Wehrpflichtfrage in England

Vom

Hofrat Dr. August Fournier,
Professor für Geschichte an der Universität Wien.

In England ringt zur Stunde das Volk mit sich selbst um die allgemeine Wehrpflicht, und wie augenblicklich die Dinge stehen, haben ihre Gegner noch immer das Uebergewicht. Diese Gegner operieren hauptsächlich mit zwei Argumenten: mit dem der Volksfreiheit, die durch keinerlei Zwang beeinträchtigt werden dürfe, und mit der grundsätzlichen Abneigung gegen den „Militarismus", den man als den von einer Kriegerkaste auf die übrigen Gesellschaftsschichten ausgeübten Druck definiert und gewaltig fürchtet. (Wovor man sich dabei sonst noch fürchtet, wird weise verschwiegen.) Den Anhängern der allgemeinen Dienstpflicht hilft es wenig, wenn sie auf die verbündeten Länder hinweisen, die sie sämtlich bei sich eingeführt haben und nicht zugeben werden, daß dadurch ihrer staatsbürgerlichen Freiheit Eintrag geschehen sei, weder das republikanische Frankreich, noch das konstitutionell vorbildliche Belgien, noch auch das radikal regierte Italien. Ja, selbst im Lande der Moskowiter, wo die Unfreiheit Regierungssystem ist, wird niemand behaupten wollen, ihr Gewicht sei durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht vermehrt worden, die, ganz im Gegenteil, ihrer gleichmachenden Tendenz wegen eher als ein befreiendes Moment empfunden wurde. Und hat sich nicht die öffentliche Meinung in allen diesen Staaten gleich bei Kriegsbeginn und sonst bei jeder möglichen Gelegenheit wider den „Militarismus" in Deutschland und Oesterreich ebenso empört wie die Volksstimme in England? Natürlich, ohne sich hier oder dort darüber klar zu sein, wie die Dinge in Deutschland und Oesterreich eigentlich liegen. Aber all das macht auf die Gegner der Wehrpflicht keinerlei überzeugenden Eindruck, denen immer noch der gern gehörte Einwand übrig bleibt, was andern Völkern recht sei, braucht noch lange nicht den stolzen Briten billig zu sein, die von ihren puritanischen Zeiten her das Bewußtsein ihrer Auserwähltheit bis auf den heutigen Tag mit sich herumtragen. Freilich, das alte Sicherheitsgefühl des Inselbewohners, das einen größeren Machtaufwand — wenigstenz zu Lande — entraten ließ, ist geschwunden. Aber man kann doch noch immer auf die vielen greifbaren Ergebnisse seines Imperialismus pochen: wozu hätte man denn Kanada, Australien, Indien, Neuseeland u. s. f. in Besitz genommen, wenn man nicht auch den Vorteil haben sollte, Kanadier, Australier, Indier, Neuseeländer usw. für sich fechten zu lassen? Dazu sei man ja eben das Herrenvolk par excellence. So wäre die „Freiheit" verständigt, den Wechselfällen des Krieges auszuweichen, wenn man sich nicht gerade durch Not, sportliche Neigung oder einen Ueberschuß an patriotischem Mut dazu gedrängt fühlt, sich ihnen auszusetzen.

Kürzlich fügte Arnold Bennett in einem mit besonderer Leidenschaftlichkeit geschriebenen Artikel in den „Daily News" dieser Beweisführung noch ein neues Moment hinzu, indem er feierlich versicherte, jeder staatliche Zwang über die freiwillig gestellten drei Millionen (?) Mann hinaus würde notwendig zu einem Fiasko führen, gleich dem, das die Regierung eben erst mit ihrem Munitionsgesetz in Südwales erleben mußte. Denn die industrielle Produktion Englands, die heute vielfach auch für die brach gelegte gewerbliche Tätigkeit in den verbündeten Ländern aufzukommen habe, vertrage keine weiteren Entbehrungen an Manneskräften mehr. Mit anderen Worten heiß das wohl: da in Frankreich, Rußland und Italien die Industrie nicht voll arbeiten kann, ist England so gütig, das Geschäft zu machen, und hat deshalb für den Krieg keine Leute mehr übrig.

Wir wollen zur Ehre der britischen Fabrikanten annehmen, daß sie derlei Rabulistik nicht mit ihren guten Namen werden decken wollen. Denn viele von ihnen hatten

Berner Bund
16./X. 1915

Zur Kriegslage

Die Gegenwirkung der Balkanoffensive im Osten und im Westen. Russische Angriffe an der Strypa. Die Rochadelinie von Sarny. Die Kampflinie von Dünaburg bis Pinsk. Die Angriffe in der Champagne. Marsch- und Sturmgepäck. Die Landung in Saloniki. Ihre Organisation als Demonstration. Donau- und Savelinie. Die Strategie der Serben. Bulgarische Offensive? Knjazevac und Timoktal. Der Weg nach Konstantinopel. Für die Entente: periculum in mora.

Die Russen haben mit der erstaunlichen Zähigkeit, die ihnen eigen ist, das richtige Mittel anzuwenden versucht, um die große Balkanoffensive der Zentralmächte auf dem Balkan durch einen unmittelbaren strategischen Gegenzug auszugleichen, indem sie ihre galizische Front verstärkten und mit voller Kraft angriffen. Nach russischer Meldung sei es nun gelungen, die österreichische Front an einer Stelle westlich Tarnopol soweit aufzureißen, daß Kavallerie in die Lücke dringen konnte. Doch läßt sich bereits erkennen, daß dieser Einbruch keine Gefährdung der Strypafront zur Folge haben wird. Jedenfalls müssen die Oesterreicher hinter der Strypa tüchtig vorbauen, um die Russen zu fesseln. Es ist anzunehmen, daß ihnen das gelingt, da ihre rückwärtigen Verbindungen ausgezeichnet sind und Linsingen stark auf den rechten Flügel Iwanows drückt. Bereits hat Bothmer in den Kampf an der Strypa erfolgreich eingegriffen. Ein Raid bis Sarny wäre für die deutsche Heeresleitung jetzt von größter Bedeutung.

Im Zusammenhang mit den Kämpfen in Wolhynien stehen die heftigen Gegenstöße der russischen Nordarmeen westlich von Dünaburg und nordöstlich von Wilna, ebenso die gesteigerte Tätigkeit der Westarmee im Raume Baranowitschi und Pinsk. Dünaburg gerät in immer bedrängtere Lage. Systematisch kämpft die schwere deutsche Artillerie dort die russischen Feldwerke nieder, eine langfristige Methode, die aber Verluste spart und zum Ziele führt, wenn man der strategischen Lage sicher ist. Im großen ganzen ist die Frontlinie, die von der Seenplatte über Molodetschno, Smorgon, Nowo Grodek und östlich Baranowitschi zum Oginskikanal nach Pinsk zieht, unverändert. Die Deutschen sind vollständig in die strategische Defensive geraten und lassen den Gegner sich in Angriffen erschöpfen, die da und dort taktische Erfolge bringen, die Lage der russischen Armeen aber nicht wesentlich beeinflussen können, und nur dann auf die Gesamtlage nicht ohne Einfluß bleiben würden, wenn an einer Stelle, wie an der Strypa, der lokale Erfolg gewisse Grenzen überschreiten sollte.

Aehnlich liegt die Sache auf dem westlichen Kriegsschauplatz, wo die Franzosen ihre örtlichen Erfolge in der Champagne um jeden Preis zu vermehren trachten. Freilich nicht mehr in stürmischer Offensive, die von ganzen Armeen mit Marschgepäck ausgeführt werden, um nach erzwungenem Durchbruch sofort in den Bewegungskrieg eintreten zu können, sondern in Einzelaktionen, durch welche kleine Verteidigungsabschnitte artilleristisch zerstört und dann im Grabenkampf besetzt werden. Da aber jedesmal hinter einem so genommenen Punkt eine neue Befestigung aus dem Boden wächst, ist ein Ende dieser Offensive so wenig abzusehen wie ein strategischer Enderfolg.

Russen und Franzosen glauben indes schon zu ihren Gunsten auf die Gesamtlage zu drücken, wenn sie möglichst regsam sind und so die Aufmerksamkeit der obersten deutschen Heeresleitung zersplittern und von der Balkanoffensive ablenken. Ob ihnen das gelingt, ist eine andere Frage. Die Engländer dagegen scheinen im Begriffe zu sein, ihre Anstrengungen am Balkan zu konzentrieren. Immer deutlicher wird indes, daß, wie wir vermuteten, die Landung in Saloniki aus dem Stegreif unternommen wurde. Es wurden Dardanellentruppen hingeworfen, die in keiner Weise auf eine große strategische Offensive und einen über 300 Kilometer zu erstreckenden Bewegungsfeldzug eingerichtet sind. Es fehlt ihnen dazu an allem. Die Benutzung der einen Bahnlinie wiegt den Mangel an Train nicht auf. Die Unternehmung konnte daher nur dann zu einem raschen Umschwung führen, wenn die griechische Armee sofort mit eingriff und griechisch Mazedonien zur Operationsbasis gemacht wurde. Ob es dazu noch kommt, muß die Entwicklung lehren. Wie die Dinge jetzt liegen, ist die Operation eher eine Demonstration und als solche nicht geeignet, dem planmäßigen Vormarsch der Zentralmächte Abbruch zu tun, nachdem der politische Zweck nicht ohne weiteres erreicht worden ist. Die Zentralmächte haben die Donau- und Savelinie jetzt in der Hand, das ist ein erster starker Erfolg, der aber vor der Erledigung der serbischen Armee nicht durch Schlacht oder Manöver ausgewertet werden kann. Ob die Serben noch nördlich Nisch auf eine Entscheidung warten oder nach Pristina ausweichen, steht dahin; wir möchten aber bestimmt annehmen, daß die Hauptentscheidung von ihnen nicht unter konzentrischem Druck auf einer allseits flankierten Zentralposition abgewartet wird, sondern daß sie vorziehen, rückenfrei im Süden zu kämpfen. Dafür spricht die Verlegung des Hauptquartiers nach Pristina. Lassen sie sich nördlich oder bei Nisch fesseln, so können sie das nur, wenn sie ausgiebiger militärischer Hilfe von außen her sicher sind. Und auch dann ist der Erfolg sehr zweifelhaft.

Die Meldung, daß die Bulgaren offensiv vorgegangen sind, möchten wir noch mit Zurückhaltung betrachten, solange die bulgarische Gegenmeldung aussteht. Vorsicht ist schon deswegen am Platze, weil sich politische Fragen an den Beginn der bulgarischen Offensive knüpfen — vor allem die Frage, ob damit der Bündnisfall für Griechenland gegeben ist. Setzen wir aber den Fall, daß die Meldung von dem Vorstoß auf Knjazevac zutrifft, so würde das für unsere Vermutung sprechen, daß die Bulgaren Nisch von seinen Verbindungen abzuschneiden trachten, indem sie das wichtige Timoktal aufbrechen. Knjazevac ist der Schlüssel zum obern Timoktal; wer ihn besitzt, ist in der Lage, die Straßen- und Bahnverbindung zwischen dem untern Timok, wo Zajecar als Sperre ausgebaut ist, und der Zentralstellung Nisch abzuschneiden, also eine doppelte Flankenbedrohung auszuüben. Auch die Piroter Stellung würde dadurch bedroht, obwohl die direkten Verbindungen von Knjazevac nicht dorthin laufen.

Da aber ein bulgarischer Vormarsch voraussichtlich konzentrisch und mit versammelten Kräften angetreten werden würde, so ist in jedem Falle mit dem Urteil zurückzuhalten, bis nicht nur über die bulgarischen Bewegungen, sondern auch über die serbischen Absichten Klarheit waltet. Wir versehen uns von der serbischen Heeresleitung einer straffen, von militärischen Gesichtspunkten geleiteten Kriegführung. Strategisch sind die Serben allerdings in einer Klemme und die anglo-französische Expedition ist wenig geeignet, sie daraus zu befreien. Man darf nicht vergessen, daß die Freilegung des Weges nach Konstantinopel für die Zentralmächte einen gewaltigen Erfolg bedeutet, und daß die Verbindung vielleicht schon aufgenommen werden kann, ehe noch in Westmazedonien die Balkanentscheidung in gewaltigen Schlachten gefallen ist. Deshalb auch die Anstrengungen der Entente, Griechenlands und Rumäniens Waffenhilfe zu erlangen, um dadurch die Lage zu ihren Gunsten zu wenden. Die Ententemächte kennen das Wort: periculum in mora.

In welchem Maße Gefahr im Verzug ist, leuchtet aus den Schwierigkeiten hervor, welche die Diplomatie der Entente zu überwinden hat. Es handelt sich eben einfach darum, wer zuerst den Weg nach Konstantinopel frei macht und frei findet.

H. St.

Kölnische Zeitung
29/X. 1915

welche die griechische Regierung bei aus dem Vertrag mit Serbien entspringenden Verpflichtungen gegeben habe.

Bryan als Friedensapostel.

⊞ **Washington**, 18. September.

Daß Herr Bryan sich des Wagnisses unterfangen will, in Europa Frieden zu stiften, braucht nicht gerade zu überraschen. Er ist von je ein Idealist gewesen und hat mehr als einmal versucht, mit dem Kopf durch die Wand zu gehen, ohne daß die Wand dabei Schaden gelitten hätte. Nun ist er Friedensidealist. Er glaubt zwar an die Möglichkeit von Meinungsverschiedenheiten; liegt er doch selbst seit 30 Jahren mit einer ansehnlichen Mehrheit seiner heimischen Zeitgenossen in Ansichtsfehden über diese und jene Frage, von der Silberwährung angefangen bis herunter zum ungegorenen Traubensaft und zur Wehrhaftigkeit des Landes. Aber er ist nicht für das Durchhauen des Knotens, sondern für die Auflösung. Nicht die Gewalt soll entscheiden, sondern die Überredung, die Vernunft. Die Vernunft kann aber nur dann zum Wort kommen, wenn die Leidenschaft schweigt. Daher die einjährige Abkühlungsfrist in seinen Friedensverträgen. Wenn jedoch die Leidenschaft einmal zu Tätlichkeiten geschritten ist, dann soll die Vermittlung einsetzen, um die Leidenschaft durch die Vernunft zu verdrängen. Die kämpfenden Teile bedürfen eines Mittelsmannes, um zu erfahren, was der andere Teil fühlt und denkt und unter welchen Bedingungen er für eine Verständigung zu haben ist. Und Herr Bryan glaubt, daß im gegenwärtigen Weltbrand der Augenblick für eine solche Aussprache mit Hilfe eines Dritten nahe ist, da alle des Kampfes müde sind. Daher sein Entschluß, die Rolle dieses Dritten zu übernehmen.

Die Rolle wurde ihm gestern von einer Anzahl fremdsprachiger Zeitungsleute angetragen. Bryan bat sich Bedenkzeit aus, denn er war sich noch nicht klar darüber, ob es weise getan sei, den Ritt übers Wasser zu machen. Als ich ihn eine Stunde später aufsuchte, gestand er, daß die Anregung seit drei Monaten wiederholt an ihn herangetreten sei, aber noch nie von einer so zuständigen Seite, wie sie diese Amerikaner europäischer Herkunft darstellten. Seine frühern Berater seien Individuen gewesen, die lediglich in einer allgemeinen Weise an der Wiederherstellung des Friedens interessiert seien; diese Leute aber litten persönlich unter den Schrecken des Krieges, und sie fühlten nebenbei die Gegensätzlichkeiten, die hier als Folge des europäischen Bruderzwistes sich ergeben hätten.

„Und wie denken Sie sich den Plan und den Erfolg Ihrer Mission?" fragte ich, worauf er etwa folgendes ausführte:

Verteilung und spekulative Preistreiberei verhindert. Die Brotfrage wurde dann aber, wie am heutigen Tage bekannt gegeben wird, endgültig geregelt, indem das Kriegsministerium die Versorgung der Stadtverwaltung mit Mehl selbst in die Hand nahm. Wer hätte an solche Maßregeln jemals früher gedacht in der Türkei! Zu regelrechten Brotkarten in Deutschland, mit genauer Festsetzung des Verbrauchs auf Kopf und Woche haben wir es hier in der Türkei nicht gebracht und brauchen es auch nicht zu bringen in dieser Stadt, die ein Getreideland wie Anatolien als unmittelbares Hinterland besitzt. Deshalb sind solche Maßregelen, wie die in der Brotverteilung hier getroffenen, mehr als ein Zeichen und Beispiel beginnender Organisation und großzügiger Fürsorge zu bezeichnen, als um zu kennzeichnen, wie groß oder wie gering der Bedarf oder Mangel war. Und dann, um einmal klar festzustellen, daß auf das, was ich hier anführe, sich die nun einmal mit dem Krieg unvermeidlichen Übelstände für die Wirtschaft beschränken und daß alles, was in der feindlichen Presse über bedenkliche Erscheinungen in Konstantinopel gesagt wird, reine Erfindungen sind.

Wer aber, von diesen paar Artikeln absehend, sonst einen Blick wirft in die Magazine und Kaufläden der Hauptstadt zur Kriegszeit, der kommt aus dem Staunen nicht heraus, wie riesig die Vorräte an allen möglichen Dingen des Lebensmittelgeschäfts immer noch sind. So gut wie gar nichts ist seit Kriegsbeginn mehr angekommen, und eine Bevölkerung von Hunderttausenden zehrt seitdem an den Beständen. Manche Artikel sind ja, das ist wahr, ganz ausgegangen; dafür sieht man aber immer noch in den Läden der „Bakal" (Kolonialwarenhändler) durch die weit offene Tür in verlockendster Weise ganze Berge, endlose Reihen der feinsten Luxusbedürfnisse, Früchtekonserven, Flaschen mit allen möglichen Getränken, alle [illegible]

Berner Bund
21./X. 1915

Zur Kriegslage

Die Entente gegenüber der Balkanoffensive. Scharfe Kämpfe am Styr und an der Düna. Englands flandrische Front. Die Lage in der Champagne. Transporte nach Süden. Die Entwicklung des Balkanfeldzuges. Die Lage am 20. Oktober. Die Lunette von Belgrad. Die linke Flügelgruppe im Pektal. Der strategische Vormarsch in den nördlichen Flußtälern. Die bulgarische Front von Radujevac bis Nabrewo. Die Operationen in den bulgarischen Frontabschnitten. Die Aufgabe der Entente-Expedition. Die Italiener. Die Dardanellenaktion und die Türken.

Die Balkanoffensive der Zentralmächte und Bulgariens ist von so hervorstechender Bedeutung für Entwicklung und Ausgang des Europäischen Krieges, daß die Ententemächte unmöglich darauf verzichten können, ihr mit allen Mitteln zu begegnen. Bis zum Beweise des Gegenteils muß daher angenommen werden, daß die Russen im Osten und Engländer und Franzosen im Westen zu weiteren starken Offensivstößen schreiten werden, während zugleich ein großes operationsfähiges Expeditionskorps für den Balkanschauplatz bereitgestellt wird. In welchem Maße die Russen fähig sind, die jetzt mehr oder weniger fixierten und befestigten deutsch-österreichischen Linien zu bedrängen, entzieht sich einer näheren Beurteilung. Unverkennbar sind aber die Russen wieder mit Kriegsmaterial versehen und bestrebt, den Bewegungskrieg in Wolhynien durch Einzwängung zwischen die Nord- und Südgruppe aufrecht zu erhalten und zwischen Dünaburg und Pinsk Umgruppierungen vorzunehmen. In Wolhynien wird am Styr und an der Düna wird in der Gegend von Riga sehr scharf gekämpft.

Aus dem Westen hallt immer noch mächtiges Artilleriefeuer, das ebensogut Maske wie Vorbereitung sein kann. Zweifellos sind die Engländer nach wie vor bestrebt, die ihnen am Herzen liegende flandrische Front tunlichst zu verstärken. Vielleicht setzen sie nach den abgeschlagenen schweren Stürmen im Raume Lens, die die Eindrückung eines vorgebogenen Frontstückes auf sieben Kilometer Länge erbracht haben, noch einmal an, um in Etappen zu versuchen, was im Gewaltstoß nicht glücken wollte.

Systematischer berennen die Franzosen in der Champagne die befestigten deutschen Linien. Sie haben den Raumgewinn nördlich der Römerstraße beinahe voll behaupten können und stehen im Kampfe um kleinere Abschnitte der zweiten Linie. Ein Durchbruch von strategischer Bedeutung ist ihnen indes immer noch nicht geglückt. Zur Vermeidung von Mißverständnissen bleibt festzustellen, daß die zweite deutsche Linie jetzt natürlich nicht mehr die zweite, sondern die erste ist. Mit andern Worten, es ist hinter der dritten bereits eine vierte entstanden, im weitern aber das ganze Gelände bis zum Aisnebogen unterirdisch und artilleristisch so hergerichtet, daß die Franzosen nur Raumgewinn zwischen Souain und Massiges, nicht aber eine Schwächung der deutschen Linien erreicht haben. Allerdings waren die blutigen und unblutigen Verluste des Verteidigers und seine Einbuße an Material bedeutend, der Angreifer, der nach den neuesten Berichten auf der ganzen Front mehr als 80 Divisionen bereitstellte, hat aber naturgemäß viel größere Verluste erlitten. Wenn seit einigen Tagen große französische Transporte nach Süden rollen, so weist das auf die Zusammenstellung einer Balkanarmee hin, die zum großen Teil aus der Front in Frankreich gezogen werden muß.

Die Balkanoffensive der Deutschen und Oesterreicher zeigt eine sorgfältige Kombination mit dem bulgarischen Vormarsch. Am 19. Oktober legte die deutsche Meldung eine Reihe von Kampforten fest, die einen Ueberblick über die Lage gestatten. Danach haben die bulgarischen Streitkräfte ihre Aufgabe mit großer Energie wahrgenommen. Diese besteht darin, in der rechten Flanke und im Rücken der Serben möglichst rasch bis zu den vitalen Punkten durchzustoßen, um dadurch die serbische Defensive zu entwurzeln, während Mackensen, bildlich gesprochen, den Stier bei den Hörnern gepackt hält.

Nach Ueberschreitung der Save und Donau hat Mackensen eine Linie erkämpft, die von Sabac über Obrenovac und Pozarevac nach Mislyenovac läuft. Die rechte Flügelgruppe Köveß liegt noch in schwerem Kampf an der Kolumbara; die Mittelgruppe hat das Bergland von Belgrad erobert, vor allem den Schlüsselpunkt der Avalahöhe erstürmt und damit die große natürliche Lunette, welche zwischen Obrenovac und Semendria hinter dem Mündungsgebiet von Save und Donau ausspringt, in ihre Gewalt gebracht. Die Eroberung von Vranic, 30 Kilometer südwestlich Belgrad, der Höhen südlich von Ripany, 20 Kilometer südlich Belgrad und von Grocka, 25 Kilometer südöstlich Belgrad, läßt das deutlich erkennen. Weiter östlich ist die linke Flügelgruppe — die Verbindung der Armeegruppen ist hergestellt — im Raume Semendria-Pozarevac am stärksten im Vordringen und hatte dort am 19. Oktober bereits Mala Krsna, 12 Kilometer südöstlich Semendria und Lucien, 6 Kilometer südlich Pozarevac, sowie die Höhen von Bozevac bis Misljenovac erkämpft. Mit Mislsenovac ist bereits auf 32 Kilometer südöstlich Pozarevac Raum gewonnen und die Straße in der Richtung auf Kuzevo aufgebrochen. Es handelt sich hier um das Tal des Pek, der östlich der Donauschleife von Ram mündet. Die allgemeine Angriffsrichtung Mackensens wird also durch die Täler der Kolumbara, der Morawa, der Mlava und des Pek bezeichnet, durch welche die Stoßgruppen sich parallel ins Innere des Landes bohren, um die serbische Defensive des Vorteils einer zentralen Ausfallstellung am Ausgang der Morawatalenge zu berauben und die Ueberflügelung einzuleiten. Ueber ein Vorgehen östlich des Pek verlautet noch wenig, obgleich anzunehmen ist, daß dort in Uebereinstimmung mit der bulgarischen rechten Flügelgruppe vorgegangen und der Ostzipfel abgeschnürt wird.

Hier kämpft auf der Linie Negotin-Caribrot der rechte Flügel der ersten bulgarischen Armee und war am 19. Oktober bis zum serbischen Umschlagplatz Radujevac an der Donau und im untern Timoktal bis Zajecar gelangt. Die Ostforts von Zajecar, die auf dem rechten Ufer des Timok liegen, sind gefallen. Weiter südlich haben die Bulgaren die Pässe erzwungen und sich gegen Knjazevac vorwärtsgekämpft, 24 Kilometer südöstlich Knjazevac Inovo am obern Timok erreicht und endlich den linken Flügel durch die Täler der Temska und der Nisava gegen den Talkessel von Pirot vorgetrieben. Die zweite bulgarische Armee war südlich anschließend aus dem Raume Küstendil vorgegangen und hat in überaus glücklichem Vormarsch nicht nur die Grenz- und Wasserscheide überschritten, sondern auch bereits das Morawatal bei Vranje erreicht. Damit ist die Lebensader der serbischen Verteidigung, die Bahn Saloniki-Uesküb-Vranje-Nisch an einem wichtigen Punkte bedroht oder gar schon zerschnitten. Einer andern Kolonne gelang der Durchbruch der serbischen Vorverteidigung bei Egri Palanka an der Straße Küstendil-Kumanovo, einer dritten der Einbruch in das Tal der Bregalnica in der Richtung auf Kotschana und Istip. Auf dem äußersten linken Flügel der Bulgaren wird im Raume Strumitza, und zwar in der Richtung Radowista und Rabrevo gekämpft.

Es ist also auf der ganzen Strecke von Caribrot bis Strumitza der Vormarsch gegen den Wardar, die Morawa und den Timok im Gange. Die bulgarische Armee rückt kämpfend in breitester Front durch die Einfallstäler des wilden Berglandes von Osten nach Westen in altserbisches und serbisch-mazedonisches Gebiet und kann durch die über diese langgestreckte Front verteilten serbischen Truppen unmöglich aufgehalten werden, da es sich nur um einen dünnen Kordon handelt. Ueber das Einschreiten englisch-französischer Truppen, von denen höchstens drei Divisionen zur Stelle sein können, verlautet noch nichts Bestimmtes. Handeln die Ententegroßmächte nach dem Worte „Gefahr in Verzug", so sind Landungen über Landungen an allen günstigen Punkten der mazedonischen Küste von Saloniki bis Enos zu erwarten. Verweigert Rumänien den Russen den Durchmarsch, so müssen diese, wenn immer möglich, eine Armee an der bulgarisch-thrazischen Küste des Schwarzen Meeres zu landen suchen, was sie vor einem halben Jahre allerdings unter günstigeren Bedingungen hätten versuchen können.

Daß die Italiener sich am Balkanfeldzug unmittelbar beteiligen werden, möchten wir bezweifeln. Bezeichnenderweise haben sie an ihrer eigenen Front vom Plateau von Doberdo bis Judicarien, also auf der ganzen Linie, neue Angriffe eingeleitet und beweisen so ihre eigene starke Bindung und zugleich die größerer österreichisch-ungarischer Streitkräfte. Es handelt sich immer noch um die ersten Linien der großen Defensivstellung hinter dem Isonzo an den Pässen Kärntens und den Einfallspforten ins Trentino. Wie es scheint, haben die Italiener nur westlich vom Gardasee meßbare Erfolge erzielt, indem sie die Oesterreicher zwangen, im Tal des Chiese und im Ledrotal auf ihre Hauptstellungen zurückzugehen. Solange diese Aktionen nicht den Charakter einer allgemeinen Offensive annehmen, fallen sie für die Entwicklung des Balkanfeldzuges kaum ins Gewicht. Ob der Druck, den das englisch-französische Korps noch auf Gallipoli ausübt, sich inzwischen vermindert hat, läßt sich noch nicht feststellen, doch liegt nahe, anzunehmen, daß Verschiebungen nach Mazedonien die englisch-französischen Linien an den Dardanellen geschwächt haben. Der Verbleib der bei Konstantinopel versammelten türkischen Reservearmee ist ungewiß; man muß mit der Möglichkeit ihres Vormarsches durch Thrazien nach Mazedonien rechnen, doch möchten wir glauben, daß in jedem Falle starke türkische Streitkräfte zum Schutze der Küsten des Schwarzen Meeres und des Bosporus stehen bleiben.

H. St.

Zur Kriegslage

Der 21. September. Eine Betrachtung des „Figaro". Der Hilferuf aus dem serbischen Hauptquartier. Die strategische Lage des serbischen Heeres. Eine Reduitstellung. Die Joffresche Offensive als Diversion. Hilfe in extremis. Die Rolle Griechenlands. Der Stand der Dinge im serbischen Norden. Die Fortschritte der Bulgaren. Morawa- und Wardarlinie von Branje bis Weles besetzt. Wann greifen Anglo-Franzosen operativ ein? Griechenland vor der Entscheidung. Die Lage im Osten. Czartorysk und Olai. Die Lage im Westen und Süden. Italienische Offensive. Verschiebungen.

Der Balkanfeldzug ist am 21. September durch eine Beschießung serbischer Donauorte — die deutsche Artillerie begann sich einzuschießen — eröffnet worden. Als dies damals an dieser Stelle entsprechend gedeutet wurde, nahm die französische Presse davon Notiz, die einen, indem sie den Kernsatz der Betrachtung wiedergaben, andere, indem sie zu der Behauptung, daß die Balkanoffensive auf breiter Grundlage eröffnet werde, ein Fragezeichen machten. Der „Figaro" erklärte, bis zum Beweis des Gegenteils müsse angenommen werden, daß die Kanonenschüsse von Semendria nur eine Demonstration und darauf berechnet seien, auf den König von Bulgarien Eindruck zu machen. Wie wenig das den Tatsachen entsprach, und wie weit Bulgarien schon fertig und sein Heer in den Operationsplan einkomponiert war, hat die Entwicklung der letzten Wochen gezeigt. Es gibt keinen tragischeren und schlüssigeren Beweis für die Richtigkeit der Auffassung, daß seit dem 21. September der europäische Krieg sein Schwergewicht am Balkan habe, als den Hilferuf aus dem serbischen Hauptquartier, der gestern erklungen ist. Die strategische Lage des serbischen Heeres war von Anfang an eine verzweifelte und wurde um so verzweifelter, je fester die Serben im Norden standen; sie ist heute nicht nur vom Standpunkt des besonderen serbischen Feldzuges, sondern auch als Teiloperation des allgemeinen Feldzugsplanes des Vierverbands eine nahezu hoffnungslose. Konzentrischem Druck erliegend, im Norden nicht imstande, sich vom Feinde zu lösen, im Osten und Süden von Einkreisung bedroht und ihrer einzigen Verpflegungslinie beraubt, kämpfen die Serben als tapferes Volk einen Kampf der Verzweiflung. Es bleibt ihnen nur noch der Rückzug in den Südwesten des Landes, wo der Raum um Pristina ihnen eine Reduitstellung verheißt, wenn sie nicht soweit möglich auf griechisches Gebiet übertreten wollen.

Als der gewaltige Durchbruchsversuch Joffres am 25./27. September mißlang, war nicht nur der Durchbruch trotz wundervoller Vorbereitungen und taktischer Teilerfolge mißglückt, sondern daneben auch die Möglichkeit entschwunden, Serbien durch diese „Diversion", die von den Russen nach Kräften sekundiert worden war, zu entlasten. Vielleicht im Vertrauen auf die Joffresche Offensive, an deren Gelingen, wie wir aus Instruktionen und Befehlen wissen, die englisch-französische Heeresleitung nicht zweifelte, vielleicht auch im Vertrauen auf ihre Diplomatie und ihren Einfluß in Athen und Bukarest, hat die Entente versäumt, rechtzeitig eine große Armee auf dem Balkan bereitzustellen und den Serben Hilfe zu leisten, ehe die Lage diese Hilfe zu einer Operation in extremis machte; eine Hilfe, die, militärisch betrachtet, bei der exzentrischen Lage der Helfer und der Isolierung des Hilfsbedürftigen ohnedies fraglich war. Einzig und allein das militärische Eingreifen Griechenlands hätte der Entente gestattet, den Serben sofort ein starkes Heer an die Seite zu stellen, der bulgarischen Offensive ein Paroli zu bieten und sich und Serbien eine breite Operationsbasis und die Möglichkeit einer allgemeinen Gegenoffensive zu sichern. Selbst wenn es morgen noch gelänge, das marschbereite Griechenheer für die Serben und zugunsten der Entente in Bewegung zu setzen, wäre damit wenig gewonnen, denn in den letzten vierzehn Tagen ist die Entwicklung der deutsch-österreichisch-bulgarischen Offensive so planmäßig herangereift, daß der Eintritt Griechenlands dem Balkanfeldzug schwerlich noch eine andere Wendung geben könnte.

Wie die gestern und heute eingelaufenen Meldungen erkennen lassen, hat die deutsch-österreichische Offensive im Norden weiter Raum gewonnen und in engster Berührung und heftigen Kämpfen eine Linie erreicht, die etwa 36 Kilometer südlich Belgrad in westöstlicher Richtung verläuft und die Kampforte Arnajewo, Selevac, Saraorci und Ranovac erreicht. Ranovac liegt etwa 30 Kilometer südöstlich Pozarevac. Die erste bulgarische Armee ist in den Raum nördlich Zajecar eingedrungen und hat also die Verbindung des Nordostzipfels abgeschnitten. Zugleich hat Bojadieff das Timoktal nördlich Knjacevac erkämpft und damit auch die Verbindung zwischen Zajecar und Knjacevac unterbrochen. Pirot, die wichtige Vorstellung von Nisch gegen Osten, erscheint ebenfalls stark bedrängt. Schon aus diesen Gründen ist die Lage des serbischen Heeres im untern Morawatal und nördlich Nisch auf das äußerste gefährdet. Immer notwendiger wird es für die Serben, dem konzentrischen Drucke auszuweichen und sich, wenn immer möglich, nach Südwesten in der Richtung auf Pristina zurückzuziehen. Der Raum Kraljewo-Mitrowitza-Pristina bietet ihnen noch die Möglichkeit, sich längere Zeit zu halten, falls Munition und Vorräte ausreichen und der Rückzug rechtzeitig eingeleitet wird. Ein Ausweichen nach Süden zur direkten Verbindung mit den Verbündeten und der Operationsbasis von Saloniki ist heute schon sehr in Frage gestellt, da die zweite bulgarische Armee inzwischen Branje, Kumanowo und Weles besetzt hat und damit die Bahnlinie und den Talzug der obern Morawa und des Wardar auf weite Strecken beherrscht. Wie es scheint, haben die Bulgaren im Raume Strumitza die Klingen mit französischen Truppen gekreuzt, was leicht möglich ist, da die ersten Staffeln des Expeditionskorps wahrscheinlich dorthin geworfen worden sind. Es wird sich nun darum handeln, wann die englisch-französische Landungsarmee stark genug ist, operativ einzugreifen. In jedem Fall trifft sie zu spät ein, um den Kampf unter relativ günstigen Bedingungen aufzunehmen, und die Frage, ob und wie weit griechisches Gebiet zum Schlachtfeld wird, kann rasch brennend werden. Damit würde voraussichtlich Griechenland zu einer Entscheidung gedrängt, die unter doppeltem militärischem Drucke, dem maritimen, der von der englisch-französischen Flotte und dem zu Lande, der von den Streitkräften der Zentralmächte und Bulgariens ausgeübt würde, getroffen werden müßte. Welche politischen Angebote die Entente auch immer in Athen machen mag — ausschlaggebend für die Athener Regierung können heute wohl nur noch militärische Erwägungen sein. Dieser Gesichtspunkt darf nicht aus den Augen gelassen werden.

Unterdessen dauern die Offensivversuche der Russen mit voller Energie an und haben im Raume Sarny auch zu örtlichen Erfolgen geführt, die auf Durchbrechung und innere Umfassung abzielen. Diese Kämpfe spielen immer noch am Styrfluß auf der wiederholt bezeichneten Linie Pinsk-Polonno-Kolki und haben ihren Brennpunkt bei Kolki und dem 20 Kilometer nordöstlich gelegenen Czartorysk. An der galizischen Front ist es ziemlich still geworden, dagegen drängen die Deutschen im Norden gegen Riga an, wo jetzt im Raume Mitau gekämpft und die deutsche Front von der Eckau zur Misse (beides Nebenflüsse der Aa) in der Richtung auf Riga vorgeschoben wird. Als Kampfort erscheint Olai, knapp 20 Kilometer südwestlich Riga. In den andern Kampfräumen scheint die Lage stationär zu sein.

An der englisch-französischen Front herrscht verhältnismäßig Ruhe, doch wird man sich hüten müssen, daraus weitergehende Schlüsse zu ziehen. Um so lebhafter ist es auf dem italienischen Kriegstheater geworden. Die Vermutung, daß die Italiener angesichts der Balkanlage und zur Vermeidung exzentrischer Operationen zu einer allgemeinen Offensive schreiten würden, wird durch die gestrigen und heutigen Meldungen beider Parteien bestätigt. Es ist ein Generalangriff auf der ganzen Front vom Isonzo bis zum Chiese im Gange. Ob die in Süddeutschland wahrnehmbaren Verschiebungen damit zusammenhängen oder andern Zwecken dienen, bleibe dahingestellt. Jedenfalls sind die Franzosen gehalten, ökonomisch zu verfahren.

H. St.

Montags-Ausgabe
25. Oktober 1915

Zeitung

nd gelehrten Sachen

Fernsprech-Zentrale: Ullstein & Co Moritzplatz 11 800, 11 801, 11 802, 11 803 bis 11 850. Zentrum 8689 und 8690.

ren erobert.

Friedensgerüchte.

Von

Georg Bernhard.

Der französische Senator Stéphen Pichon war niemals ein Freund der Deutschen, aber er hat doch auch nach seiner früheren Tätigkeit als Minister des Auswärtigen niemals als ein erklärter Heißsporn gegolten. Um so bezeichnender für die Gemütserregung Frankreichs über die Entwicklung der Dinge auf dem Balkan ist es, wenn selbst solche Männer nur noch wüste Schimpfereien zu schreiben vermögen. Im „Petit Journal" ergießt Herr Pichon die Schale seines Zornes über Bulgarien. Er bezeichnet die bulgarische Intervention als ein Verbrechen und als die widerwärtigste Episode dieses Krieges: „Vom ersten bis zum letzten Tage hat sich die bulgarische Politik in einem Irrgarten von Gemeinheiten bewegt. Verschlagenheit, Lüge, Verrat, Feigheit, Zynismus gaben sich bei der Vorbereitung dieses Aktes, durch den Bulgarien für immer entehrt ist, ein Stelldichein. Was diese Häufung von Schande noch erhöht, ist die schamlose Prahlerei, mit der sie in den von Ferdinand von Coburg verfaßten Proklamationen offen bekannt wird. Diese Proklamationen sind gegengezeichnet von den servilen Kammerdienern, die dem König als Minister dienen. Man muß diese Schändlichkeiten mit den Füßen von sich stoßen oder abwarten, bis der Wind sie auf den Misthaufen weht, warten, bis ihre Verfasser an den Schandpfahl genagelt werden und von den zukünftigen Sachwaltern der Gerechtigkeit die empfindliche Bestrafung für ihre Verbrechen erhalten."

Man kann nach diesen Sätzen ermessen, wie verzweifelt die Stimmung über das gemeinsame schnelle Vordringen der bulgarischen und der deutsch-österreichischen Armeen ist, und man kann es begreifen, daß England alle Anstrengungen macht, um womöglich noch in zwölfter Stunde Griechenland entweder zum Mitgehen oder wenigstens zur Duldung des Durchmarsches der Ententemächte zu bewegen. Allerdings weicht England auch bei seinen neuesten Versuchen nicht von der alten Gewohnheit ab, Länder zu verschenken, die anderen gehören und deren Besitz es nur in dem wenig wahrscheinlichen Fall, daß der Vierverband siegt, verbürgen könnte. England hat nach übereinstimmenden Meldungen der griechischen Regierung die Abtretung von Cypern angeboten. Man muß die Griechen wirklich nicht für sonderlich klug halten, wenn man glaubt, sie könnten gerade dieses Angebot ernsthaft nehmen. Die Insel, die durch die Schlacht von Salamis von den Griechen den Persern abgewonnen wurde, gehört zum türkischen Reiche. Aber sie wird von England verwaltet, seitdem Lord Beaconsfield im Jahre 1878 den Sultan, dem vor einem neuen russisch-englischen Kriege bange, mit einem Vertrage überlistet hat, durch den England die Verwaltung über Cypern so lange zugestanden wurde, wie Batum und Kars in russischem Besitz sich befinden würden; wofür England die Integrität der asiatischen Türkei verbürgte. Man braucht nur auf die Karte zu sehen, um die strategische Wichtigkeit der Insel für England zu erkennen. Nur gezwungen werden die Engländer davon ablassen, Cypern weiter zu verwalten. Wenn sie aber die Absicht haben, nur die nominelle Staatszugehörigkeit von der Türkei auf Griechenland zu übertragen, so wird aller Wahrscheinlichkeit nach den Griechen an solchem Scheinbesitz sehr wenig liegen. Es wird dann wohl auch dabei bleiben, daß Griechenland immer schärfer sich den Durchzugsversuchen der Entente widersetzt. Denn besser als alle Versprechungen von mehr oder weniger realen Gebietserweiterungen wirken die Waffentaten unserer Armeen; nicht nur auf Griechenland, sondern auch auf Rumänien, das den russischen Durchmarschzumutungen sich mit einer Energie zu widersetzen scheint, die es ohne die Nähe unserer Heere wahrscheinlich nicht aufbringen würde.

Die Quellen, aus denen die Nachrichten über die militärischen Ereignisse in Serbien fließen, liegen glücklicherweise so nahe den rumänischen und den griechischen Grenzen, daß die bewußt irreführenden Meldungen, die durch die Lügen „Pipelines", das Reutersche Telegraphenbüro und die Verwalter der Preßagenturen von Paris, Rom und Petersburg her auf den Balkan gesandt werden, demgegenüber kaum irgendwelche Wirkungen erzielen können. Wenn nunmehr aus unzweifelhafter Quelle bestätigt wird, daß die Bul-

Mittwoch, 27. Oktober 1915

Zeitung

1704

nd gelehrten Sachen

in monatlich 2 M. 70 Pf. bei täglich zweimaliger freier Zustellung. 50 Pf. oder vierteljährlich 7 M. 50 Pf. ausschließlich Bestellgebühr. — : In der Morgenausgabe 50 Pf., in der Abendausgabe 70 Pf., in tellengesuche 40 Pf.). — Anzeigenannahme: Kochstraße 22/26, en Ullstein-Filialen. Fernsprech-Zentrale Ullstein & Co, 11802, 11803, 11804, 11805 bis 11850. Amt Zentrum 8689 und 8690.

Verantwortlich für die Redaktion (mit Ausnahme des Handelsteils) H. Bachmann in Berlin.

ent Venedigs.

Die römische Frage.

„Die Unabhängigkeit des Heiligen Stuhles soll unverletzt bleiben inmitten der bürgerlichen Freiheiten, besser als unter dem Schutz der Fremden", so verkündete der General Cadorna den Italienern, nicht der General, der heute gegen die Oesterreicher kämpft, sondern am 11. September 1870 sein Vater. Und Viktor Emanuel, nicht der von heute, sondern sein Großvater, beteuerte am 9. Oktober 1870 seinen unerschütterlichen Entschluß, „die Freiheit der Kirche und die Unabhängigkeit des souveränen Papstes zu sichern". In diesen Tagen aber hat im Finanzausschuß der bayerischen Abgeordnetenkammer eine Erörterung der römischen Frage stattgefunden, wobei der Ministerpräsident Graf Hertling darauf hinwies, daß im gegenwärtigen Kriege für die Diplomatie Deutschlands und Oesterreich-Ungarns beim Vatikan die größten Schwierigkeiten entstanden seien, aus denen sich die Notwendigkeit ergebe, die unzulänglichen Zustände zu beseitigen. Die Bürgschaften Italiens für die Freiheit des Papsttums haben sich bei der ersten Probe als so hinfällig erwiesen, daß sich eine anderweite Regelung seiner Stellung beim Friedensschluß als unabweislich herausstellen wird. Benedikt XV. hat schon in seinem Rundschreiben vom 1. November 1914 ausgesprochen: „Alle in der Nähe oder Ferne, die sich Kinder des römischen Papstes nennen, haben ein Recht, sichere Gewähr dafür zu verlangen, daß der gemeinsame Vater in der Ausübung seines apostolischen Amtes vom Einfluß irdischer Machthaber frei sei und völlig frei erscheine. Mit der innigen Sehnsucht nach einem möglichst baldigen Frieden unter der Völkern verbinden wir daher den Wunsch, daß das Oberhaupt der Kirche fürderhin nicht mehr in jener unnatürlichen Lage verbleibe, die auch dem Völkerfrieden in mehr als einer Hinsicht Schaden bringt."

Als Italien den Sieg Deutschlands über Frankreich dazu benützte, mit seinen Truppen, nachdem sie bei der Porta Pia Bresche in die Stadtmauer gelegt hatten, Rom zu besetzen, suchte die Regierung die Verheißungen Cadornas und Viktor Emanuels durch das Garantiegesetz vom 13. November 1871 zu erfüllen. Es legte dem Papst die Rechte eines Souveräns bei, stellte seine Paläste, Sammlungen, Einrichtungen unter besonderen Schutz, gewährte ihm die vollkommen freie Ausübung aller Handlungen seines geistlichen Amtes, jedem in Rom mit einem kirchlichen Dienst betrauten Ausländer persönliche Sicherheit; Gesandtschaftsrecht, freier Post- und Telegraphenverkehr, Unabhängigkeit der Seminarien, Akademien, Kollegien und sonstigen Institute des Klerus von jeder weltlichen Macht und was nicht sonst noch wurde feierlich verbrieft. Der Papst hat dieses Gesetz nie anerkannt, die ihm ausgesetzte Rente nie angenommen. Daß es keine ausreichende und dauernde Grundlage für die Kurie bildet, war von Anfang schon deshalb klar, weil das Gesetz nicht eine völkerrechtliche Regelung der Stellung des Papstes enthält, sondern nur eine staatliche Zusage, die, wie sie einseitig ergangen ist, ebenso einseitig geändert oder widerrufen werden kann. Dieser Mangel ist selbstverständlich den Staatsmännern und Völkern nicht entgangen, und auch Fürst Bismarck hat ihn gelegentlich hervorgehoben, obgleich er in Zeiten, wo er Italien politisch schonen oder fördern wollte, nicht die Dringlichkeit einer Reform betonte. Mit Fug aber hat Geffcken schon 1887 im Handbuch des Völkerrechts ausgeführt, daß die genügende Sicherung der Freiheit des Papstes ein Anspruch sei, den alle Staaten mit katholischer Bevölkerung stellen dürfen: „Diese Staaten sind also wohl berechtigt, zu erwägen, ob das Garantiegesetz sich bewährt hat, und wenn sie auch bisher sich schweigend verhalten haben, so hat die Politik der italienischen Regierung nicht nur den Papst und die klerikalen Parteien erbittert, sondern auch auf unbefangener Seite Zweifel erweckt, ob die versuchte Lösung die richtige ist."

Heute läßt sich nicht mehr bestreiten, daß sich das Garantiegesetz nicht bewährt hat und die versuchte Lösung nicht die richtige ist. „Welchen Wert haben formelle Zusicherun-

135

Amerikas Note an England.

Die Blockade Deutschlands ungesetzlich.

KB London, 25. Oktober.

Exchange Telegraphe Co. meldet aus Washington vom 24. d.:

Die amerikanische Note an England über die Blockade der deutschen Häfen und die Beschlagnahme amerikanischer Ladungen erklärt die englischen königlichen Verordnungen für völkerrechtlich ungesetzlich und nichtig. Die Verordnungen behandelten außerdem die Länder verschieden, insofern als Skandinavien nach Deutschland ausführen könne, die Vereinigten Staaten aber nicht. Die Note betont, daß eine Blockade Neutrale nicht bindet, wenn sie nicht tatsächlich durchgeführt wird. Die Note bestreitet, daß die vermehrte amerikanische Ausfuhr beweise, daß Ladungen nach Deutschland gehen, ferner, daß die Beweislast den Exporteuren zufalle. Die Note besteht endlich darauf, daß Neutrale in jedem Falle das Recht haben, Güter, die keine Konterbande sind, nach Deutschland auszuführen, und enthält die nachdrückliche Forderung nach der Freiheit der Meere.

Weitere Kriegsnachrichten auf Seite 8.

Mitteleuropa.

Notwendigkeit und Form seiner Organisierung.

Von **Hofrat Eugen v. Philippovich.**

Wie oft ist uns in den fünfzehn Monaten des Krieges der Gedanke an Mitteleuropa gekommen! An allen Grenzen der beiden Zentralmächte Europas standen und stehen Feinde, die uns den Handel mit dem Auslande sperren. Daher gemeinsamer Kampf mit den Waffen und gemeinsame Bemühung, mit den beschränkten Vorräten hauszuhalten. Viel ist über die Frage gedacht, geschrieben und gedruckt worden, ob diese durch die Not geschaffene Einheit den Krieg überdauern werde und solle. Das Meisterwerk unter den vielen Drucksachen, die vor uns liegen, ist das eben erschienene Buch des deutschen Reichstagsmitgliedes Dr. Friedrich Naumann: „Mitteleuropa". *) Wenn ich schreibe „Buch", so drücke ich damit nur die äußere Form aus. Den Inhalt möchte ich im allgemeinen so charakterisieren, daß es Reden an die mitteleuropäische Bevölkerung, an die Deutschen im Deutschen Reich, an die Deutschen in Oesterreich und Ungarn, aber auch an die Ungarn selbst und an die Slawen, die in unserer Monarchie wohnen, enthält. Reden, die aus einer vollkommenen Kenntnis der Psyche der hier vereinigten Völker, der politischen und wirtschaftlichen Tatsachen, aus einer warmen Empfindung für den großen Wert der geistigen Einigung dieser Völker und aus einem starken Willen, sie von der Notwendigkeit dieser Einigung zu überzeugen, entstanden sind und diese Empfindungen auf die Leser übertragen wollen. Ich will im folgenden versuchen, aus dem reichen Inhalt des Werkes jenes Material auszulösen, das die zwei Hauptfragen beantwortet: Ist eine dauernde Verbindung der beiden Zentralmächte eine Gemütsfrage oder eine Notwendigkeit? Wenn das letztere der Fall ist, in welcher Form kann die Verbindung organisiert werden, ohne die Souveränität und Unabhängigkeit der beiden Monarchien einzuschränken?

Die erste Frage, die Naumann aufgreift, ist die, ob die Gemeinsamkeit des Krieges ein Zufall oder eine Notwendigkeit ist. Er behauptet das letztere. Der Geist des Großbetriebes und die überstaatliche Organisation hat die Politik erfaßt. Daß die Reichsdeutschen allein kämpfen oder daß Oesterreich-Ungarn allein sich wehren sollte, geht nicht mehr. Dieser Gedanke habe sicherlich zu Beginn des Krieges nicht geherrscht. Es fehlte zunächst der Oberbegriff der gemeinsamen Staatlichkeit und der gleichen Verantwortung nach allen Richtungen. Aber er wuchs heraus für die Beteiligten und wurde zur inneren Idee, daß dieser Krieg eine Geschichtsprobe Mitteleuropas sei. Die Zahl der Gefühlswiderstände und der praktischen Interessengegensätze sei in beiden Monarchien in der Bundesfrage beträchtlich, aber man könne sie durch Verstandesgründe überwinden. Man müsse nur bedenken, daß es sich in diesem Falle nicht darum handle, einen Bund durch Gesetze und Verordnungen zum Dasein zu rufen, man müsse vielmehr über die Interessentengruppen hinaus eine einheitliche Atmosphäre schaffen. Freilich sei dabei ein Umdenkungsvorgang nötig. Die Erinnerungen an früher bestandene Gegensätze müssen durch den mitteleuropäischen Staatsgeist ersetzt werden. Der Staatszusammenhang hat sich über Erwarten hinaus bewährt. Wie sind doch die Engländer und Russen getäuscht worden in ihren Vorstellungen von dem inneren Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie! Um zu jener Einheit zu gelangen, müssen nur die schon bestehenden Gemeinsamkeiten und Syndikate in den verschiedenen Berufen erweitert werden. Dies muß von den Regierungen gefördert werden, „damit aus der Bundesgenossenschaft eine Lebensgemeinschaft von oben bis unten sich bilde".

Die Schwierigkeit, die Naumann seiner Hoffnung auf Einigung in dem Gegensatz von Protestantismus und Katholizismus entgegenstehen sieht, ist wohl dadurch überwunden, daß Kirchen- und Schulfragen niemals mitteleuropäische Bundesangelegenheit sein dürfen. In der Nationalitätenfrage steht nach seiner Meinung Oesterreich besser da als Deutschland. „So unvollkommen die Ergebnisse der Nationalitätenbehandlung in Oesterreich-Ungarn sind, so findet sich doch dort immer noch viel mehr als bei uns, wo sie nur nebenbei und widerwillig erledigt werden. Es gibt viele Gebiete, auf denen die Oesterreicher von uns lernen können, daß wir uns nicht scheuen sollen, ihnen ihre größeren Erfahrungen in den

*) Berlin 1915, Verlag Georg Reimer, 299 S.

Tägliche Rundschau
29./X. 1915.

Den deutschen Journal

zutragen. Am Dienstag standen wieder Hunderte von jungen Leuten stundenlang vor Beginn der Dienststunden vor dem Werbungslokal. Auch aus den Provinzen wird gemeldet, daß sich eine große Zahl von jungen Leuten anwerben ließ.

Angstheiraten.

London, 27. Oktober. Die „Daily Mail" sagt, daß die jungen Männer im wehrpflichtigen Alter sich nicht nur durch Auswanderung, sondern auch durch schnelles Heiraten dem Militärdienst zu entziehen suchen. Die Heiraten nahmen in den volkreichen Bezirken Südwest-Londons in den letzten drei, vier Monaten um fünfzig vom Hundert zu.

Das verstimmte Orchester.

Gustave Hervé schreibt in der „Guerre Sociale" vom 22. Oktober:

Irgend etwas stimmt augenscheinlich in dem Orchester der Verbündeten nicht. Ohne ein besonders feines Ohr zu haben, hört man doch schon falsche Noten und fürchterliche Kiekser. An der Ehrlichkeit und dem guten Willen der vier großen Nationen darf man nicht zweifeln, aber man muß doch nach dem Grunde der Mißtöne forschen.

Es wird der Kapellmeister sein, der den Verbündeten fehlt. ... Rußland ist so fern, und von den anderen so getrennt, daß man auf seine Mithilfe verzichten muß, wo es sich um schnelle Entscheidungen handelt. Aber die drei anderen? Sollte es wirklich nicht möglich sein, daß sie sich gemeinsam den fehlenden Kapellmeister suchen?

Die drei parlamentarischen Regierungen von London, Rom und Paris müßten jede einen Vertreter in einen internationalen Zentralausschuß senden, dessen Vorsitz ein belgischer Vertreter übernähme. Je ein Vertreter Rußlands und Serbiens könnten beiwohnen. Sitz in Paris. Dauernde Verbindung mit den drei Regierungen und den drei Generalstäben. In allen wichtigen und dringenden Fällen führen die Vertreter mit Sonderzug zu ihren Regierungen, um deren Einverständnis mit den Beschlüssen des Ausschusses einzuholen.

Ob nun unter dieser oder einer anderen Form, nach dem, was im Balkan geschehen, verlangt die öffentliche Meinung einen Kapellmeister.

Dieselbe Klage kommt von allen Seiten. „Ein Hirn und einen Degen" fordert Henry Bérenger in der „Action" vom 19. Oktober.

Wann werde aus dem vierfachen Verbande die vierfache Tat werden? Sei endlich der Augenblick gekommen, um einen gemeinsamen Plan gegen Deutschland und seine orientalischen Mitläufer auszuführen? Diese Frage beschäftige einen jeden, aber sie werde weder durch Reden noch durch die Schere der Zensur gelöst. Man habe Truppen ausgeschickt, Konstantinopel zu erobern, der Erfolg sei, daß die Deutschen auf Konstantinopel marschieren. Wenn jedes Mitglied des Verbandes nach seinem Anteil seine Pflicht tue, könne man auf Erfolg rechnen, aber weder mit Redensarten noch mit der diplomatischen Papierschere, noch mit volkstribunenhaften Gesten werde man dem Feinde den Weg verlegen. Ueber das, was und wie es geschehen solle, scheine jedoch vollständige Unklarheit zu herrschen.

Die natürliche Folge dieser chaotischen Hilflosigkeit sind nicht nur Klagen, sondern auch Anklagen. Einer schiebt

deutsche Regierung hat seiner die ritterliche Sympathie, die den Flugzeuginsassen von dem niederländischen Kommandanten und seinen Offizieren zuteil geworden ist, anerkannt.

Die deutschen Greuel.

Von Sir Roger Casement.

Die Macht der Lüge. — Meine Beziehungen zu Lord Bryce. — Der angesehenste Engländer in Amerika. — Sein Buch über deutsche Greuel in Belgien. — Anklagen und Urteile ohne Beweise. — Was er früher über englische Greuel geschrieben hat. — Mein Besuch im zerstörten Belgien. — Die volle Schuld trifft England.

Die Lüge, richtig angewendet, hat schon Weltreiche zersprengt und Völker um Namen und Besitz gebracht. Die Lüge entspringt dem Kopf, nicht dem Herzen. England, der hohe, aber kalte Sitz menschlicher Intelligenz, hat immer aus kühler Berechnung diese Waffe verwendet, denn lange Erfahrung hat es gelehrt, wie große Erfolge die Lüge haben kann, wenn sie nur mit dem Tone der Ueberzeugung, der Aufrichtigkeit und der vollsten Sicherheit vorgetragen wird. Eine so feine Kunst kann nicht in einem Tage erworben werden, und die englische Staatskunst (sowie englischer Journalismus) haben lange Zeit gebraucht, um diese Fertigkeit, die erworben wurde, als Großbritannien nur eine kleine Insel in der Nordsee war, zu der Vollendung zu bringen, mit der sie sie jetzt verwenden, wo England der Brennpunkt eines Weltreiches ist, über dem die Wahrheit niemals aufgegangen ist.

Aus den vielen Beispielen über die Anwendung der Lüge, die dieser Weltkrieg uns gegeben hat, will ich den Bericht herausgreifen, der von einem englischen Komitee, unter dem Vorsitz des sehr ehrenwerten Lord Bryce, über

die „deutschen Greuel in Belgien"

herausgegeben worden ist. Der Bericht führt einen langen Titel, aber in England und Amerika kennt man das Buch, das vom englischen Auswärtigen Amt in über einer Million Exemplaren gratis in alle Welt verschickt worden ist, unter dem kürzeren Namen „Die belgischen Greuel". Dieser Name ist uns recht vertraut. Ich habe in früheren Jahren einiges über belgische Greuel erfahren. Sie wurden freilich nicht in Belgien selbst oder von Deutschen verübt, sondern in einem ganz anderen Erdteil — und dort war Lord Bryce einer von denen, die mich bei der Ergründung dieser Greuel unterstützten.

Als ich Lord Bryce, der damals noch der einfache Mister Bryce war, das erstemal traf — es war das in der Delagoa-Bai im Herbst des Jahres 1895 — hat keiner von uns geahnt, daß eine der wichtigsten Aufgaben, die die Zukunft uns beiden zugedacht hatte, darin bestehen würde, Bericht zu erstatten über „belgische Greuel". Doch sind die Umstände, unter denen wir beide zu unseren Berichten kamen, grundverschieden. Ich mußte an Ort und Stelle, mit mancher Mühe und nicht ohne persönliche Gefahr, Beweismaterial sammeln; dies hatte Lord Bryce nicht nötig, ihm fiel alles das, was er brauchte, von selbst zu wie eine willkommene Himmelsgabe.

Als Lord Bryce mich in Delagoa-Bai besuchte, hatte er gerade sein Amt als Minister der englischen Krone beendet und machte eine Ferienreise durch Afrika. Zehn Jahre

versetzt worden war. Diese Tatsachen genügten, um das richtige Mitleid der amerikanischen Bürger für das kleine Land und das schwache Volk wachzurufen.

Aber mit diesem Mitleid allein war den Zwecken Englands nicht gedient. Wenn es England gelingen sollte, Amerika wirklich und in Taten auszunutzen, dann mußte neben dem Mitleid für die Belgier der Haß und der Abscheu gegen die Deutschen erweckt werden. Der englischen Politik genügte es nicht, daß amerikanische Großmut Nahrung und Kleidung nach Belgien schickte, sie mußte versuchen, amerikanischen Haß gegen die Invasion Belgiens und ihre Urheber, die England aus ganz anderen Gründen bekämpfte, zu erwecken. Deshalb war es notwendig, die Amerikaner zu überzeugen, daß Deutschland sich noch ganz anderer Dinge schuldig gemacht habe, als nur der Verletzung der belgischen Neutralität.

Die englische Regierung beschloß, dem amerikanischen Volke

den Deutschen als den „Hunnen"

in der grausigen und abschreckenden Form zu zeigen, wie er dem Londoner Pöbel täglich von der „Daily Mail" vorgeführt wird. Sollte dieser Feldzug der Verleumdung glücken, so war unbedingt notwendig, daß die Lüge geschickt ausstaffiert und in etwas vornehmerem Gewande dem amerikanischen Volke gezeigt würde, als wie dies bisher durch die geschäftige Industrie der Londoner Zeitungen geschah. Für den Geschmack und die Bedürfnisse der Engländer genügte es, den „Hunnen" durch die Londoner Presse weiterhin zu beschimpfen, wie bisher, sollte er aber außerhalb Englands als der Barbar hingestellt werden, so mußten schon triftigere Beweise vorgebracht werden. Es wäre notwendig, ihn durch eine Art Gerichtshof vorher aburteilen und verurteilen zu lassen. Die ordentlichen Gerichte konnten gegen den „Hunnen" nicht gut in Bewegung gesetzt werden, denn ehe er nicht unterworfen war, würde der Deutsche sich nicht einer englischen Gerichtsladung fügen. Aber vielleicht wäre es möglich, ein Quasi-Urteil gegen den Deutschen zu erlangen, indem man ihn einfach vor eines der hohen moralischen Tribunale zitierte, die in England so oft errichtet werden, wenn es darauf ankommt, irgendeinen Vorgang im Auslande, der der englischen Politik nicht paßt, öffentlich zu verdammen. Ein solches Tribunal zu bilden und in ihm den Vorsitz zu führen, war die Aufgabe, die die englische Regierung Lord Bryce stellte.

Hätte Lord Bryce sich geweigert, diese Scheinuntersuchung zu führen, deren einziger Zweck es war,

den deutschen Charakter zu verleumden,

so würde er seinem Vaterlande in edlerer Weise gedient haben als dadurch, daß er mit dem ganzen Ansehen und Gewicht seines Namens das Komitee deckte, das, wie er selbst ganz genau wußte, gar nicht in der Lage war, wirkliches Beweismaterial herbeizuschaffen. Wie hätte dies auch nun geschehen sollen? Die Untersuchung wurde geführt in England, nicht in Belgien. Die „Zeugen", deren Aussagen verzeichnet wurden, waren fast nur englische Soldaten. Diejenigen, gegen die die Anklage selbst sich richtete, wurden überhaupt nicht vernommen. Ich habe vielleicht mehr Anklagen wegen Greueltaten nachgeprüft als irgendein lebender Mann. Aber ich bin dabei anders vorgegangen als Lord Bryce. Ich habe die Anklagen nachgeprüft an Ort und Stelle. Ich habe von den Lippen derer, die gelitten haben, an den Stellen, wo die Verbrechen begangen waren,

...nhalt. Neunzigster Jahrgang. Sonntag, 31. Oktober 1915.

Frankfurter Zeitung

...ter Handelszeitung.) und Handelsblatt. (Neue Frankfurter Zeitung.)

...t Nassa 5940, 5941, 5942, 5943. Begründet von Leopold Sonnemann. Für Auswärts: Amt Feraimmer 40, 41, 42, 43.

Preis der Anzeigen: Kolonelzeile 60 ₰, Abendbl. 75 ₰, Reklamen ℳ 2.–, Abendbl. ℳ 2.50, Familienanzeigen ℳ 1.–, Platz- u. Daten-Vorschriften ohne Verbindlichkeit. – Anzeigen nehmen an: Unsere Expeditionen in Frankfurt a. M., Gr. Eschenheimerstr. 33/37, Mainz: Schillerpl. 3, Berlin: Mauerstraße 16/18, Dresden-A: Waisenhausstr. 25, München: Perusastr. 5, Offenbach: Biebererstr. 34, Stuttgart: Poststraße 7, Zürich: Nordstraße 62. Uns. übrig. Agentur u. d. Annonc.-Exped. Ferner in New York: 20 Broad Street.

Verlag u. Druck der Frankfurter Societäts-Druckerei Gesellschaft m. beschr. Haftung.

Die römische Frage.

Das Papsttum und der Weltkrieg.

Von Spectator novus.

Die große Krise, die über Europa hereingebrochen ist, hat alle Probleme, die man geneigt war, für abgetan zu halten, oder an die man sich nicht gern erinnern ließ, wieder in den Vordergrund gerückt. Selbst die getreuesten Anhänger des Papsttums in Deutschland erhoben in den letzten Jahren auf den Katholikentagen die Forderung nach der Wiederherstellung der territorialen Souveränität des päpstlichen Stuhles nicht mehr mit der früheren Leidenschaftlichkeit. Die Diplomaten im Talar und im bürgerlichen Rock der Zentrumsabgeordneten hatten eine versöhnlichere Formel gefunden; die letzte vor dem Kriege abgehaltene Generalversammlung der Katholiken Deutschlands stimmte einer Entschließung zu, nach der „der Papst als Oberhaupt der katholischen Kirche eine volle und wirkliche Freiheit in der Ausübung seines obersten Hirtenamtes zu genießen habe". Ein Vergleich mit dem Wortlaut früherer Beschlüsse ergibt mit ausreichender Klarheit, daß man geneigt war, den Bogen weniger straff zu spannen und die grundsätzliche Forderung dem Maße des Erreichbaren anzupassen.

Die Kirche rechnet mit Zeiträumen, die jeder weltlichen Gemeinschaft fast unabsehbar erscheinen. Neun Lustren lang hat sie gegen den am 20. September 1870 geschaffenen tatsächlichen Zustand protestiert, wie sie von den Ansprüchen auf die dem Kirchenstaat früher entrissenen Gebiete kein Titelchen jemals preisgegeben hat. Der Apostolische Stuhl beobachtet in dem Weltkriege, wie allen andern Ländern so auch Italien gegenüber, eine Neutralität, die seiner gegenwärtigen rein geistlichen Stellung entspricht und die der Tatsache Rechnung trägt, daß Millionen gläubiger Söhne der Kirche auf beiden Seiten kämpfen. Aber der Herrscher Italiens steht nach striktem Rechte noch unter dem Banne der Kirche, den Pius IX. am 1. November 1870 gegen alle „Urheber und Teilnehmer", demgemäß auch gegen alle Fortsetzer der „Beraubung der Kirche" gefällt hat. Er sprach dabei von der „piemontesischen Regierung", nicht von der des Königreichs Italien und niemals hat einer der vier Päpste, die seither auf dem Stuhle Petri saßen, den italienischen Nationalstaat anerkannt. Tatsächlich aber hat das Papsttum in Zeiten des Friedens anderthalb Menschenalter hindurch neben dem Königtum ein erträgliches Dasein geführt. Es nahm weder das italienische Garantiegesetz von 1871 an noch bezog es jemals einen Centesimo von den jährlich 3 225 000 Lire, die ihm dieses zusprach, aber bei Kirchenfesten, bei Pilgerzügen bewachten italienische Guardie und Carabinieri die Peterskirche von außen, und grobe Ausschreitungen sind nicht mehr vorgekommen, seit der Pöbel, geführt von römischen Studenten und wütenden Antiklerikalen in einer Julinacht des Jahres 1881 den Sarg Pius' IX., dessen Reste aus der provisorischen Gruft über der Chorkapelle des Sankt Peter nach San Lorenzo fuori le Mura übergeführt werden sollten, von der Engelsbrücke in den Tiber zu stürzen versuchte.

Nur ein sehr geringer Teil der Italiener, nur noch die eigentlich klerikale Partei dachte daran, daß es eine „römische Frage" gebe; von den Liberalen und den nichtklerikalen Konservativen wurde dies schroff verneint. Man muß dem Irrtum entgegentreten, daß sich das Problem der Lage des Apostolischen Stuhles für die Italiener irgendwie mit Glaubensfragen vermische, oder selbst nur berühre; ohne alle Rücksicht auf ihre Stellung zu Dogma und Kirche hielt die überwiegende Mehrzahl der Italiener die Angelegenheit durch das Garantiegesetz von 1871 für vollständig erledigt; den Antiklerikalen und auch vielen Radikalen ist auch dieses Gesetz ein Dorn im Auge. Die „Roma intangibile" bildete und bildet für neun Zehntel der politisch interessierten Italiener einen nationalen Glaubensartikel. Höchstens hoffen fromme Seelen bei jeder Papstwahl, daß aus ihr der erträumte Hirt hervorgehen möge, der im Frieden, auch im Frieden mit dem italienischen König, seine Lämmer weiden werde. In manchem Bauernhause des Apenninenlandes sieht man billige und abscheuliche Oeldrucke, auf denen der segnende Papst dargestellt ist, der in vergoldeter Karosse an der Seite des Königs von Italien durch die von knieenden Gläubigen gefüllten Straßen fährt, aber solche Illusionen naiver Gemüter kommen für die Politiker nicht weiter in Betracht.

Seit Italien es für notwendig erachtete, sich an dem Weltkriege zu beteiligen, ist es den unparteiischen Beobachtern von neuem zum Bewußtsein gekommen, daß das Verhältnis des Apostolischen Stuhles zu dem Lande, dessen Hauptstadt bis 1870 von ihm beherrscht wurde, einer Regelung bedarf, daß das bel paese neben vielen schmerzlich empfindsamen Stellen auch diese offene Wunde an seinem Körper trägt. Gerne lehnten die Italiener früher die Erörterung des Themas mit der Erklärung ab, so wenig wie für Deutschland eine elsässisch-lothringische, gebe es für Italien eine römische Frage. Doch ist der Vergleich völlig unzutreffend. Im Frieden von Frankfurt verzichtete die französische Republik feierlich auf die einst dem Reich entrissenen Gebiete. Der päpstliche General Kanzler jedoch stellte am 20. September 1870 zwar, um zweckloses Blutvergießen zu vermeiden, den Widerstand gegen die unter Cadorna, dem Vater, anstürmenden 60 000 Mann ein, nachdem vermittels einer Kanonade von 2½ Stunden die berühmte, jetzt als nationales Heiligtum verehrte Bresche in die Stadtmauer bei der Porta Pia geschossen war, Pius IX. aber beantwortete die Einverleibung Roms und seines Gebietes in das Königreich mit der erwähnten Exkommunikation. Während der Dreiviertel eines Jahrzehnts, die zu leben ihm noch beschieden war, hat er mit leidenschaftlicher Erbitterung gegen das Geschehene protestiert; mit größerer Ruhe, doch mit nicht geringerer Entschiedenheit haben seine Nachfolger der Annexion der Tiberstadt ihre Zustimmung verweigert. Im völkerrechtlichen Sinne besteht zwischen dem souveränen Papsttum und dem Königreich Italien noch andauernd der Kriegszustand. Trotz aller Mißverhältnisse aber ist das Papsttum an Rom, ist Italien an das Papsttum gebunden. Fern von den Apostelgräbern war das Pontifikat zu jeder Zeit nur ein Schatten seiner selbst, und Rom ohne den Papst wäre nur ein halbes Rom; die Bedeutung Italiens beruht zum nicht geringen Teile darauf, daß der Nachfolger Petri seinen Sitz am Tiber hat, daß der Papst sowie der überwiegende Teil der Kardinäle Italiener sind. Bis tief in die Kreise der Radikalen betrachtet man das Papsttum mit seiner Weltstellung als einen nationalen Ruhm. Zu allen Zeiten haben Italien und das Papsttum in unglücklicher Ehe gelebt, und zu allen Zeiten haben sie sich aufeinander angewiesen, aneinander gekettet gefühlt. Das römische Volk hat im Mittelalter die Päpste unzählige Male vertrieben, oder ihnen das Dasein am Tiber unerträglich gemacht, aber wenn sie ferne weilten, beklagte es sich schmerzlich und bitter, daß Rom verwitwet, verlassen sei.

Seit sich Italien im Kriege befindet, kommt nicht mehr ausschließlich sein Verhältnis zur Kirchenregierung in Betracht; es hat sich gezeigt, welch tiefes Interesse auch andere Mächte an diesem Verhältnis haben. Die einseitige Art, mit der das Land die äußere Lage des Apostolischen Stuhles regeln zu können glaubt, bedroht die Unabhängigkeit der Kirche, einer geistig-geistlichen Organisation von mehr als 250 Millionen in fünf Erdteilen lebender Menschen und greift tief in die Rechte der Staaten ein, die jene Millionen zu ihren Bürgern zählen. Diese Staaten sehen sich, wenn sie mit Italien in bewaffneten oder in sonstigen ernsten Konflikt geraten, in ihrem Verkehr mit dem päpstlichen Stuhle beschränkt, und sind bei der Vertretung der kirchenpolitischen Interessen der Kontrolle des ihnen feindlich gesinnten Landes unterworfen. Wie diese geübt wird, ist für unsere Erörterung im Grunde gleichgültig, es genügt die Tatsache, daß unter den jetzigen Verhältnissen Italien die Macht besitzt, die Beziehungen zwischen Staaten, die Millionen katholischer Bürger zählen, und dem Oberhaupt der Kirche zu unterbinden. Preußen, Oesterreich, Bayern mußten ihren Vertretern beim Vatikan die Weisung zum Verlassen Roms erteilen, da sie dort ihres Amtes nicht länger walten konnten und ihre persönliche Sicherheit gefährdet erschien. Die gleiche Lage, in welche die Mittelmächte gerieten, kann sich unter andern Umständen für Staaten ergeben, die heute neutral oder Freunde Italiens sind. Nicht nur vom Standpunkt der Kurie oder ihrer eifervollen Anhänger, sondern aus politischen Notwendigkeiten ergibt sich das zwingende Verlangen nach einer internationalen Regelung der äußeren Verhältnisse des Papsttums. Sie wird eine der bedeutsamen Aufgaben der künftigen Friedensverhandlungen, und nicht eben eine der leichtesten sein. Zuletzt erfolgte eine solche vor gerade einem Jahrhundert. Der Wiener Kongreß gab dem Papsttum die Gebiete, die es vor der Zeit der französischen Invasionen besessen hatte, ausgenommen die südfranzösischen von Avignon und der Grafschaft Venaissin zurück, aber das von ihm geschaffene Werk erwies eine geringe Lebensfähigkeit. Höchstens während der dreiunddreißig Jahre bis 1848 konnte von einem auch nur erträglichen Zustande des Kirchenstaates die Rede sein; was folgte, war ein langsames Hinsterben; 1860 hörte er auf, ein Staat zu sein, 1870 endete der Rest seiner Scheinexistenz.

Eine Schrift des Theologie-Professors Karl Hilgenreiner von der Prager Universität, die mit dem „Nihil obstat" des Prager fürsterzbischöflichen Zensors und dem „Imprimatur" des Generalvikars der Erzdiözese unter dem Titel „Die römische Frage nach dem Weltkriege" erschienen ist, kann zweifellos als Ausdruck der Meinung streng kirchlicher Kreise, zumal in der habsburgischen Monarchie, betrachtet werden, deren Wort und Wille seinerzeit voraussichtlich ein starkes Gewicht in der Wagschale der Entscheidung haben werden. Wenn man das Büchlein liest, empfindet man anfänglich den Wunsch, daß es nicht erschienen wäre, doch erregen die Ausführungen in ihrem weiteren Verlauf wachsende Teilnahme. Das erste Kapitel behandelt die geistige und die irdische Souveränität des Oberhauptes der Kirche, und der Verfasser leitet aus den Evangelien, aus einem Satz des Propheten Micha, aus dem bei der Krönung des Papstes üblichen Ritual, den Anspruch auf weltliche Souveränität der Nachfolger Petri ab; daneben werden allerdings auch einschränkende Sätze des heiligen Augustin, des Thomas von Aquino und des Jesuitentheologen Kardinals Bellarmin über das Verhältnis der geistlichen zur weltlichen Macht angeführt. Im wesentlichen entwickelt der Verfasser die These, der Papst dürfe nie zum Werkzeuge eines Fürsten oder Staates hinabsinken, dürfe sich nicht als Sohn eines Volkes fühlen, dürfe keines Fürsten Untertan sein. Den Anspruch auf weltliche Herrschaft sucht er auch durch den vor 1870 geschriebenen Satz des protestantischen Kirchenrechtslehrers Hinschius zu stützen: „Vom rechtlichen Standpunkt aus habe der Papst ein ebenso gut begründetes Recht auf seine weltliche Herrschaft wie die übrigen Fürsten." In der Tat fußte Pius IX. so stark wie jeder andere Herrscher auf dem Rechtstitel der Legitimität; der langjährige Besitz des Kirchenstaates war den Päpsten so wenig zu bestreiten, wie irgend einer Dynastie der Besitz ihres angestammten Gebietes. Aber dieser Rechtstitel hat in der Welt, hat vor dem Richterstuhl der Geschichte eine sehr bedingte Gültigkeit; das Ueberkommene muß stets von neuem durch Leistungen erworben werden, es bedarf der Verteidigung und des inneren Gehaltes; unendlich ist die Liste der Depossedierten, über deren Ansprüche die Welt längst zur Tagesordnung übergegangen ist. Die Zeit prägt oft genug verjährte Gewalt zu neuem, gültigem Rechte um. Die Verteidiger der Wiederherstellung eines Kirchenstaates berufen sich darauf, daß das vormalige dominium temporale aus Schenkungen hervorgegangen war, wie ja auch der Länderbesitz weltlicher Herrscher mannigfach auf Verleihungen oder auf Bestätigungen beruhte. Doch die Rechte der die Päpste Beschenkenden gründeten sich selbst wiederum auf Ansprüche des Imperiums, oder wenn man noch weiter zurückgehen will, auf das Recht der Eroberung. Die „Rekuperationen" des dritten Innozenz, die Kämpfe der Päpste des späteren 13. Jahrhunderts oder die des kraftvollen Julius II., all die mannigfachen Kriege, die der Apostolische Stuhl zu führen hatte, zeigen zur Genüge, welche Rolle das Schwert bei der Behauptung des dominium temporale gespielt hat. Weder mit der Beweisführung durch Sätze der Evangelien oder der Kirchenväter, noch mit der Berufung auf die Legitimität, wird, wie uns scheint, der Sache, die Professor Hilgenreiner vertritt, erheblich gedient. Mit jenen Argumenten lassen sich nur bedingungslose Anhänger überzeugen, und Bekehrte braucht man nicht erst zu bekehren. Es scheint dringend erforderlich, bei den Erörterungen, die der Zukunft gelten, alle Dinge, die den Glauben und das Jenseits berühren, streng von diesseitigen Verhältnissen abzugrenzen, da doch die Verwischung dieser Scheidelinie in der Vergangenheit namenloses Unheil heraufbeschworen hat. Wenn nach dem Kriege die Schicksale Europas neu geordnet werden, können nur solche Bildungen auf Bestand rechnen, die dem Rechtsbewußtsein der gegenwärtigen Menschheit entsprechen. Künstliche Konstruktionen können vielleicht von zweifelhafter Diplomatenweisheit erdacht werden, aber nur zum Unsegen derer, denen man zu nützen wünscht. Dauer kann nur erlangen, was einer inneren Notwendigkeit entspricht, was einen Halt in sich selbst findet. Zwischen theologischer und historischer Auffassung besteht ein tiefer Gegensatz. Jene glaubt an ewig gültige Sprüche, diese vertritt die Ansicht, alles Irdische sei dem Wechsel unterworfen, kein Dogma, kein noch so heiliger Ausspruch könne lebendiger Entwicklung die Wege weisen!

In der Schrift, die unserer Erörterung zum Ausgangspunkte dient, folgt in drei weiteren Abschnitten eine klare und unparteiische Darstellung der äußeren politischen Schicksale des Kirchenstaates im 19. Jahrhundert, die naturgemäß eine Geschichte seiner Auflösung ist, und in zwei Schlußkapiteln wird die „Lösung der römischen Frage" erörtert. Bei dem Ueberblick über den Verlauf der Ereignisse vermeidet der Verfasser allerdings, wenn nicht jede Erwähnung der inneren Verhältnisse, so doch jedes tiefere Eingehen auf sie, während die Zersetzung im Innern der Eroberung von außen her den Boden aufs stärkste bereitet hatte. Dieses Moment ist aber nicht nur für die rückschauende Beobachtung von hoher Wichtigkeit, denn jene innere Auflösung war zu einem sehr starken Teile Wirkung einer Mißverwaltung durch ungeeignete Organe unter ungeeigneter Leitung. Auch bei bestem Willen und bei besserer Schulung hätte sich eine geistliche Herrschaft den intellektuellen wie den praktischen Bedürfnissen der Bevölkerung nicht anzupassen vermocht. Seinem Wesen nach muß ein Priesterstaat anderen Gesichtspunkten folgen, er muß andere Horizonte haben, als sie der modernen, aufs Wirtschaftliche, aufs Diesseitige gerichteten Welt zuträglich oder auch nur erträglich erscheinen. Das tüchtigste Streben könnte auch in der Zukunft nur zu ungesunden Kompromissen, zu unhaltbaren Verhältnissen führen, denn innere Zwiespältigkeit läßt sich nur vorübergehend überbrücken und verdecken.

Im Gegensatz zu den weitgehenden theoretischen Ansprüchen sind die in der Schrift des Professors Hilgenreiner erhobenen praktischen Forderungen als gemäßigte zu bezeichnen. Der Verfasser geht von der im Jahre 1905 getanen Aeußerung des Kardinals Merry del Val aus, der Papst sei es, der selbst darüber zu befinden habe, was ihm notwendig erscheine. Diesen Satz wird man in dem Sinne, in dem ihn der spanische Kirchenfürst aussprach, ohne weiteres gelten lassen, nämlich in der Bedeutung, daß der Papst seine Forderungen im Rahmen des ihm erforderlich Scheinenden zu stellen habe. Aber andererseits muß wohl auch unzweideutig ausgesprochen werden, daß die Wünsche des Oberhauptes der Kirche an den tatsächlichen Verhältnissen ihre fest gezogenen Schranken finden. Seine Weisheit wird ihn hoffentlich nur fordern lassen, was erreichbar erscheint und was dauernd aufrecht erhalten werden kann. Die tatsächliche Herbeiführung von Zuständen, die besser sind, als die bisherigen, liegt nur in der Gewalt von Kräften, die dem Oberhaupt der Kirche mit ehrfürchtigem Wohlwollen helfend an die Seite treten und bereit sind, seine hohe geistliche Würde gegen jetzige und gegen künftige Beeinträchtigung zu schützen. Von mystischen Voraussetzungen aber können diese Kräfte sich nicht leiten lassen, sondern nur vom Geiste der Gerechtigkeit und von Erwägungen praktischer Nützlichkeit für den Apostolischen Stuhl. Auch könnte keine Großmacht, ohne sich in unheilvollster Art die Hände zu binden, zum Advocatus Ecclesiae, zum Schirmvogt der Kirche werden, wie die Päpste dies von den Kaisern des Mittelalters verlangten.

Zunächst fordert der österreichische Theologe die „Internationalisierung der römischen Frage". Es handle sich nicht um eine italienische Angelegenheit, sondern um eine der Weltkirche, an der nicht allein die 35 Millionen Katholiken Italiens beteiligt seien, sondern die fast achtfache Zahl, die sich auf sämtliche Länder der Erde verteilt. Man wird diesem Satze ohne weiteres zustimmen können. Mehr als eine Viertelmilliarde gläubiger Katholiken hat ein Interesse daran, daß sich das Haupt ihrer Kirche in unabhängiger Lage befinde. Im Grundsatze erkennt das italienische Garantie-